E

<3662176606001 1 S

<3662176606001 1

Bayer. Staatsbibliothek

Mat. med. 429.

m

Medicin
Malmedgen
Haller
48

Albrecht von Haller's
Arzneimittellehre
der
vaterländiſchen Pflanzen
nebſt
ihrem ökonomiſchen und techniſchen Nutzen.

Aus dem Franzöſiſchen überſetzt
von
D. S. Hahnemann.

Leipzig,
bei E. F. Steinacker.
1806.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorerinnerung.

Nur Vicat, Arzt zu Lauſanne, war im Stande, uns dieſen Schatz der Halleriſchen Kenntniſſe über den arzneilichen und techniſchen Nutzen der Schweizerpflanzen mitzutheilen. Er zog nicht nur alles hieher Gehörige aus dem unſterblichen Werke dieſes unnachahmlichen Mannes (Hiſtoria ſtirpium indigenarum helvetiae. Bernae, Fol. Vol. I—III. 1768.) aus, und ward hiebei in dunkeln und eines zweideutigen Sinnes fähigen Stellen durch die mündlichen Belehrungen ſeines großen Freundes Albrecht von Haller's unterſtützt, ſondern dieſer gab ihm auch zur Vervollſtändigung dieſes Auszugs ſein eignes Exemplar von jenem großen Werke, worin er ſeit der Herausgabe deſſelben anſehnliche Zuſätze dahin gehöriger Notizen eigenhändig beigeſchrieben hatte. Auch letztere zog Vicat aus, und verwebte ſie zum Ganzen, nebſt mehrern eignen praktiſchen Beobachtungen über mehrere einzelne Pflanzen (welche er oft, doch nicht

immer, mit ſeinem Namen Vic. bezeichnete), die nicht ſelten von Werthe ſind. Dieſe ganze Arbeit Vicats *) hat der vortreffliche Haller nochmahls, ſo viel ihm ſeine ſchwache Geſundheit erlaubte, durchgeſehen, und auf dieſe Art autoriſirt.

Ich, der deutſche Ueberſetzer, habe kein andres Verdienſt hiebei, als dieſes Reſultat unglaublicher Beleſenheit, dieſen Schatz von Kenntniſſen, ſo wie er iſt, treu meinen Mitbürgern zu überliefern, nur in alphabetiſche Ordnung geſtellt. Hie und da ein erklärendes Wort, in Klammern eingeſchloſſen, iſt das einzige, was ich hinzu zu fügen für dienlich fand. Torgau im Dezember 1805.

Samuel Hahnemann.

*) Matière médicale tirée de Halleri hiſtoria ſtirpium indigenarum helvetiae, avec nombre d'additions fournies par l'auteur, quelques obſervations du traducteur, et les uſages économiques des mèmes plantes, par Mr. P. R. Vicat, membre correſpondant de la ſoc. roy. des ſc. de Göttingue Tom. I. II. 8. Berne, chez la ſociété typographique 1776.

Achillea Genipi, Genipi.

Genipi-Garbe.

Mit zertheilten Blättern, deren Blättchen einfach, glatt und mit Punkten betüpfelt ſind.

Es wächſt auf dem Gipfel der Alpen, hie und da in Niederwallis, zu Jemant, unter der Spitze von Morcle, im Gebiete von Aigle, auf dem St. Bernhard, auf dem St. Gotthardsberge, auf der Fourche, über Bagnes, auf dem Berge Speluga, zu Roßboden, auf dem Kahlenberg, Stafelberg und Saintplomb, auf den Bergen über Pregel hin (nach Scheuchzer), auf dem Berge Braulio (nach J. Gesner) und auf dem Berge Bernina (nach Hrn. Dick).

Dieſe Schafgarbenart iſt das wahre, auf den Alpen berühmte Genipi, welches man ſeines ungemeinen Geruchs wegen zu dem bekannten Schweizerthee nimmt, welcher Schweiß treiben ſoll. Indeſſen iſt es erhitzend, und kann im Seitenſtechen, wobei viel Fieber iſt, leicht ſchaden *).

Achillea millefolium, Millefeuille.

Schaf-Garbe.

Mit Blättern, welche zertheilt und unterabgetheilt ſind. Die Blättchen der erſten Zertheilung ſind länglicht und gleich breit, die von der zweiten Zertheilung aber wieder in dreie und fünfe geſpalten.

Die fleiſchfarbne und purpurfarbige Abart wächſt in Menge an Wegen.

Die Abart, welche man millefolium odoratum minus Monspeliensium nennt, wächſt am Schloſſe von Sion und an den Wegen um Branſon, wo ich ſie geſammelt habe.

*) Dieſer Meinung iſt Neuhaus, ſo wie Tiſſot in ſeinem avis au peuple.

Die Abart mit weißer Blume, welche Cluſius (Pann. S. 562.) millefolium alpinum nennt, hat man auf dem Berge Gemmi angetroffen.

Die Schafgarbe iſt etwas zuſammenziehend und gewürzhaft; ihre Tugenden liegen in ihrem Schleime. Indeſſen ſind ihre wäſſerigen und geiſtigen Extrakte nicht ohne Kräfte. In der Deſtillation giebt ſie ein blaues Waſſer, auf welchem ein ebenfalls blaues Oel ſchwimmt, von durchdringendem Geruche *). Wird dieſes Waſſer kohobirt oder zum zweiten Mahle über friſcher Schafgarbe abgezogen, ſo kömmt es blau über den Helm, ein Verfahren, welches Neumann lobt, wenn man nicht lieber dieſen Geiſt durch Zumiſchung des Extraktes verſtärken will. Die geiſtige Tinktur und das geiſtige Extrakt der Schafgarbe haben Vorzüge vor dem wäſſerigen Aufguſſe und dem wäſſerigen Extrakte, da jene balſamiſcher ſind.

Die Abart b iſt ſehr gut zu friſchen Wunden. Der Aufguß iſt wirkſam im unregelmäßigen Fieber, im Tetanus, in dem von einer zurückgetriebnen Krätze entſtandnen Fieber, in heftigem Kopfweh.

Man rühmt den Saft der Schafgarbe zu einigen Unzen in Hemmung des weißen Fluſſes und des Trippers, in Blutflüſſen und zur Heilung der Fehler der Lungen. Dieſer Saft in der Gabe eines Eßlöffels täglich genommen, hat einen Krebs ſo weit geheilt, daß eine kleine Verhärtung zurückblieb. Maumery hat den Aufguß der Schafgarbe ſehr kräftig gefunden in der Kolik, in der unterdrückten Kindbettreinigung, in den Konvulſionen, welche auf die Niederkunft folgen, und in den Zufällen, welche auf eine ſchwere Entbindung folgen, in der hyſteriſchen Krankheit und in eingeklemmten Brüchen. Nach Mongin Monſtrol wird die Schärfe der Aronwurzel und der davon erregte Schmerz durch Kauen der Schafgarbe gedämpft. Buchwald verſichert, mit gutem Erfolge einen Goldaderfluß, womit er beſchwert war, durch

*) Cartheuſer (mat. med. part. poſt. p. 121.) verſichert, daß die in fettem Boden gewachſene Schafgarbe ein blaues, aber die von einem magern Boden kommende Schafgarbe ein gelbes Oel liefere. Spielmann (Inſt. chem. p. 188.) ſagt, daß dieſe Pflanze ihm kein blaues Oel gegeben habe. Vorzüglich aus den Blüthen zog Neumann (P. III. p. 368.) das blaue Oel.

ihren Gebrauch gehemmt zu haben *). Andre halten ſie für dienlich im Blutſpeien, in Mutterblutflüſſen, und in Blutflüſſen des Darmkanals, welche nach allzu heftigen Anſtrengungen (Verheben) entſtehen. Hierzu gab Chomel (plant. medic. p. 514.) den Saft in der Gabe von ſechs Unzen. Ihr wäſſeriger Aufguß, mit der äußerlichen Auflegung des feingehackten Krautes verbunden, hat mir (Vicat) ſehr ſchnelle und gute Dienſte geleiſtet in Heilung der Zufälle von einem Falle vom Baume, in Ermangelung des Wolferleis. Das Uebel war ſchon drei Tage ohne arzneiliche Hülfe geblieben.

Die Schafgarbe befördert die Vernarbung der vom Steinſchnitt entſtandenen Wunden. Häufig bediente ſich Stahl blos dieſes Krautes als eines Tonikums und Stomachikums **), ſo wie F. Hofmann bei Wechſelfiebern, der Hypochondrie, der Schwindſucht, und bei andern Krankheiten. Nach Kellner's Bericht hat die mit Skordium und Honig gemiſchte Schafgarbe die Schwindſucht geheilt. Ihr Aufguß als Thee getrunken wird bei Kardialgien, der unterdrückten Kindbettreinigung, und bei Kolikſchmerzen gebraucht — im Abſud mit China gegen Bruſtkrankheiten. Stahl erklärt ſie für ſpezifiſch in den Schmerzen von der blinden Goldader; eine davon bereitete Salbe rühmt man zu gleichem Behufe. Welſch giebt das weinichte Schafgarbenwaſſer Perſonen, die mit dem Blaſenſteine beſchwert ſind.

Den Hausthieren iſt dieſe Pflanze ziemlich angenehm ***); ſie iſt nützlich in der Raude der Schafe.

Achillea nobilis.

Edel-Garbe.

Mit filzigen, doppelt gefiederten Blättern, deren Blättchen der erſten Abtheilung von einander entfernt, die der Unterabtheilung aber halbgefiedert ſind.

Sie wächſt an den Rändern der Felder und an Wegen u. ſ. w.

Man ſollte ſie in der Arznei brauchen, weil ſie weit mehr Wirkſamkeit verſpricht, als die gemeine Schafgarbe.

---

*) S. 178. — Stahl brauchte ſie zu dieſem Behufe als Thee (de ſpecif. p. 33.).

**) Buchwald weiſt ihr die erſte Stelle unter den Wundkräutern an (p. 129.).

***) Schreber (Samml. III. p. 57.) ſagt, daß das Rindvieh ſie liebt.

Achillea ptarmica, herbe à éternuer.

Nieſs = Garbe.

Mit gleichbreiten, lanzettförmigen, am Rande ſcharf ſägeförmig gezahnten Blättern.

Sie wächſt gemeiniglich in etwas feuchten Wieſen.

Ihr Geruch iſt ſcharf und aromatiſch. Sie macht Nieſen und erregt den Speichel, wenn man ſie kaut. Boerhaave ſagt, ſie ſey gut in Verſchleimungen der Kehle. Man bedient ſich der Wurzel ſtatt der Bertramwurzel. Das Vieh hat ziemlichen Gefallen an ihr.

Aconitum anthora, Aconit ſalutaire, Maclou.

Giftheil = Sturmhut.

Mit gleichbreiten, ſehr tief in drei Lappen zerſchnittenen Blättern, wovon die Seitenlappen in zweie geſpalten und ausgezackt, die mittlern aber zweimahl in drei kleinere Lappen zertheilt ſind.

Man hat ſie bis jetzt nur in einer einzigen Gegend der Schweiz gefunden, auf der mittägigen Spitze des Thuiri-Berges etwas weiter herunter, als wo die Ställe liegen. Lobelius ſagt, ſie wachſe auf den graubündtner Gebirgen, aber die neuern Kräuterkenner haben ſie da nicht gefunden.

Die Wurzel dieſes Sturmhuts hat einen ſcharfen Geſchmack mit einer mit Bitterkeit gemiſchten Süße. Ihr Geruch iſt angenehm. Ehemahls hielt ſie das Volk für ein Gegengift des Thora-Hahnenfußes, weil man ſich einbildete, daß die Natur ſie in der Abſicht neben dem letztern hätte wachſen laſſen, damit ſich der Menſch deſto leichter gegen die böſen Folgen dieſes (ehemaligen Pfeil-) Giftes ſchützen könne. Man ſagt, die Araber hätten ſie napellus moyſis genannt; Celſius meint aber, daß man napellus muris (Rattennapell) leſen müſſe. Es geht aus Sprögel's Verſuchen hervor, daß die Wurzel der Anthora den Thieren nicht ſchädlich iſt, und C. Geſner hat ſie nicht nachtheilig für den Menſchen gefunden in Verſuchen, die er an ſich ſelbſt angeſtellt hat. Indeß hat ſie ehedem ihre Verwandtſchaft mit dem Sturmhut dem Cluſius verdächtig gemacht, und J. Bauhin glaubt nicht, daß man von ihr etwas Gutes erwarten könne, weil ſie zu dieſem Geſchlechte gehöre. Gewiß iſt es, daß

Solier die Wurzel (ein Stück davon in der Größe einer Bohne von jemand eingenommen) von oben und von unten hat abführen ſehn. Eben dieß behauptet Lobelius, und Prevot zeigt, daß dieſe Wurzel ſtark purgire, wenn man einen bis zwei Skrupel davon einnimmt. Nächſtdem klagt Friedrich Hofmann über die übeln Erfolge, die er von ihr geſehn, und welche eine giftige Subſtanz verriethen. Geoffroi hat dieſe Beobachtung beſtritten; er leugnet, daß dieſe Wurzel purgire, und verſichert im Gegentheile, daß man ſie in der Gabe eines Skrupels bis zu einem Quentchen geben könne zur Abtreibung der Würmer und der Schleimanhäufungen, die ſich in den Därmen der Kinder anſetzen, und welche man oft als den Grund der in Krankheiten beobachteten Bösartigkeit anſehen könne. Ich meines Theils wollte mich lieber vom Gebrauche dieſes verdächtigen Mittels enthalten, bis man ſich von ſeiner Unſchädlichkeit durch Erfahrung überzeugt hat. Marcellus machte ein Gemiſch von den Blättern der Thora und Anthora (tura et antura) und rühmte den aus dieſem Gemiſche gepreßten Saft zur Zertheilung der Flecken der Hornhaut (leucomata).

Aconitum cammarum, Toue-loup, Cappe de moine.

Gift-Sturmhut.

Mit äſtigem, in eine Riſpe ausgehendem Stengel; jeder Blüthenſtiel trägt mehrere Blumen, von denen die Spitze des Helms länger, als beim aconitum napellus iſt.

Dieß iſt Störk's Akonit, wovon er eine ſehr gute Abbildung liefert, doch mit dem Namen aconitum napellus L., welcher ihr nicht zukömmt.

Rivinus hat eine Abart mit weißer Blume, welche ich ebenfalls gefunden habe. Die Abart c, mit Blumen von blaßblauer, mit Weiß vermiſchter Farbe hat der berühmte Gesner im Kanton Uri gefunden. Nach Gagnebin wächſt ſie auf dem Gebiete von Bienne auf dem Berge Mittelberg.

Der Gift-Sturmhut wächſt häufig im Gebiete von Aigle, in dem Thale von Gouſin, zwiſchen Arveia und la Croix d'Arpille, auf den Bergen Richard, la Varaz, Ovannaz und Taveyannaz.

Mit dieſer Spezies hat Störk die zahlreichen Verſuche

angeſtellt, auf welche er ſo viel Sorgfalt wendete, um einigen Nutzen von ihr in der Heilkunſt ausfindig zu machen.

Die Alten, welchen die chemiſchen Gifte noch unbekannt waren, ſahen das Akonit für die ſchrecklichſte aller giftigen Subſtanzen an; ſie ſchrieben ſeine Erfindung der Hekate zu und meinten, es entſtünde aus dem Schaume des Cerberus. Kaum erkennt man das Akonit in der Beſchreibung, welche Theophraſt von ihm giebt. Die Beſchreibung, welche Dioskorides von ſeinem dritten aconitum lycoctonum giebt (denn die erſtern zwei beſchreibt er nicht), paßt ziemlich auf unſeres, und da dieſer alte Botaniſt noch außerdem ſagt, daß man ſich dieſer Pflanze zur Vergiftung der Wölfe bediene, ſo tragen wir kein Bedenken, es für den Gift-Sturmhut anzunehmen, von dem wir reden, welcher ebenfalls ſehr ſcharf, etwas über eine Elle hoch iſt und ſchwärzlichte Blätter hat. Auch Celſius hält dieſen für das Akonit der Alten.

Die Spezies, wovon hier die Rede iſt, hat eine ſolche Schärfe, daß das Pulver davon auf die Zunge gebracht eine langdauernde brennende Hitze erregt, mit ſtechenden Schmerzen und einem Speichelfluß begleitet, wie von der Sabadille, welche eine Art Akonit oder eines Delphiniums aus Amerika iſt. Auch den Saft des Gift-Sturmhuts hat man gleichfalls eine ſolche langdauernde Empfindung auf der Zunge erregen ſehn. Der Aufguß hat weniger Schärfe, nur eine widrige Süßigkeit und iſt faſt geſchmacklos. Das Extrakt greift die Zunge nicht an, aber in die Augen gebracht, lockt es Thränen hervor.

Das ganze Alterthum ſieht einſtimmig das Akonit für ein tödtliches Gift an, und die Erfahrung beſtätigt dieſe Meinung. Auf die Haut gelegt, zieht es Blaſen; es erregt Eiterung wie die Nießwurzel, wenn man es wie ein Haarſeil durch die Haut eines Thieres zieht; auch verkauft man in verſchiednen Gegenden ſeine Wurzel ſtatt der Nießwurzel. Innerlich genommen erregt der Sturmhut Erbrechen, Konvulſionen, Froſt, Schwindel, Wahnſinn, übermäßige Ausleerungen von oben und unten, mit Auftreibung des Unterleibes begleitet, und andre ſehr heftige Symptome, kalte Schweiße und Ohnmachten. Es finden ſich Leute, welche ſo glücklich waren, der Wuth dieſes Giftes zu entkommen; ich glaube aber, deshalb, weil ſie es nur in geringer Menge verſchluckt hatten, denn ſonſt wäre es unmöglich zu begreifen,

wie der Bezoar denen das Leben hätte retten können, deren Heilung Matthiolus, Rhazes und Camerarius berichtet, oder die Raute daſſelbe hätte ausrichten können, wie Athenäus verſichert. Ich würde ſolchen Mitteln die Brechmittel vorziehn; Rhazes nahm in ältern Zeiten ſeine Zuflucht zu ihnen, und die Erfahrung der Neuern hat ihre Wirkſamkeit beſtätigt. Indeſſen bringt dieſes Gift am öfterſten den Tod, wie die Böſewichter erwieſen haben, die ſich deſſen zur Hinwegräumung der Perſonen bedienten, die ſie los ſeyn wollten. Auf dieſe Art hat Calpurnius Beſtia ſeine Weiber umgebracht. Die Kunſt der alten Giftmiſcher gieng noch weiter, denn ſie wußten zu Theophraſt's Zeiten die Wirkung des Akonits dergeſtalt zu beſtimmen, daß es nur erſt über einen, zwei oder drei Monate tödtete, ſo wie ihre Abſicht war.

In unſern Zeiten fehlt es nicht an Beiſpielen, welche beweiſen, wie gefährlich dieſes Gift ſey. Ein ſchwediſcher Feld-Wundarzt ſtarb ſogar im Norden, weil er Blätter von Sturmhut in einem Sallat gegeſſen hatte, (ungeachtet dieſe Pflanze in Schweden für weit weniger ſchädlich gehalten wird, ſo daß man ſie ohne Schaden eſſen kann, wovon Linné einen Fall zum Erweiſe anführt, Vicat). In Frankreich hat ſich ein eben ſo trauriger Vorfall mit einem Manne ereignet, welcher nur ſieben Blumen mit Eſſig gegeſſen hatte. Willis führt einen an, welcher innerhalb vier und zwanzig Stunden davon den Verſtand verlor und ſtarb. Drei Brüder ſtarben in einigen Stunden, weil ſie Wurzel von Sturmhut ſtatt Wurmſamens eingenommen hatten. Valvaſor erzählt die Geſchichte verſchiedner Perſonen, denen dieß Gift ebenfalls tödtlich ward. Endlich gedenkt Matthiolus eines Räubers, mit welchem man die Probe auf Befehl des Pabſtes anſtellte, und eines andern, zu Prag angeſtellten Verſuchs; (dieſe Verſuche waren ſo gut als Todesſtrafen, Vicat.)

Ueberdem rühren, wie ſchon Theophraſt berichtet, die Thiere dieſe Pflanze nicht an, gegen welche ſie einen natürlichen Abſcheu haben (ob ſie ſchon weit größere Gaben Gift vertragen können als der Menſch). Von der Wahrheit dieſer Thatſache habe ich mich mehrmahls auf meinen Reiſen über Gebirge und auf den Alpen überzeugt. Indeſſen beißen zu Fahlun in Schweden die Ziegen den Sturmhut an, wel-

cher dort an einem einzigen Orte wächſt; aber ihr Magen wird davon aufgetrieben und ſie ſterben in wenigen Stunden; ohne Zweifel widerfährt ihnen dieſe Vergiftung, weil ſie, in dieſem Clima fremd, hierin ſo zu ſagen noch keine Erfahrung haben, denn die Ziegen, welche an Orten zu weiden pflegen, wo dieſe giftige Pflanze wächſt, und die Ziegen aus den nahen Dörfern wiſſen ſie ſehr gut zu vermeiden. Sie bekommen ebenfalls Konvulſionen, Froſt, Ohnmachten, Unvermögen zu ſchlingen und Erbrechen; ihr Leib ſchwillt auf und ihre Gedärme entzünden ſich.

Man hat an verſchiednen Thieren Verſuche mit der Wurzel des Sturmhuts angeſtellt, indem man ſie ihnen mit Gewalt eingab. Mehrere Hunde haben ſehr heftige Zufälle davon erlitten, und einer von ihnen iſt daran geſtorben. Man hat einen Wolf kurz vorher, als er ſterben wollte, geöffnet, welcher zwei Quentchen bekommen hatte, und eine Katze iſt umgekommen, welcher man ein Quentchen beigebracht hatte. Man hat ihr Blut in einem Zuſtande der Auflöſung gefunden, wie man von einem ſcharfen Gifte erwarten kann. Die Einwohner in der Gegend von Krasnojar bedienen ſich deſſelben, nach dem Beiſpiele der Alten, zur Tödtung der Wölfe. Man lieſt in den philoſophiſchen Transaktionen, daß funfzehn Gran Saft aus der Wurzel einem Hunde den Athem beengt haben; er fiel in Ohnmacht, bekam Erbrechen und Zuckungen, aber er erhohlte ſich wieder. Ein andrer, welcher ein Quentchen verſchluckt hatte, hat ſich nicht ſo übel befunden, und ein andrer hat ohne Schaden eine Unze Blätter, Blumen und Samen zu ſich genommen. Etwas ſehr weniges von dem Safte war unverſehens in eine Wunde gerathen, und es erfolgte Magenſchmerz, Ohnmacht, eine Geſchwulſt und endlich der Brand des Armes. Neuere Beobachter fügen noch hinzu, daß man den Sturmhut nur bei ſich zu tragen brauche, um Aengſtlichkeit und Anwandlungen von Ohnmacht zu bekommen, auch daß Frauenzimmer in Ohnmacht gefallen ſind, weil ſie Sträußer von dieſen Blumen an ihren Buſen geſteckt hatten. Man verſichert auch, daß jemand mit Blut unterlaufene Nägel bekommen habe, blos weil er dieſe Pflanze in den Händen gehalten. Es ſollen ſogar Speiſen eine giftige Eigenſchaft bekommen haben, welche an Feuer bereitet worden, worauf Sturmhut brannte. Dieß alles iſt aber offenbar falſch, wie ich mich mehrmahls

überzeugt habe, da ich ganze Büſchel Gift=Sturmhut von den Bergen nach Hauſe getragen. Ueberdem legen ſich die Thiere ohne Schaden unter dieſes Gewächs ſchlafen.

Deshalb will ich aber dieſe Pflanze nicht als unſchuldig angeſehen wiſſen, man mag auch ſagen wie man will, daß ſie in Pohlen, in Rußland, in Bretagne und in Lappland keine Schärfe habe, und unter die Gemüßkräuter gerechnet werde — wenn auch Andre behaupten, daß ſie nur die Pferde tödte und den Ziegen nicht ſchade, auch den Katzen keinen Nachtheil bringe. Hier kann ein andrer milderer Sturmhut gemeint ſeyn, und überdieß widerſteht die Natur der Thiere den meiſten Giften, beſonders den vegetabiliſchen, wenn nur die Gabe nicht allzu ſtark iſt.

Unter allen Schriftſtellern, die ich geleſen habe, iſt Stahl der erſte, welcher den blauen Sturmhut bei den Pferden innerlich zu brauchen anräth gegen die Krankheit, die man den Wurm nennt.

Zuletzt aber hat der berühmte Störk nach Erfahrungen, welche er zuerſt an ſich ſelbſt und hierauf an verſchiednen Kranken anſtellte, gefunden, daß der eingedickte Saft des Sturmhuts mit einem ſechzigfachen Gewichte Zucker gemiſcht, in der Gabe von zehn Granen, eines Skrupels, ja ſogar eines halben Quentchens ohne Nachtheil gegeben werden könne, und, ohne auf irgend eine Weiſe zu ſchaden, Schweiß hervorbringe. So hat denn Störk das Sturmhutextrakt mit Zucker vermiſcht gegen Schmerzen in der Seite, welche nach einem Fieber zurückgeblieben waren, gegen das Hüftweh, die Gicht, Gelenkſchmerzen mit dem viertägigen Fieber komplicirt und gegen hartnäckige Schmerzen am Arme mit Unbeweglichkeit dieſes Theiles verbunden, gebraucht. Daſſelbe Mittel gab er gegen (verhärtete) ſkirrhöſe Drüſen und gegen eine Geſchwulſt in der Gegend des Darmbeines, ohne daß die Kranken Beſchwerden davon empfanden, im Gegentheile wurden ſie erleichtert, und Verſchiedne gänzlich geheilt.

Nachgehends hat Störk in einem andern Buche die guten Wirkungen des Sturmhuts beſtätigt, deſſen Gebrauch die Gicht, den Rheumatism, Schmerzen von allzu heftiger Anſtrengung, eine veneriſche Gicht beſiegt, Knoten an den Händen und Knochengeſchwülſte vermindert oder zertheilt und eine Steifigkeit des Armes geheilet hat, welche die Folge

des Schlagfluſſes war. Er hat ſogar einer mit dem ſchwarzen Staare behafteten Perſon das Geſicht wieder gegeben.

Abraham Bälk verſichert, Zeuge von der Heilung eines Rheumatisms mittelſt eben dieſes Extrakts geweſen zu ſeyn, und eben dieß verſichert Lebmacher von der Kur eines Wechſelfiebers. Alle dieſe Erfahrungen ſind unſtreitig von großem Gewichte, und verdienen wohl, daß man ſie wiederhohle und beſtätige. Das Sturmhutextrakt, ſagt Störk in ſeinen neuern Beobachtungen, iſt Schweißtreibend, und hilft in übel behandelter veneriſcher Krankheit, in der Gicht, dem ſchwarzen Staare, dem grauen Staare, dem bösartigen Kopfweh, und in der Lähmung; es hat Knochengeſchwülſte und eine Steifigkeit in den Gelenken geheilt, und oft das Podagra gelindert. Collin bringt mehrere Beiſpiele von Heilungen bei, welche durch das Akonitextrakt, in der Gabe von einem oder anderthalbem Grane täglich, verrichtet wurden; hierunter waren Heilungen verſchiedner Geſchwülſte und Schmerzen, Exoſtoſen, Anchyloſen, Steifigkeiten, Halbſchlag, Verluſt der Sprache ſelbſt in einem verzweifelten Falle. Dieſe Arznei iſt allerdings dienlich in Krankheiten, welche von Zähigkeit der Lymphe herrühren, dergleichen die hartnäckigen Quartanfieber ſind. Man kann es bis zu drei und vier Granen geben, wenn das Uebel hartnäckig iſt. Collin verbindet es mit der Salapwurzel, um ſeine Heftigkeit zu mildern. Gmelin führt in ſeinen Reiſen an, daß er den Abſud des Sturmhuts in der Krätze hat geben ſehn. Schenckbecher hat täglich bis zu vierzig Granen vom Extrakte in einem hartnäckigen Wechſelfieber gegeben. Gemeiniglich gab er anderthalb bis vier Gran täglich, mit Zucker vermiſcht. Er hat die Gabe bis zu drei und zwanzig Granen verſtärkt bei der Kur der Knotengicht.

Acorus calamus, Jonc odorant.

Kalmus.

Es giebt eine Varietät, deren Blätter zu dreien und vieren beiſammen ſtehen. Man findet den Kalmus hie und da in Teichen und Fiſchhältern.

Er iſt die gewürzhafteſte unter allen Pflanzen, welche im Norden wachſen. Das einfache deſtillirte Waſſer iſt aro-

matiſcher als das geiſtige *) und führt ein ätheriſches Oel mit über. Der Weingeiſt zieht die Kräfte aus der friſchen Wurzel nicht aus, er zieht mehr aus, wenn ſie trocken iſt. Sie enthält viel ätheriſches Oel bis zu einem Quentchen auf das Pfund, welches auch immer beſſer iſt, wenn man trockne Wurzeln dazu nahm.

Der wäſſerige Aufguß iſt bitter und gewürzhaft, das Extrakt aber iſt geruch- und kraftlos; das geiſtige Extrakt iſt ſcharf und hat etwas Kalmusgeruch. Das letztere zieht Neumann vor, oder vielmehr das mit Wein bereitete. Der Kalmus liefert eine gute Menge flüchtiges Salz.

Ich wollte lieber Chomel'n nachahmen, welcher dieſe Wurzel mit burgunder Weine ausziehen ließ, oder ſie in Subſtanz zu ungefähr zwei Quentchen auf die Gabe wollte nehmen laſſen. Nach der oben angeführten Erinnerung Neumann's aber würde ich ſie nicht, wie Wedel, in der geiſtigen Tinktur verſchreiben. Ehedem machte man ſie mit Zucker ein.

Bei den Arabern, ſowohl den ältern als den neuern, kömmt der Kalmus zur Zuſammenſetzung des Theriaks, und zu den Zeiten des Marcellus bediente man ſich dieſer Wurzel zum Gurgeln gegen Zahnſchmerzen. Heut zu Tage braucht man den Kalmus zur Heilung der Magenſchwäche, ſie mag nun von ſauern Kruditäten oder von Auftreibung durch Winde herrühren. T. Türquet verordnete einen Kalmuswein als ſpezifiſch im Schwindel. Man hat behauptet, er ſey blos adſtringirend, und bei innern Blutungen hülfreich, aber ich glaube, daß dieſe Behauptung eher auf die gelbe Schwerdlilie paſſe. Man lieſt in den Denkſchriften der pariſer Akademie der Wiſſenſchaften, daß die Biſamratte die wohlriechende Subſtanz in ihrem Beutel aus dem Kalmus ziehe.

Actaea ſpicata, l'herbe de St. Chriſtophe.

Schwarzwurz - Chriſtoffel.

Die Blätter ſind gefiedert, die Blättchen

*) A. von Heyde hat ſchon bemerkt, daß die Wurzeln, wenn ſie ſchon mit Weingeiſt digerirt waren, ihren Geſchmack behielten. Cartheuſer ſagt, daß die geiſtige Tinktur davon nur nach Weingeiſt ſchmecke.

getheilt und ſägeartig gezahnt; das Endblättchen iſt in drei Lappen getheilt.

Man findet dieſe Pflanze hie und da in ſehr ſchattigem Gehölze.

Nach einer alten Sage iſt ſie für giftig gehalten worden, welches ihr auch ohne Zweifel den von einigen Schriftſtellern (unter andern von J. Bauhin, Vic.) ihr beigelegten Namen aconitum racemoſum verſchafft hat. Matthiolus ſagt, daß man zu ſeiner Zeit das Chriſtoffskraut gegen Skropheln und im Aſthma als ein gutes Hülfsmittel gerühmt habe. Le Monnier ſagt, daß man in Auvergne die Wurzel deſſelben für die Nießwurzel verkaufe, und daß das Extrakt davon Hühner getödtet habe. Dieſe Wurzel dient zu Haarſeilen. Linné ſagt, daß der Saft ſeiner Beeren mit Alaun geſotten zur Bereitung der Dinte diene.

Adianthum capillus veneris, le Capillaire de Montpellier.

Venus-Frauenhaar.

Mit äſtigen Stielen und Blättern in Geſtalt eines Fächels, in Lappen getheilt.

Vorzüglich des Sirups wegen, der ſeinen Namen von dieſer Pflanze führt, iſt das Frauenhaar unter die Arzneien gekommen. Wenn aber der Frauenhaar-Sirup einige Kraft hat, ſo entlehnt er ſie von den Pomeranzenblüthen. Nach Scaliger iſt das Frauenhaar ſo ſaftig, daß der daraus gepreßte Saft faſt eben ſo viel als das Kraut ſelbſt wiegt. Uebrigens verſpricht weder ſein Geruch noch ſein Geſchmack die mindeſte Arzneikraft. (Braſſavola ſagt, eine Unze des Saftes von Frauenhaar führe ab.)

Adonis vernalis.

Frühlings-Adonis.

Die Wurzel iſt perennirend, und die Blume hat zwölf Blumenblätter.

Man findet dieſe Pflanze auf den Feldern zwiſchen St. Maurice und Sion, näher nach letzterer Stadt zu, nach C. Bauhin. Sie wächſt wirklich um Vetro, St. Pierre, Branſon, Fouly und zwiſchen Charat und Saxon.

In Sachſen, Böhmen und ſelbſt in Frankreich nimmt man dieſe Wurzel ſtatt der wahren ſchwarzen Nießwurzel

(Schwarz=Chriſtwurzel) und verkauft ſie dafür *), da doch Dodonäus und Tournefort durchaus leugnen, daß ſie abführend ſey. (Pallas ſagt in ſeinen Reiſen, daß dieſe Pflanze zum Gelbfärben diene.)

Aeſculus hippocaſtanum, le maronnier d'Inde.

Roßkeſten = Aeſchel.

Seit zwei Jahrhunderten iſt dieſer Baum aus den Morgenländern zu uns gekommen.

Man kennt faſt keinen andern Nutzen von dieſem Baume, als die Spaziergänge zu verſchönern.

Indeſſen habe ich nach vielen Nachforſchungen entdeckt, daß die Schafe die ganze Frucht freſſen, und ſie ihnen wohl bekömmt. Außerdem dient ſie zur Nahrung für Hühner, wenn ſie abgekocht iſt. Auch zum Bleichen dient ſie ſtatt der Seife, wenn man den zähen und ſeifenartigen Saft dazu nimmt, den ſie im Waſſer abſetzt. Man hat auch in Italien den Vorſchlag gethan, die Rinde dieſes Baums ſtatt der Chinarinde zur Heilung der Wechſelfieber anzuwenden, und der damit angeſtellte Verſuch iſt nicht ohne Erfolg geweſen.

Man lieſt in dem Journal économique, daß die Roßkaſtanien einen milden Geſchmack bekämen, wenn man ſie mehrmahls in Waſſer weichen laſſe. Der König von Preußen hat verordnet, dieſen Baum in den Wäldern anzuſäen, wegen der Nahrung, die die Früchte davon den Hirſchen und dem Rindvieh verſchaffen, die ſie gern freſſen, auch wegen der Größe der Blätter dieſes Baums, und weil ſein Holz eine gute Feuerung giebt. Parmentier lehrt uns, daß man aus den Roßkaſtanien Brod bereiten könne. Zu dieſer Abſicht ſchält und reibt man ſie auf einem Reibeiſen, knetet die Maſſe mit Waſſer, und preßt den hiedurch entſtandnen Teig aus, um den ſehr bittern Saft davon zu bringen, dann ſetzen die mit Waſſer angerührten Trebern eine Art Stärkemehl ab, welches weder Geſchmack noch Geruch hat, und mit Sauerteig und Erdbirnenmehle geknetet, ein gutes Brod giebt.

Das Extrakt aus Roßkaſtanien, nach der Methode des de la Garaye bereitet, hat eine der China ähnliche Fieber vertreibende Kraft; jemand hat ſich damit von der Fallſucht

*) Schulze und Vogel ſagen, daß ſie abführe.

befreiet. Eberhard und Jungſchulz verſichern, daß die Rinde dieſes Baumes die Wechſelfieber heile, und daß der Abſud davon ein bösartiges Geſchwür kurirt habe. Lieutaud ſagt, daß die Roßkaſtanie ein ſtarkes Nieſemittel ſey *). Das davon erhaltene weſentliche Oel **) erhitzt ſich mit der Vitriolſäure.

Das Holz des Roßkeſten-Aeſchels dient zu eingelegten Arbeiten.

Aethuſa cynapium, la petite ciguë.

Hundsdill-Gleiß.

Man findet ihn überall in Gärten, an den Mauern und in den Zäunen.

Dieſe ganze Pflanze verbreitet, wenn man ſie zerquetſcht, einen widrigen, dem Knoblauch ähnlichen Geruch. Sie hat oft armen Leuten ſchaden können, theils weil ſie in Gärten wächſt, theils wegen ihrer großen Aehnlichkeit mit der Peterſilge. Der Schierling, den die Aerzte mit der Peterſilge verglichen haben ***), iſt daher, meines Erachtens, eben dieſer Hundsdill-Gleiß. Ich finde verſchiedne Beiſpiele von Zufällen, die man dem Gleiß zuſchreibt, Angſt, Schlucken, Wahnſinn bis zu drei Monaten lang, Betäubung, Einſchlafen der Glieder, Kraftloſigkeit, Verſchnürung des Schlundes, Magenkrämpfe, Konvulſionen und den Tod; da man aber in dem, was man unter dem kleinen Schierling verſteht, ſo ſehr abweicht, ſo hat es ſich wohl zuweilen ereignen können, daß man den kleinen Schierling (Gleiß) mit dem großen (Flecken-Schierling) verwechſelte.

---

*) Ich weiß verſchiedne Beiſpiele von Perſonen, welche vom halbſeitigen Kopfweh mit dieſem Nieſemittel geheilt worden ſind, welches eine erſtaunliche Menge Schleim aus der Naſe abführt. Vicat.

**) Der Lauſanner Scheidekünſtler, Struve, bereitet einen Branntwein aus den Roßkaſtanien, welchen er dem aus den Weinhefen abgezogenen an Güte gleich ſchätzt. Vicat.

***) Martius gedenkt in ſeiner Vorrede zu J. Grevius Buche de venenis eines Todesfalles durch Schierling verurſacht, den man für Peterſilge hielt. Der Rathsherr Sinner zu Bern hat verſchiedne Zufälle vom Eſſen des Waſſerſchierlings erlitten; ich bin aber überzeugt, daß es der Gleiß geweſen, weil der Waſſerſchierling nirgend um Bern herum wächſt. Daſſelbe behaupte ich von dem Falle, den Erhard anführt.

Ich finde in den Ephemeriden der deutſchen Naturforſcher, daß eine ganze Familie ohne Schaden vom Hundsdill-Gleiß gegeſſen, vielleicht aber nur etwas weniges; die Gifte dieſer Art tödten aber nur, wenn man viel davon genießt. Mir wenigſtens iſt es begegnet, daß, da ich zum Abendbrode gekochte Peterſilge aß, ich die ganze Nacht über von Uebelkeiten und Durchlauf beſchwert ward. Brechmittel ſind die Hülfe für dieſes Gift, wie für die übrigen.

Agaricus campeſtris, le champignon de couche.

Schampignon-Löcherſchwamm.

Sein Stiel hat einen Ring, ſein Hut iſt glockenförmig und weißlicht, ſeine Blätter ſind roſenfarbig.

Er wächſt an trocknen Stellen zwiſchen dem Löwenzahn. Er hat einen faden Geſchmack, welchen man durch Kochen verbeſſert; dann giebt er ein wohlſchmeckendes Gericht.

Agaricus Chantarellus, la Chanterelle.

Pfifferling-Blätterſchwamm.

Er iſt gelb, ſeine Ränder ſind wellenförmig und zerriſſen.

Man findet ihn häufig in Fichten- und Kiefernwäldern. Er hat einen angenehmen Geruch nach Pflaumen. Sein Fleiſch iſt ziemlich derb und von ſehr gutem Geſchmacke, aber es hat einige Schärfe. Ich habe ihn oft mit Fleiſchbrühe gekocht gegeſſen, ohne Beſchwerde davon zu ſpüren.

Agaricus mammoſus, Mouſſeron.

Er iſt weiß und trocken, ſeine Haut lederartig.

Man findet ihn zu Ende des Sommers.

Dieſe kleinen Pilze haben einen Geſchmack, welchen man dem aller andern Pilze vorzieht. Sie wachſen zwar im Herbſte, aber häufiger noch im Frühlinge.

Agaricus muſcarius, agaric à tête large.

Fliegen-Blätterſchwamm.

Sein Stiel hat einen Ring, ſeine Oberhaut eine blutrothe Farbe, die Blätter ſind weiß.

Er iſt in den Wäldern nicht ſelten. Er iſt ſcharf, übel-

riechend; man kann ihn nicht ohne Gefahr eſſen, er hat ſechs Perſonen in Litthauen getödtet und in Kamtſchatka hat man ihn tödtliche Verſtandesverwirrungen erregen ſehn mit einer Verzweifelung begleitet, ſo daß die, welche davon gegeſſen hatten, ſich ins Feuer oder in ſpitzige Waffen ſtürzten. Drei bis vier Pilze dieſer Art ſind eine mäßige Gabe; wenn man aber bis zu zehn ſteigt, ſo verurſachen ſie Trunkenheit. Die Kamtſchataler bereiten aus dieſem Pilze mit dem kleinen Oleander einen Trank, welcher, in geringer Menge genommen, beherzt macht, Zittern verurſacht und mit einem luſtigen oder traurigen Delirium berauſcht. Selbſt der Urin, den man nach dem Genuſſe dieſes Pilzes läßt, hat eine berauſchende Eigenſchaft. Die Fliegen, welche von dem Waſſer lecken, worin man dieſen Pilz zerquetſcht hat, werden mehr betäubt als getödtet. Auch zerquetſcht man ihn, um mit der Flüſſigkeit die Ritzen der Wände und der Bettſtellen zu beſtreichen, und die darin wohnenden Wanzen zu vertilgen. Dem allen ungeachtet rechnet man ſie in Frankreich unter die Nahrungsmittel.

Agaricus piperatus, Champignon blanc acre.

Pfeffer-Blätterſchwamm.

Er hat eine nabelartige Vertiefung, iſt weiß und giebt eine ſcharfe Milch.

Man trifft ihn früh im Jahre in allen Wäldern an.

Der fleiſchige Theil, welcher ſich unter der Oberhaut befindet, iſt mit einer ſcharfen und faſt freſſenden Milch angefüllt, und behält ſeine Schärfe ſogar nach dem Trocknen, da dann dieſer Pilz eine Saffranfarbe bekömmt. Dieſer Schärfe ungeachtet ißt man ihn in Preußen, ſo auch in Rußland, wo man Vorräthe davon in große Fäſſer einlegt, und ſie auf die Faſtenzeit aufhebt. Indeſſen legt ihm Boyle traurige Zufälle zur Laſt. Auch giebt es auf den Amerikaniſchen Inſeln einen weißen Schwamm, welcher klebrig und giftig iſt.

Löſel empfiehlt den Gebrauch der ſcharfen Milch dieſes Pilzes in Altheeſirup gegeben, um ſich von dem Blaſenſteine zu befreien.

Weil man überall eine Menge Erzählungen von den traurigen Zufällen lieſt, welche nach dem Genuſſe der Pilze ſich ereigneten, ſo hielt ich es für gut, einige derſelben unter dieſer Rubrik anzuführen, wenigſtens zur Warnung für die

Nach-

Nachkommenſchaft; und wenn es auch nicht wohl möglich iſt, genau zu beſtimmen, welcher Spezies eigentlich die ſchrecklichen Symptomen zuzuſchreiben ſind, die dieſe Gewächſe verurſachen.

Alle Pilze haben etwas rohes und unverdauliches, da ſie faſt alle innerhalb weniger Tage entſtehen und zu ihrer Reife kommen. Sie ſind auch ſehr aufgelegt zu faulen, denn die meiſten derſelben löſen ſich in ſehr kurzer Zeit in eine ſchwarze, faule, ſtinkende Flüſſigkeit auf, deren Geruch ſchon Uebelkeit und Kardialgie verurſacht. Ueberdem niſten in ihnen und nähren ſich von ihnen verſchiedne Inſekten, unter andern die Schnecken. Im Allgemeinen pflegt man in der Schweiz diejenigen Pilze ohne Furcht zu eſſen, deren Stiel dicht und voll iſt, und man vermeidet blos diejenigen, deren Stiel hohl iſt. Aber die Ruſſen achten dieſer Vorſicht nicht, ſondern bemächtigen ſich aller Pilze, welche wir für die giftigſten halten, und ſelbſt derer, welcher man ſich zum Tödten der Fliegen bedient. Indeſſen würde es beſſer ſeyn, ſich ſolcher verdächtigen Gerichte zu enthalten, da man ſogar üble Zufälle ſelbſt von denen beobachtet hat, welche für die beſten gehalten werden.

Die meiſten ſind ſo wäſſerig, daß ihr Fleiſch kaum den achten Theil ihres Gewichts beträgt. Sie geben in der Deſtillation einen gelben Spiritus, der vom Hirſchhorngeiſte nicht verſchieden iſt, es geht auch ein gelbes, ein brenzlichtes Oel und ein kryſtalliſches Salz über. Man ſieht aus dieſen Produkten, daß die Pilze alkaliſcher Natur ſind.

Ueberhaupt bemerkt man, daß ſie ſchwer verdaulich ſind, weil man ſie faſt nicht anders genießt, als wenn ſie trocken ſind, und weil der Magen ihre Faſern nicht wohl zertheilen kann. Hierzu kömmt noch, daß das darauf getrunkene Waſſer ſie wie einen Schwamm auftreibt. Man hat ſie ſogar drei Tage im Magen unverändert bleiben, und nach dieſer Zeit erſt ihre übeln Wirkungen hervorbringen ſehn. Sie erregen ungefähr dieſelben Zufälle, welche von einer Auftreibung des Magens entſtehen, Aengſtlichkeiten, Magendrücken, Erbrechen, Kolikſchmerzen, Zuſammenziehn des Schlundes, Schluckſen, Schwarzſucht, Durchfall mit Stuhlzwang und Zeichen vom Brande im Magen. Auch die Schärfe der Pilze kann zu dieſen Unordnungen das ihrige beitragen, welche ſo groß iſt, daß ſchon vom Koſten ſich die Lippen entzünden. Güiſard

hat auf ihren Genuß bei Einigen Blut durch Urin und Stuhlgang abgehen ſehn. Auch iſt es gewiß, daß andre eine berauſchende Kraft beſitzen, vermöge welcher ſie Wahnſinn, Zittern, Phantaſien, Ohnmacht, Schlagfluß, kalte Schweiße, und andre ſehr heftige Zufälle, ja ſelbſt den Tod zuwege bringen, ein Unglück, welches ſich noch häufiger in warmen Ländern ereignet.

Es iſt wahrſcheinlich, daß ein Theil des Giftes der Pilze durch das Kochen vertrieben wird. Indeſſen iſt weder dieſer Vortheil, noch das Oel, womit man ſie ißt, hinreichend geweſen, ihre gefährlichen Wirkungen in ſo vielen unglücklichen Fällen zu verhindern, wovon man die Beiſpiele hat. Sanktorius erzählt, daß eine Frau der Gefahr entronnen ſey, durch Einnehmen des Zitronenöls. Ich würde aber nicht viel Zutrauen zu dieſem Hülfsmittel haben. Verſchiedne andre Schriftſteller führen mehrere Mittel an, welche mit Pilzen vergiftete Perſonen gerettet haben. Man lieſt in den Denkſchriften der Pariſer Akademie, daß das Waſſer einer Quelle vergiftet worden ſey, weil es durch einen Kanal gelaufen, welcher mit Pilzen angefüllet war.

Agave americana, l'egave.

Amerikaniſche Aloe.

Ihr Blumenſchaft iſt baumartig und äſtig.

Dieſe Pflanze iſt bei Lugano auf den dem Dorfe Gandri nahen Felſen, und nicht weit davon bei Lac-majeur (lago maggiore) gefunden worden. Sie iſt aus Amerika gekommen, aber nun wirklich im mittäglichen Theile Europens naturaliſirt worden.

Der Blumenſtengel enthält viel wäſſerigen, honigartigen Saft, welcher ſüß und von ſäuerlicher Beſchaffenheit iſt. Die Blätter geben einen Saft von ganz verſchiedner Natur, welcher Anfangs dicklich von Konſiſtenz, beim Abdünſten zu einer trocknen Maſſe wird. Indeſſen iſt dieſe Subſtanz nicht die Aloe, deren man ſich in der Medicin bedient *). Sie iſt bitter, ſüßlicht, ſcharf und gleichwohl dienlich, die Blaſe zu reinigen. Der Saft, den die Rinde liefert, iſt gelb und

*) (Spöri meint gleichwohl, daß ſie Aloe gebe, welches von Ligonius mit dem Zuſatze beſtätigt wird, daß ſie aus der erſten Feuchtigkeit, welche beim Abſchneiden aus den Blättern träufele, entſtehe).

bitter. Der Honig, welchen man in den Blumen findet, eröffnet den Leib und erregt ſogar Erbrechen (in der Gabe zweier Eßlöffel, nach Trew's Beobachtung. Waldſchmidt redet von dem Extrakte). Wenn man den Stamm des Baumes durchſchneidet, ſo kömmt ebenfalls ein Saft heraus, aus welchem man Honig, Wein und Eſſig bereiten kann. Die Blätter heilen die Skropheln, wenn man ſie unter der Aſche geröſtet auf die harten Drüſen legt.

Agrimonia eupatoria, Aigremoine, Agrimoine.

Wund-Odermennig.

Mit gefiederten Blättern, deren Blättchen eins um das andre ſehr klein ſind.

Dieſe Pflanze wächſt in Menge längs der Zäune, auf den Wegen und in Gebüſchen.

Sie iſt adſtringirend, erdig, und giebt Zeichen auf Säure, auch wird ſie als Wundkraut angeſehen, welches fähig ſey, die zerriſſenen Gefäße wieder zu vereinigen, weshalb es dienlich ſey, Blutflüſſe, Durchfälle, ja ſelbſt den Leberfluß zu hemmen, auch für die Nierengeſchwüre, und in allen den Fällen, welche ein Tonikum benöthigt ſind. In dieſer Abſicht verordnet man den Odermennig in Nervenkrankheiten mit Erſchlaffung der Faſer verbunden. (Gegen die Gelbſucht empfiehlt Hill die Spitzen des Krautes mit Peterſilge zu kochen, die Flüſſigkeit vier und zwanzig Stunden ziehen zu laſſen, und es als Tiſane zu trinken). Dieſe Pflanze hat eine Bräune geheilt, da man den Blätterbüſchel, welcher über der Wurzel ſitzt, mit ein wenig Honig abgekocht nehmen ließ. Chomel verſichert ſkirrhöſe Leberverhärtungen geheilt zu haben, da er den wäſſerigen Aufguß dieſes Krautes trinken ließ, und Lobel berichtet uns, daß es ihm mit einem ähnlichen Aufguſſe gelungen ſey, den Ton dieſes Eingeweides wieder herzuſtellen. Zu dieſer Abſicht wendet man den Odermennig im Abſude und in Umſchlägen an. Dieſes Abſudes kann man ſich mit Nutzen als Gurgelwaſſer bedienen, und Chomel hat damit ein Blaſengeſchwür geheilt, indem er es in die Naſe einſpritzte. Der berühmte Hofmann rühmt das deſtillirte Waſſer von dieſer Pflanze zur Heilung des Blaſenſteins, obgleich der Odermennig keine flüchtigen Theile beſitzt. Scultetus ſagt, die Auflegung der Blätter heile alte Fußgeſchwüre.

Cartheuſer'n zufolge iſt das wäſſerige Extrakt dieſer Pflanze weniger adſtringirend, als das geiſtige.

Agroſtemma githago, Nielle bâtarde.

Korn = Rade.

Ihre Blumenhüllen ſind langgeſchwänzt.

Sie iſt ſo häufig unter dem Getreide, daß ſie ihm nachtheilig wird.

Mit Unrecht verkauft man ſtatt des Schwarzkümmels die Samen von dieſer Pflanze, welche gut zu eſſen und unſchuldig ſind, und auf ihrer Oberfläche niedliche Unebenheiten haben. Fuchs rühmt die Wurzel dieſer Pflanze zur Stillung der Blutflüſſe. Simon Pauli beſtätigt dieſes Lob durch Erfahrungen, und verſichert ſogar, daß ſie dieſe Wirkung, ſchon wenn man ſie nur an ſich trüge, vollführe.

Ajuga reptans, Bugle, petite conſoude.

Kriech = Günſel.

Sie hat ovale, gezähnelte Blätter, der Stengel kriecht mit wurzelnden Lohden.

Gewöhnlich hat dieſe Pflanze eine blaue Blume und wächſt in Wieſen und an Wegen. Man findet eine Spielart mit weißen Blumen auf den Gebirgen, wie bei Feuerſtein, wo ich ſie geſammelt habe; die mit rother Blume kömmt an kießſandigen Wegen vor.

Sie iſt bitter, und leicht adſtringirend. Man hält ſie für ein Wundkraut, und rühmt ihren Abſud ſehr in böſen Hälſen ohne Fieber. Ettmüller ſieht ſie in Lungengeſchwüren für gut an. Sie iſt wenig im Gebrauche. Man behauptet, der Abſud löſe das geronnene Blut auf. Ihr fixes Salz enthält Schwefel. Der Abſud der Krautſpitzen iſt anfänglich ſüßlich, aber auf dieſe Süßigkeit folgt eine große Bitterkeit. Das wäſſerige Extrakt iſt ſehr bitter mit etwas Süßigkeit dabei. Das geiſtige Extrakt iſt bitter, aber in geringerer Menge als das wäſſerige.

Mit Alaun behandelt, hat dieß Kraut eine artige Zimmtfarbe gegeben.

Alchemilla vulgaris, Pied de Lion.

Frauenmantel = Sinau.

Mit handförmigen, in neun Lappen bis zur Hälfte eingeſchnittenen, ſägeartig gezahnten Blättern.

Dieſe Pflanze wächſt in den Wieſen und Gehölzen bis in die Alpen hinauf.

Die Varietät, deren Blätter mit wenigen wolligen Haaren beſetzt ſind (welche Linné alchemilla alpina hybrida nennt, Vic.), wächſt auf dem St. Bernhard und den benachbarten Alpen.

Der wäſſerige Aufguß hat einen gruſichten Geruch und einen etwas herben Geſchmack. Das Extrakt hat einen ſäuerlichen Geruch, dem des Honigs gleich, und auch einen herben Geſchmack. Die geiſtige Tinktur iſt grün, und hat einen leicht balſamiſchen Geruch. Das davon eingedickte geiſtige Extrakt iſt herbe und hat ebenfalls einen leicht balſamiſchen Geruch.

Der Sinau iſt adſtringirend und wundheilend, und zu dieſer Abſicht verordnet man den weinichten Aufguß; man bedient ſich deſſelben aber wenig. Sein fixes Salz iſt unrein und mit Kochſalz vermengt.

Gleditſch rühmt ihn ſehr als Futterkraut.

Alisma plantago aquatica, Plantain d'eau.

Waſſerwegerich = Froſchlöffel.

Seine Blätter ſind elliptiſch lanzetförmig, die Frucht erhebt ſich als ein Köpfchen mit drei runden Erhabenheiten.

Man findet dieſes Kraut in allen mit Waſſer angefüllten Gräben.

Es iſt ſcharf, und in dieſer Rückſicht mit den Hahnenfußarten verwandt. Man bedient ſich deſſelben nach Heurnius Rathe als eines für Waſſerſüchtige dienlichen Blaſen ziehenden Mittels. (Man lieſt in den philoſophiſchen Transaktionen, daß ſein Abſud freſſend, ſcharf und im Skorbute, ſo wie in der Waſſerſucht dienlich iſt). Fabregou verſichert, Kühe, welche davon gefreſſen, ſterben geſehen zu haben.

Wie konnte es hienach wohl möglich ſeyn, daß Floyer den Froſchlöffel für kühlend und adſtringirend anſehn und Paul Boccone ſchreiben konnte, daß die aufgelegte Wurzel in Umbrien die Goldader heile? Nach den Alten eröffnete das Damaſonium den Leib, indeß ſagt Marcellus Empirikus, daß es von oben und unten abführe.

Allium porrum, le porreau, poireau.

Porree = Lauch.

Die Wurzel iſt aus Häuten zuſammengeſetzt und umfaßt den Stengel, die Blätter ſind grasartig, die Blumenähre kugelrund, die Staubfäden ſind einer um den andern dreiſpaltig.

Nach C. Bauhin wächſt er in den Weinbergen von Wyl. Man findet ihn auch in den Weinbergen von Moutrü, ich glaube aber, daß er von ungefähr dahin gerathen iſt.

Dieſe Pflanze, deren man ſich in der Küche zur Würzung der Brühen bedient, iſt mir, ſo wie alle übrigen Arten dieſes Geſchlechts, ſehr zuwider, wegen des übeln Geruchs, den ſie noch lange hinter ſich läßt. Ihr Abſud iſt eins der kräftigſten Mittel, welches man zur Auflöſung des Steines in der Blaſe brauchen kann, wenn man den Abſud einige Zeit zur Aufweichung des Steines in der Blaſe läßt, ein Vortheil, den man von der Zwiebel nicht erwarten kann. Plinius ſagt, es ſey jemand plötzlich geſtorben, nachdem er drei Quentchen am Gewichte Saft von Porree verſchluckt gehabt habe. Dioskorides misbilligte den Gebrauch dieſer Pflanze, außer in Bruſtkrankheiten und zur Erregung des Geſchlechtstriebs.

Allium Schoenopraſum, Branlette.

Schnitt = Lauch.

Seine Wurzel hat mehrere Zehen, die Wurzelblätter ſind zylindriſch von der Höhe des Stengels, die Blüthen ſchirmförmig und zylindriſch.

Dieß iſt eine auf den Alpen gemeine Pflanze, auf den hohen Gebirgen bis zur Ebene herab.

Sie hat einen den Zwiebeln ähnlichen, widrigen Geruch, welcher ſich der Milch und der Butter mittheilt. Man zieht

ſie in Gärten und ſie kömmt an Kräften mit der gemeinen Zwiebel überein. Sie giebt bei der Deſtillation eine Menge Waſſer; doch erhält man auch ein trocknes flüchtiges Salz. Die Kräfte liegen in dem deſtillirten Waſſer, mit welchem ein Oel aufſteigt, welches mit dem Waſſer ſo innig verbunden iſt, daß man es nicht davon trennen kann. Der Schnittlauch liefert viel wäſſeriges und geiſtiges Extrakt; doch liegt die Kraft der Pflanze nur in letzterm, und in dem Salze, welches man durch Reiben erlangt.

Im Archipelagus, in Sicilien, in Griechenland und in der Türkei wachſen Zwiebeln, welche ſüß ſind und von einem nicht unangenehmen Geruche. Auch kommen ſehr gute aus der Gegend von Aleppo und aus Aegypten.

Sie erwecken die Eßluſt, und man bedient ſich ihrer ſehr häufig in den mittäglichen Provinzen Frankreichs, in Spanien, in Ungarn und in Griechenland. Selbſt die rohen Zwiebeln ſind für die Griechen eine eben ſo gewöhnliche Speiſe, als die Butter und der Käſe für die Holländer. Die Türken ſalzen ſie ein.

Da die Zwiebeln viel Schärfe beſitzen, da ſchon ihr Geruch die Augen thränen macht, ſo kann es wohl geſchehen, daß die Einwohner in den Thälern von Macedonien wegen der Menge Zwiebeln, die ſie genießen, von dem Kropfe frei bleiben, dem die Alpenbewohner ſo ſehr unterworfen ſind. Man glaubte ehedem, daß der Zwiebelſaft die Eigenſchaft habe, den Blaſenſtein aufzulöſen, und man glaubt davon, wie von der Squille, einen harntreibenden Wein bereiten zu können. Die Auflegung der zerquetſchten Zwiebeln iſt ſeit den entfernteſten Zeiten im Rufe geweſen, daß man damit Abſceſſe, ja ſelbſt die Peſtbeulen zur Reife bringen und den Urin treiben könne, wenn man die zerquetſchten Zwiebeln in die Gegend der Blaſe auflegen laſſe. De la Garaye verſichert auch, daß ſein durch Reiben bereitetes Zwiebelſalz ein ſehr mächtiges Zeitigungsmittel der Geſchwüre ſey. Brouzet ſagt, daß, wenn man den Kopf mit Zwiebelſaft reibe, die Haare darnach wüchſen.

Die Zwiebeln behalten ihren Geſchmack, ihren Geruch und ihre Schärfe lange. Auch das Fleiſch der Truthühner ſchmeckt darnach, wenn man ſie mit Zwiebeln gefüttert hat. Dieß iſt ein Lieblingsgeſchmack in Frankreich.

Was mich anlangt, ſo finde ich in der Zwiebel etwas

ſehr ſchädliches (virulent), weshalb ich die Meinung des Spigelius für gegründet halte, daß ein allzuhäufiger und fortgeſetzter Genuß der Zwiebeln die Verrichtungen des Geiſtes in Unordnung bringe.

Allium urſinum, ail ſauvage à larges feuilles. Bär-Lauch.

Mit geſtielten, ovallanzetförmigen Wurzelblättern, und ſchirmförmigen Blüthen.

Dieſes in der Schweiz nur allzuhäufige Kraut hat einen ſehr übeln Knoblauchgeruch, welcher der Milch einen abſcheulichen Geſtank, der dem Ranzigen nahe kömmt, mittheilt, wenn die Kühe von dem noch auf dem Stiele ſtehenden Kraute freſſen; ſelbſt dem Käſe theilt ſich der üble Geſchmack mit. Martin ſagt, daß die Bewohner der Hebridiſchen Inſeln den Aufguß dieſes Krautes trinken, um ſich von dem Blaſenſteine zu befreien, und daß er den Grieß mächtig abführe. (Die Irländer, ſagt Threlkeld, machen denſelben Gebrauch davon, ſie trinken auch den Saft mit Weine). Die Kamtſchadaler bedienen ſich des Bärlauchs häufig und wenden ihn gegen den Scharbock an. In Irland und Sibirien iſſt man ihn, ſo lange das Kraut noch jung iſt; indeß verſichert Threlkeld, er ſey ſo ſcharf, daß er auf die Haut gelegt Blaſen ziehe.

Man ſagt, daß er die Maulwürfe von den Wieſen verjage, auf denen er wächſt; aber er vertheidigt die Wieſe bei dem Schloſſe zu Roche ſehr ſchlecht gegen den Schaden, den ihr dieſe verwüſtenden Thiere zufügen. Wenn er trocken oder bis zum letzten Grade ſeines Wachsthums gelangt iſt, nach dem Monat Juny, giebt er der Milch keinen übeln Geſchmack mehr.

Der Knob-Lauch wächſt nicht von Natur in der Schweiz, aber er gleicht unſrer wilden Spezies an Kräften und an Schärfe, die ihn fähig machen, die Magenthätigkeit zu beleben, und die Eßluſt zu erwecken und mit ihnen die Bewegungskräfte des ganzen Körpers. Die Ungarn bedienen ſich deſſelben häufig, um die üble Beſchaffenheit ihrer Trinkwaſſer zu verbeſſern, und zwar nicht ohne Erfolg. Einen ähnlichen Nutzen verſchafft er den Juden, welche ſich von ſo geringen Nahrungsmitteln erhalten, und den Ruſſen, welche ihrer öftern Faſten wegen viel ſchwerverdauliche Nahrungsmittel genießen. Zakutus verſichert, der Knob-Lauch

habe einem alten Manne den Appetit wieder verſchafft, welcher eine ſehr hartnäckige Anorexie hatte. Nach Galen hat er eine Windkolik geheilt. Boyer und Roſen ſagen, er treibe die Würmer ab. Er iſt auch gegen Wechſelfieber von Erfolg geweſen. Wichtige Zeugniſſe belehren uns, daß der Gebrauch des Knob-Lauchs ſelbſt die Waſſerſucht kurirt hat, ohne daß man Purgirmittel dazu nöthig gehabt hätte. Er iſt ſeyr dienlich im Scharbock, zu welcher Abſicht man ihn im Abſude mit den Sproſſen der ſchottiſchen Fichte giebt, und auch in der Gelbſucht. Leicht kann man glauben, daß er ſehr erhitzend ſey, und ſogar Kopfweh verurſache, auch wohl Gefahr bringe *).

Allium victorialis, Serpentin, faux-Nard.

Siegwurz-Lauch.

Mit länglichter Wurzel, mit einem netzförmigen Ueberzuge, ovallanzetförmigen Blättern, und kugelrunder Blüthendolde.

Es giebt eine Varietät mit ſchmalen Blättern.

Man findet ihn häufig auf den Felſen der Schweizeralpen, ſeltner jedoch auf den höhern Gebirgen.

Er hat den Geruch des Knob-Lauchs. Die Bewohner der Alpen bedienen ſich deſſelben oft, aber der Gebrauch, den ſie von ihm machen, iſt faſt immer abergläubiſch. Ammon hat ihn von Leuten, welche ihn für Alraun hielten, gegen Behexungen brauchen ſehn. Man hängt ihn ſtatt eines Amulets an, um den Klamm bei Schwangern zu vertreiben (und Walter verſichert in einem Programm, daß das Weib wirklich hievon Linderung an dieſem Uebel gehabt habe).

Althaea officinalis, la Guimauve ordinaire.

Eibiſch-Althee.

Sie iſt wollicht, krautartig, mit geradem Stengel, und herzförmig lanzetartigen Blättern, welche nicht tief dreiſpaltig ſind.

Vor nicht langer Zeit habe ich ſie zuerſt an verſchiednen Orten der Schweiz angetroffen, z. B. auf dem Wege, wel-

*) Spigelius verſichert, daß er ſogar tödten könne, wenn man davon zuviel eſſe.

cher zwiſchen Rennaz und Mont d'Arvel geht, bei dem Schloſſe Nidau und im Walliſerlande.

Die Eibiſch-Althee wird für die erweichendſte unter der Malvenfamilie gehalten *). Sie iſt ſchleimig und geſchmacklos; ſie giebt viel Extrakt, aber das mit Waſſer daraus bereitete iſt etwas häufiger als das mit Weingeiſt verfertigte **). Die Wurzel giebt eine ſchleimige Subſtanz, die das Waſſer verdickt.

Proſper Alpin ſagt, daß die Aegyptier ſie in Bruſtkrankheiten brauchen, und man bedient ſich gemeiniglich des Teigs, oder der Eibiſchtäfelchen, oder des mit Zucker zuſammengekneteten Saftes, um die Rauhheit auf der Bruſt zu mildern. Mit demſelben Mittel oder mit dem Abſud der Blätter erleichtert man die Strangurie. (Ein alter Soldat konnte ſich nicht genug über die Schnelligkeit wundern, mit der er an einer Harnverhaltung, mit den heftigſten Nierenſchmerzen begleitet, mittelſt eines ſimpeln Altheewurzelaufguſſes mit etwas Süßholzſaft und ein wenig Milch vermiſcht, wovon ich ihn reichlich trinken ließ, erleichtert ward; er ward in noch nicht völlig zwei Stunden völlig hergeſtellt, ungeachtet er vorher ſo ſehr litt, daß er laut aufſchrie, und verlangte, daß man ihm eine Kugel durch den Kopf ſchießen ſollte, Vicat). Die Althee leiſtet eben die Dienſte als die Malve, und hat ſogar noch mehr Wirkſamkeit. Die geſtoßene und auf die Haut gelegte Wurzel zieht Blaſen.

Amygdalus communis, Amandier.
Mandelbaum.

Die Blätter ſind glatt, oval, an beiden Enden zugeſpitzt, ſägeartig gezahnt, und an den Stielen und den untern Zähnen mit Drüſen beſetzt.

Von ſelbſt wächſt dieſer Baum an den Zäunen und in den Wieſen von Nieder-Wallis, wie in der Gegend von Gonthey und Saillon, bei Val d'Aoſte und unter dem St. Bernhard.

Die Frucht des zahmen Mandelbaums (die ſüße Mandel) enthält viel ſehr mildes Oel, welches ſehr hülfreich bei

*) Alſton hält jedoch die Blätter der Malve für ſchleimiger als die des Eibiſchkrautes. Vicat.

**) Aus den Blättern hat Neumann dieſes Extrakt bereitet. Die Wurzel hat $\frac{10}{16}$ ſchleimiges Extrakt gegeben und $\frac{6}{16}$ geiſtiges.

großen Schmerzen und Schwierigkeit zu harnen iſt, ſelbſt dann, wenn ſie von einem Steine herrührt, welcher die Urinwege verwundet, man mag es nun ſo blos eintrinken laſſen, oder es in Emulſion zubereiten, indem man die Mandeln ſtößt und mit Waſſer abreibt, welches man dann Mandelmilch nennt. Dieſe Emulſion iſt erfriſchend, kühlend, ſehr dienlich in Katarrhen, im Huſten und im Seitenſtechen, man mag ſie nun aus bloſen Mandeln bereiten, oder auch Mohnſamen hinzuſetzen. Sie hat aber den Nachtheil, daß ſie den Magen verdirbt. Man hat den Einfall gehabt, aus Mandeln ein dem Kaffee ähnliches Getränk zu bereiten. Die Mandel wächſt und reift in Menge in unſern Weinbergen.

Die bittern Mandeln haben eine ganz verſchiedne Wirkung, ob ſie gleich den ſüßen Mandeln dergeſtalt ähneln, daß man ſie kaum davon zu unterſcheiden vermag. Sie haben etwas gewürzhaftes. Die Alten machten viel Gebrauch davon in der Medicin, aber die heutigen Aerzte bedienen ſich derſelben faſt gar nicht. Dem Menſchen thun ſie keinen Schaden, wenn er wenig davon genießt, und nur etwa zur Erhöhung des Geſchmacks der Speiſen und zu Zuckergebacknem. Indeß verſichert Lorry, daß zwölf ſolche Mandeln ihm einen Rauſch zuwege gebracht haben. Aber man weiß ſchon ſeit langer Zeit, daß ſie ein tödtliches Gift für verſchiedne Thiere ſind, z. B. für Füchſe, Schweine und die meiſten Vögel. Wepfer brachte einem jungen Fuchſe welche bei, der davon unter Zuckungen ſtarb; der Beobachter fand den Pförtner verſchloſſen und den Magen entzündet. Auch haben zwei Quentchen eine junge Katze getödtet. Es iſt wahr, daß eine andre, ſchon erwachſene Katze ohne Schaden vier Quentchen verſchluckte, aber man wird ſich nicht darüber wundern, wenn man bedenkt, daß die Katze ein ſehr robuſtes Thier iſt. Einem Hunde ſchadeten ſie nur ſehr wenig; er gab dieſes Gift durch Erbrechen wieder von ſich. Ein halbes Quentchen brachte eine Taube unter Konvulſionen ums Leben, innerhalb einer Stunde. Sogar ein Storch, welchem man einer Muskatennuß groß bittre Mandeln mit Gewalt eingegeben hatte, bekam eine Art Trunkenheit davon, auf welche Konvulſionen, ein gänzlicher Verluſt der Sinnen, eine Ohnmacht und endlich der Tod erfolgte.

Es iſt gewiß, daß die ganze Klaſſe der Jkoſandrien etwas Giftiges hat, denn die Blüthen der Pfirſche purgiren

nicht ohne Schmerzen, und giebt man viel davon, ſo erregen ſie Erbrechen. Zudem iſt das deſtillirte Waſſer des Kirſchlorbeers ſehr offenbar giftig, denn zwei Eßlöffel voll haben einen Menſchen getödtet; ſchon ein einziger Löffel war hinreichend, einen Hund umzubringen, und da man dieſes Thier öffnete, ſo ſtieg aus ſeinem Magen ein ſo bösartiger Bittermandel-Geruch auf, daß die Zuſchauer beinahe davon geſtorben wären. Dieſe Flüſſigkeit hat vier Perſonen *) unter Konvulſionen getödtet, nur im Klyſtire beigebracht. Dieſes Gift iſt ſo wirkſam, daß es einen Hund gleich in dem Augenblicke, da er es hinterſchluckte, tödtete. Langriſch ſpritzte dergleichen in den Unterleib eines Hundes, und dieſer ſtarb davon, ſo ſtark er auch war. Ueberdem hielt Mead, welcher in der Kunſt, Verſuche anzuſtellen, es ſehr weit gebracht hatte, auch das Kirſchwaſſer wegen ſeiner ſo auffallenden Aehnlichkeit mit dem deſtillirten Lorbeerkirſchwaſſer für ſehr verdächtig, und die heutigen engliſchen Aerzte halten es für ein ausgemachtes Gift. Ja ſelbſt, was man nicht vermuthen würde, das Oel der ſüßen Mandeln ſoll einen Hund vergiftet haben.

Anagallis arvenſis, le Mouron.
Acker-Gauchheil.

Der Stengel iſt kriechend, die Blätter oval-lanzetförmig, die Lappen der Blumenhülle ſind lanzetförmig.

Man findet ihn überall in den Feldern und in Gärten.

Dieſe kleine Pflanze iſt ſaftig, gemüßartig und eßbar **), leicht ſäuerlich, und etwas adſtringirend. Sie enthält gar nichts flüchtiges. Ihr eingedickter Saft iſt bitter und ſcharf, aber das Extrakt hat mehr Kraft, wenn es mit Weingeiſt verfertigt worden iſt.

Mit ſolchen äußerlichen Eigenſchaften begabt, welche nichts als ein mildes ***) Nahrungsmittel verſprechen, iſt der Acker-Gauchheil demungeachtet zu allen Zeiten ſeiner arzneilichen Tugenden wegen berühmt geweſen. Sogar der

*) Mead bringt einen andern Fall bei, wo das Lorbeerkirſchwaſſer Konvulſionen verurſachte, wo aber der Kranke dennoch gerettet ward.

**) Die Schaafe freſſen den Gauchheil gern.

***) Dioskorides nennt ihn ein verſüßendes Mittel.

Name, den ihm die Deutſchen geben, zeigt ſeine Heilkraft im Wahnſinne an, und dieſe Kraft hat die Erfahrungen des berühmten Michael und Bonneken auf ihrer Seite, die ihn an Wirkſamkeit gleich neben das Eſelsblut ſetzen. Es iſt jedoch nicht lange her, daß Gumprecht berichtete, daß ein Wahnſinniger ſich des Abſuds des Gauchheils ohne Nutzen bedient habe. Seine Wirkſamkeit würde noch weit größer ſeyn, wenn es wahr wäre, daß dieſes Mittel den Biß des tollen Hundes heile. Dieß hat ehedem C. Hofmann und zuletzt Bruce verſichert nach Verſuchen, welche ſelbſt in dem Falle gelungen, wo die Waſſerſcheu ſogar mit Wuth verbunden war. Hierauf geſtützt, hat man zu Bamberg durch eine eigends deshalb herausgegebne Verordnung den Acker-Gauchheil als ein gewiſſes Mittel gegen dieſe ſchreckliche Krankheit in der Gabe eines Quentchens zu brauchen angerathen *), und verſichert, daß dieſes mit ſeinem deſtillirten Waſſer eingenommene geſtoßene Kraut das Uebel gewöhnlich auf einmahl hinwegnehme, und daß dieſes Hülfsmittel untrüglich ſey, wenn man die Gabe wiederhohlt; alles dieß iſt mit mehreren andern Zeugniſſen unterſtützt worden. Ich, meines Theils, weiß mit völliger Ueberzeugung, daß Hr. Roulet, ein höchſt glaubwürdiger Mann, den Acker-Gauchheil zu Vevay gegen die Hundswuth gebraucht hat, ohne verhindern zu können, daß der Kranke nicht daran geſtorben wäre.

Marcellus rühmte den Gauchheil bei Verdunkelung des Geſichts, und gegen Kopfſchmerzen. Die Alten ſahen ihn für reinigend und für dienlich an, das Herausgehen der Splitter zu erleichtern, und für gut zur Abführung aus der Naſe.

Anchuſa anguſtifolia, la Bugloſe ordinaire.

Schmalblatt-Ochſenzunge.

Die Blätter ſind zungenförmig und rauh anzufühlen, die obern Blumenähren ſind doppelt.

Man findet ſie an warmen Stellen der Ebenen.

Nach Alſton iſt ſie ſeifenartig und mehr erweichend als ſauer. Chomel rühmte die damit abgeſottene Milch gegen

*) Schreber verſichert, daß in Jena dieſelbe Gabe alle Zufälle vertrieben habe.

die Ruhr, nach eigner Erfahrung; ſo auch gegen trocknen Huſten, doch freilich durch die Wirkung des Mohns unterſtützt.

Boerhaave empfahl den Saft der Ochſenzunge den Pleuritiſchen und den Melancholiſchen, denen er ihn häufig zu trinken anrieth, meines Erachtens um ihren Leib flüſſig zu erhalten. Dieſe Pflanze hat gewiß nichts herzſtärkendes, oder was Hitze erregen könnte.

Andromeda poliifolia.

Poſt-Andromede.

Mit wechſelsweiſe ſtehenden, gleichbreit lanzetförmigen Blättern.

Man findet ſie gemeiniglich auf Torfboden in der Gegend von Gümlingen, im Löhr. Gagnebin ſagt, ſie wachſe auch an ſumpfigen Orten a la Chaux d'Abelle und anderwärts.

Hill führt an, daß man einen Trank davon verfertige, welcher gut im Rheumatism ſey, und daß man ſie zu dieſem Behufe in Nordamerika kenne.

Anemone hepatica, hépatique des jardins, trèfle hépatique.

Leber-Windblume.

Die Blätter ſind in drei Lappen getheilt und ganz glattrandig. Es giebt eine Abart mit weißen Blumen, eine mit rothen (dieſe findet man oft wild) und eine mit Blumen auf Art der Federbüſche.

Man findet ſie häufig gleich beim Anfange des Frühlings in Fichten- und Eichenwäldern.

Man glaubt, daß ſie adſtringirend ſey und eben die Kräfte als die Fünffinger-Potentille beſitze. Sie wird in Nachtrippern, im Blutſpeien, im Blutharnen, in Halsübeln, zur Heilung der Geſchwüre und zur Wiederherſtellung des Tons erſchlaffter Theile empfohlen; aber man macht wenig Gebrauch von ihr. (König ſagt, daß das deſtillirte Waſſer ſcharf ſey und eine ſchöne Haut mache).

Anemone pulſatilla, la Pulſatille, Coquelourde, herbe au vent.

Pulſatill-Windblume.

Die Staubwege endigen ſich in Schwänze, die Hüllen beſtehen aus einem einzigen Stücke, welches in mehrere Lappen geſpaltet iſt, die Blätter ſind gleichbreit, haarig, doppelt gefiedert, und die Blättchen davon in drei bis vier Theile getheilt.

Es giebt eine Varietät mit kleinerer Blume, welche in Sümpfen wächſt, und eine andre mit weißer Blume, deren Lindern gedenkt.

Sie iſt nicht ſehr gewöhnlich in der Schweiz. Ich habe ſie bei Baſel auf dem Crenzacher Horn und zu Baden gefunden. Düvernoi ſagt, daß ſie um Schafhauſen auf der Clus, in der Enge, und auf dem Berge Randen wachſe. Sie kömmt in der Nähe von Neufchatel über Vauſſeyon vor. Auch findet man welche in der Gegend von Fouly.

Ihre Wurzel iſt etwas mild, die Blätter aber und die Blume ſind äußerſt ſcharf, ſo daß ſogar das davon deſtillirte Waſſer Erbrechen verurſacht. Ich wünſchte daher nicht, daß man ſie in Bruſtkrankheiten empföhle, zumahl da Helwing jemand von dem Sirup der Pulſatille hat ſterben ſehn. Das Kraut auf die Haut gelegt, zieht Blaſen. (Störk ſagt, ſie ſey von widrigem, etwas bitterm Geſchmacke, das davon deſtillirte Waſſer ſey geſchmacklos, und die Pflanze habe keine Kräfte.)

Die Blumen färben grün, wie die der Frühlings-Windblume, welche blaßblau ſind.

Anethum foeniculum, la fenouil.

Fenchel-Dill.

Ich halte ihn nicht für wirklich einheimiſch, ob man ihn gleich gewöhnlich in den Weinbergen und an den Rändern der Wege antrifft um Mathod, Kipaz, und um Lauſanne. Die Neuern unterſcheiden ihn nicht von dem italieniſchen ſüßen Fenchel, weil er in den gewöhnlichen ausartet.

Die ganze Pflanze iſt arzneilich. Ein ſehr beliebtes Gericht bei den Italienern ſind heutzutage die jungen Sproſſen

des Fenchels, welche man Finocchi nennt, obgleich Celſus ſie für eine Speiſe hält, welche böſe Säfte erzeuge, worin er viel zu weit geht. Man bringt auch in Sicilien alle Theile dieſer Pflanze auf den Tiſch, welche in dieſem Lande mehr Süßigkeit bekömmt. Die Fenchelwurzel wird für eine der vorzüglichſten eröffnenden Arzneien gehalten, und für dienlich, den Abgang des Urins, der Monatzeit, und der Kindbettreinigung zu befördern, auch Hautausſchläge hervorzubringen. Zakutus heilte die Wechſelfieber, indem er den Saft dieſer Wurzel zu vier Unzen gab und damit Schweiß und Bruſtauswurf erregte.

Die mit Milch abgekochten Blätter ſtillen auf die Brüſte gelegt die Entzündung *), und die mit den Blättern abgekochte Milch mindert, eingeſpritzt, den Tripper, und die Schmerzen. Innerlich gebraucht, vermehren die Blätter die Abſonderung der Milch.

Der Fenchelſamen iſt ein angenehmes Gewürz, deſſen Kraft in den weinichten Aufguß und in das geiſtige Extrakt übergeht, vorzüglich aber in das ätheriſche Oel, welches ausnehmend geruchvoll und ſüß iſt, und in der Kälte erſtarret. Man giebt es zur Abtreibung der Würmer. Man verfertigt auch aus dieſem Samen ein ſtarkriechendes Waſſer, und ein geiſtiges Waſſer mit Wein. Es ſcheint mir nicht leicht zu erklären, wie man mit dieſem Mittel ein langwieriges Naſenbluten habe ſtillen können.

Angelica archangelica, l'Angelique.

Erz-Engelwurzel.

Mit getheilten und wieder unterabgetheilten Blättern, wovon die Blättchen ovallanzetförmig und ſägeartig gezahnt ſind.

Dick hat dieſe Pflanze im Veltlin zwiſchen Poco d'Adda und Morbegno gefunden.

Sie iſt geruchvoll, etwas biſamartig und gewürzhaft, ſelbſt in unſerm Lande, wiewohl ich nicht leugne, daß ſie in Lappland und Norwegen wirkſamer ſeyn könne.

Wenn

*) Auch Celſus ſagt, daß ſie ein Entzündung minderndes Mittel abgeben.

Wenn ſie friſch iſt, giebt ſie in der Deſtillation einen Geiſt, welcher nach Moſchus riecht und trunken macht. Das wäſſerige Extrakt iſt ſüßlicht, und dem weingeiſtigen mangelt es nicht an Kräften. Sie giebt vom Pfunde auf ein Quentchen weſentliches Oel (der Samen giebt mehr als die Wurzel; der Abſud der letztern iſt aromatiſch, ſcharf und etwas bitter). Dieſe Wurzel iſt bekannt genug, obgleich Coſtäus ſchon gerathen hat, ſie ſtatt des Coſtus zu brauchen. Man braucht ſie als ein Schweiß-treibendes Mittel in den hitzigen Krankheiten; indeß würde ich mich ſehr hüten, ſie zu dieſer Abſicht zu empfehlen. Die Lappländer halten ſie für ein vortreffliches Mittel in Katarrhen, und um ſich vom Schleim zu befreien. Sie eſſen die Stengel dieſer Pflanze, und bedienen ſich ihrer, ſo wie der übrigen Pflanze zur Speiſe und zum Gewürze. Eben dieß thun die Einwohner der Färoe-Inſeln in Dänemark. Eben ſo die Isländer, welche ſie in Bruſtkrankheiten brauchen; ſie feierten ſogar die Angelike durch ein eignes Feſt, auch geben ſie ſie den Thieren ein, um ſie von Waſſergeſchwulſt zu befreien. In Deutſchland macht man die Wurzel mit Zucker ein, wo ſie einen ungemeinen Geſchmack bekömmt. Die Norweger miſchen ſie unter das Brod.

Pemberton liefert das Verzeichniß der Tugenden dieſer Pflanze in ſeinem Kommentar über die Londner Pharmakopöe, und will, daß man mehr von dem Kraute zur Zuſammenſetzung des alexiteriſchen Waſſers nehmen ſolle. Vittet rühmt ſie als ein gutes Schweiß-treibendes Mittel (vermuthlich bei Krankheiten der Thiere, Vic.).

Ich weiß nicht, ob es völlig beſtätigt iſt, daß die Bäre die Wurzel freſſen, um ſich offenen Leib zu verſchaffen, wenn ſie verſtopft ſind.

Angelica ſylveſtris, la grande Angelique ſauvage.

Wald-Engelwurzel.

Mit getheilten und unterabgetheilten Blättern, deren Blättchen oval und ſägeartig gezahnt ſind.

Sie iſt ſehr gemein an feuchten Orten und in Wäldern.

Ihre Wurzel iſt mit einem gelben, ſcharfen und harzigen Safte angefüllt. J. Bauhin hat damit Pferde von einer

Krankheit heilen ſehn, welche von einer innern Geſchwulſt herrührte.

Man bedient ſich dieſer Angelike in Viehkrankheiten, unter andern bei einer Geſchwulſt im Munde, welche ſich an die Kinnlade anſetzt, ſo, daß man dieſe Geſchwulſt mit einem Scheermeſſer wegnimmt, und dem Thiere einen Abſud der Wald-Engelwurzel zu ſaufen giebt. Nach Gmelin's Erzählung dient dieſe Pflanze den Ruſſen zur Nahrung.

Dem Heue giebt ſie einen übeln Geruch.

Anthemis cotula, Maroute.

Hunds-Kamille.

Mit glatten, doppelt gefiederten Blättern, deren Ribben blätterig, die Blättchen lanzetförmig ſind, und mit rauhen Samen.

Sie wächſt auf den Feldern und an den Rändern der Wege.

Sie ſtinkt wirklich, und ſoll keinen beſſern Geruch auf magerm Boden haben. Man wendet ſie gemeiniglich ſtatt der Kamille in Klyſtiren und ſogar in erweichenden Umſchlägen an. Lobel ſagt, daß ſie, getrocknet, den Urin treibe, die ſchwarze Galle ausleere, und die Lunge reinige. Der in großer Menge getrunkene Abſud der Hunds-Kamille treibt den Schweiß, ſo daß ein faſt ganz gelähmter Gichtkranker ſich hiedurch geheilt hat. Ich glaube, daß dieſes die Spezies der Kamille iſt, welcher Detharding vor der römiſchen in der Kur der hyſteriſchen Frauenzimmer den Vorzug giebt. Der Verfaſſer des Verſuchs über die Fäulniß ſagt, die Waldkamille verhindre etwas wirkſamer die Fäulniß, als die Gartenkamille, aber auch dieſe beſitzt die gedachte Eigenſchaft nicht in hohem Grade. Zimmermann giebt dem Aufguſſe dieſer Pflanze die erſte Stelle nach dem Mohnſafte in Stillung der Schmerzen in der Ruhr. Gequetſcht und auf die Haut gelegt frißt ſie dieſelbe an.

Anthemis nobilis, Camomille romaine.

Edel-Kamille.

Die etwas behaarten Blätter haben harte, befiederte Ribben, die Blättchen ſind gefiedert und die der äußerſten Abtheilung ſind lanzetförmig und eingeſchnitten.

Ich bin nicht ganz gewiß, ob dieſe Pflanze zu den in der Schweiz einheimiſchen zu zählen ſey. Es iſt wahr, daß ſich ein Exemplar davon in Conſtant's Kräuterſammlung befand, mit der Bemerkung, daß er ſie zu Chamblande bei Lauſanne und auf den Wegen bei Fechy geſammelt habe. Sie wächſt aber auch bei Rom, bei Tivoli und in den Gegenden von Dreux in Frankreich, wo ſie wild wächſt. Man will ſie auch um Sion in Wallis gefunden haben.

Dieſe Kamille verbreitet einen angenehmen und aromatiſchen Geruch, und beſitzt dieſelben Tugenden als der Kamill-Mettram, aber in einem höhern Grade von Wirkſamkeit; man braucht ſie jedoch ſeltner als letztern. Ihre Kräfte liegen ebenfalls im weſentlichen Oele, welches man aus ihrer Blumenhülle zieht, aber nicht mit blauer Farbe, wie das des Kamill-Mettrams, doch in größerer Menge, über den Helm geht. Das bei der Deſtillation erhaltene Waſſer iſt gut, wie man es von einer geruchvollen Pflanze erwarten kann, und Triller hält viel darauf. Trallian empfahl dieſe Pflanze in der Ohnmacht. Sie ſtellt den Pferden die Freßluſt wieder her, iſt ſehr nützlich in der Kolik und der von Erſchlaffung entſtehenden Diarrhöe, iſt aber im Fieber nicht zuträglich, wie Cullen meint, weil ſie zu ſchwach iſt und ſo gern durch den Stuhl abgeht.

Anthemis tinctoria, Oeil de boeuf.

Färber-Kamille.

Mit gefiederten, behaarten Blättern, deren Blättchen einfach und lanzetförmig ſind.

Sie iſt ſo gemein in der Schweiz wie um Göttingen. Ich habe ſie bei Baſel unfern des Rheines geſammelt, und C. Bauhin in den Gebüſchen bei den Ruinen von Augſt und in der Gegend von Richen. J. Bauhin verſichert, daß ſie vor dem Paſſe Steinenthor wachſe.

Sie hat faſt eben den Geruch und die Kräfte des Kamill-Mettrams. Man rühmt ſie in Pulver gegen die Gelbſucht und das Miſerere in der Gabe von zwei Quentchen. Sie iſt harntreibend.

Der Wolle giebt ſie eine ſchöne gelbe Farbe.

Antirrhinum Cymbalaria, la Cymbalaire.

Zymbel ⸗ Löwenmaul.

Mit kriechendem Stengel und nierenförmigen, in fünf Lappen geſpaltenen Blättern.

Es wächſt häufig an warmen Orten gegen alte Gemäuer, bei Baſel, Sion, Zug, Altdorf, Lugano, und Mendris; in den Feldern nach Schallens zu. Zu Cherlers Zeiten war ſie in der Schweiz noch nicht einheimiſch.

Dieſes Kraut iſt ſaftig und ganz wäſſerig, und ſchmeckt ein wenig bitter und adſtringirend. Das wäſſerige Extrakt, was man aus ſeinem Safte bekömmt, iſt bitter, aber von einem nicht unangenehmen Geſchmacke. Das deſtillirte Waſſer iſt geruchlos. Nach Hermann liefert dieſe Pflanze kein flüchtiges Salz, ſey aber wundheilend. Nach Welſch iſt ſie gut in der Krätze, welches wahrſcheinlich iſt wegen der Aehnlichkeit ihres Geſchmacks mit dem des Erdrauchs.

Antirrhinum elatine, Velvote, Véronique femelle.

Erdwinde ⸗ Löwenmaul.

Mit niederliegendem Stengel, und ovalen und behaarten Blättern, wovon die untern paarweiſe, die obern wechſelsweiſe ſtehen.

Sie iſt von bitterm, ekelhaftem Geſchmacke, und ranzigem Geruche, aber ſie iſt nicht adſtringirend. Man bereitet einen Balſam von dieſer Pflanze, wozu man den ausgepreßten Saft vom Bilſenkraute und eingedicktes Oel ſetzt.

Antirrhinum linaria, la Linaire, Lin ſauvage.

Frauenflachs ⸗ Löwenmaul.

Mit gleichbreiten, an den Stengel gelehnten Blättern, welcher gerade iſt, und in Aehren geſtellte Blüthen trägt.

Es wächſt an den Rändern der Wege und in Gräben.

Es iſt von ſalzigem, bitterm und widrigem Geſchmacke; das bränzlichte Oel iſt in ſeinen Elementartheilen herrſchend. Innerlich genommen iſt der Frauenflachs harntreibend, wie man ſchon in ältern Zeiten beobachtet hat, und eröffnet den Leib. Man hält ihn für dienlich in der Gelbſucht, ſeiner Schärfe ungeachtet, wodurch ſie mir und andern Schriftſtel⸗

lern verdächtig wird. Man rühmt ſeine äußere Anwendung im Breiumſchlage und beſonders in einer Salbe, zur Heilung der Hämorrhoiden.

Apium graveolens, l'Ache, Céleri, Perſil des marais.

Seleri-Eppich.

Mit gefiederten Blättern, deren Blättchen in drei Lappen getheilt ſind.

Es iſt nicht ganz gewiß, ob dieſe Pflanze einheimiſch ſey, ob man ſie gleich auf Steinhaufen und in Gräben findet, z. B. nahe bei einem der Bäder um Bern und bei St. Blaſius.

Seine Wurzel und ſeine Blätter ſind ſcharf und von einer nicht unangenehmen Bitterkeit. Die Wurzel vervollkommnet ſich in den Gärten. Dann erſcheint ſie auf den Tafeln unter dem Namen Seleri. Man kann ſie für Magen-ſtärkend und einſchneidend anſehn; ſie hat nichts Flüchtiges. Ihr wäſſeriger Aufguß hat eine widrige Bitterkeit; das wäſſerige Extrakt iſt ſüß und leicht balſamiſch, das geiſtige ſüßlicht und ein wenig balſamiſch. Gleditſch ſagt, dieſe Wurzel gebe Zucker. Indeß beſitzt die mit Seleri gekochte Fleichbrühe Kräfte und ſeine Blätter geben ein wenig weſentliches Oel. Man erhält nur wenig gepreßtes Oel aus dem Samen, höchſtens ein Quentchen vom Pfunde, nach Cartheuſer; dieſes Oel liefert eine ziemliche Menge weſentliches Oel, worin der Geruch und die Tugenden der Pflanze wohnen. Dieſe Kräfte gehn auch in die geiſtigen Tinkturen über; das Waſſer aber zieht nichts davon aus. Die Wurzel wird für diuretiſch gehalten. Aeußerlich aufgelegt, löſt ſie die geronnene Milch auf. Ihr Saft löſet kräftig den Blaſenſtein auf. Die Blätter haben ähnliche Kräfte, unter der Geſtalt einer Salbe, (ja ſelbſt ganz allein, klein geſchnitten, aufgelegt, thun ſie mir gute Dienſte in Vertreibung der Milch, Vic.). Ihr Saft wird für ein Fiebermittel gehalten, in der Gabe von ſechs Unzen genommen. Man rechnet den Seleri unter die Zahl der kleinern, erwärmenden Samen; er wird für Blähung-treibend gehalten. Die Alten zählten dieſe Pflanze unter die Harn- und Monatzeit-erregenden. Wallis verſichert, das mit der Wurzel abgekochte Bier ſey dienlich in der Waſſerſucht. Man ſagt, ſie

ſchade den Augen, wie ſchon Robert Boyle behauptet hat. Buchwald ſagt, ſie ziehe die Fallſucht herbei, aber man muß wiſſen, daß dieſer Schriftſteller in ſeinem Kräuterbuche die Oelſenich-Silge (thyſſelinum) unter dem Namen Apium angeführt hat.

Sie verliert beim Trocknen an ihren Kräften, und kein Thier ſcheuet ſich davon zu freſſen, die Pferde ausgenommen.

Unſer Seleri iſt das Apium der Alten, und die Griechen bauen ihn noch jetzt unter dem Namen Selinum.

Aquilegia vulgaris, l'Ancolie.

Aklei.

Die Blätter ſind in drei Lappen zerſchnitten, die Lappen geſtielt, in drei Theile getheilt, und rundlicht und mit abgerundeten Zähnen beſetzt.

Es giebt eine Varietät b des Lobelius mit rothen Blumen, welche um Bern herum gemein iſt.

Die Varietät c mit weißen Blumen hat man auch um Bern gefunden.

Die Varietät d mit gefüllten Blumen wächſt im Watlande.

In mehrern Schriften rühmt man ſie gegen verſchiedne Krankheiten. Eyſel empfiehlt ihren friſchen Saft im Scharbocke, und er hat dieſes Mittel auch bei einem mit Hektik befallenen Mädchen Dienſte leiſten ſehn. Tournefort ſchätzt die Tinktur der Akleiblumen zur Befeſtigung des Zahnfleiſches, Lobel hält ſie für dienlich in der Bräune, und Patricius Blair verſichert den Aufguß davon in eben dieſer Krankheit dienlich befunden zu haben. (Alſton ſagt, dieſer Aufguß habe einen gewiſſen hülſenfruchtartigen, angenehmen Geſchmack, welcher dem des Spargels ähnele). Eben dieſer Blair verordnet den Samen dieſer Pflanze in der Gabe eines Quentchens zur Heilung der Gelbſucht. Die Aſturier in Spanien bedienen ſich der gepülverten Wurzel, um den Blaſenſtein zu verkleinern. Nach Simon Pauli, Kaltſchmidt und Werlhoff giebt man alle zwei Stunden bis zu einem halben Quentchen des Akleiſamens in Emulſion (um den Ausbruch der Pocken und der Rötheln zu befördern, Vic.). Indeſſen iſt dieſes Mittel nicht ſehr im Gebrauch.

Die Bienen ziehen Honig aus den Nektarien dieſer Pflanze.

Arbutus uva urſi, la Buſſerole, le Raiſin d'ours.

Sandbeer-Bärentraube.

Seine Stengel biegen ſich nach der Erde zu, ſeine Blätter ſind hart und ganz glattrandig.

Sie iſt in den ſandigen und ungebauten Gegenden der Schweiz nicht ſelten, vorzüglich denen auf Bergen.

Die ganze Pflanze iſt herbe und adſtringirend; der Saft ihrer Blätter ſchnürt die Kehle zuſammen und beſitzt Bitterkeit. Der Aufguß iſt bitter und adſtringirend; das wäſſerige Extrakt hat einen Honiggeruch, iſt ebenfalls bitter und adſtringirend und dunſtet etwas Balſamiſches aus, wenn man es eindicken läßt. Der geiſtige Aufguß iſt bitter; das Extrakt iſt gleichfalls bitter mit einem Nachgeſchmacke nach ranzigem Oele. Außerdem zieht man aus dieſer Pflanze ein grünes Harz, welches einen Wachsgeruch hat. Der Abſud iſt bitter, und wenn man davon trinkt, hinterläßt er eine Heiſcherkeit und ein Brennen in der Kehle. Durch die Deſtillation erhält man ein ſaures Waſſer, dann eine ebenfalls ſaure Flüſſigkeit, nachgehends ein dickes Oel, Erde und ein öhlichtes flüchtig alkaliſches Salz; die Aſche enthält ein zum Theil fixes Salz und Erde.

Das deſtillirte Waſſer enthält kein Oel, aber es iſt etwas milchicht.

Die eben erwähnte ſaure Flüſſigkeit greift die Steine an, welche ſich im menſchlichen Körper erzeugen, verkleinert ihren Umfang, und erweicht wenigſtens diejenigen, die ſie nicht auflöſen kann. Von 150 Steinen, welche man dieſem Verſuche unterworfen hat, hat ſich nicht ein einziger gefunden, der nicht davon aufgelöſt worden wäre.

Dieſe Flüſſigkeit ſcheint ihre auflöſende Kraft bei der innern Anwendung nicht zu verlieren, denn weder mit Blute noch mit Galle gemiſcht wird ſie dieſer Eigenſchaft beraubt. Sie ſcheint dergeſtalt auf den Blaſenſtein zu wirken, daß ſie den ſchleimigen Beſtandtheil auflöſet, und ihn ſo von der bindenden Erde losmacht. Man hat dieſe Flüſſigkeit in den Magen verſchiedner Thiere geſpritzt, und dieſe bekamen davon Erbrechen, ihr Magen war zuſammengezogen, und der

Pförtner entzündet und dergeſtalt verſchloſſen, daß nichts hindurchgehen konnte; die Gedärme waren leer. In die Blaſe eingeſpritzt, hat ſie dieſem Theile nicht geſchadet, und nicht einmahl den Urin gewaltſam ausgetrieben. Die Blaſenſteine erweichen ſich ſogar im Aufguſſe der Bärentraube, ſo wie in dem einfachen deſtillirten Waſſer dieſer Pflanze.

Von ihrem innern Gebrauche hat man nie jemand ſich übel befinden ſehn. Mit Nutzen hat man ſie in den Krankheiten der Urinwege, beim Harnbrennen, und bei den Hämorrhoiden gebraucht; auch dann hat ſie geholfen, wenn der Urin Gries mit ſich führte, und der Kranke große Schmerzen litt; es iſt ſogar gewiß, daß ihre Anwendung den Stein zum Abgehen gebracht und eine ſchmerzhafte Strangurie gehoben hat.

Der Ruf der Bärentraube ward zuerſt in Montpellier gegründet, wo man ſie gegen das Nierenweh gab, und ließ das Pulver davon einen Morgen um den andern zu einem halben Quentchen auf die Gabe nehmen, ſechs bis acht Tage lang.

De Haen hat ſich dieſes Mittels häufig bedient, ebenfalls in der Gabe eines halben Quentchens bei Geſchwüren der Nieren, der Harngänge, der Blaſe und in den Fällen, wo er vermuthete, daß der Kranke am Steine leide. Nachgehends hat dieſer große Arzt dieſes Mittel in der Gabe eines Quentchens verordnet, wodurch es ihm gelang, Steinſchmerzen zu lindern, obgleich der Stein nicht aufgelöſet ward; auf gleiche Art hat er ein Harnblaſengeſchwür geheilt. In einem andern Falle hat dieſes Mittel, obgleich ein Geſchwür der Harnwege neben einem Blaſenſteine zugegen war, doch nicht ermangelt, wenigſtens Erleichterung zu verſchaffen und die Zufälle vom Steine zu lindern.

Der berühmte Werlhof hat ſie mit Erfolg bei einer Schwierigkeit im Harnen gebraucht, welche von kleinen Steinen und Gries herrührte. Taube hat die Goldruthe zu der Bärentraube geſetzt, dieß Gemiſch mit Waſſer ausziehen laſſen, und mit dieſem Tranke Anfälle von Nierenweh geheilt, ſo daß auch Steine fortgetrieben wurden. Murray hat einen ähnlichen guten Erfolg geſehn, und die Bemerkung gemacht, daß, wenn auch die völlige Heilung unmöglich geweſen, der Kranke doch immer Linderung erhielt. Die in England angeſtellten Beobachtungen lehren uns ebenfalls,

daß dieſe Pflanze mit Erfolge in einigen Krankheiten der Blaſe gebraucht worden iſt.

Eben ſo beſtätigt Büchoz ihre heilſamen Wirkungen, und verſichert, daß auf ihre Anwendung Gries und kleine Steine mit dem Urine fortgegangen ſind, und ſelbſt ein Blutharnen geheilt worden iſt. Man hat auch die Kräfte der Bärentraube in der Schwindſucht und bei einem Lungengeſchwüre verſucht, aber ohne Erfolg.

Hill läßt eine Unze der Rinde (und der Blätter?) der Bärentraube in anderthalb Pfunden Waſſer kochen und mit einem Stutzglaſe Wein vermiſcht trinken. Er verſichert nach ſeiner eignen Erfahrung, daß dieſes Mittel den Stein heile, und ſetzt hinzu, daß das fixe Salz, was man aus dieſer Pflanze ziehe, eine Lauge gebe, wovon ſechszig Gran den Stein ſchmelzen. Gesner hat dieſe Drogue mit Erfolge zur Heilung der Harnverhaltung angewendet. Man findet noch verſchiedne Beiſpiele von ähnlichen Kuren in der göttinger Zeitung.

Indeſſen iſt die Bärentraube nicht zur Heilung aller Krankheiten der Blaſe zureichend. Ich habe zu ihr ohne Erfolg meine Zuflucht in Fällen genommen, wo nur der Gerſtenabſud Erleichterung verſchaffte. Auch de Sauvages achtet ſie nicht, mit der Bemerkung, daß dieſes Mittel den Nachtheil äußere, den Schleim hinwegzuführen, womit die Blaſe umkleidet iſt, Harnbrennen zu verurſachen, und den Urin trübe (bourbeuſes) zu machen.

Linné rechnet ſie unter die toniſchen Mittel, und zwar nicht ohne Grund. Man lieſt in der Vorrede zu den Beobachtungen der Londner Aerzte, daß die Bärentraube ſich oft unkräftig erwieſen hat, und des Eſſarts ſagt, ſie habe ihm keine großen Dienſte geleiſtet. Man hat ſie ſogar üble Wirkungen thun ſehn, da man ſie bei einem Nieren- und Blaſengeſchwüre anwendete.

Man hat Bärentraube aus der Hudſonsbay gebracht, und ſie zum Rauchen unter Tabak gemiſcht.

Man kann ſich derſelben ſtatt des Kampeſcheholzes zum Schwarzfärben des Tuchs bedienen; man ſetzt zu dieſer Abſicht Vitriol hinzu. Indeß hat Lewis bemerkt, daß ſie mehr braun als ſchwarz färbt.

Ihre Wurzel iſt mit Körnern (coccus) überſäet, wovon man Gebrauch in der Färberei machen kann.

Arctium lappa, la Bardane.

Buzen ſ Klette.

Unter den drei Varietäten: a) mit wolligen Köpfen, b) mit größern, glatten Köpfen, und c) mit kleinern, glatten Köpfen, ſind die beiden letztern in der Schweitz gemein, in Deutſchland aber die Spielart mit wolligen Köpfen.

Die Wurzeln ſind eßbar, ſie haben den Geſchmack der Artiſchocken, mit einiger Süßigkeit und etwas Herbem, nebſt einer Spur von Säure; ſie ſind dienlich, den Geſchlechtstrieb zu erregen. Geſchält kann man ſie mit den jungen Stengeln kochen und eſſen. Die Stengel ſind ſüß und geben ein gutes Nahrungsmittel, ob man ſie gleich gewöhnlich nicht achtet; die Blätter ſind aber gar zu bitter. Die Wurzel, der Samen und die Blätter der Klette geben in der Hitze ſaure Flüſſigkeiten und verbrannt hinterlaſſen ſie ein blos alkaliſches Salz; nach Neumann enthalten ſie aber keinen Salpeter. Die Samen geben viel Oel, wie gemeiniglich. Das wäſſerige Extrakt dieſer Pflanze iſt leicht balſamiſch mit etwas Salzigem, nach Cartheuſer. Die Wurzel giebt ein wäſſeriges Extrakt, welches faſt auf die Hälfte ihres Gewichts beträgt; das harzige beträgt ein Drittel; das deſtillirte Waſſer iſt geſchmacklos, wie das geiſtige Extrakt. Die Wurzel beſitzt eine ſanft auflöſende Kraft, auch ſchreibt man ihr die Eigenſchaft zu, Schweiß und Harn gelinde zu erregen *).

Zufolge dieſer Eigenſchaften giebt man auch den Abſud der Klette zur Beförderung der fieberhaften Ausſchläge und der Pocken; auch verordnet man ſie im Seitenſtich und der Lungenentzündung. Er iſt ſchweißtreibend und heilt zuweilen die Wechſelfieber. Die Bewohner des ſüdlichen Frankreichs nehmen gemeiniglich dieſen Abſud in bösartigen Fiebern ein; eben dieſe Anwendung macht man von ihm in den Niederlanden, und zwar mit Erfolg nach des großen Boerhaave's Zeugniß, ſo wie ſie auch zur Zuſammenſetzung der Purgiertränke kömmt, welche man in Frankreich tiſannes royales nennt.

Man ſpricht von der Anwendung, welche die Pohlen von dieſem Dekokte in der veneriſchen Krankheit machen, von der ſie ſich heilen, indem ſie ihren Körper in Miſt verſchar-

*) Welches aber Cartheuſer nicht glauben will.

ren laſſen und in dieſer Verfaſſung gedachtes Dekokt trinken. Man verſichert ſogar, daß Heinrich III. von dieſer Krankheit blos durch den Gebrauch des Klettenabſuds geneſen ſey. Man verordnet ihn auch zur Heilung des Podagras, und Hill *) giebt ihn ſelbſt in den Anfällen dieſes Uebels. Man ließ auch ehedem dieſe Wurzel in Wein gekocht zu gleichem Zwecke brauchen. Auch ißt man die mit Zucker eingemachte Wurzel beim Blaſenſtein und der rothen Ruhr.

Prevot gab einige Unzen des deſtillirten Waſſers der Klette im Seitenſtechen.

Der Klettenſamen, welcher ſehr bitter iſt, liefert eine im Nierenweh dienliche Emulſion. Man giebt dieſen Samen auch vor ſich; er treibt den Harn ſehr ſtark. Hill gedenkt der diuretiſchen Kraft des Abſuds der Klette.

In Burgund werden die getrockneten Blätter der Klette als ein Alexipharmakum gegeben, und man verordnet ſie, wie dû Hamel ſagt, zu einem Quentchen auf die Gabe. Die Wurzel dieſer Pflanze in Milch gekocht hat ein Blutharnen mit faſerichtem Urine und rheumatiſchen Schmerzen geheilt. Auch unter Razoux Händen hat ſie, ebenfalls mit Milch gekocht, eine Anchyloſe geheilt.

Man ſchäzt die äußerliche Auflegung der Blätter im langwierigen Kopfweh, zur Zertheilung der Geſchwülſte, bei Eiterſäcken in der Lunge und im Podagra.

Das Vieh frißt von dieſem Kraute nicht. Indeß ernähren ſich zu Craux d'Arles die Schafe einzig von dem Klettenkraute, und ſie freſſen es in Menge.

Ariſtolochia clematitis, l'Ariſtoloche clématite, ronde.

Waldreben = Oſterluzey.

Mit herzförmigen Blättern, geradem Stengel und in den Aſtwinkeln angehäuften Blumen.

Ich bin nicht gewiß, ob ſie wirklich in der Schweiz einheimiſch ſey. Indeſſen findet man ſie in den Weinbergen von la Sara, Bonneville, Douane und andrer Orten.

Ihr Geſchmack iſt ſcharf bitter, und ſehr ſtark; man ſagt ſogar, daß ſie dieſe Eigenſchaft in ſo hohem Grade beſitze,

*) In ſeiner Abhandlung über dieſen Gegenſtand. Chesnau (S. 409.) führt ein Beiſpiel von einer durch dieſes Mittel geheilten Gicht an.

daß ſie den franzöſiſchen Weinen, wo ſie in Menge wächſt, einen übeln Geſchmack mittheile. Sie verbreitet einen Geruch, welcher eben ſo ſtark als durchdringend iſt. Ihr geiſtiges Extrakt beſitzt eine ſehr groſze Bitterkeit und eine Schärfe, die ſich lange Zeit über ſpüren läßt. Das wäſſerige Extrakt iſt etwas ſalzig und leicht bitter. Die Wurzel giebt ein örtliches wundheilendes Mittel ab, welches den böſen Säften widerſteht, und in alten Geſchwüren dienlich iſt, ſelbſt dann, wenn ſie mit Knochenfraß verbunden ſind, auch gegen die Erzeugung des wilden Fleiſches. Zu dieſer Abſicht wendet man die Wurzel in Pulver an, oder man nimmt den Wein, worin die Wurzel geſotten hat, dazu.

Innerlich eingenommen belebt dieſe Wurzel die geſunkenen Naturkräfte, und hilft in der Kachexie, der Unterdrückung der Monatszeit und der Kindbettreinigung —, auch hilft ſie der chroniſchen Unverdaulichkeit ab, welche die Gicht veranlaßt. Man kann davon bis zu einem Quentchen geben, denn eine größere Gabe erregt Erbrechen. Auch, wenn man ſie allzulange brauchen läßt, beraubt ſie dem Magen ſeiner zottigen Haut und zerſtört ſie, welches, wie man ſich überzeugt hat, den Perſonen widerfahren iſt, welche den zu Münſter ſo belobten, aus dieſer Wurzel bereiteten Magentrank gebraucht hatten. Cullen beſtätigt dieſe Erfahrung in Abſicht der zottigen Haut des Magens. Chomel hat von der Oſterluzey in Klyſtieren ſehr gute Wirkungen bei innern Hämorrhoiden geſehen (welche ſchon in Vereiterung gegangen eben Maſtdarmfiſteln erzeugen wollten); er ſetzt hinzu, daß der Abſud von einer halben Unze der runden Oſterluzey mit Wermuthſpitzen verſetzt (acht Tage über, Vic.), alle Morgen getrunken, Perſonen geheilt hat, welchen Eiter durch den Stuhl abgieng. Man nimmt bis zu achtzig Tropfen von der Eſſenz dieſer Wurzel beim Podagra. Dieſe Wurzel war ein Ingredienz eines Geheimmittels, welches ein Apotheker zu Vienne, Namens Wits, als ein Spezifikum gegen eben dieſe Krankheit verkaufte. Bennet ſagt, wenn man die Eſſenz dieſer Wurzel abdampfen laſſe, ſo verwandle ſie ſich in eine rothe Subſtanz von Konſiſtenz des Honigs, koche man ſie aber mit Zucker ein, ſo bekomme man einen in der Gicht heilſamen Sirup. Einige haben in dieſer Pflanze ein Gegengift des Vipernbiſſes finden wollen.

Sie kam zu der Zuſammenſetzung des ſchwarzen Pflaſters, welches Galen auf bösartige Geſchwüre zu legen empfahl.

Der Abſud der Wurzel hat in einem Lebergeſchwüre geholfen.

Arnica montana, Arnica de montagne.

Fallkraut - Wohlverleih.

Mit gepaarten, ovalen, glattrandigen Blättern.

Man findet es gewöhnlich in etwas feuchten Alpenwieſen.

Alle ſeine Theile haben Geruch. Es iſt ſcharf, macht Nieſen; daher der Name Arnica, aus dem Worte ptarmica verſtümmelt; die Lothringer nennen ihn Tabak der Vogeſen. Es erregt auch Ekel *) und Erbrechen. Seine Tugenden befinden ſich in den Blumen und den harzigen Theilen; in den Blättern haben die gummichten Theile die meiſte Wirkſamkeit. Sein deſtillirtes Waſſer iſt geruchlos und unnütz. Es giebt viel Laugenſalz. Das gummichte Extrakt beſitzt alle Kräfte, die man auch erhält, wenn man ſie in Bier ausziehen läßt. Andre wenden lieber die ganze Pflanze an. Büchner ſagt, die Eſſenz der Arnika ſey bitter, und das Extrakt von angenehmem, mit Bitterkeit vermiſchtem Geſchmacke.

In Deutſchland macht man häufig Gebrauch von ihr, ſelbſt unter den Landleuten, wegen ihrer Eigenſchaft, das bei einem Falle ergoſſene Blut aufzulöſen, oder wenn es bei irgend einer andern geſchehenen Gewaltthätigkeit nach der Meinung des gemeinen Mannes ausgetreten und geronnen iſt. Auch bei den Quetſchungen und Verwundungen des Rindviehs und in der Gelbſucht, welche von einem Stoße entſtanden iſt, braucht man ſie. Als Thee getrunken und in Umſchlägen aufgelegt hat man das Fallkraut eine ſehr beträchtliche Quetſchung am Rückgrate heilen ſehn, welche ſehr gefährlich ſchien, weil ſie den Abfluß des Urins unterdrückte und den Abgang des zu gebährenden Kindes hinderte. Man giebt ſie auch, aber nur zu einigen Granen, in Bruſtkrankheiten, in dem falſchen Seitenſtiche von katarrhaliſch rheumatiſcher Urſache, in

*) Aber nicht bei allen Perſonen, de la Marche S. 11, 12.

der Fallſucht und den krampfhaften Krankheiten mit Delirium. Ihr Aufguß hat einen chroniſchen Halbſchlag geheilt.

Collin hat eine Lähmung in zwei Tagen völlig geheilt durch einen Aufguß der Blumen bis zur Gabe eines Quentchens *). Das Extrakt iſt nützlich in der unterdrückten Monatszeit **). Lobelius kannte ſchon ihre diuretiſche Kraft in der Dysurie, und daher iſt der Namen entſtanden, den ihr Renalme gegeben. Sie hat in der That etwas ſo Durchdringendes, daß ſie den Schmerz in dem leidenden Theile vermehrt, daß man ſie einen rothen Schweiß auf der Bruſt hat hervorbringen ſehn, und daß ſie ſogar nachtheilig wird, durch die Aengſtlichkeit, die ſie erregt. (Man hat einen leichten Aufguß ihrer Blumen alsbald in der Menge von nur vier kleinen Taſſen getrunken, innerhalb fünf Stunden einem jungen Pohlen völlige Ruhe verſchaffen ſehn, welcher ſogleich nach einem Falle von zwanzig Fuß hoch (von einem durch Feuerlärm erregten Schreck verurſacht) einen heftigen Anfall von Fallſucht bekommen hatte. Es iſt wahr, daß ein ſogleich am Fuße vorgenommener Aderlaß, und recht warm über den abgeſchornen Kopf aufgelegte zertheilende Bähungen hiezu viel beigetragen haben können, Vicat).

Man hat verſchiedne Beiſpiele von durch Arnika-Aufguß geheilten Lähmungen von Halbſchlag, von Schlagfluß und andern Urſachen entſtanden. Gewöhnlich erregt ſie ſtechende Schmerzen. Sie hat verlorne Sprache wieder hergeſtellt, Hartleibigkeit, Schlafſucht und Verluſt der Sinnen gehoben. Sie hat mehrere Mahle ſchwarzen Staar geheilt (immer nach vorgängiger Erregung von Schmerzen in dem leidenden Theile), der Pupille ihre Beweglichkeit wieder verſchafft und ſie zu ihrer gehörigen Größe gebracht. Auch in Krämpfen, Konvulſionen, Zittern der Glieder, und im Schüttelfroſte des ganzen Körpers hat ſie geholfen. Ueberdem ſtärkt ſie, heilt Kachexie und bringt Munterkeit zuwege.

Artemiſia abſinthium, la grande Abſinthe, Aloyne.

Wermuth-Beifuß.

Die Blätter ſind weißlicht, getheilt, die erſten Blättchen zweilappig, die zweiten ein-

*) Zagoni invent. 48.
**) Helwig 66.

geſchnitten, lanzetförmig, die Blumen hängend, auf der einen Seite in eine behaarte Aehre geformt.

Dieſe Pflanze wächſt an den Wegen von Aigle und Wallis, man findet ſie aber in beſonders großer Menge jenſeits Lavey, wenn man um den Felſen geht, worauf die Hütten von Morcle liegen, u. ſ. w. Sie iſt gemein in der Provinz Pontus, woher Saladin und Meſué glaubt, daß ſie nach Europa gekommen ſey.

Der Wermuth iſt geruchvoll, bitter, aromatiſch, die Blätter ſind aber bittrer und wirkſamer als die Blumen. Die Wurzeln haben keine Bitterkeit, ſind gewürzhaft, hitzig und gut für den Magen. (Nach Sanctorius wächſt zu Rom an den Mauern ein adſtringirender Wermuth). Indeſſen beſitzen die Blumen mehr Kräfte, wenn ſie noch nicht aufgeblühet ſind, und geben mehr flüchtiges Salz. Der grüne Wermuth giebt mehr Oel. Das aus den Blättern deſtillirte Waſſer behält den Geruch der Pflanze, und das weſentliche Oel, was ſich im geiſtigen Waſſer befindet, iſt von alkaliſcher Natur; das trockne, flüchtige Salz ſteigt bis zum Quentchen aufs Pfund. In dieſem erſtern Waſſer wird ſich mehr Säure befinden, wenn man die Blüthen hinzufügt. Das fixe Salz des Wermuths iſt rein alkaliſch. Nach Stahl enthält dieſes Salz Säure. Der weinichte Aufguß beſitzt alle Kräfte der Pflanze *); eben ſo iſt es mit der Tinktur, welche ich angenehmer finde mit Kirſchwaſſer ausgezogen. Ludovicus **) rühmt den Geiſt, den man daraus durch Gährung mit Honig erhält. Er wird verſtärkt, wenn man das weſentliche Oel darin auflöſt. Der deſtillirte Samen giebt einen blauen Geiſt; innerlich wird vom Samen ſchwerlich einiger Gebrauch gemacht. Der Wermuth verliert ſeine Kräfte durch Kochen im Waſſer, weil ſie in riechenden Theilen beſtehen; das Salz, welches man nach dieſer Abkochung erhält, iſt geſchmacklos, und beſteht dem Anſehn nach aus kubiſchen Theilchen. Nach Bellini zeigt das weſentliche Wermuthſalz Theile von ſechseckigen Pyra-

---

*) Plinius redet ſchon von Wermuthwein lib. 27. C. 24. und Celſus auch lib. 8. C. 21.

**) Op. p. 216. Fehr läßt den Wermuth mit Roggen in Gährung ſetzen.

miden, die an den entgegengeſetzten Grundflächen zuſammen vereinigt ſind. Das Londner Apothekerbuch redet von einem wäſſerigen Wermuthextrakte. Büchoz rühmt ſehr den aus dieſer Pflanze bereiteten Sirup.

Der Wermuth iſt eins der vortrefflichſten Magenmittel, indem er den Ton der ſchlaffen Faſern des Magens wieder herſtellt. Er leiſtet große Dienſte bei Unverdaulichkeit, welche von Säure entſteht, oder welche bei Hypochondriſten vorkömmt. Bei fortgeſetztem Gebrauche wird das Podagra verhütet, welches ich an mir ſelbſt erfahren habe *). (Eben dieſer Eigenſchaften wegen habe ich von ſeinem Extrakte Gebrauch in der Gelbſucht gemacht, ſo wie vom Wermuthweine in der anfangenden Waſſerſucht, welches mir ſehr glücklich von ſtatten gegangen iſt. Der Wermuth, ganz allein gebraucht, hat berühmten Aerzten die Heilung dieſer Krankheit zu Stande gebracht. Ich habe in kurzer Zeit eine idiopathiſche Gelbſucht blos mit dem Wermuthaufguſſe geheilt; zuletzt kam eine gallichte Ruhr hinzu, welche gar bald durch erweichende Kräuter und durch Kamillen gemindert ward, Vic.). Ich merke nicht, daß er purgirend ſey, und ich glaube nicht, daß man ſich hinreichend von ſeiner narkotiſchen Kraft überzeugt habe, oder von ſeiner Eigenſchaft, den Augen nachtheilig zu ſeyn. (Ich habe über einen Monat lang die einfache, aber geſättigte, mit etwas Laugenſalz geſchärfte Wermutheſſenz gebraucht, um die in meinem Magen angehäufte Säure zu tilgen. Ich nahm des Tags dreimahl einen Eßlöffel voll, ohne daß dieß die Säure gänzlich hätte heben können. Ein Gemiſch von Eiſenfeile und Kreide, Chinarinde und Vitriolweinſtein in großen Gaben hat mir weit beſſere Dienſte gethan. Ich habe aber ſehr wohl gemerkt, daß dieſe lange Anwendung des Wermuthextrakts meinen Augen gar nicht geſchadet hat, ob ſie gleich ſehr ſchwach ſind. Vic.). Der Saft des Wermuths zu vier Unzen auf einmahl genommen hat Galle abgeführt, aber nicht in großer Menge.

Auch muß man es fernern Erfahrungen überlaſſen, um ſich zu überzeugen, ob der Wermuth wirklich die ihm zugeſchriebne Eigenſchaft beſitzt, den Blaſenſtein abzutreiben.

Bolus

*) In dieſer Abſicht bediente ſich Karl V. des Wermuths, Deſſenius p. 845.

Bolus Demetrius verſichert, wie Theophraſt anführt, daß die Schafe im Königreiche Pontus keine Galle hätten, wegen des vielen in dieſem Lande wachſenden Wermuths.

Der Wermuth *) hat Wechſelfieber bezwungen, welche der peruaniſchen Rinde widerſtanden hatten. Man findet ein Zeugniß zu Gunſten ſeines ausgedrückten Saftes, in der Gabe eines Skrupels mit Theriak und einigen Tropfen Wermuthöle. Meſué giebt ihn denen, welche einen ſtinkenden Athem haben. Er ſchadet bei ſtraffer Fiber und hitzigen Temperamenten. Ich leſe, daß die Pferde der ruſſiſchen Armee in einem Tage ſtarben, weil ſie bei Aſtrachan von Wermuth gefreſſen hatten. Er iſt den Würmern zuwider, und tödtet ſogar die Aelchen, welche im Weineſſig entſtehen.

Die Alten gaben ihn im Abſude **). Das mit Wermuth ſtatt mit Hopfen abgekochte Bier iſt weniger ſchmackhaft und berauſcht mehr. Mit ſchwachen Weinen abgeſotten, verhindert er ihr Sauerwerden.

Ich glaube nicht, daß ſein Laugenſalz etwas enthalte, wodurch es Verſchiedenheit von andern Salzen dieſer Art erlange ***). Pechlin erklärt es für etwas bitter, aber Gmelin erinnert, daß es alkaliſch ſey. Paracelſus hat ſich deſſelben gegen das viertägige Fieber bedient.

Mit Wein gekocht kömmt der Wermuth zu den Umſchlägen, die man zur Hemmung des Brandes verordnet. Man braucht ihn auch äußerlich zur Reinigung unreiner Geſchwüre.

Der Aufguß des Wermuths iſt heilſam für die Schafe, welche in ſumpfigen Gegenden weiden. Er iſt dienlich zur Heilung der Fiſteln und nach Eröffnung der Abſceſſe, welche bei anſteckenden Krankheiten entſtehen.

Artemiſia pontica, la petite Abſinthe pontique.

Edelwermuth - Beifuß.

Die Blätter ſind getheilt und unterabgetheilt, die Blättchen parallel und wollicht.

---

*) Es iſt von einem ſpaniſchen Wermuthe die Rede, Quer Flor. Hiſp. II. p. 146.

**) Meſue gab vier Unzen davon.

***) Es iſt dienlich zur Verbeſſerung des bittern Saftes der Kaſſave, Hubert de la racine de caſſave.

Schinz hat ihn auf dem Berge Beverin in Graubündten geſammelt. Man findet ihn in den Gebirgen über Couvet gegen Mitternacht hin und am Cûl de Roches bei Locle.

Er iſt gewürzhafter als der gemeine Wermuth und weniger bitter. Er theilt ſeine Kräfte dem Waſſer in der Deſtillation mit; ſein ätheriſches Oel iſt weniger bitter, als das des gemeinen Wermuths. Ueberdem giebt er ein andres talgartiges Oel und etwas flüchtiges Laugenſalz. Als aromatiſche Pflanze halte ich ihn für nützlicher. Geſchickte Leute geben dieſer Pflanze den Vorzug zur Bereitung der Wermutheſſenz und des Wermuthöls. Galen zog ebenfalls den Edelwermuth ſeiner größern Gewürzhaftigkeit wegen vor, wenn er anders dieſe Pflanze unter dem abſinthium ponticum verſteht.

Artemiſia rupeſtris, Genipi blanc.

Genipi - Beifuß.

Die Blüthen ſtehen in den Winkeln, die ſchmalen, mit Haaren beſetzten Blätter ſind gefiedert, die Blättchen in drei und fünf Theile geſpalten.

Dieſe Art iſt nicht ſelten auf den Alpen auf ſteinichten Orten und zwiſchen den Felſen.

Sein Geruch kündigt ein angenehmes Gewürz an. Man wendet ſeinen Aufguß ebenfalls im Seitenſtechen *), in Wechſelfiebern, der unterdrückten Monatszeit, und zur Heilung der Wunden an. Man nennt ihn weißes Genipi, und die Einwohner von Grindelwald nennen ihn Gäbuſe.

Artemiſia vulgaris, l'Armoiſe.

Bucken - Beifuß.

Die Blätter ſind getheilt, auf der Unterfläche wollig, die Blättchen ſcharfgezahnt, die Blüthen ſtehen in riſpenförmigen Aehren gerade.

Die Varietät b. hat ſchwefelgelbe Blumen.

Die Varietät c. hat blutfarbige Blumen.

---

*) Bergſtral Swensk lärd tidn. 1751. welcher dieſe Pflanze abſinthium candidum humile nennt, aber dieſe Spezies iſt ſehr ſelten.

Es iſt nicht gewiß, ob dieſe Pflanze in der Schweiz einheimiſch ſey, ob man ſie gleich im Steinſchutte und an den Zäunen findet und ſie an den Ufern der Flüſſe wächſt. Es iſt wenigſtens gewiß, daß ſie in Oſtindien und Japan zu Hauſe iſt.

Dieſe Pflanze iſt ſcharf und gewürzhaft, und ſie liefert, außer dem Salz und dem Spiritus, ein talgichtes Oel und eine gute Menge flüchtiges Laugenſalz. Ihr fixes Salz iſt alkaliſch. Zu allen Zeiten hat man ſie für Monatzeit-treibend gehalten, zu welcher Abſicht man ſie im Aufguſſe, beſonders im weinichten, und in Geſtalt eines Bades verordnet. Man lieſt, daß ſie ſogar die Leibesfrucht abgetrieben hat, welches in der That übertrieben iſt. Eher würde man glauben, daß ſie die Kindbettreinigung treibe, und daß ſie die Nachwehen nach der Niederkunft hebt. Ich finde bei Müller, daß die Perſer den Beifußſamen kochen und davon eine in Peteſchen und bösartigen Fiebern dienliche Gallerte bereiten.

Der Aufguß der Blätter hat Waſſerſucht bezwungen. Man verkauft in den Apotheken das deſtillirte Waſſer, aber der durch Gährung bereitete Geiſt iſt kräftiger und angenehm aromatiſch; Cartheuſer hält ihn für ſchwächer.

Man rühmt den Beifuß, äußerlich in Umſchlägen angewendet, in Schußwunden und Brandſchäden. Man bereitet davon Bäder, welche die in chroniſchen Krankheiten verlornen Kräfte herzuſtellen dienlich ſind.

Der wollige Stoff der Japaneſer, Moxa genannt, wird aus dem Marke der Beifußſtengel bereitet, worüber man ſichre Zeugniſſe hat; hieraus formt man Dochtkegel, die man auf der Haut verbrennen läßt, und welche auf dieſe Art die Gichtſchmerzen vertreiben *).

*) Kämpfer lib. 8. C. 54. ſagt, daß dieſe Wolle aus dem chineſiſchen Beifuß mit breiten Blättern bereitet werde. Ten Rhyne führt (p. 26.) an, daß man ſie durch Reiben der dürren Beifußſpitzen in den Händen bereite, wobei man das Mark beſonders ſammle, nach Wegwerfung der Faſern. Ungegründeter Weiſe leugnen dieß die Jeſuiten im recueil d'obſervat. curieuſes II, p. 114. 115. Denn es iſt ausgemacht, daß die Moxa aus unſerm Beifuß bereitet werde, von Cleyer in den Anm. zu Scheffers introd. N. 14. und in den Eph. nat. cur. dec. II. ann. 4. obſ. I. und von Ten Rhyne arthrit. p. 96. Zudem hat Osbeck unſern Beifuß in China wachſen ſehen, p. 242. Man vergleiche auch Birch, Tom. IV. p. 119.

Die Kohlen, welche man neben den Wurzeln des Beifußes gefunden haben will *), waren vermuthlich nichts als alte Wurzeln.

Arum maculatum, le Pied de reau.

Flecken - Aron.

Die Blätter ſind pfeilförmig, die Blumenſcheide iſt gerade und unten aus derſelben erhebt ſich eine Art zylindriſcher Keule.

Man findet ihn im Frühlinge in allen Gebüſchen und bei den Hecken.

Alle Theile dieſer Pflanze ſind höchſt ſcharf und erregen auf der Zunge eine brennende Empfindung mit Stechen verbunden, welche lang anhält. Dieſe Schärfe iſt ſo gar groß, daß man den weinichten Aufguß des Arons Blutharnen hat erregen ſehn. Alſton ſagt, die Aronwurzel ſcheine anfänglich ſüßlicht zu ſchmecken, worauf ein Brennen erfolge, welches den ganzen Tag daure; er ſetzt hinzu, der Aufguß habe keine Schärfe. Die Wurzel iſt mehlicht, ſchleimig, aber ausnehmend ſcharf, obwohl weniger als die Blätter. Die Faſern, die er hervortreibt, ſind noch weniger ſcharf, als der Wurzelknollen, welcher mit einem milchichten Safte angefüllt iſt, der jedoch nicht viel Schärfe beſitzt, und den Veilchenſyrup grün färbt. Aus dieſer Milch ſondert ſich ein grüner Saft ab, welcher den Veilchenſyrup noch grüner färbt, und welchen die Säuren zum Gerinnen bringen; eine Trennung, die auch die Hitze bewirkt. Durchs Kochen bekömmt man daraus ein ſüßes Extrakt, und es ſetzt ſich ein Sediment ab mit einem Geruche des verbrannten Leims; der Reſt der Wurzel (ohne Zweifel die Fekel, Vic.) iſt geſchmacklos. Die trockne Wurzel giebt $\frac{1}{62}$ wäſſeriges Extrakt, welches eine ekelhafte Süßigkeit, aber keine Schärfe beſitzt. Das aus der friſchen Wurzel abgezogene Waſſer hat etwas Laugenhaftes, das hierauf überſteigende iſt bränzlicht und mehr alkaliſch, endlich geht eine empyrevmatiſche Flüſſigkeit über, welche ſäuerlich **) iſt, mit einem ebenfalls bränzlicht riechenden Oele gemiſcht; die in der Retorte zurückbleibende Kohle ent-

*) Biſchoff in einem Buche über dieſe Materie. Wilh. Temple hat dieß ſelbſt in Erfahrung gebracht.

**) Navier und Geoffroi ſagen, ſie enthalte viel Säure.

hält einen kleinen Antheil Salz, welcher nur $\frac{1}{600}$ des Gewichtes der Wurzel beträgt, (ein von demjenigen, welches Wedel angiebt, ſehr abweichendes Verhältniß, denn dieſer verſichert ein halbes Quentchen dieſes Salzes von einem Pfunde der Wurzel bekommen zu haben, und auch von Geoffroi's Angabe, welcher 204 Gran von fünf Pfunden angiebt). Urban Hiärne verſichert, ſie enthalte viel flüchtiges Salz; ich finde aber dieſes Produkt in keines andern Beobachters Reſultaten.

Mit Weingeiſt gerieben, giebt ſie ein dem Geigenharze ähnliches Extrakt, von ekelhafter Süßigkeit. Auf dieſem Weingeiſte ſchwimmt ein wie die Pimpinelleſſenz ſcharfes Oel, welches etwa zehn Gran vom Pfunde der Wurzel beträgt.

Cartheuſer hat ſehr wenig Harz erhalten, nur ſechszehn Gran aus der Unze, und zwei Quentchen Gummi. Mit Waſſer gerieben, giebt ſie eine weit größere Menge Extrakt, ſogar fünfmahl mehr, welches einen ekelhaft ſüßen Geſchmack hat, ohne Schärfe.

In dem wäſſerichten, nicht aber in dem milchichten Safte liegt die Kraft dieſer Wurzel; wenn ſie trocken iſt, wirkt ſie weit gelinder, und man kann davon bis zu einem Quentchen auf die Gabe reichen. (Geoffroi hat ſehr richtig angemerkt, daß man ſie ungewaſchen verbrauchen ſoll. Ludwig ſagt, dieſe Wurzel habe keinen Saft, wenn der Stengel blühe). Geoffroi erinnert, daß der äußere Theil der Wurzel faſt geſchmacklos ſey, indeß der innere noch Schärfe behalte.

Die Blätter des Arons haben mehr Kraft als die Wurzel; der Saft, den ſie in ihrem friſchen Zuſtande von ſich geben, hat nicht viel Schärfe, doch beſitzt er etwas Alkaliſches, er wird aber ſchärfer, je ſtärker man die Preſſe zuſchraubt, worauf er dann ſehr ſchnell den Veilchenſyrup roth färbt; das dann von den Blättern übrig Bleibende iſt geſchmacklos. Dieſer Saft liefert eine kleine Menge Extrakt, etwa 25 Gran von 20 Quentchen; es iſt ſüß und ein wenig ſcharf. Eben dergleichen Blätter, mit Regenwaſſer gerieben, haben in der Deſtillation ein etwas alkaliſches Waſſer, dann ein alkaleſcirendes empyrevmatiſches Waſſer und ein Oel gegeben, in dem Verhältniſſe von 24 Gran zu 1210 Granen. In der Kohle hat man nur einen kleinen Antheil fixes Lau-

genſalz gefunden. Die trocknen und mit Waſſer angefeuchteten Blätter haben ein braunes Extrakt geliefert von einer mit Süßigkeit gemiſchten Schärfe, dem Geſchmacke der weißen Pimpinelle ähnlich. Das mit Weingeiſt verfertigte Extrakt iſt letzterm ähnlich, aber es iſt deſſen weniger und es iſt ſchwächer. Zwei Unzen mit Weingeiſt behandelt haben 56 Gran Extrakt gegeben, und auf der Tinktur ſchwimmt ein dem aus der Pimpinellwurzel ähnliches Oel. Hiebei bleiben ſiebzehn Gran wäſſeriges Extrakt übrig, denn die gummichten Theile ſind dergeſtalt mit den harzigen verbunden, daß das wäſſerige Extrakt im Weingeiſte zergeht (deliqueſcit), ſo wie das geiſtige im Waſſer zerſchmilzt. Man ſieht aus der geringen Schärfe beider Extrakte, daß die Kraft dieſer Wurzel vorzüglich von ihren flüchtigen Theilen abhängt, welche bei der Abdampfung davon gehen.

Die Wurzel des Aron hat eine ſeifenartige Beſchaffenheit, denn ſie kann, wenn ſie getrocknet iſt, ſtatt der Seife gebraucht werden. Der Bär, ſpricht Ariſtoteles, ſucht dieſe Pflanze, um ſie zu freſſen, und ſich dadurch von den Unreinigkeiten zu befreien, die ſich den Winter über bei ihm angehäuft haben. Zu gleicher Abſicht wendet man ihn in der Medizin an, um den mit den Säften gemiſchten Schleim aufzulöſen. Das Satzmehl wird bereitet, indem man die zerriebne Aronwurzel unter der Preſſe ausdrückt, da dann der entſtandene Saft nach 24 Stunden eine mehlichte Subſtanz anſetzt, die man aufhebt, und die ausgepreßten Trebern allenfalls dazu thut. Dieſes Satzmehl, wovon man den Saft ausgedrückt oder den man wohl noch gewaſchen hat, beſitzt nicht ſo viel Kräfte als die Wurzel ſelbſt, und wenn es ausgetrocknet iſt, hat es gar keine Kräfte mehr. Denn aus der Aronwurzel kann man eben ſowohl Brod verfertigen als aus der Wurzel der Calla, welche einige Aehnlichkeit mit der Aronwurzel hat, aus welcher man im Winter Brod bäckt, z. B. in Sklavonien, wie uns Anguillara lehrt. Porta giebt in ſeiner natürlichen Magie die beſte Bereitungsart deſſelben an, und eben ſo Chybeni. Nach Burggrav macht man dergleichen im nürnbergiſchen Gebiete. Auch in Durazzo verfertigt man welches, wie Wedel ſagt. Zu Garfagnana bedient man ſich der Aronwurzel, um Brod daraus zu bereiten, nachdem man den Saft aus derſelben gepreßt hat. Auch aus der Wurzel des Kolokaſie-

Arons bereitet man Brod. Endlich hat man auch entdeckt, daß man gutes Brod aus dem Samen des Arons verfertigen kann.

Nieuhoff lehrt uns aber, daß der Genuß der Wurzel des Kulkas Blutfluß erregt hat.

Plinius ſagt, daß der Aron, welchen er Aron foemina nennt, in Aegypten eßbar ſey. Nach Kolbe iſt die Wurzel des äthiopiſchen Arons ſcharf, und dennoch eſſen ſie die Hottentotten, nachdem ſie ſie gewaſchen und getrocknet haben. Es wächſt, ſpricht Rumpf, viel Kolokaſie-Aron in den indiſchen Inſeln, wo man ſie auch unter der Aſche gebraten ißt.

Deshalb würde man beſſer thun, die friſche Wurzel oder ihren Saft den Kranken zu verordnen. Man bedient ſich aber heutzutage ſtatt derſelben der Fekel des Arons, die nichts anders iſt, als eine des ſcharfen Saftes dieſer Pflanze beraubte mehlichte Subſtanz (folglich ohne Kräfte, Vic.).

Die Aronwurzel kömmt zur Zuſammenſetzung des Birkmanniſchen Magenpulvers. Die Gabe der trocknen Wurzel iſt nach Detharding ein bis zwei Quentchen. Diodorus und Plinius verſichern, daß man ſie mit Honig in der Schwindſucht gebe. Man giebt ſie auch zur Reinigung der Gedärme. Den rachitiſchen Kindern verordnet man ſie in der Gabe von fünf Granen mit doppelt ſo viel Seife und mit Honig gekocht. Burggrav redet von einem ganz heiſchen und ſeiner Stimme beraubten Manne, welcher mit Aronwurzel wieder hergeſtellt ward. Die Alten zählten ſie unter die harntreibenden Mittel.

(Ich möchte nicht, ſagt Alſton, die friſche Wurzel in höherer Gabe als zu fünf Granen geben. Cullen ſieht ſie für untauglich an, da ſie friſch allzuſcharf, alt aber unkräftig ſey. Indeſſen verſichert J. F. Phil. Gesner, daß die Aronwurzel und beſonders ihr Extrakt ſehr kräftig in Bruſtkrankheiten ſey. Nach Jordan heilt die gepülverte Wurzel den Kropf. Nach Herwig befördert das Extrakt den Auswurf. Navier ſagt, die Kraft des Arons liege in ſeiner Säure, und er ſey in Schleimkrankheiten dienlich. Ich ſchätze die Aronwurzel hoch, ſpricht eben dieſer Gesner, ſeitdem ich mehrere Unterſuchungen über ihre Eigenſchaften angeſtellt habe. Pechlin ſagt, ſie werde durch Eſſig gemil-

dert. Bourgeois fand, daß dieſe Wurzel ein ſehr gutes Mittel im Schleimaſthma ſey.

Büchoz lehrt ſehr umſtändlich die Methode, aus dem Samen Mehl und Brod zu bereiten. Die Aronwurzel, ſagt Parmentier, enthält viel Stärkemehl, welches ſich abſetzt, wenn man die Treſtern unter Waſſer rührt, die nach Auspreſſung des ſcharfen Saftes aus der Wurzel zurückbleiben. Dieſes Satzmehl iſt ohne Geſchmack und Geruch. Eben dieſer Schriftſteller ſetzt hinzu, daß die zerriebne Wurzel unter der Preſſe einen weißen, ſüßen Saft gebe, welcher aber äußerſt ſcharf werde; die nachgehends mit Waſſer angerührten Trebern ſetzten ſich dann darin zu Boden in der Geſtalt eines weißen geſchmackloſen Satzes.

Die Wurzel in Geſtalt einer Wieke geſchnitten bringt man in Geſchwüre, die dadurch gereinigt werden; auch legt man ſie auf, um die Gichtſchmerzen dadurch zu lindern.

Auch bedient man ſich ihrer, um ſchwachem Weine Feuer (force) damit zu geben, und dieß gelingt ziemlich gut, wenn man aus dieſem Weine Eſſig verfertigen kann.

Arundo phragmites, le Roſeau commun.

Schilf-Rohr.

Die Blätter ſind ſchneidend, jede ſeiner kleinen Aehren enthält drei Blüthen, welche begrannet, aber ohne Bart ſind.

Man findet es überall in den Gräben, in den Lachen und am Rande der Teiche.

Dieſe Pflanze iſt ſüß, mit einem angenehm ſchmeckenden Safte angefüllt, welcher adſtringirend iſt und den Leib gelinde eröffnet. Seine Wurzeln haben einen ſüßen, mit etwas Ekelhaftem vermiſchten Geſchmack. Die Alten brauchten dieſe Wurzel in der Medizin, und ſie hat Gelegenheit zu ſehr lebhaften Streitigkeiten zwiſchen dem berühmten Triller und Springsfeld gegeben. Letztlich hat Deidier den Rath gegeben, den mit Waſſer bereiteten Abſud zur Beförderung der Kindbettreinigung zu trinken; Lieutaud ſagt, man verordne dieſes Dekokt zu eben dieſer Abſicht, ſo wie auch, die Monatzeit damit hervorzubringen. Claudinus behauptet, man nehme dieſe Wurzel mit Vortheil ſtatt der Chinawurzel, und Levinus Lemnius ſchreibt ihr die

Kraft zu, die Abſceſſe zur Reife zu bringen. (Nach Celſus iſt ſie zart, und wenn man ſie zerquetſcht auflege, bringe ſie die in das Fleiſch geſtochenen Pfeile heraus. Man lieſt in den philoſophiſchen Transaktionen, daß ſie eine bitterliche und ſchleimige Süßigkeit beſitze, und nach dem Dictionnaire de médecine et de l'art veterinaire iſt ihr Saft gut zur Reinigung des Blutes.)

Seine Blüthenbüſchel geben Grün in der Färberei, wenn man ſie mit der blauen Glockenblume und den Beeren eines Vacciniums miſcht, welche in Schweden Trinkebär genannt werden.

Aſarum europaeum, le Cabaret, Oreille d'homme.

Brech-Haſelwurzel.

Die nierenförmigen Blätter ſind etwas haarig.

Es giebt, nach Gesner, eine Varietät mit größern Blättern bei der Kirche unſrer lieben Frauen zu Einſiedeln.

Man findet dieſe Pflanze in den Wäldern unſrer Berge.

Sie verbreitet einen angenehmen, aber ſtarken und ſehr durchdringenden Geruch; auch laſſen die Katzen den Urin auf ſie, wie auf andre ſtarkriechende Pflanzen. Ihr Geſchmack iſt ſcharf und bitter. (Die philoſophiſchen Transaktionen ſchreiben dieſe beiden Eigenſchaften der Wurzel zu, und legen ihr noch aromatiſche bei). Das davon deſtillirte Waſſer iſt ſehr ſtarkriechend, aromatiſch, und erregt Erbrechen, (Pechlin verſichert, es purgiere nicht, aber Nevett beweiſet es durch damit angeſtellte Erfahrung), aber was in der Retorte zurückbleibt, iſt kraftlos. Man zieht, wenn man die Pflanze hat gähren laſſen, einen Geiſt davon ab. Sie liefert viel fixes alkaliſches Salz. Ihre Tugenden liegen vorzüglich in der Wurzel; die Blätter und die Blumen beſitzen weniger Kräfte. Dieſe Wurzel erregt Erbrechen, wenn man ſie roh in der Gabe eines Skrupels, eines halben, bis eines ganzen Quentchens einnimmt. Linné verſichert, daß ſie in dieſer Gabe unvergleichlich purgiere. Wenn man ſie in recht feinem Pulver giebt, ſo iſt ſie noch geſchickter zum Erbrechen. Dem Zugviehe giebt man ſie in der Gabe eines bis zweier Quentchen. Patrice Blair verordnet die Blätter zu acht Stück auf die Gabe. Die Pferde vertragen eine halbe bis ganze

Unze Blätter. Wenn die Wurzel lange gelegen hat, ſo wird ſie gelinde abführend. Das aus der Haſelwurzel bereitete Extrakt wird, wenn man es gelind einkocht, ebenfalls abführend *). Kocht man es aber noch einmahl, ſo wird es diuretiſch, eine Eigenſchaft, welche die Alten ſchon an ihm kannten.

Der Aufguß wirkt auf gleiche Art, wenn man nur die Gabe eines halben Quentchens nicht überſteigt. (Nach Rondelet erregt die Wurzel, ſo wie der Samen, auf gleiche Art Erbrechen, wenn man ſie in der Gabe eines Skrupels giebt; zu zwei Quentchen purgierten ſie, zu drei Quentchen trieben ſie den Harn, zu vier Quentchen brächten ſie die Monatzeit hervor, zu ſechs Quentchen endlich führten ſie von oben und unten ab).

Wenn man aber das Kochen wiederhohlt, ſo behält die Haſelwurzel blos die Kraft, Schweiß zu erregen. Fallopius klagt über die geringe Wirkſamkeit dieſes Mittels, und Stahl ſagt, es wirke nur ſchwach, wenn man es in geringer Menge gebe. Nach Linné hat blos der weinichte Aufguß Kräfte, der wäſſerige aber keine. Aretäus zählte dieſes Mittel unter die Schweiß-treibenden.

Der Wein wird emetiſch und diuretiſch, wenn man darin zwei bis vier Quentchen der Wurzel infundirt hat. Die Alten ließen ſie in Honigwaſſer einnehmen, und Plinius ſagt, daß dieſes Mittel auf gleiche Art als die Nießwurzel purgiere —; er ſetzt hinzu, wenn man Haſelwurzel in Moſt thue, ſo gebe dieſes einen harntreibenden Wein. Der mit Waſſer bereitete Aufguß iſt ſchwach und purgierend, nach Linné treibt er Schweiß und Harn.

Dieſe Eigenſchaften machen ihn dienlich in Krankheiten der Leber, in langwierigen Wechſelfiebern, und in viertägigen, im Dekokt in dem Hüftwehe, und in den Nierenkrankheiten, zur Hervorbringung der Monatzeit, ſelbſt in der Waſſerſucht und im Wahnſinn. Man lieſt in den Anmerkungen zur Londonſchen Pharmakopöe, daß die Blätter der Haſelwurzel, zwölf an der Zahl, in Wein infundirt im hartnäckigen Quartanfieber gute Wirkung gethan haben. Zapata ſpricht in ſeinen Geheimniſſen, das mit dieſer Pflanze bereitete Oxymel ſey dienlich in Gicht und Waſſerſucht. Galen meint, man

*) Lentilius beſtimmt die Gabe dieſes Extrakts auf ein Quentchen.

könne die Haſelwurzel an der Stelle der Wurzel des Akorus nehmen, und Haſelwurzel laſſe ſich durch die Ingberwurzel erſetzen.

Das Pulver der trocknen Blätter iſt ein ſtarkes Nieſemittel — auch nach Cullen's Beobachtungen — welches man zur Heilung langwieriger Kopfſchmerzen anwendet. Es ſoll, in den Gehörgang geblaſen, Taubheit geheilt haben. Man lieſt im Journal de médecine, daß es, in die Naſe eingeſchnupft, ein Geſchwür der Stirnhöhle geheilt hat. Die ſchwediſchen Abhandlungen reden von einer ſehr ſchlimmen Viehſeuche, in welcher die Geſchlechtstheile der Thiere von der Krankheit am meiſten angegriffen wurden, und wo das Pulver dieſer Blätter, den Thieren in die Ohren geblaſen, große Dienſte geleiſtet hat. Nach Degner iſt dieſes Pulver nützlich zur Heilung der freſſenden Geſchwüre (nomas) *) bei den Pferden, wenn man es ihnen in die Naſe bläſt. Er räth es auch gegen den Schwindel, und beſtimmt die Gabe zu einem Quentchen.

Aſclepias vincetoxicum, le Domte-venin.

Laurenz-Schwalbenwurzel.

Die Blumen ſtehen in den Aſtwinkeln, in Sträußern, die Stengel ſind einfach und gerade, und die Blätter ovallanzetförmig.

Sie wächſt in ungeheurer Menge in bergichten, ſteinichten und ungebauten Orten.

Ihre Wurzeln ſind bitter und ſcharf; ſie haben etwas Widriges im Geruch und Geſchmacke, was ſich nicht beſchreiben läßt, erregen Ekel, und ſtehen im Verdachte der Giftigkeit, welcher durch ihre Aehnlichkeit mit den Arten des Apocynums beſtätigt wird, welche entſchiedene Gifte ſind. Das gummichte Extrakt dieſer Wurzel iſt milder und beſſer zu brauchen, ob man gleich in dem friſch bereiteten noch ſeine Ekel-erregende Eigenſchaft wahrnimmt; durchs Trocknen wird es milder, welches auch mit den Extrakten andrer giftigen Pflanzen geſchieht. Die flüchtigen Theile der Schwalbenwurzel **) verbreiten einen widrigen Geruch; der davon

*) Vermuthlich des Wurms, Vic.

**) Gleichwohl ſucht Cartheuſer gerade in dieſen die Arzneikräfte dieſer Pflanze.

deſtillirte Spiritus und das Waſſer ſind faſt ganz ohne Nutzen.

Dem ungeachtet bringt die Schwalbenwurzel Schweiß hervor, befördert den Abfluß der Monatzeit, und treibt den Waſſerſüchtigen den Harn *). Gleichwohl ſehe ich es nicht gern, daß man dieſe verdächtige und widrige Pflanze zur Bereitung einer alexiteriſchen **) Tinktur nimmt, noch daß man ſie anwende zur Beförderung des Ausbruchs der Pocken, oder in der Peſt.

Weniger würde ich mich ſcheuen, ſie äußerlich zu brauchen, z. B. in unreinen Geſchwüren, bei den Verſchwärungen der Brüſte oder in den Skropheln. Ich finde bei Eppli, daß die Schwalbenwurzel im Dekokte bei einem Geſchwüre des Darmkanals nützlich geweſen iſt, aber man hatte die Goldruthe und Honig zugeſetzt.

Ihre Blätter wirken gelinder und ſind ſalzicht von Geſchmack.

Man will etwas Säure im Salze ihrer Aſche gefunden haben.

Alſton ſagt, die Schwalbenwurzel habe einen ſehr ſtarken aromatiſchen Geſchmack, welcher etwas widrig ſey und Ekel errege, aber keinen ſcharfen, noch adſtringirenden, ſondern etwas bittern Geſchmack. Ihr übler Geruch mindert ſich beim Trocknen.

Aſparagus officinalis, l'Aſperge.

Eß = Spargel.

Die fadenförmigen Blätter ſind mit Nebenblättchen beſetzt.

Er wächſt hie und da in den Wieſen von Wallis, wie bei Sion, Martigny, und in Graubündten. Auch findet man ihn zwiſchen Cliben und dem Fluſſe Wieſe.

Man ſpeiſt ſeine jungen Sprößlinge, welche im Frühlinge einen Leckerbiſſen unſrer Tafeln abgeben; ſie theilen dem Urine einen beſondern und widrigen Geruch mit. Die wilde Art hat wirklich einige Bitterkeit, gleichwohl iſt ſie

*) Zu dieſer Abſicht verordnete Paracelſus den Abſud in Wein. Auch von Helmont (diſ. on man. p. 39.) wird ſie empfohlen.

**) Mit dem Skordium und der weißen Pimpinelle. Schon Erhardt (ad Tonic. p. 50.) hatte dieſes Mittel allzuhitzig gefunden.

gut zu eſſen in heißen Ländern, wie in Italien, in Spanien und in Wallis. Dieß iſt aber nicht der Fall mit der, welche in kalten Ländern vorkömmt. In den Gärten gezogen, wird er dicker. Ich finde bei einigen Schriftſtellern *), daß es Perſonen giebt, welche den Gartenſpargel demjenigen vorziehn, welcher auf den Inſeln der Rhone wächſt, aber dieſe Schriftſteller reden nur von Hörenſagen. Indeſſen hat Gmelin den Spargel gut gefunden, den er in Sibirien gegeſſen hat. Man zählt die Spargelwurzeln unter die eröffnenden Mittel. Sie geben viel Oel, bis zu einer Unze von vier Pfunden; man erhält auch ein trocknes flüchtiges Salz davon. Vermuthlich übertrifft der wilde Spargel den Gartenſpargel als eröffnendes, und Harn zu treiben und die Gelbſucht zu heilen dienliches Mittel.

Aſperula odorata, le Muquet des bois.

Waldmeiſter = Meſerich.

Mit geradem Stengel, quirlförmig zu achten um denſelben herumſtehenden Blättern, äſtigen und geraden Blattſtielen und behaarten Samen.

Er iſt in den Wäldern nicht ſelten.

Dieſe geruchvolle Pflanze hat viel Säure in ſich. Man rühmt ſie als eröffnend, ſtärkend und zur Heilung der Gelbſucht dienlich, ſo wie zur Hervorbringung der Monatzeit und bei Wunden mit Entzündung. Indeſſen machen die Aerzte wenig Gebrauch von ihr. Der König Stanislaus trank den Aufguß davon als Thee. Die mit dem Waldmeiſter bereitete Salbe iſt eins der beſten vernarbenden Mittel. Sein fixes Salz enthält mehr Laugenſalz, als irgend ein andres Kraut.

Aſphodelus luteus, l'Aſphodele jaune.

Goldwurz = Affodill.

Der Stengel iſt ſtark mit Blättern beſetzt, welche eckig, geſtreift und mit ſehr großen Nebenblättchen beſetzt ſind.

Ein Kräuterſammler, Namens Battiranus, hat ſie auf dem Berge Trála im Veltelin gefunden.

*) Tragus ſagt, einige Leute äßen die Wurzeln.

Die Stengel des Affodills verlieren ihre Schärfe durch Kochen, und dann kann man Brod davon bereiten. Eben dieß ſagt Porta von dem Affodill in Sicilien, welcher mit dem unſrigen überein kömmt. Auch ſeinen Samen kann man eßbar machen. Man bereitet gutes Brod von der Wurzel, wenn ſie gekocht und getrocknet worden iſt; ſie giebt einen ſüßen Saft. Indeſſen verſichert le Monnier, daß dieſe Nahrung in der Gegend von Berry üble Wirkung hervorgebracht, und eine Art Scharbock erzeugt hat. Ein Arzt von Bordeaux ſagt im Journal de Trévoux (dec. 1709.), der Saft der Affodillwurzel *) ſey mild, das davon deſtillirte Waſſer geruchvoll, der davon abgezogene Spiritus durchdringend, und die Aſche enthalte ein fixes Salz. Um Brod daraus zu bereiten, wäſcht man die Wurzeln, kocht ſie, ſchält ſie ab, ſchneidet ſie in Scheiben, wäſcht ſie in lauem Waſſer, trocknet ſie gelind im Ofen, mählt ſie dann mit der Hälfte Getreide, läßt das Mehl durch ein Sieb gehen, knetet es wie gewöhnlich mit etwas Sauerteig, und macht ziemlich gutes Brod davon.

Aſplenium adianthum nigrum, le Capillaire ordinaire.

Frauenhaar-Milzfarn.

Die Blätter ſind dreieckig, die Blättchen ſind gefiedert, die von der zweiten Abtheilung ſind bis zur Hälfte getheilt, die Lappen aber oval und ſägeartig gezahnt.

Er wächſt zu Lugano und zu Coire auf den Mauern. In Conſtants Kräuterbuche befand es ſich, welcher dieſe Pflanze bei Rivaz, nicht weit von Lauſanne gefunden hat.

Chomel ſetzt ſie unter den Bruſtkräutern oben an; ſie iſt aber den Apothekern unbekannt.

Aſplenium ceterach, le Céterac.

Zeterach-Milzfarn.

Mit gefiederten Blättern, deren Blättchen an ihrer Baſis breiter werden, ſtumpf und unten mit Moos beſetzt ſind.

*) Es kann der weiße Affodill ſeyn, deſſen man ſich zu Bordeaux bedient.

Man findet ihn in der mittägigen Schweiz auf Mauern und an Felſen, ſehr häufig um Eslez, u. ſ. w.

Man hält den Zeterach=Milzfarn für dienlich, Milzgeſchwülſte zu vertreiben wegen der ihm beigelegten Kraft, wodurch er die zähen Säfte in den Hypochondern auflöſen könne. Er gehört unter die fünf Haarkräuter, man macht aber ſelten Gebrauch davon.

Aſplenium ruta muraria, la Sauve-vie.

Mauerraute=Milzfarn.

Die Veräſtelung ſeiner Blätter iſt flackerig, die Unterabtheilung hat drei Blätter, wovon die obern bis zur Hälfte in drei Lappen geſpalten ſind, welche rhomboidiſch, und am Rande mit Sägezähnen beſetzt ſind.

Dieſes Kraut iſt ſehr häufig an den Mauern zu finden. Ich habe eine Varietät mit langen Blättern um Bern angetroffen, auf den Mauern des Kirchhofs außer dem Niederthore.

Es iſt in den Apotheken unter die fünf Haarkräuter aufgenommen worden, welche man, ich weiß nicht warum, als dienlich für die Bruſt anſieht, da ſie doch trocken, geſchmack- und geruchlos und ohne Kräfte zu ſeyn ſcheinen. Ludovicus läugnet, daß die Mauerraute eine von den Tugenden beſitze, die man ihr zuſchreibt. Wenn es Chomel geglückt iſt, mit einem wäſſerigen Aufguſſe der Mauerraute einen Bruſteitersack zu heilen, ſo kann man dieſen unerwarteten Erfolg blos auf Rechnung der guten Natur oder des warmen Waſſers ſetzen. Boerhaave räth, um den Hippokrates nachzuahmen, den Aufguß dieſes Krautes in Honigwaſſer an.

Aſplenium ſcolopendrium, la Langue de cerf, Scolopendre.

Hirſchzungen=Milzfarn.

Man findet dieſes Kraut mit ganzen Blättern am Fuße der Alpen und vorzüglich in den Felſenhöhlen.

Die Hirſchzunge hat einen ecklichten Geſchmack, und erregt den Speichel, wenn man ſie kaut. Man hat ſie für auflöſend gehalten, dienlich die geronnenen Säfte aufzulöſen, und die Milz zu eröffnen. Man nimmt ſie mit andern ſchweize-

riſchen Wundkräutern zu dem ſogenannten Falltrank. Sie ſcheint mir adſtringirend, und in dieſer Eigenſchaft dienlich zur Austrocknung und Vernarbung der Wunden, eine Eigenſchaft, welche ſie mit faſt allen Pflanzen dieſer Klaſſe gemein hat. Die Italiener legen ſie auf verbrannte Hautſtellen. Kaum kennt man ſie in unſern Apotheken.

Aſtragalus glycyphyllos, l'Aſtragale, Régliſſe ſauvage.

Süßholz-Bocksdorn.

Der Stengel iſt liegend, die Blätter ſind oval, die Blüthen auf kurzen Stielen ſtehen in Trauben, die Schoten ſind faſt dreikantig und auswärts gebogen.

Er wächſt überall in der Schweiz, in den Hecken bei Bern und auf den Bergfeldern, ich habe ihn auch auf den Alpen, unter andern auf dem Berge Neunenen gefunden.

Der Geſchmack der Blätter iſt ſüß, mit Bitterkeit vermiſcht. Man verkauft ihn für Geißraute, welche ihm meines Erachtens nicht nachſteht. Man giebt den Aufguß des Süßholz-Bocksdorns in der Iſchurie und im Nierengries.

Aſtrantia major, la Sanicte femelle.

Meiſterwurz-Aſtranz.

Die Blätter ſind in fünf Lappen getheilt, deren jeder wieder in drei geſpalten iſt; der Samen hat fünf Flügel.

Sie iſt gemein auf den Alpen und auf den Bergen, und ſteigt ſogar bis zur Ebene herab. Man findet ſie in Menge um Ripaz, über dem Schloſſe von Glerolle, in einer Wieſe der zweiten Mühle von Pas-des-ânes, und bei Lauſanne zwiſchen dem Bache und dem Wege.

Ihre Wurzel iſt ſcharf, ihr Geſchmack und Geruch kömmt der Kontrayerve ſehr nahe. Sie purgiert aber gelinder als die Nießwurzel (deren Namen man ihr geliehen hat). Auch das Extrakt iſt purgierend. Penot bereitete ein Oel daraus, und ein Waſſer, dem es nicht an Kräften fehlte. Dieſer Arzt lebte bis an ſein Ende in der Schweiz.

Athamanta Cervaria, Carotte de montagne à feuilles d'Ache.

Hirſchwurz-Vogelneſt.

Die Blätter ſind getheilt und unterabgetheilt, die Blättchen ſind bis zur Hälfte in zweie geſpalten und gezahnt.

Sie iſt häufig in der Schweiz, bei Mathod über den Weinbergen, zwiſchen Mathod und Champvent, auf dem Gipfel des Berges Muttenz und des Faucons, bei Roche, u. ſ. w.

Dieſes Kraut duftet einen angenehmen Geruch aus, welcher große Kräfte verſpricht. Einige rühmen es in der Gicht. Die Landleute in Steyermark bedienen ſich deſſelben zur Heilung der Wechſelfieber.

Athamanta cretenſis, Daucus de crète.

Mohrenkümmel-Vogelneſt.

Die Blätter ſind behaart, dreifach gefiedert, die letzten Blättchen ſind ſehr tief in zwei geſpalten.

Nichts iſt häufiger als dieſe Pflanze auf den Grasplätzen der kleinen Alpen und der Berge, auf dem Waſſerfall, dem Creux dû Vent, dem Dent de Vaulion, u. ſ. w. Nach Anguillara auf dem Berge Cenero.

Sie hat einen ſcharfen Geruch und Geſchmack; der Samen iſt ölicht und harzig. Dieß iſt der ächte Daucus der Alten, den man in den Apotheken einführen ſollte, welcher weit wirkſamer als die wilde Möhre iſt; aber dieſe Pflanze iſt den Aerzten noch nicht bekannt genug. Die Alten hielten ſie für Stein-zermalmend. Sie theilt ihre Kräfte den geiſtigen Tinkturen mit; die wäſſerigen Aufgüſſe ſind unnütz. Das weſentliche Oel daraus ſchätzt man ſeines vortrefflichen Wohlgeruchs wegen ſehr hoch. Aus dem Samen des Mohrenkümmels, des Möhrenſamens und der Kümmel-Karbe verfertigt man einen geiſtigen Liqueur unter dem Namen eau nuptiale.

Athamanta meum, le Méum.

Bärwurz-Vogelneſt (-Gleiß?).

Nach Muralt wächſt es auf den Bergen von Toggenburg. Ich habe es nur an einem einzigen Orte, am großen

Vi, um die Hütten der Schäfer angetroffen. Es wächſt auch an der großen Sagne, bei der Tourne, unweit Ferriere, bei dem runden Quell, bei Roulier, nicht weit von Brevine, auf dem Berge Ballon, und in der Gegend von Dieſſe, nächſtdem in einigen Thälern um Delsperg. Ich erinnere mich, es häufig um Andreasberg geſammelt zu haben.

Der Geſchmack und Geruch des Samens iſt ſcharf, faſt wie der Steinklee. Man ſchätzt ihn ſeiner harntreibenden Kraft wegen. Man nimmt ein Quentchen von der Wurzel, entweder vor ſich oder mit Branntwein gegen die hyſteriſchen Schmerzen. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß ſie Monatzeit-treibende Kräfte beſitzt und in Krankheiten dienlich iſt, welche von Mangel der natürlichen Wärme herrühren. In England bedient man ſich ihrer gemeiniglich im Aufguſſe gegen Wechſelfieber.

In Mähren giebt man den Kühen den Abſud der Bärwurzel, des rothen Enzians und des Bitter-Ramſels zur Vermehrung der Milch, und als ein Präſervativ, und in Niederkärnthen giebt man ſie den mit Schwindſucht befallenen Kühen. Unſre Viehärzte bedienen ſich dieſer Wurzel häufiger als die Menſchenärzte, von denen ſie mit Unrecht hintan geſetzt wird.

Athamanta Oreoſelinum, âche de montagne à large feuilles.

Grundheil-Vogelneſt.

Seine Blätter ſind zwiefach zuſammengeſetzt, die Theilungswinkel ſind ſtumpf.

Es iſt in der Schweiz nicht ſelten, und wächſt an den Felſen.

Seine Wurzel iſt gewürzhaft und voll Harz. Eben ſo enthält die ganze Pflanze einen angenehmen aromatiſchen Stoff. Das davon deſtillirte Waſſer iſt flüchtig und verbreitet einen recht angenehmen Wohlgeruch. Der Samen liefert ein ſehr flüchtiges Oel. Der Aufguß des Krautes iſt ebenfalls geruchvoll, und überdem diuretiſch und ſchweißtreibend. Dieſe Pflanze iſt den Aerzten nicht genug bekannt.

Atriplex patula, Arroche ſauvage à feuilles triangulaires.

Spießblatt-Melte.

Mit dreieckigen Blättern, deren Baſis verlängert iſt, und dreieckigen Klappen, welche etwas rauh anzufühlen ſind.

Sie wächſt in der Gegend von Mühlhauſen. Gemein iſt ſie im nördlichen Deutſchland, wo ſie an den Gräben wächſt.

Ich rede nicht von der Garten-Melte, welche ohne Schärfe und gut zu eſſen iſt, und deren Samen in der Gabe von einem bis zwei Quentchen Brechen erregt. Die Spießblatt-Melte läßt ſich ebenfalls zu Anfange des Frühlings als ein Gemüßkraut eſſen; ſie iſt erweichend, wäſſerig, dienlich zur Eröffnung des Leibes und zu erweichenden Klyſtieren.

Atriplex patula, Arroche, Patte d'oie à feuilles oblongues étroites.

Schmalblatt-Melte.

Ihre untern Blätter haben die Geſtalt eines Pikeneiſens, die übrigen ſind gleichbreit lanzetförmig, die Samenklappen gezahnt.

Man findet ſie in den Gärten, in den Zäunen und unter altem Gemäuer.

Nach Razes führt der Samen der Gartenmelte von oben und von unten ab. Hill ſagt, wenn man den Samen der Melte in einer mäßigen Menge Weingeiſt weichen laſſe, ſo entſtehe eine Tinktur, wovon ein Eßlöffel voll ohne Beſchwerde Erbrechen mache.

Atropa belladonna, la Belladonne.

Belladonna-Schlafbeere.

Ihr Stengel iſt krautartig, mit armartigen Aeſten, die Blätter ſind ovallanzetförmig, und ganz glattrandig.

Sie wächſt überall in Schlagholze, um Bern; in meinen Hölzern bei Goumoëns.

Ihre Beeren haben eine fade Süßigkeit und laſſen ſich ohne Schaden eſſen, wenn man ihrer nur nicht über drei

oder vier zu ſich nimmt; ich habe ihrer auch weit mehrere eſſen ſehn von einem Studenten der Medizin, Herrn Simonius von Cölln. Ein Apotheker kaufte einſtmahls ſolche Beeren ſtatt Kreuzbeeren. Eine Unze des Saftes dieſer Beeren hat einem Hunde nicht viel geſchadet, und eben ſo wenig, da dieſer Saft in den Unterbauch eingeſpritzt ward. Ein Kaninchen, welches ſolche Beeren gefreſſen hatte, ward nicht einmahl krank davon, und die Einſpritzung deſſelben in die Droſſelader hat blos eine Taubheit der Glieder verurſacht. Ihr Geſchmack berührt vorzüglich den Gaumen. Der Saft giebt Anzeigen von Säure und hindert gleichwohl das Gerinnen der Milch. In der Deſtillation bekömmt man ein Waſſer, deſſen Geruch nicht unangenehm iſt. Ich übergehe die andern Produkte, die man aus dieſer Pflanze mittelſt des Feuers bekömmt, welche mit denjenigen übereinkommen, die der Kohl liefert.

Indeſſen hat die Belladonne etwas in ſich, was Schärfe verräth. Ihre Beeren und ihre Blätter machen den Mund trocken, dergeſtalt, daß ein Kranker die Beeren nicht verſchlucken konnte. Ueberdem ſind ſie emetiſch und purgierend, auch erregen ſie eine Röthe über die ganze Haut und Entzündungen, ſie entzünden ſogar den Magen und die Gedärme. Zugleich nehmen ſie die Eßluſt durch ihre narkotiſche Eigenſchaft weg, ſetzen den Magen in Krampf und blähen ihn auf. Sie ſchwächen das Geſicht, machen auch wohl ganz blind; ſie erweitern die Pupille, und drücken die Kräfte nieder, ſo daß der ganze Körper ſchwankt.

Dieſes Gift ſtumpft die Reizbarkeit des Magens dergeſtalt ab, daß man geſehen hat, wie kaum vierzehn Gran Brechweinſtein einiges Erbrechen bei einer Perſon erregte, welche einige Belladonnebeeren verſchluckt hatte. Wenn man den Magen derer eröffnet, die damit vergiftet worden ſind, ſo findet man die Beeren ſo unverändert, wie ſie verſchluckt worden waren *). Die Eröffnung ſolcher Leichname zeigt, daß der Magen und die Gedärme entzündet, die Blutgefäße des Netzes und der Leber ſehr aufgetrieben ſind und Häutchen ſich im Magen losgemacht haben. Zimmermann ſpricht in einem Briefe von drei Beeren, welche gefährliche

*) Die Perſonen, wovon die Rede iſt, ſtarben erſt den dritten Tag, Journ. de Méd. Avril. 1766.

Zufälle erregt haben. Dieſe Beeren werden, wenn man ſie in noch größerer Menge zu ſich nimmt, noch verderblicher, wie die Geſchichte eines Mädchens lehrt, welche vier Beeren, und eines andern, welche ihrer acht bis zehn gegeſſen hatte. In letztern Fällen haben ſie Betäubung, Schwindel, Bangigkeit, Irrereden und Wuth erregt *), auch Konvulſionen, ſardoniſches Lächeln und ſogar den Tod zuwege gebracht. Schon das Waſſer von Belladonne hat eine gefährliche Betäubung erzeugt, und die Eßluſt auf vier Tage hinweggenommen, aber ſonſt nichts Böſes gethan. Ich habe im Buchanan geleſen, daß die Dänen von einem mit Belladonne vergifteten Weine getrunken, und davon in einen tiefen Schlaf gefallen ſind, ſo daß die Schottländer leicht über ſie ſiegen konnten, und man kann mit Wahrſcheinlichkeit vermuthen, daß es die Belladonne war, welche das Heer des Marcus Antonius vergiftet hatte. Man hat einen allgemeinen Brand und den Tod vom Trinken eines mit dieſer Pflanze angemachten Weins erfolgen ſehn.

Nichts hilft dieſen ſchlimmen Zufällen beſſer ab, als das Erbrechen **), und der berühmte Scholl hat auf dieſe Weiſe einigen jungen Mädchen das Leben gerettet. Ich würde mehr Zutrauen in dieſe Hülfe als in Wein oder Eſſig ſetzen. Zu dieſer Meinung bewegt mich der Umſtand, daß die Symptomen ſo lange anhielten, als noch Beeren in den erſten Wegen waren, aus denen ſie vor dem dritten Tage nicht abgehen.

Auch die trockne Wurzel bringt Wahnſinn hervor. Man ſagt, daß ihr Gebrauch die Speckhaut im Blute vermehre.

Als Breiumſchlag aufgelegt, hat die Wurzel die Pupille gelähmt, und eine Blindheit verurſacht, die man, jedoch nicht mit Beſtändigkeit, heilen konnte.

Es iſt ſchon lange, daß Welſch den äußerlichen Gebrauch der Belladonne gegen Augenentzündungen empfohlen hat. Gendron, Juncker ***) und andre haben ſie gegen den Krebs empfohlen, und zwar zuweilen mit Erfolge.

---

*) Sicelius hat dieſe Wirkung von der Wurzel geſehn.

**) De Sauvages ſpricht vom Erbrechen, welches durch getrunkenes Oel hervorgebracht worden (Noſol. II. P. II. p. 79.).

***) Er führt die Erfahrung an, welche ſeines Vaters Bruder mit dem Safte gemacht hatte (de cancro p. 137.).

Quer hat Geſchwüre an den Brüſten mit einem aus den Blättern dieſer Pflanze bereiteten Umſchlage geheilt.

Conrad Gesner verſuchte, von einem lobenswerthen Muthe beſeelt, die innere Anwendung dieſes Gifts, und fand, daß der ausgepreßte Saft, mit Zucker gekocht und in der Gabe eines Löffels eingenommen, den Wirkungen des Mohnſaftes gleich kam, und die Ruhr und die Schmerzen dämpfte. Uebrigens iſt es ſchon ſeit langer Zeit ein Hausmittel in der Provinz Dithmarſen, daß man in Bier zerquetſchte Belladonnebeeren einnimmt, um ſich von der laufenden Gicht zu befreien, welche man in jener Gegend Varen nennt; dann aber ſorgt man dafür, daß die Kranken ſich dem Schlafe nicht überlaſſen. Wierus redet davon als von einem Schlaf-bringenden Mittel.

Nachgehends hat man die Abkochung dieſes Krautes in Waſſer verſucht, zu einem Eßlöffel auf einmahl genommen, oder in einer Gabe, welche nicht Schlaf machen konnte. Ueberdem hat es Juncker dahin gebracht, durch dieſes Mittel einen Skirrhus in der Bruſt oder einen verborgenen Krebs zu heilen. Auch hat Tiberius Lambergen allmählig einen wahren aufgebrochenen Krebs geheilt, indem er die Belladonne, mit Waſſer aufgegoſſen, zu zwei Granen auf die Gabe, endlich zu drei Granen nehmen ließ. Zimmermann, Vater und Sohn, haben ähnliche Erfahrungen gemacht, ſo wie auch die berühmten Wundärzte Gatacker und Bromfield, nebſt Marteau, Degner und andern. Niemand hat die Belladonne gebraucht, ohne daß nicht einige Beſchwerden dabei erfolgt wären, oder ohne daß ſie eine Blindheit zuwege gebracht hätte, welche jedoch nicht hartnäckig war, ohne daß der Appetit verloren gegangen wäre, welcher jedoch von ſelbſt wieder kam, ohne eine Betäubung zu erregen, welche ſich aber beim fortgeſetzten Gebrauche verlor, ohne Trockenheit im Munde, die ſich endlich allmählig wieder gab, ohne überhingehende Geiſtesſchwäche, oder ohne Aengſtlichkeit oder Irrereden, welche ebenfalls verſchwanden.

Indeſſen hat ein berühmter Arzt mit vier Taſſen Aufguß von Belladonneblättern in Waſſer einen krebshaften Skirrhus der Brüſte ſo weit erweicht, daß bei nachgängiger Anwendung eines alkaliſchen Aetzmittels das krebshafte Fleiſch ſich abſonderte. Er hat auch einen ſkirrhöſen Knoten

an der Zunge geheilt, indem er mit der Anwendung der Belladonne das Aetzen mit Höllenſtein verband. Ueberdem hat Vandenblock einen verborgnen Krebs an der Bruſt hinweggebracht mittelſt des innern Gebrauchs eines Aufguſſes von dieſer Pflanze. Degner vertrieb einen Skirrhus in der Bruſt, indem er den Abſud derſelben trinken ließ, und durch gleiches Mittel brachte er ein Geſchwür am Schenkel zur Heilung, welches vom Biß eines Leoparden entſtanden war. Auch hat er durch gleiches Mittel einen Skirrhus in den Eingeweiden geheilt.

Die geiſtige Tinktur der Belladonne iſt gleichfalls heilſam geweſen beim Erbrechen, beim trocknen Huſten, beim Keichhuſten und in einem langwierigen Katarrh; dieſe Tinktur verurſacht weder Schwindel, noch andre Symptomen. Marteau ſetzt zu ihr außer Belladonne noch Safran und Münze.

Doch können wir uns nicht unbedingt dem Vergnügen überlaſſen, welches ſo gute Erfolge einflößen. Ihm ſtehen Fälle, wo das Gegentheil entſtand, im Wege. Man ſahe einen krebshaften Schwamm, gegen den die Belladonne ohne Nutzen war und wo ſie dem Kranken nicht einmahl das Leben erhalten konnte; eben ſo iſt ſie ohne Erfolg bei einem Krebſe und bei einem krebshaften Geſchwüre gebraucht worden.

Im Gegentheile hat man auf ihre Anwendung einen wüthenden und beſtändigen Wahnſinn, und eine anhaltende Blindheit erfolgen ſehn, und bei der Kur der Gicht hat die Belladonne einen traurigen Erfolg gehabt.

Bromfield beſonders hat die Blätter der Belladonne, mit Waſſer aufgegoſſen, ohne Nutzen gegeben, ſo daß er bei der Gabe eines Grans anfing, und mit achten aufhörte. Gatacker war nicht glücklicher bei Behandlung eines Fußgeſchwüres, eines Abſceſſes an den Brüſten und eines krebsartigen Geſchwürs an den Lippen.

Atropa Mandragora, la Mandragore.

Alraun-Schlafbeere.

Sie wächſt in den vorzüglichſten Gebirgen des Berges Cenero in der Schweiz jenſeit der Alpen nach la Chenal und Chatelain.

Man hat ſie in alten Zeitaltern unter die Schlaf-machenden Arzneien gerechnet. Celſus nimmt ſie in die Zuſammenſetzung ſeiner Schlafpillen. Die Alten bedienten ſich des aus der Rinde der friſchen Wurzel gepreßten Saftes, des weinichten Aufguſſes derſelben Rinde als eines dienlichen Schlaf-bringenden Mittels. Man lieſt, daß ehemahls die Mandragora diejenigen blind machte, die davon zuviel genommen hatten *). Abubeker Razes widerräth das Eſſen der Alraunäpfel, weil ſie Ekel und Schwere des Kopfs erregen, und berichtet, daß fünfe dieſer Beeren Ohnmacht und andre Zufälle erregt haben, die man jedoch endlich wieder heilte. Es iſt auch nicht lange, daß man in Judäa Alraunäpfel ſammelte, welche einen angenehmen Geruch hatten. Andre glaubwürdige Männer beſtätigen die Kraft dieſer Früchte in Erregung des Geſchlechtstriebes und einer Schlaftrunkenheit, ſo daß ſie ſchon durch den bloßen Geruch einſchläfern **).

Als man die Alraunwurzel ſtatt Süßholzes gekauet hatte, ſo entſtanden Kardialgie, Ohnmacht und Irrereden faſt bis zum Tode.

Ehedem hat man ſich des Alraunöls gegen Entzündungen bedient, und in neuern Zeiten hat man dieſe Pflanze mit Nutzen äußerlich auf Drüſengeſchwülſte gelegt, und ſie innerlich gegen die Gicht gebraucht, wo man die mit ſpaniſchem Weine bereitete Tinktur der Wurzel anwendete, und täglich zwei- bis dreimahl eine Doſis gab, worin ein Skrupel der Wurzel enthalten war.

Die heftige Eigenſchaft des Alrauns iſt in ſeinem deſtillirten Waſſer enthalten.

Ich rede hier nicht von den dieſer Wurzel zugeſchriebenen magiſchen Eigenſchaften. Dieſen Aberglauben zu begünſtigen hat man ſie aus der Wurzel der Angelika, der Zaunrübe und auf andre Art nachgemacht.

Avena ſativa, l'Avoine.

Grütz-Hafer.

Seine Blüthen ſtehen zu zweien und zweien, ſie ſind knorpelartig, ungleich, und

*) Cälius lib. I. C. 4. Aretäus diut. curat. Cap. I. Razes drückt die dadurch erregte Wuth durch das Wort erubeſcere aus.

**) Faber behauptet, daß ein einziger dieſer Aepfel keinen Nachtheil verurſache.

die größte iſt bartig; die Aehren ſind hängend.

Man weiß nicht, aus welchem Lande er herſtammt.

Im nördlichen Europa dient er zur Nahrung für Pferde und ſelbſt für arme Leute. Unſre Armen miſchen ihn unter das Korn, woraus ſie Brod backen, welches aber davon einen unangenehmen Geſchmack annimmt, ob man gleich verſichert, daß in Zambre (in England) das davon bereitete Brod keinen übeln Geſchmack erhalte. Die Norweger machen davon denſelben Gebrauch. Man bereitet aus leicht geröſtetem Hafer Tränke, welche dienlich ſind in Katarrhen, zur Nahrung für fieberhafte Perſonen und zur Milderung der Schärfe des Bluts. Unſre Landsleute in der nördlichen Schweiz verfertigen aus dem etwas ſtärker geröſteten Hafermehle einen Brei, welcher ſehr nahrhaft und ſehr gebräuchlich iſt. Caspar Hofmann rühmte die gekochte Hafergrütze (avoine fricaſſée) im Breiumſchlage als ein vortreffliches Mittel in der Kolik.

In den Zelliſchen Sammlungen rathet man, Hafer zum Futterkraute zu ſäen, vorzugsweiſe vor dem Klee.

Bellis perennis, la Paquerette, petite Marguerite.

Tauſendſchön = Masliebe.

Mit nacktem Blumenſchafte.

Sie iſt ſehr gemein längs den Wegen, wo ſie faſt den ganzen Winter über blüht.

Sie iſt eine milde, etwas ſäuerliche Pflanze, welche adſtringirend und wundheilend *) iſt. Ihre grüne Abkochung wird ſalzicht, und wenn ſie ſich weiter bis zur Konſiſtenz des Honigs verdickt, bitter. Ihr ſalziger Geſchmack verräth die Menge bittern Salzes, welches ſie enthält; ſie löſt ſich in Waſſer auf. Bourdelin verſichert, daß ſie kein fixes Salz gebe. Sie wird in der Medizin nicht häufig gebraucht. Einige rühmen ſie im hektiſchen Fieber, vorzüglich demjenigen, welches von einem kalten Trunke auf große Erhitzung erfolgt **), theils mit Waſſer aufgegoſſen, theils mit Ziegen-

---

*) Cornut, plant. Canad. Dieſes leugnet Floyer, pharmacobas. p. 101.

**) Chriſtian, Arzt zu Bern. König (regn. veget.) erzählt die Heilung einer Verwundung der Bruſt mit Verletzung der Lungen, welche durch den Abſud der Masliebe verrichtet worden.

milch, die Brunner vorzieht. Wepfer gab ſie auch mit Kreſſe in den andern Arten von Hektik. Andre bedienten ſich ihres Saftes, mit Honig verſüßt, in der Lungenentzündung, und zur Auflöſung des geronnenen Blutes in Entzündungskrankheiten. Boerhaave verordnete ſie in Blutſtürzen und andern von Atonie herrührenden Krankheiten. Einige zählen die Masliebe unter die Mittel gegen Scharbock, und diejenigen, welche zur Auflöſung der Stockungen in den Hypochondern dienlich ſind, Andre hingegen verſichern, daß ſie den Leib eröffne. Verſchiedne ziehen den Abſud vor. Sie iſt ein Gemüßkraut recht gut mit Fleiſch zu kochen. Man hat den Scharbock auf den Genuß mit Masliebe gekochter Fleiſchbrühen weichen ſehn *); eine Schwangere ward mit eben dieſem Mittel vom Huſten befreit.

Berberis vulgaris, l'Épine-vinette, Vinetier.

Berberitz = Sauerdorn.

Mit Blüthen in Trauben und befranzten Blättern.

Sie wächſt häufig unter den Hecken und in Gebüſchen.

Die Wurzel iſt gelb und bitter. Die Rinde ſteht im Rufe, die Gelbſucht heilen zu können, und in Bier aufgegoſſen purgiert ſie. Seine Blätter ſind ſehr ſauer, aber die Früchte ſind es noch viel mehr. So iſt der Saft der Berberitzen, der Syrup, die Gallerte und die damit verfertigten Einmachſel ſehr hülfreich in hitzigen Krankheiten, um deſto mehr, da ſie unter allen dieſen Geſtalten eine der angenehmſten Speiſen und Getränke darreichen, bei denen ich mich ſelbſt ſehr wohl befunden habe. Man ſchätzt ſie auch in Aegypten ſehr, wo die Hitze des Himmelsſtrichs die Erfriſchungen ſo nöthig macht. Auch ſagt Prosper Alpin, daß, da er in dieſem Lande von einem bösartigen Fieber mit gallichtem Durchfalle begleitet, angegriffen worden, er ſeine Wiederherſtellung den Berberitzen verdanke. Simon Pauli ahmte dieſem Vorgange nach, und hat ſich mit gleichem Erfolge in einem ähnlichen Falle wie Alpin geheilt. J. Bauhin empfahl eben dieſes Mittel in der nach dem Sommer entſtehenden Ruhr. Vorzüglich haben die Berberitzen das Gute,

*) Riedlin. Miller N. 458. Man kann ſie im Frühlinge eſſen, Locher.

daß ſie den Durſt ſtillen. Schon Avicenna rieth den Gebrauch der Täfelchen von Berberitzen.

Die Blätter dieſes Strauchs haben eine adſtringirende Eigenſchaft, die ſie zur Befeſtigung des Zahnfleiſches dienlich machen, wenn man den Abſud davon braucht. Das nach der Methode des de la Garaye bereitete Berberitzenſalz beſitzt noch die ſchöne Farbe der Frucht und ihre kühlende Kraft.

Die zweite Rinde iſt gelb, bitter und purgierend; man hält ſie für dienlich im weißen Fluſſe.

Die Rinde dieſer Wurzel dient zum Gelbfärben der Leder, die man Saffian nennt. Ihr Abſud färbt auch die Wolle gelb, wenn man ſie eine Stunde lang hinein weicht. Der Saft der zerquetſchten Beeren giebt, wenn man Alaun zuſetzt, eine ſchöne rothe Farbe, die man zur Verfertigung der Dinte braucht. Man bereitet eine ſchöne gelbe Farbe, indem man die zweite Rinde dieſes Strauchs nimmt, wenn ſie trocken iſt, und ſie mit Alaunwaſſer anfeuchtet und damit ſtößt.

Man hat die Körner von Berberitzen fallen ſehen, und dieſe Erſcheinung für einen Kornregen gehalten.

Betonica officinalis, la Bétoine.

Braun-Betonie.

Ihre Blätter ſind geſtielt, die untern herzförmig, die obern oval, gekerbet, die Blüthen in kurzen Achren werden von Blättern unterſtützt.

Man findet ſie auf Hügeln in Schlaghölzern und in feuchten Wieſen.

Sie iſt von einem etwas ſalzigen und gewürzhaften Geſchmacke und einem ziemlich unangenehmen Geruche; ihre Wurzeln ſind von ekelhafter Bitterkeit. Dieſe Pflanze enthält kaum ſo viel Oel, daß man es in dem daraus deſtillirten Waſſer gewahr werden könne *), indeſſen iſt dieſes Waſſer aromatiſch. Ihre Blätter verwandeln ſich faſt gänzlich in Extrakt, und der Weingeiſt zieht daraus Geſchmack und Schärfe, aber in geringerer Menge, als das Waſſer. Der wäſſerige Aufguß der Betonie hat eine leichte Bitterkeit und

*) Neumann, Tom. II. P. I. p. 248.

einen ſchwach balſamiſchen Geruch. Der Theeaufguß davon iſt mehr bitter als ſalzicht, und röthet die Lackmustinktur nicht. Die geiſtige Tinktur verbreitet, wenn ſie verdunſtet, einen lieblichen Geruch, und die nach der Abdampfung übrig bleibende Maſſe iſt balſamiſch mit etwas Schärfe.

Ihre kalzinirte Aſche enthält viel Küchenſalz.

Mit Unrecht ſieht man daher dieſe Pflanze als Gehirnſtärkend an, und es iſt nicht wahrſcheinlich, daß das friſche Kraut berauſchen oder ihr Geruch Schwindel erregen könne. (Vermuthlich alſo mehr vermöge ihres gewürzhaften Beſtandtheils, welcher ohne Zweifel dem Magen angenehm iſt, und wegen des dazu gemiſchten Taubenkraut-Eiſerichs und Ehrenpreiſes, als mittelſt einer cephaliſchen Tugend habe ich die Betonie die Heilung eines heftigen halbſeitigen Kopfwehs bei zwei Perſonen und eines ſtarken Kopfwehs bei einer andern Perſon bewirken ſehn. Sie hatten vier bis fünf Tage lang einen wenig gekochten, aber ſehr geſättigten Abſud aus dieſen drei Kräutern bereitet, zu drei kleinen Gläſern früh nüchtern getrunken, Vic.). Hilden rühmt ſie bei Heilung der Gicht, und verſichert ſich ſelbſt vom Podagra befreit zu haben, da er das Pulver der Betonie in der Gabe zweier Quentchen nahm.

Lieber wollte ich ihr eine Nieſen-erregende Eigenſchaft zugeſtehen. Nach Cullen iſt die Betonie ein Nieſemittel, ihre Wurzel iſt ſcharf und emetiſch. Nach Vittets Verſicherung iſt ſie ein kräftiges Nieſemittel für Pferde. Ihre Wurzel erregt Erbrechen und Purgieren, ſelbſt in kleiner Gabe.

In Milch gekocht iſt die Betonie den Kühen heilſam, welche durch Weiden in Sümpfen krank geworden ſind, wo eine Art ſchädlicher Binſen wächſt, welche ihnen die Eingeweide entzündet.

Betula alba, le Bouleau.

Weiß-Birke.

Die Blätter ſind herzförmig, lanzetförmig, und ſägeartig gezahnt.

Die Birke wächſt ſehr häufig auf waldigen Gebirgen. Auch findet ſie ſich hie und da in ſumpfigen Gegenden, aber

nicht gewöhnlich. Sie erträgt ſehr gut die Kälte und wächſt in den nördlichſten Ländern.

Dieſer Baum hat mehrern ökonomiſchen Nutzen. Seine Zweige dienen zu Beſen und Ruthen, die Aeſte zu Faßreifen. Sein Holz iſt ziemlich hart, beſonders in nördlichen Ländern, ſo daß man Räder daraus bereiten kann, und es ſelbſt zu Drechslerarbeit dient. Oft findet man es mit ſchönen Adern durchwebt. Man bereitet vortreffliche Kohlen davon. Die Amerikaner verfertigen aus der Rinde ganze Kähne. Wenn man die Birkenkätzchen in Waſſer ſieden läßt, ſo erhält man eine dem Wachſe ähnliche Subſtanz.

Die Blätter der Birke ſind bitter und ſchleimig. Sie ertheilen der Wolle eine gelbe Farbe und dienen zum Gründen für das Rothfärben mit galium boreale. Man erhält aus dieſen mit Waſſer und Alaun gekochten Blättern ein Sediment von dunkler Safranfarbe, welches man Schüttgelb nennt.

Wenn man im Frühlinge den Stamm der Birke anbohrt und eine Röhre in das Loch ſteckt, ſo läuft ein geſchmackloſes Waſſer heraus, wenn der Stamm dicht an der Erde angebohrt iſt; iſt aber das Bohrloch oben am Gipfel, ſo iſt das herausdringende Waſſer ſauer. Die Aerzte verordnen dieſen Saft in verſchiednen Krankheiten, als einen Trank zur Reinigung des Blutes, zur Auflöſung des Steines, und zum Urintreiben unter Bier gemiſcht, zur Heraustreibung der Krätze, wenn ſie unterdrückt worden iſt, und zur Minderung der allzu großen Fettigkeit. Man empfiehlt auch ſeinen Gebrauch zu Anfange der Schwindſucht, und in den Krankheiten der Nieren und der Blaſe, zu welcher Abſicht ihn die Ruſſen zu trinken pflegen. Vermiſcht man dieſen Saft mit Wein, ſo bringt er ihn zum Brauſen (Mouſſiren). Man kann auch aus demſelben Zucker ziehen und Wein daraus bereiten, wenn man ihn mit trocknen Roſinen und Zucker vermiſcht, ihn damit aufkocht und gähren läßt. Evelyn gedenkt eines eben daraus verfertigten Hydromels (Methes). Kalm lehrt noch eine andre Weiſe, Wein daraus zu machen. Einen ähnlichen Trank kann man verfertigen, wenn man Johannisbeere dazu nimmt. Auch läßt ſich dieſer Saft nützlich, mit Bier gemiſcht, anwenden.

Wenn man die Birkenrinde verbrennt, bekömmt man ein Oel daraus, wovon Purmann viel Aufſehen macht gegen blinde Hämorrhoiden, und ſogar gegen Krebs. Viel-

leicht meint Plinius dieſes Oel, wenn er erzählt, daß die Gallier die Birke röſteten, um Pech daraus zu machen. Auch dient dieſe Rinde zum Gerben des Leders, und von dieſer Lohe rührt der Geruch des ruſſiſchen Juchtens her. Schon die Blätter gerben das Leder ſehr gut.

Die mit Alaun behandelte Rinde giebt dem Garne eine rothbraune Farbe. Die Lappländer bereiten eine Art Moxa von den Auswüchſen, welche auf der Schale dieſes Baums hervorkommen.

Der von der Birke entſtandene Ruß liefert den Buchdruckern eine ſehr gute Schwärze.

Die Birkenblätter geben eine heilſame Fütterung für die Hausthiere ab.

Boletus igniarius, l'Agaric de Chêne.

Zunder-Löcherſchwamm.

Er iſt konvex auf der einen, und platt auf der andern Seite, ſehr hart, aſchfarbig und untenher weißlicht.

Er wächſt an den Stämmen der Bäume. Man bereitet aus dieſem Pilze den Feuerſchwamm und zieht ihn zu dieſem Behufe dem an den Linden wachſenden vor; dann kömmt der an der Weißbuche. Der an den Nußbäumen iſt der geringſte.

Man bereitet den Feuerſchwamm, indem man die Schale und den zunächſt unter der Oberfläche liegenden fleiſchigen Theil hinwegnimmt. Das Uebrige wird gekocht, in Scheiben geſchnitten. Oder man kocht ihn auch ganz mit Aſchenlauge, dann ſchlägt man ihn noch mit dem Hammer, und legt ihn hin zum Trocknen. Dann iſt der Schwamm zum Feueranſchlagen fertig.

Eben dieſen Zunderſchwamm legt man mit Nutzen auf Wunden zur Stillung des Blutes. Die Wundärzte bereiten ihren Schwamm etwas anders, aber es iſt immer dieſelbe Art Schwamm, und ihr blutſtillender Schwamm iſt von dem Eichenſchwamme nicht verſchieden. Sie ſchmeicheln ſich, daß die Anwendung dieſes örtlichen Mittels jene immer ſo gefährliche Amputation der Glieder erſparen könne. Dieß war um deſto natürlicher zu hoffen, da in verſchiednen Fällen von Blutfluß, welcher durch eine Glieder-Abnehmung verurſacht worden war, derſelbe nach aufgelegten Stücken dieſes

Schwammes gehemmt ward. Sehr berühmte Wundärzte ſind Zeugen dieſes Erfolgs geweſen. Pallas redet von dem Buchenſchwamme, und nach den philoſophiſchen Transaktionen läßt ſich das Blut nach einer Amputation ſtillen, wenn man einen Schwamm anwendet, der ſich in den Weinkellern findet. Ueberdem hat man eben dieſes Hülfsmittel von Erfolge geſehn, bei mit Fäulniß begleiteten Wunden, welche die Anwendung der Ligatur nicht zulaſſen, ſo auch nach der Operation des Anevrysms. Noch verſichert man, daß unſer Schwamm ſchnell die Wunden heile.

Man darf jedoch dieſe guten Eigenſchaften nicht übertreiben, denn dieſer Schwamm hat keine Wirkſamkeit, als in ſofern man ihn auf der Wunde befeſtigt, und ſelbſt dann iſt er noch unzureichend zur Stillung des Blutes in beträchtlich großen Wunden, und bei Blutverluſte nach Abnehmung des Schenkels; auch haben berühmte Wundärzte ſich noch nicht entſchließen können, ihm ihr Zutrauen zu ſchenken. Man hat ſogar Beiſpiele, wo Kranke ihr Leben eingebüßt haben, weil der Wundarzt ſich begnügt hatte, den Zunderſchwamm aufzulegen. Daher kömmt es, daß dieſes Hülfsmittel, nachdem es einige Zeit im Rufe geſtanden, zuletzt hintan geſetzt worden iſt, ob es gleich nicht zu verachten wäre, wo Blutflüſſe aus kleinen Schlagadern zu hemmen ſind. Wenn man ſich des Schwammes zur Heilung einer Wunde bedienen will, ſo wird er etwas anders zubereitet. Man ſchneidet ihn in drei bis vier Stücke, und ſchlägt ihn mit dem Hammer, bis ſeine holzigen Faſern in Staub verwandelt, und der Schwamm ſelbſt weich geworden iſt; man kocht ihn aber nicht in Lauge.

Nachdem Trecourt die Unzulänglichkeit des Schwammes zum Stillen des Blutes nach der Amputation des Oberſchenkels beſtätigt hat, ſo führt er etwas über die Zerlegung dieſes Schwammes an, durch die er gefunden, daß er keinen Vitriol enthält. Im Journal des ſavans finden ſich einige Zeugniſſe zu Gunſten des Zunderſchwammes. Der franzöſiſche Herausgeber der Londner Pharmakopöe ſagt, der Feuerſchwamm habe dieſelbe Kraft, und nach Plenks Verſicherung bewirkt dieſer Schwamm, daß man keinen ſo ſtarken Druck anzuwenden nöthig hat.

Nach Tiſſot hat dieſer Schwamm vier Theile, welche auf einander folgen, 1) die Haut, die man wegthun kann,

2) den Theil, welcher auf die Haut folgt, und welcher das Beſte iſt; dieſen ſchlägt man mit einem Hammer, bis er weich und ſanft wird; hievon wird ein Stück auf das eröffnete Blutgefäß gelegt. 3) Der dritte Theil, welcher zur Hemmung des Bluts in den kleinen Gefäßen zureichen kann, und 4) der vierte Theil, den man zu Pulver gerieben brauchen kann. Die Bononiſchen Commentarien führen mehrere Fälle an, in denen der Zunderſchwamm bei Geſchwüren und ſchleichenden Hämorrhagien nützlich geweſen iſt. Ferrein gab ihn in Abkochung gegen innere Blutflüſſe.

Man verſichert auch, daß ſein innerer Gebrauch bei Ruhren heilſam geweſen iſt.

Nach Montet bedient man ſich ſeiner zum Schwarzfärben.

Boletus laricis, Agaric du larix de la mélèze.

Lerchen-Löcherſchwamm.

Er ſitzt feſt auf, iſt auf der einen Seite konvex, auf der andern platt, mit vielfarbigen und rothfalben Ringen; die Poren ſind ochergelb.

Ich habe dergleichen auf den Lerchenbäumen in Jorogne geſammelt, obgleich Bellonius ihn für ſo rar ausgiebt, daß ſich kaum an zehntauſend Bäumen ein einziger antreffen laſſe.

Diejenigen, die den Lerchenſchwamm in der Medizin brauchen, nehmen gemeiniglich den, welcher von Lerchenbäumen kommt, und welchen man in Veltlin, in Piemont, im Wallis, in Graubündten, im Gebiete von Trient, und im Nürnberger Gebiete ſammelt, um ihn in die Apotheken zu verſenden, ob man gleich auch einen weißen purgierenden Schwamm hat, welcher an der Steineiche wächſt. Nach Lieutauds Verſicherung ſoll jedoch der Lerchenſchwamm aus dieſen Ländern für nicht ſehr wirkſam gehalten werden, daher ihn die Apotheker aus der Levante kommen ließen. Fallopius ſagt, daß der auf der Eiche wachſende ein tödtliches Gift ſey.

Unſer Lerchenſchwamm zerfällt, wenn er trocken iſt, zu einem Mehle, welches ſo ſcharf iſt, daß es Nieſen erregt. In dieſem Zuſtande der Austrocknung bekömmt dieſer Schwamm, wie mehrere andre ſcharfe Pflanzen, einen mehlichten,

lichten, faden Geſchmack, hinterläßt aber endlich auf der Zunge den Eindruck von etwas Ekelhaftem, welches lange Zeit anhält. Bellonius ſagt, wenn man ihn vor ſeiner Reife abnehme, ſo verbreite er einen giftigen Geruch; deshalb rath er, ihn im Herbſte abzunehmen, nicht aber im Frühlinge, wo er noch voll Saft ſey.

Mit Weingeiſt giebt er eine rothe Tinktur, welche den Geſchmack des Lerchenſchwammes hat.

Dieſe Tinktur geliefert in der Kälte und verwandelt ſich in eine Subſtanz, welche dem geronnenen Oele gleicht; ſie zerfließt am Feuer, und bildet dann, ſo wie ich glaube, das harzige Extrakt dieſes Schwammes, wovon er die Hälfte ſeines Gewichtes giebt. Die geiſtige Tinktur macht Erbrechen, und iſt durchaus von übler Beſchaffenheit. Nach Neumann bringt ein einziger Tropfen dieſer Tinktur Erbrechen hervor. Das wäſſerige Extrakt iſt bitter, aber in weit geringerer Menge, nach den Bemerkungen eben dieſes Mannes, und weniger ſcharf. Es iſt purgierend, und eröffnet gelinde den Leib, wenn es mit Weinſteinſalz bereitet worden iſt. Wenn man die geiſtige Tinktur deſtillirt, ſo ſteigt eine ſehr große Menge Harz auf, welches dem Jalappharze ähnlich und ſehr flüchtig iſt. Gmelin vergleicht es mit dem Terbenthine.

Nach Neumann hat ein Pfund Lerchenſchwamm ſechs Unzen harziges Extrakt, der Ueberreſt aber mit Waſſer gekocht, zwei Quentchen und zwei Skrupel wäſſeriges Extrakt gegeben. Die gleiche Menge Lerchenſchwamm hat mit Waſſer behandelt drei Quentchen wäſſeriges Extrakt gegeben, der Reſt aber, in Weingeiſt aufgelöſet, ſechs Unzen harziges Extrakt. Bei offenem Feuer behandelt, hat er zwei Unzen Spiritus, ein und zwanzig Quentchen ſtinkendes Oel und drei Gran fixes Salz gegeben.

Die Bewohner der Alpen haben durch die Erfahrung gelernt, daß der Lerchenſchwamm purgiert, und ſich daraus ein Hausmittel für die Krankheiten des Viehes (nach Boccone für die kranken Kühe) verfertigt. In Piemont giebt man den trocknen Lerchenſchwamm mit Pfeffer, um die ſchrecklichen Zufälle zu heilen, welche von verſchluckten Blutigeln der Alpen entſtehen. Dieſe Zufälle nehmen ſo plötzlich zu, daß man ohne dieſes Hülfsmittel in 24 Stunden ſtirbt. Dieſer Schwamm iſt auch emetiſch.

Die Alten zählten ihn unter die Purgiermittel, und bedienten ſich deſſelben, nach dem Rufus, zur Abführung der Galle, in Gaben bis zu zwei Quentchen. Indeſſen hat ſchon Johann Meſué angemerkt, daß dieſes Purgiermittel nur ſchwach wirke. Neuere *) Schriftſteller haben ſogar angerathen, ihn gänzlich aus den Apotheken zu verbannen; man macht auch wenig Gebrauch von ihm, außer zum Schwarzfärben der Seide. Er hat ſich den Namen eines Antidotums, eines Herz-ſtärkenden Mittels und eines Alexipharmakums erworben, weil er in gewiſſen Fällen aus Unvorſichtigkeit verſchluckte giftige Pflanzen aus dem Körper geſchafft hat. Es giebt Schriftſteller, welche ihm das Lob beigelegt haben, daß er Verſtopfungen der Eingeweide heben, gichtiſche Zufälle heilen, und ſaure Cruditäten vertilgen könne. Dioskorides verbreitet ſich weitläuftig über die Tugenden dieſes Mittels.

Man lieſt in den Denkſchriften der Akademie zu Berlin, daß der in Europa wachſende Lerchenſchwamm keine guten Eigenſchaften habe. Zur Tinktur nimmt man die Varietät, die man männlichen Lerchenſchwamm nennt, nicht aber den weiblichen Lerchenſchwamm, welcher einen ſtarken Geruch hat. Man bedient ſich deſſelben zur Erhöhung (delayer) der Scharlachfarbe **) u. ſ. w.

Borrago officinalis, la Bourrache.

Herzfreund - Boretſch.

Die Blätter ſind rauch anzufühlen und lanzetförmig.

Ich halte ihn nicht für wirklich einheimiſch, denn es erhellet, daß man ihn auf alten Mauern und in der Nähe der Gärten blos deshalb findet, weil man ihn beim Jäten dahin geworfen hat.

Dieſes Kraut hat wenig Geruch, und einen ſalpetrichten ***), wäſſerichten, gemüßartigen, etwas ſalzichten Geſchmack, und etwas Schleimichtes. Sie ſcheint viel Säure zu enthalten. Auch behauptet man mit Recht, daß ſie kühlet und anfeuchtend iſt, aber nichts herzſtärkendes beſitzt;

*) Ludovicus und Neumann.

**) Secrets des arts, p. 141.

***) Marggraf hat wahren Salpeter aus dem Boretſch gezogen.

denn man hat ſchon mehrere Unzen auf einmahl von dem Safte dieſer Pflanze im Seitenſtiche und in der Abnahme der Fieber brauchen laſſen. Man verordnet auch dieſe Pflanze als ein Linderungsmittel im Blaſenſteine. Man ſagt, daß dieſer Saft, in der Gabe einer Unze mit dem Safte der Malve und Endivie eingenommen, die Hypochondrie gehoben habe. Nach der Gährung giebt der Boretſch eine weinichte Flüſſigkeit. Sein Extrakt hat wenig Kräfte.

Die Farbe ſeiner Blumen läßt ſich nicht ausziehen. Die Blumen ſind den Bienen ſehr angenehm.

Braſſica eruca, la Roquette.

Rauke-Kohl.

Mit viereckigen haarigen Schoten und geaderten Blumen.

Man findet dieſe Pflanze auf Wegen und in den Gräben warmer Gegenden der Schweiz, z. B. auf dem Wege nach Tombey zwiſchen Olon und Verchier. Im Walliſerlande zwiſchen St. Leonhard und Sieders.

Der ſcharfe Geſchmack dieſer Pflanze hat ſie von den Alten unter die den Geſchlechtstrieb vermehrenden zählen laſſen. Man ſagt auch, daß ſie die Vögel zum Singen anreize. Boerhaave empfiehlt ſie in Krankheiten aus Schwäche, im Anfange der Waſſerſucht, im ſchleimigen und chroniſchen Scharbocke.

Bryonia alba, la Couleuvrée, Bryone vigne blanche.

Gichtwurz-Zaunrebe.

Die handförmigen, knorplichten Blätter ſind rauch anzufühlen auf beiden Seiten.

Sie wächſt an den Zäunen.

Die Wurzel der Zaunrebe iſt bitter, ſtinkend, und mit einem ſcharfen, reizenden Safte angefüllt, welcher Uebelkeiten erregt, mit einem Geruche, der dem des Mohnſaftes ähnlich iſt, und von einem etwas ſauren Geſchmacke. Doch verliert dieſer Saft ſeine Stärke beim Trocknen, ſelbſt ſchon, wenn die Pflanze älter wird.

Harziges Extrakt enthält dieſe Wurzel wenig, aber gummichtes in Menge; doch hängen die Kräfte dieſer Wurzel

von dem harzigen Beſtandtheile ab. Sie enthält viel Oel, bis zu zehn Quentchen in zwei Pfunden.

Ihre Hauptwirkung iſt Purgieren, zu welcher Abſicht man ein Quentchen von der Wurzel verordnet. Zwei Quentchen purgieren mit gefährlicher Heftigkeit, welche Gabe man für Waſſerſüchtige und Wahnſinnige beſtimmt, welches guten Erfolg haben kann, wenn die Perſon ſehr robuſt iſt. Die Alten bedienten ſich auch ihres Saftes in der Gabe eines und zweier Quentchen. Man macht auch Gebrauch von dem Waſſer, das aus dieſer Wurzel dringt, wenn man ſie ausgehöhlt und mit Zucker angefüllt hat, welcher in dem Safte zerſchmilzt *). Auch der Aufguß iſt purgierend **).

Das Satzmehl, welches man durch öfteres Abſpühlen der Wurzel bekömmt, iſt weniger wirkſam und treibt kaum den Urin. Die Latwerge der Zaunrebe und ihre Konſerve ſind gut in der Waſſerſucht, im Aſthma und im Huſten. Meſue ſtellt ſie der Squille gegenüber, und verſichert, daß ſie die Geſchwulſt der Milz zertheile. Man hat vermuthet, daß ſie für Jalappe verkauft worden ſey, zum Nachtheile der Geſundheit.

Das von der Zaunrebenwurzel deſtillirte Waſſer hat einen übeln Geruch, und wird unter die anthyſteriſchen Mittel gezählt; man behauptet auch, daß der Abſud dieſer Wurzel in Wein hyſteriſche Frauenzimmer geheilt habe. Die Alten nahmen ſchon die jungen Keime der Zaunrebe zum Eſſen auf ihre Tafeln; ſie treiben den Urin und öffnen den Leib, aber gelinde ***).

Aeußerlich angewendet iſt die Wurzel dienlich gegen Skropheln, Sackgeſchwülſte und Waſſerſucht; überdem iſt ſie ſcharf, und kann als enthaarendes Mittel dienen. Zacutus rühmt gegen die Skropheln eine Salbe, bereitet aus Zaunrebenwurzel in Oel gekocht, und Wachs und Terbenthin zugeſetzt. Schon ihre Aſche, mit ihrem Safte vermiſcht, nimmt die Warzen weg.

---

*) Dieß war ein Geheimmittel des Stoppelius nach dem Berichte Chomels.

**) Boulduc (hiſt. de l'ac. roy. des ſc. 1712.), welcher die Gabe der friſchen Wurzel auf eine halbe Unze beſtimmt, und der trocknen auf ein Quentchen, welches übertrieben iſt.

***) Deering ſagt (p. 39.), daß ſie ſchmackhaft ſind. Floyer (Pharmac. p. 104.) läugnet, daß ſie eßbar wären.

Verſtändige Aerzte machen gewiß nicht viel Gebrauch davon. Man macht zu Neapel Klyſtiere von Zaunrebenwurzel wider die Hüftgicht, aber es entſtehen oft üble Folgen davon.

Die Zaunrebe giebt bei der Deſtillation ein etwas ſaures Waſſer. Der Abſud hat einen herben Geſchmack. Ein Pfund von dieſer Pflanze liefert zwei Quentchen flüſſiges Laugenſalz.

Die auf dem Reibeiſen geriebene, zu Brei gequetſchte, und ausgepreßte Wurzel hat einen ſehr bittern Saft gegeben; die nach dem Auspreſſen übriggebliebenen Trebern aber haben in Waſſer zerrührt ein geſchmackloſes Satzmehl niederfallen laſſen. Löſeke ſagt, die Landleute ließen ſie eine Nacht hindurch in Bier weichen, welches ſie den Morgen tränken, um zu purgieren. Wenn ſie friſch iſt, ſagt Bittet, ſo purgiert ſie die Ochſen, wenn man ſie ihnen in der Gabe von zwei bis drei Unzen eingiebt; dieſes Mittel vermehrt ihre Freßluſt, und auf dieſe Art purgieren die Bauern dieſe Thiere, ehe ſie ſie mäſten.

Alſton verſichert, ſehr gute Wirkung von dem Auflegen dieſer Wurzel bei Verrenkungen und in Gelenkgeſchwülſten, mit Steifigkeit begleitet, geſehn zu haben. Nach Geeſch iſt die mit Eſſig zu einem Brei verwandelte Wurzel dienlich zur Zertheilung der Gelenkwaſſerſucht.

Bunium bulbocaſtanum, la Terre-noix.

Käſten-Erdknoten.

Die Wurzel iſt knollicht rund und ſchwarz, der Stengel gerade, wenig äſtig und eine Elle hoch; die untern Blätter ſind lang, geſtielt und doppelt zuſammengeſetzt; die Lappen ſind weich, eben, ſchmal und ſo breit als die Blattribbe, faſt am Ende werden ſie breiter, und endigen ſich lanzetförmig. Die Schirme ſind groß und weiß. Der Samen iſt gewürzhaft.

Dieſe Pflanze wächſt im Getreide auf Bergen und unter den Alpen; man findet ſie häufig in der Gegend von Moncharan und Olon, und in den Feldern des Thales St. Jmier.

Jhre Wurzel giebt viel Nahrung, wie man ſagt, und befördert die Abſonderung des Samens. Die Kinder eſſen ſie in Jrland, ſo wie auf den Bergen der Schweiz. Jn Schottland und England bringt man ſie auf die Tafel, mit

Fleiſchbrühe zugerichtet; in unſerm Lande macht man keinen Gebrauch davon. Bennet empfiehlt ſie als eine dienliche Nahrung in der Abzehrung. In der Gazette litéraire empfiehlt man ihren Anbau unter dem Namen eines neuen Nahrungsmittels. Wenn dieſe Wurzel gekocht iſt, ſo hat ſie einen Geſchmack, welcher das Mittel zwiſchen Kaſtanien und Paſtinak hält.

Bupleurum rotundifolium, la Perce-feuille, Oreille de liévre.

Durchwachs-Hafenohr.

Der Stengel hat viele armförmige Aeſte, die Blätter ſind ovallanzetförmig und umfaſſen den Stengel.

Dieſe Pflanze wächſt an verſchiednen Orten in der Ebene, auf Feldern.

Sie iſt ein Wundkraut und kömmt mit zu den Bruchpflaſtern, und in die adſtringirenden Umſchläge. Indeſſen bedient man ſich ihrer doch ſelten.

Buxus ſempervirens, le Buis, Bouis.

Buchsbaum.

Er findet ſich um Baſel auf der Kuppe des Berges Crenzach, auf einem Hügel in der Nähe von Höllſtein, rechts, und auf einem andern Hügel bei Friedlingen, in der Gegend von Genf, nach dem Berge Thuiri hin. Er wächſt in großer Menge in Savoyen. Er findet ſich bei Schafhauſen, in dem Gehölze, Enge genannt.

Seine Blätter ſind von ekelhafter Bitterkeit, wodurch mir wahrſcheinlich wird, was man von ihrer purgierenden Kraft ſagt, wenn man bis zu einem Quentchen davon einnimmt. Das Waſſer, worin ſie gekocht haben, bringt die Haare wieder hervor auf Kahlköpfen, wenn ſie damit gewaſchen werden; ich glaube ſogar, daß dieſes Mittel ſie in gar zu großer Menge hat wachſen machen. Es giebt Schriftſteller, welche ſein Holz eben ſo ſehr bei der Heilung veneriſcher Krankheiten ſchätzen, als die gewöhnlichen antiveneriſchen Hölzer, denen es an Schwere gleicht. Man ſieht es auch als ein gutes Austrocknungsmittel für den Kopf an. Man empfiehlt ſeinen weinichten Aufguß in der Kolik, die von einer Erkühlung herrührt, und in Wechſelfiebern. Ich glaube nicht, daß man den Buchsbaum ſehr in der Medicin

braucht. Das in der abſteigenden Deſtillation gewonnene Oel iſt roth und leichter, als das in der aufſteigenden gewonnene, welches ſchwarz und ſchwer iſt. Diodorus von Sicilien ſagt, daß auf der Inſel Corſika (Cyrna) die Menge des daſelbſt wachſenden Buchsbaums ſo groß ſey, daß der Honig davon bitter werde. Ariſtoteles hat bemerkt, daß der Honig des Königreichs Pontus aus gleicher Urſache giftig ſey. Stephan von Byzanz ſagt, daß zu Trebizont der Honig vom Buchsbaume die Fallſucht heile, und den Geiſt verwirre. Anderswo lieſt man, daß die Gemſen davon freſſen, aber daran ſterben.

Die Härte dieſes Holzes mit einer Biegſamkeit verbunden, wodurch es ſich unter den feinſten Formen biegt, ohne fernerhin eine Veränderung anzunehmen, hat es ſchäzbar gemacht den Formſtechern und andern Künſtlern zu verſchiedenen Arbeiten. Es iſt das einzige europäiſche Holz, welches im Waſſer zu Boden ſinkt.

Byſſus iolithus.

Veilchen-Staubmoos.

Dieſe Flechte riecht nach Veilchenwurzel, iſt rindig, und dunkelroth, wird aber beim Trocknen blaß.

Johann Gesner hat dergleichen auf Steinkohle gefunden, welche an einer Granitader anſaß. Ich habe ihn in großer Menge auf Steinen gefunden, da, wo man durch die ſumpfigen Gebüſche geht, welche ſich zwiſchen Oderbrücke und Andreasberg befinden.

Dieſe Flechte riecht nach Veilchen- oder Schwerdlilienwurzel, und behält dieſen Geruch, der ihr eigen iſt, und welcher nicht von dem Steine herkömmt, auf welchem ſie wächſt, lange Zeit über.

Man bedient ſich ihrer in Ausſchlagskrankheiten.

Cactus opuntia, le Figuier d'Inde, Raquette, Cardaſſe, Nopal.

Opuntien-Kaktus.

Mit ovalen, zuſammengedrückten Blättern und borſtenartigen Dornen.

Man glaubt gemeiniglich, daß Amerika das Vaterland dieſer Pflanze ſey; ſie wächſt jedoch auf den Felſen im Walliſerlande über Beveret und Vauvry, und auf dem Berge Veche, fünf Meilen von Lugano. Man findet ihn auch in Italien, auf der Inſel Minorka, u. ſ. w.

Wenn ſeine Frucht reif iſt, ſo hat ſie die Geſtalt einer Birne, und iſt gut zu eſſen, aber ſie färbt gewöhnlich den Urin derer roth, die davon eſſen, gleich als wenn ſie Blut harnten *).

Die Dornen, womit er bewaffnet iſt, haben einem Soldaten eine tödtliche Halsentzündung zugezogen, aber wahrſcheinlich geſchahe dieß von einer andern Art Kaktus. Man legt die geröſteten Blätter auf Entzündungen, und dieſes Mittel wird bei den Afrikanern für ſehr wirkſam gehalten. Cleghorn ſagt, man wende dieſes Mittel mit Erfolge äußerlich gegen Seitenſchmerzen und in den Pocken an. Von einer Art Kaktus mit rothen Blumen ernährt ſich das berühmte Inſekt, unter dem Namen der Cochenille bekannt, von welchem wir die koſtbare Farbe erhalten.

Calendula, Souci ſauvage de vigne.

Feld-Ringelblume.

Mit lanzetförmigen, ſtengelumfaſſenden, gezähnelten Blättern und einfarbigen Blumen.

Ich halte ſie nicht für wirklich einheimiſch, ob man ſie gleich hie und da auf den Feldern oder an angebauten Orten findet. Sie wächſt um Baſel, nach Stähelin. Ich glaube nicht, daß ſie weſentlich von der Gilken-Ringelblume verſchieden iſt. Linné zweifelt ſelbſt daran, ob er ſie gleich getrennt hat.

Die Gartenringelblume iſt in der That diejenige, welche man in der Medicin braucht; aber die wilde hat dieſelben Eigenſchaften. Sie iſt ſcharf, von ſtarkem, nicht angenehmem Geruche, welcher etwas Durchdringendes andeutet. Der Theeaufguß von ihren Blättern hat einen bittern, widerwärtigen Geſchmack, welcher lange im Munde verweilt; eben ſo iſt es mit den Blumen. Es iſt nicht zu zweifeln, daß ſie eine große Schärfe beſitzt, wenn es wahr iſt, daß der ausgepreßte Saft dieſer Pflanze die Warzen vertreibt, und daß ſie, auf die Haut gelegt, Blaſen zieht. Der Saft der Ringelblume eröffnet den Leib, trocken aber iſt dieſe Pflanze mehr erhitzend. Der durch die Einweichung bereitete Ringelblumeneſſig iſt von jeher für ein alexiteriſches und ſchweißtreibendes Mittel gehalten worden, nützlich in der Peſt, den Petechien und den bös-

*) Dieß geſchieht nicht in der Barbarei, nach Shaw's Berichte.

artigen Ausſchlagsfiebern. Man hält ſie auch für dienlich zur Belebung der Verrichtungen der Gebärmutter, zur Heilung der Bleichſucht, ſelbſt zur Auflöſung der Skropheln, zur Erweckung der Lebensgeiſter und zur Flüſſigmachung des geronnenen Blutes. Man läßt ihren Saft zu drei Unzen auf die Gabe trinken, und giebt ein bis zwei Quentchen vom Extrakt.

Sie iſt gut zum Färben, wie alle dunkelgelbe Blumen. Die Normänner färben ihre Butter mit der Ringelblume. Verſchiedene Landleute in Deutſchland bedienen ſich der Blumenblätter dieſer Pflanze anſtatt des Safrans.

Caltha paluſtris, Souci de márais.

Sumpf-Dotterblume.

Es giebt eine Varietät mit gefüllten Blumen (Tabernae mont.) und eine andre mit ſpitzigen Blumenblättern (hort. florent.).

Man findet ſie überall am Rande der Bäche zu Anfange des Frühlings.

Sie iſt ſcharf und freſſend, und demungeachtet freſſen ſie die Kühe. Sie ſcheint die Pflanze zu ſeyn, welche in einem engliſchen Buche unter dem Namen eines Hahnefußes mit Namen Dilloups angeführt iſt, deſſen Blume den Rindstalg gelb färbe.

Die jungen Knospen der Dotterblume macht man in Eſſig ein, und verkauft ſie für Kapern. Die Schleſiſchen ökonomiſchen Blätter verſichern, das Vieh berühre dieſe Pflanze nicht. Dieterich verſichert das Gegentheil, und Schreiber ſagt, die Schwane ernährten ſich und mäſteten ſich damit. Der Saft der Blumen dieſer Pflanze giebt mit Alaun gekocht eine gelbe Farbe.

Cannabis ſativa, le Chanvre.

Hanf.

Dieſe Pflanze iſt wirklich ein Fremdling in der Schweiz und in Amerika, ſo wie im öſtlichſten Theile von Aſien, zu Hauſe. Man baut ſie in Europa, aber nicht ſo häufig als es ſeyn ſollte. Jetzt wächſt ſie von ſelbſt in der Nähe der Gärten und bei altem Gemäuer.

Die ganze Pflanze hat einen ſehr ſtarken Geruch und iſt mit einer zähen, öligen Materie überzogen, welche das Ver-

fliegen dieſes Geruchs verhindert. Auch giebt ſie eine große Menge Oel und flüchtiges Salz. Man verſichert, daß jemand von dem Samen ſich ernährt habe. Dieſer iſt den Vögeln ſehr angenehm, welche ſich davon ernähren, hitziger zur Begattung werden, und darnach viel Eier legen, und beſonders die Hühner, welche ſogar davon wegen des vielen Legens unfruchtbar werden. Der Hanfſamen erregt auch bei Menſchen den Geſchlechtstrieb, und dient in der Gelbſucht. Er iſt ein hitziges Nahrungsmittel, dergeſtalt, daß Lerchen, welche blos von dieſem Samen leben, davon ſchwarz werden. Man ſchätzt das Hanföl zur Linderung der Kolik.

Die Perſer pülvern die Blätter des Hanfes, machen davon Kügelchen, wie ein Taubenei groß, und verſchlucken ihrer zwei bis drei, um ſich zum Beiſchlaf zu reizen. Doch bedienen ſich die Morgenländer dieſer Pflanze vorzüglich, um ſich einen Schlummer mit angenehmen Phantaſien zu verſchaffen, ſo daß der Hanf denen des Mohnſafts ganz gleiche Wirkungen hervorbringt; nach Harder wirkt der Samen noch ſtärker. Avicenna rechnete ſchon den Bengi unter die betäubenden Mittel. Simeon Sethi ſagt, der Hanfſamen enthalte ein Mehl, welches Betäubung und Trunkenheit errege, und ſetzt hinzu: die Araber preßten eine berauſchende Subſtanz daraus. Liſter verſichert, ſie nähmen die Spitzen des Hanfkrautes, und miſchten ſie mit Honig, um ſich Heiterkeit zu verſchaffen, nach einem andern Schriftſteller aber ſoll davon Schwindel entſtehen.

Zu eben dieſem Gebrauche bauet man in Paläſtina den gewöhnlichen Hanf; denn der Beng des Avicenna iſt derſelbe als der Bang des Garcias ab Orta, des Rumpfs und des Chardins, deſſen Wirkung iſt, eine heitere Trunkenheit und angenehme Entzückungen zu erregen, ſo daß diejenigen, welche Bang genommen haben, ſingen, ungereimte Dinge reden, mancherlei Geberden machen und endlich einſchlafen. Dieſe Miſchung bereitet man ſo, daß die Rinde, der Samen und die Blätter des Hanfs geſtoßen und davon ein Aufguß bereitet wird, aber ohne Mohn hinzu zu ſetzen. Doch raubt ein langwieriger Gebrauch dieſes Mittels das Leben, wie die lange Anwendung des Mohnſaftes; beſonders aber der Genuß des Hanfſamens. Chardin ſagt, man bereite daraus ein berauſchendes Getränke. Die wie Tabak ge-

rauchten Blätter bringen gleiche Wirkungen hervor, wie der Tabak.

Plempius ſagt, daß der Beng des Avicenna das Bilſenkraut ſey. Herbelot iſt gleicher Meinung, aber er ſetzt hinzu, daß man dieſen Namen auch den Hanfblättern gebe, weil ſie gleiche Eigenſchaften hätten, und man ſich ihrer wie des Mohnſaftes bediene. Nach Chardin iſt der Beng der Indianer die Rinde des Hanfs, der Samen und ſeine Blätter zuſammen geſtoßen, und zum Aufguſſe bereitet ohne Mohn; dieſer Aufguß berauſche und tödte mit der Zeit; aber dieſe Wirkung iſt nicht ſo merklich in den heißen Ländern, als in den kalten. Hooke ſagt, das Pulver, was man Bangue nenne, werde wie Tabak geraucht, und aus den Blättern und dem Samen bereitet; wer davon rauche, verfalle in Wahnſinn, ſinge, rede allerlei ungereimte Dinge, mache mancherlei Geberden und verfalle endlich in Schlaf, ohne weiter einigen Nachtheil zu empfinden. Flacourt ſagt, das Rauchen der Blätter verurſache angenehme Träume mit einem heitern Erwachen. Nach Valentin geben die Hottentotten dem Hanfe den Namen Bache, und rauchen ihn ſtatt Tabak. Linſchotten ſagt, das Bangue ſey eine Art Hanf, deſſen Blätter kleiner und weißer als die des unſrigen wären, aber auf gleiche Art eingeſchnitten; man miſche dieſen Hanfſamen unter den Samen einiger anderer Pflanzen, und bereite daraus eine Arznei nach Hinzuſetzung von Opium.

Man ſagt, Maslach ſey ein zuſammengeſetztes Mittel, worunter Hanf komme, einige gäben ihm den Namen Aſſerat und andre den Namen Aſſis. Die Türken bedienen ſich deſſelben gleichfalls, um ſich angenehme Phantaſien und Schlaf zu machen.

Außerdem hat der Hanf noch unzähligen andern Nutzen; man macht daraus ſehr feſte Leinwand, Segel und Stricke. Das Hanfwerg, ſagt Guettard, läßt ſich zu ſehr ſtarkem Papiere anwenden. Doch hat dieſe Pflanze den Nachtheil, beſonders in Italien und Deutſchland, daß ſie dem Waſſer, worein man ſie zum Röſten eintaucht, eine ſehr gefährliche Fäulniß mittheilt, deren Geſtank ſich weit verbreitet und die Waſſer der Bäche verdirbt. Dieſe Verpeſtung iſt ſchon, wie Lanciſi ſagt, ſo weit gegangen, daß ſie in Civita Vecchia ſehr hartnäckige Wechſelfieber erzeugt hat.

Man macht aus den Hanfſtengeln ſehr gute Kohle zum Schießpulver.

Capparis ſpinoſa, le Caprier.

Dorn-Kapper.

Die Blumenſtiele ſind einzeln und tragen jede nur eine Blume, die Deckblättchen ſind mit Dornen bewaffnet, die Blätter fallen jährlich ab, und die Samenkapſeln ſind oval.

Die Kappern ſind die Blumenknospen dieſes Strauchs, welche man in Eſſig einmacht. Viele Menſchen finden ſie angenehm, aber die Kappern haben eine Schärfe, und dieſe Speiſe gefällt mir nicht. Die Rinde des Kapperſtrauchs wird unter die eröffnenden Arzneien gezählt. Benivenius ſagt, ein Mann, welcher an der Milz krank geweſen, ſey durch den Gebrauch dieſer Rinde, wozu er Schmiedewaſſer getrunken, geheilt worden.

Carduus marianus, le Chardon-marie.

Marien-Diſtel.

Die Blätter haben weiße Ribben.

Dieſe Pflanze kömmt aus den Gärten, aus denen ſie, mit anderm Unrathe ins Freie geworfen, wieder Wurzel ſchlägt, und ſich oft unter Schutthaufen antreffen läßt.

Ihre Samen, welche bitter und mehlicht ſind, werden unter die gebräuchlichen Arzneien gezählt, und wir finden, daß man die Emulſion davon im Seitenſtechen und zur Auflöſung des geronnenen Blutes mit Nutzen gebraucht hat. Die Blätter dieſer Pflanze ſind bitter und ſauer.

Carex arenaria, Carex en forme de ſouchet.

Sand-Riedgras.

Die Aehren ſind an den Spitzen der Stengel angehäuft, die untern Aehren aber durch Blättchen unterſtützt.

Wenn dieſes wirklich die Spezies iſt, welche Linné ſo nennt, ſo kann man auf ſie die Bemerkungen Gleditſchens beziehen, welcher ſagt, daß ihre friſchen Wurzeln einen balſamiſchen Geruch, welcher zwiſchen dem des Terbenthins und des Cajeputöls inne ſteht, und einen milden, balſamiſchen Geſchmack haben, daß die verſchiednen Tinkturen, welche man

herausziehen kann, denen aus dem Guajak gleich kommen, und daß man nicht zu zweifeln habe, daß ihre Tugenden die der Saſſaparille übertreffen, an deren Stelle man ſie, ſeiner Meinung nach, brauchen ſolle.

Carlina acaulis, la Carline, Caméleon blanc.

Zwerg-Eberwurzel.

Der Stengel trägt nur eine Blume.

Man findet ſie auf den ungebauten Wieſen der Berge, und unter den Alpen.

Die Kräfte ihrer Wurzel liegen in dem weſentlichen Oele und in der harzigen Subſtanz; dieſes Oel iſt ſchwer zu bekommen, aber das Harz geht in den Weingeiſt über. Dieſe Wurzel theilt auch ihre Tugenden dem Waſſer im Aufguſſe mit. Das weſentliche Oel der Eberwurzel ſinkt im Waſſer unter; man kann jedoch durch viele angewendete Sorgfalt es zum Obenaufſchwimmen bringen. Den Vieharzten iſt dieſe Wurzel am bekannteſten. Nach Prevot führt ſie ab, in der Gabe eines Quentchens gegeben, da ſie hingegen, nach der Erfahrung Donzelli's, den Geſchlechtstrieb erregen ſoll. Die fleiſchigen Fruchtböden der Blumen der Zwerg-Eberwurzel können eben ſo gut für die Tafel zugerichtet werden, wie die der Artiſchocken; die Bergbewohner des Gebietes von Aigle rechnen ſie unter die Zahl ihrer Speiſen, und ich habe ſie nicht unangenehm gefunden. Die Eberwurzel hat es mit den meiſten Diſtelarten gemein, daß ihre Fruchtböden ein gut verdauliches Fleiſch haben, und eßbar ſind.

Ueberhaupt liefern die Blumen der Diſteln einen guten Laab, um Molken zu bereiten.

Garum carvi, le Carve cumin des prés.

Kümmel-Karbe.

Die Wurzel iſt koniſch, geht gerade in die Erde, und iſt dick und lang. Die Blätter ſind nicht breit, getheilt und unterabgetheilt, die erſten Blättchen länger, kreuzweis um die Ribbe geſtellt; die Lappen der Blättchen der zweiten Abtheilung ſind gerade, mit zwei bis drei Zähnen. Der Stengel iſt einen Fuß hoch, die Blüthen ſind weiß und zuweilen roth.

Man findet ſie überall auf den Wieſen, beſonders auf den feuchten Wieſen, ſie kömmt auch bis auf die Alpen.

Die Kümmel-Karbe iſt aromatiſch, und giebt dem Viehe eine vortreffliche Nahrung. Der Samen gehört unter die größern erwärmenden Samen, und ſchon ſeit langer Zeit hält man ihn für ein Magenmittel, dienlich, die Verdauung zu befördern, und die Blähungen zu vertreiben. In dieſer Abſicht ſetzt man ſie auch zu den Senesblättern. Indeſſen erregt ſie ſelbſt viel Blähungen. Ihr mit Honig verſüßter Aufguß dient, die mit Schleim erfüllten Lungen frei zu machen. Man erhält ein gutes Oel aus der Karbe, wenn man den Samen nach vorgängiger Befeuchtung mit warmem Waſſer auspreßt.

Centaurea calcitrapa, le Chardon étoilé, Chauſſe-trape.

Sterndiſtel-Flockblume.

Mit haarigen, gefiederten Blättern, deren Blättchen gezahnt ſind; die Blüthen ſitzen ſtiellos in den Winkeln.

Man findet ſie bei Bern am Rande des Weges, welcher am Bache hinläuft, ehe dieſer in die Stadt geht, u. ſ. w. Um Genf iſt ſie ſehr gemein.

Dieſe ganze Pflanze iſt bitter, und gleicht in ihren Tugenden der Benedikt-Flockblume. In Frankreich hält man die Rinde dieſer Wurzel für ein Fiebermittel, zu welcher Abſicht man ein Quentchen mit Waſſer aufgegoſſen giebt; man glaubt auch, daß ſie in Nierenkrankheiten Erleichterung verſchaffe. Ein Quentchen Samen der Sterndiſtel treibt ſtark den Urin, ſogar daß er ihn mit Blut färbt. Das Mittel des de Baville beſtand in einem Quentchen Pulver von der Rinde der Sterndiſtelwurzel in weißem Weine infundirt, welches er in der Nierenkolik gab. Büchoz hat dieſes Mittel ohne Erfolg gegeben. Dieſe Rinde iſt eins der beſten diuretiſchen Mittel. Die Blumen haben eine große Bitterkeit, und ihr weinichter Aufguß iſt eben ſowohl Fieber-vertreibend als der Saft der Blätter.

Centaurea cyanus, le Bluet aubifoin.

Korn-Flockblume.

Die untern Blätter ſind von elliptiſcher Figur, gezahnt, die obern ſind gleichbreit, die Randblumenblätter ſind ſehr breit.

Man findet ſie überall im Getreide.

Die Blumen dieſes Krautes verſprechen wenig Kräfte; ſie haben faſt weder Geruch noch Geſchmack. Gleichwohl hat man geglaubt, daß ihr wäſſeriger Aufguß die Entzündung der Augen vertreiben könne, eine Meinung, die vielleicht blos von ihrer ſchönen Farbe herkommt. Man hat ihm auch eine Harn-treibende Kraft beigelegt; man rühmt ſogar das deſtillirte Waſſer der Kornblume in Augenkrankheiten.

Wenn die Blumen, ſo lange ſie noch friſch ſind, ausgepreßt werden, ſo geben ſie eine ſchöne himmelblaue Farbe, welche von Säuren roth, und vom Laugenſalze grün wird. Man verfertigt dieſe Farbe für die Malerei ungefähr wie den Safran. Zu dieſer Abſicht muß man die äußern Blumenblätter wählen, ſie mit Thaue anfeuchten, in einem Ofen auf einem Haartuche trocknen, mit Gummiwaſſer tränken, und daraus allmählig einen Kuchen bilden, den man von Zeit zu Zeit umwendet, und ihn von neuem anfeuchtet; hierauf legt man ihn einige Minuten lang in die Preſſe, bis er zu einem feſten Teige geworden iſt, welcher ſchön blau färbt. Da dieſe Farbe nicht beſtändig iſt, ſo kann man ſie nur zu kleinen Dingen brauchen; man macht auch daraus eine blaue Dinte. Auch den Zucker und die Syrupe färbt man ſchön himmelblau mit den Kornblumen.

Riedlin gedenkt einer Augenſchwäche, welche nach dem grauen Staare übrig geblieben war, und welcher das Waſſer von Kornblumen abhalf, welches man auf die Augen legte, und wovon man etwas in dieſelben tröpfelte *). Der Aufguß der Blumen iſt etwas adſtringirend, und hat etwas Schleimichtes.

Der Samen dieſer Pflanze iſt bitter und purgiert in der Gabe eines halben Quentchens eingenommen.

*) Lin. med. VI. p. 1352.

Centaurea Rhapontica, grande Centaurée, Rhapontic vulgaire.

Rhapontik-Flockblume.

Mit geſtielten, lanzetförmigen, an den Stielen ausgezackten Blättern.

Sie wächſt in großer Menge auf dem Berge Aleſſe in Nieder-Wallis, über dem Berge Fouly. In den Pregell-Gebirgen nach Scheuchzer, zu Galanda nach Fabricius Berichte. J. Gesner hat ſie beim Herabſteigen von dem Berge Splugen gefunden.

Craton rühmt ihren weinichten Aufguß in der Hypochondrie. Sie iſt gut im Durchlaufe wegen ihrer toniſchen Kraft, ob es gleich Roſenberg misbilligt.

Chaerophyllum ſylveſtre, le Cerfeuil ſauvage.

Wild-Kälberkropf.

Die Blätter ſind ſcharf gezahnt, dreifach gefiedert und glatt; die Ribben ſind haarig.

Nichts iſt häufiger in den Wieſen und Baumgärten zu Anfange des Frühlings, als dieſe Pflanze, welche einen etwas widrigen Geruch verbreitet. Sie ſoll Verſtandesverwirrung zuwege gebracht haben, welche jedoch nicht tödtlich geweſen. In Kamtſchatka rechnet man ſie unter die Nahrungsmittel, wenn es anders dieſe Spezies iſt. In Holland kömmt ſie zu dem Umſchlage wider den kalten Brand. Sie färbt die Wolle grün, und auch gelb. Vorzüglich die Blumen ſind es, welche mit Alaun eine gelbe Farbe geben.

Cheiranthus Cheiri, le Giroflier, Violier jaune.

Gold-Lack.

Mit glatten, lanzetförmigen, ganz glattrandigen Blättern.

Ich halte dieſe Pflanze nicht für urſprünglich einheimiſch. Indeſſen findet man ſie ſehr häufig auf den Mauern des ganzen Wadlandes, ſo wie auch bei Baſel. Ohne Zweifel iſt ſie aus den Gärten dahin gerathen und daſelbſt abgeartet.

Ihre Tugenden ſcheinen in dem riechbaren Theile zu liegen, welchen man, ſo viel ich weiß, nicht davon ſcheidet, oder von welchem man eine Anwendung in der Arznei macht.

Man

Man glaubt, daß ihr durch Aufguß bereitetes Oel die Niederkunft erleichtere. Der mit Gold-Lackblumen infundirte Eſſig iſt in hyſteriſchen Beſchwerden hülfreich, bringt die Monatzeit hervor und befördert den Abgang der Leibesfrucht. Man gießt ſie auch mit Wein und Bier auf, und der aus dem Gold-Lack gepreßte Saft erregt den Geſchlechtstrieb. Ein Hund verſchaffte ſich Erbrechen, da er rothen Gold-Lack (Juliane, Leucojum purpureum) fraß.

Die friſchen Blumen des Gold-Lack geben in der chemiſchen Analyſe ein kochſalzartiges Salz, nach der Einweichung und Digeſtion aber zieht man ein Laugenſalz daraus. Auch Bourdelin hat gefunden, daß das Salz des Gold-Lacks etwas kochſalziges (ſalé) beſitze.

Chelidonium majus, la Chélidoine, l'éclaire.

Groß-Schöllkraut.

Die Lappen der Blätter ſind abgerundet. Es giebt eine Varietät mit eingeſchnittenen Blättern.

Man findet dieſe Pflanze überall auf alten Mauern und in Zäunen. Alle Theile des Schöllkrauts laſſen, wenn man ſie abreißt, einen gelben, ſcharfen Saft fließen. Auch hat dieſe Pflanze viel Schärfe mit einem bittern, widrigen Geſchmacke, und giebt in der Analyſe viel Laugenſalz. Man braucht innerlich den Aufguß der Wurzel, oder ihre Milch, in der von Entzündung freien Gelbſucht, in der Bleichſucht und in der Kacherie. Lange hat das weinichte Extrakt mit Erfolg zu zwei Skrupeln in den Verſtopfungen der Drüſen und der Eingeweide gegeben, und auch bei Verſchleimungen der Lunge, indem man das Extrakt mit Meerzwiebel-Eſſighonig miſcht. Andre rühmen den Theeaufguß dieſer Pflanze zur Heilung der Gicht und des Steins. So giebt man auch das Schöllkraut-Extrakt, um die Verſtopfungen und Verhärtungen aufzulöſen und den Auswurf zu erleichtern; die Gabe deſſelben iſt ein halber bis zwei Skrupel. Linné verſichert, daß ein halber Löffel voll Saft, zweimahl täglich gegeben, binnen fünf Tagen ein dreitägiges Fieber geheilt habe. In Montpellier giebt man den mit Wein oder Waſſer bereiteten Aufguß in den Verſtopfungen des Unterleibes.

Der mit Kalbsfett und Wachs gemiſchte Saft bildet eine Salbe, welche zur Verzehrung der Härte in den Geſchwüren dienlich iſt. Zakutus ſagt, die gequetſcht aufgelegten Blät-

ter hätten eine veneriſche Warze an der Zunge hinweggenommen; eben dieſes Mittel hat Halsgeſchwüre, als Nachwehen der Pocken, geheilt. Die Alten hielten viel auf den Saft, um die Flecken der Hornhaut zu tilgen, die Wolken vor den Augen zu vertreiben und den anfangenden Staar zu heilen; ſie giengen in ihrer guten Meinung von dieſem Mittel ſo weit, daß ſie ſich einbildeten, die Schwalben bedienten ſich deſſelben, um ihren Jungen, denen man die Augen ausgeſtochen, das Geſicht wieder zu verſchaffen. Ich will wohl glauben, daß dieſer Saft das Geſicht aufhellt, wie es alle Augenmittel thun, in welche Galle, oder der Galle ähnliche Subſtanzen kommen, man muß aber dann, wie Boerhaave räth, dieſe Flüſſigkeit mit vielem Waſſer verdünnen. Es giebt aber geſchickte Aerzte, welche verſichern, daß das Schöllkraut ihnen in Augenkrankheiten keine Dienſte geleiſtet habe. Einige haben üble Wirkungen von dem innerlich gegebnen Aufguſſe, zu zwei Unzen gereicht, erfahren.

Man zählt das deſtillirte Waſſer des Schöllkrauts unter die Mittel gegen Augenentzündungen; ich kann aber ſchwerlich glauben, daß es wirklich ſolche Kräfte habe. Ich übergehe die abergläubiſchen Wirkungen, welche die Schüler des Paracelſus dieſer Pflanze zugeſchrieben haben.

Vittet verſichert, daß der ausgepreßte Saft des Schöllkrauts eine große Schärfe beſitze, und in den jauchigen Geſchwüren der Pferde dienlich ſey. Man miſcht ihn mit Alaun und tränkt mit dieſem Gemiſche Wolle, welche man auf den Schlauch und den Sack dieſer Thiere legt, wenn ſich Geſchwulſt an dieſen Theilen findet.

Das Schöllkraut giebt, wie der Waid, eine blaue Farbe, zu welcher Abſicht man es auf gleiche Art zubereitet, nur daß man es länger in der Küpe laſſen muß. Die Samenſchoten geben eine ſchöne Strohfarbe; mit Alaun geben ſie eine Pomeranzenfarbe.

Chenopodium album, Arroche blanche.

Weiß-Gänſefuß.

Die Blätter ſind unten mehlicht, rhomboidaliſch, gezahnt, die obern aber glattrandig.

Dieſe Pflanze iſt ganz gewöhnlich unter dem alten Gemäuer, auf den Wegen und in Gärten.

Man ißt das Kraut zu Anfange des Frühlings.

Chenopodium Botrys, le Piment, Botrys commun.

Trauben-Gänſefuß.

Die Blätter ſind länglicht, bis zur Hälfte getheilt, klebricht und rund gezahnt.

Er kömmt um Bern vor, unter altem Gemäuer, doch, glaube ich, nicht von Natur. Aber in Menge wächſt er in Nieder-Wallis, in der Gegend von Branſon, an den Ufern der Rhone, um Fouly, zwiſchen Sierre und Loueche, u. ſ. w. Auch bei Genf findet er ſich. In großer Menge trifft man ihn zwiſchen Lucens und der Brücke von Broie auf der Heerſtraße an. Matthiolus hat welchen zu Friaul und bei Trient geſehen.

Dieſe ganze Pflanze verbreitet einen aromatiſchen Geruch, der für mich aber nicht angenehm iſt, doch nicht ſo unangenehm als der Ambergänſefuß. Man ſieht ſie als ſpezifiſch im Aſthma an. Matthiolus ſagt, ſie ſey vorzüglich dienlich in Lungengeſchwüren *) und in hyſteriſchen Beſchwerden.

Sie giebt in der Analyſe ein brenzlichtes, ſehr ſtinkendes Oel und ein ſalpeterhaftes Extrakt. Nach Cartheuſer hat der wäſſerige Aufguß einen widrigen Geſchmack. Man erhält von dieſem Aufguſſe ein Viertel eines honigweichen Extrakts. Geiſtiges Extrakt giebt ſie noch weniger; die geiſtige Tinktur iſt ſchwach.

Goritz rühmt den Trauben-Gänſefuß als ein dienliches Mittel, den Stein zu zermalmen.

Die amerikaniſche Spezies, der Amber-Gänſefuß, welcher mit jenem Aehnlichkeit hat, giebt in der Deſtillation ein geruchvolles Waſſer mit ätheriſchem Oele beladen, welches talgartig geliefert. Wahrſcheinlich liegen in dieſem Oele die Tugenden dieſer Pflanze, denn der wäſſerige Aufguß hat wenig Kräfte, und die geiſtige Tinktur noch weniger. Der Amber-Gänſefuß iſt wurmtreibend, aber mit Unrecht verkauft man ihn für mexikaniſchen Thee.

*) Floyer eignet dieſe Kraft dem deſtillirten Waſſer zu.

Chenopodium bonus Henricus, le bon Henri.

Schmerbel-Gänſefuß.

Die Blätter ſind dreieckig und wellenartig, ganz glattrandig, auf der untern Seite.

Man findet ihn gemeiniglich unter dem alten Gemäuer, längs der Wege, und bei Miſthaufen.

Im Frühlinge werden ſeine jungen Keime ſtatt des Spargels gegeſſen, auch ſeine Blätter bereitet man zu einem Gerichte. Faſt alle Spezies des Gänſefußes ſind lindernd, etwas ſalpeterartig und eröffnen ſehr gelind den Leib, wie die Melte. Aber keine beſitzt dieſe Eigenſchaft ſo vollkommen als der Schmerbel-Gänſefuß, und er iſt noch dazu blutreinigend; man hat ihn in Fußgeſchwülſten hülfreich geſehen. Ich finde bei Welſch *), daß er, in Bähung gebraucht, dienlich iſt, Würmer bei Menſchen und Pferden abzutreiben.

Chenopodium vulvaria, l'Arroche fétide.

Stink-Gänſefuß.

Der Stengel iſt ſperrig, die Blätter ſind auf Art des Pique-As lanzetförmig.

Man findet ſie in Gärten und auf den Wegen um Roche, Bienne und Baſel. Ich habe deſſen in Menge bei Lauſanne unten an der Mauer gefunden, welche den Kirchhof St. François umgiebt.

Dieſe Pflanze hat einen ſtarken Geruch nach Heringslake, welche in Verderbniß übergeht. Wenn er an den Fingern hängt, ſo iſt er ſchwer davon loszubringen. Sehr wahrſcheinlich iſt ſie anthyſteriſch. Chomel ſagt, daß man ſie im Klyſtiere (und zwar mit Erfolg in hyſteriſchen Zufällen, Vic.) gebe.

Chryſanthemum leucanthemum, grande Marguerite.

Maslieben-Wucherblume.

Die Wurzelblätter ſind geſtielt, oval, am Rande gekerbt, die obern umfaſſen den Stengel und ſind gezahnt.

*) De vena medinenſi, pag. 378.

Sie wächſt auf den Wieſen und den Feldern, und es giebt zwei Varietäten auf den Alpen und auf andern Bergen.

Kaum wird ſie unter die medizinischen Kräuter gezählt. Geoffroi ſagt, ihr Abſud ſey ſcharf, pfefferartig, harntreibend, und befördere den Auswurf, wenn die Bruſt mit eiterartiger Materie angefüllt ſey. Floyer im Gegentheile hält ſie faſt für eben ſo mild, als das Süßholz, und behauptet, daß ihr Aufguß in der Engbrüſtigkeit gut ſey.

Cicer arietinum, le Pois chiche.

Roth - Kicher.

Die Blätter ſind ſägeartig gezahnt.

Man ſäet ſie gemeiniglich im Veltlin, in der Gegend von Groſſetto und Teglio; ſie kömmt auch hie und da ungebauet vor.

Die Roth-Kicher, welche die Spanier Carvancos nennen, iſt ein in Afrika ſehr gebräuchliches Nahrungsmittel, welches eine gute Nahrung giebt. Gegen die Steinſchmerzen rühmt man das Waſſer, worin die Kichern abgeſotten worden *). Dieſer Samen beſitzt jedoch Schärfe, denn er iſt bei Blaſengeſchwüren nachtheilig. Reichart ſagt, man bereite ein Getränk daraus, welches dem Kaffee ſehr nahe komme.

Cichorium intybus, la Chicorée ſauvage.

Zichori - Wegwart.

Mit gefiederten Blättern, deren Blättchen gezähnelt ſind, und mit ſtielloſen Blumen.

Man findet ihn überall an den Rändern der Wege. Er iſt die Ambuleja der Römer. Da er bittrer als die andern Pflanzen aus dieſer Klaſſe iſt, ſo findet man ihn gemeiniglich in den Apotheken. Die Auslaugung ſeiner Aſche giebt eine ziemliche Menge alkaliſches Salz.

Die Wurzel hat gleiche Eigenſchaften; man hält ſie, wegen dieſes Salzes, für dienlich, die geronnenen Feuchtigkeiten in den erſten Wegen aufzulöſen, und es iſt nicht ungewöhnlich, ſie zu dieſer Abſicht gegen die Leberkrankheiten, als Nachwehen der hitzigen Krankheiten, zu gebrauchen. Durch ihren

*) Arbuthnot alim. II. p. 50. Dioscorides ſagt in ältern Zeiten das nehmliche. Lib. II. C. 97. Aber er fügt hinzu, daß die Kichern die Blaſe und die Nieren angreifen.

alleinigen Gebrauch hat man ſie die Gelbſucht heilen ſehn; auch iſt ſie allein, wie Geoffroi berichtet, zur Heilung der Wechſelfieber hinreichend geweſen. Senac gedenkt einiger Fieber, welche durch den bloßen Abſud der Zichoriwurzel gehoben worden ſind. Es iſt nicht zu zweifeln, daß ihre Bitterkeit den Ton der erſten Wege aufrecht erhalte, die hypochondriſchen Beſchwerden verbeſſere, und dem Gelehrten von ſchwächlicher Geſundheit dienlich ſey; auch denen mit alten Geſchwüren behafteten Perſonen iſt ſie heilſam, indem ſie das Blut reinigt. In dieſer Abſicht hat ſie mir binnen drei Wochen ein übelartiges Geſchwür zur Heilung gebracht, welches am innern Knöchel des linken Fußes einer kachektiſchen, ſiebenzigjährigen Dame befindlich war.

Man macht aus der Zichoriwurzel einen ziemlich guten Kaffee, den man jetzt häufig anwendet.

Wirkſamer würde ich den Saft der Wurzel, oder das als Sallat mit Wurzeln und Blumen, aber in Menge und lange Zeit über genoſſene Kraut halten. Das Dekokt der Zichoriwurzel iſt in der Arznei eingeführt; weniger iſt auf den daraus zubereiteten Syrup zu halten, welcher, außer ſeiner Verderbniß beim Aufbewahren, die Kräfte dieſer Pflanze, wie aller übrigen Pflanzen, ſchon verändert enthält, wegen des in ihm befindlichen Zuckers. Die Alten tröpfelten den Saft dieſer Wurzel in die Augen, um Verdunkelungen des Geſichts zu heilen. Die Pferde befinden ſich ſehr wohl, wenn ſie im Frühjahre Zichori freſſen *).

Der jährige Zichori (Endivien-Wegwart), deſſen Blätter glatt, ungetheilt und gezähnelt ſind, iſt eben der Intybus der Alten. Dieſe Pflanze iſt weniger bitter, als die vorhergehende, und kömmt einem Gemüßkraute näher. Man ißt ſie auch als ſolches, nachdem man ſie während des Winters im Keller hält, und vor den Strahlen der Sonne bewahrt, wodurch ihre Blätter weiß, und ihrer Bitterkeit beraubt werden. Sie kömmt in verſchiednen Gegenden dieſes Landes wild vor, aber offenbar ſtammt ſie urſprünglich aus den Gärten.

*) Trallian rühmt den Zichori unter dem Namen Intybus in Heilung der Leberkrankheiten, und Antonius Muſa bediente ſich dieſer Pflanze zur Heilung der Beſchwerden, welche ihren Sitz im Unterleibe haben.

Cicuta viroſa, *Sium à feuilles de roquette.*

Gift = Wütherich.

Die Blätter ſind getheilt und unterabgetheilt, die Blättchen ſind theils in drei Lappen geſpalten, theils einfach und ſägeartig ſcharf gezähnt.

Er wächſt häufig um Roche jenſeit Noville in Geſellſchaft des kleinſten Siums, und geht von da bis in das Walliſerland, in die Gegend von Tourte = Magne.

Man findet ihn in den Teichen um Baſel auf der Seite von Friedlingen, und zwiſchen Hüningen und Otmarsheim. J. Gesner hat ihn beim Katzenteiche gefunden. Er wächſt auch um Zurzach.

Dieſe Pflanze, welche hitzig und ein wenig ſcharf iſt, und einen ſtarken Geruch hat, deutet nichts Giftiges an, da ſie dann um deſto eher Leute vergiften kann, welche, da ſie ſie nicht kennen, ſich unglücklicherweiſe durch ihr verführeriſches Aeußere hintergehen laſſen, denn ihr Gift liegt einzig in einem feinen Dunſte, der ihr eigen iſt. Linné führt an, daß dieſe Pflanze Pferde und Ochſen getödtet, und ſogar Seuchen unter dieſen Thieren verurſacht hat. Indeſſen ſagt Gmelin, daß ſie nur den Ochſen ſchädlich ſey, nicht aber den Pferden; ich, meines Theils, habe nichts von ihren übeln Wirkungen erfahren können. Leopold hält ſie für ſehr verderblich für Ochſen und Kühe. Dagegen ſagt Gruner, daß die Ziegen und die Schweine ſich davon ernähren. Die Kühe in der Barbarei rühren ſie nicht an. Der Saft davon hat einem Kaninchen keinen Schaden gethan, und eben ſo wenig einem Hunde, welchem man eine Unze davon beigebracht hatte, außer daß er darnach Brechen und Zittern bekam. Auch hat dieſer Saft, nach Wepfers Erfahrung, einen Hund nicht tödten können, ob er ihm gleich davon vier Unzen, und ein andresmal auf zwei Pfund eingeflößt hat; doch ward dieſes Thier krank, und hatte ein betäubtes Anſehen. Einem Adler, welchem Wepfer davon beibrachte, widerfuhr eben ſo wenig etwas Uebels, als dem Hunde.

Der einer Katze in Milch eingegebene Samen hat ihr eben ſo wenig Schaden gethan. Hieraus muß man ſchließen, daß die nach Wepfers Berichte davon geſtorbenen Thiere nur darum umkamen, weil die Menge ſtärker, als die ange-

führte war, oder weil diese Thiere nicht Kräfte genug beſaßen, der Giftigkeit dieſer Pflanze zu widerſtehn; dieß iſt der Fall mit den Gänſen, für welche der Waſſerſchierling ein tödtliches Gift iſt.

Ein andrer Hund, dem Wepfer eine Unze von der Wurzel eingegeben hatte, ward mit Konvulſionen befallen, und ſtarb in drei Tagen, nachdem er noch einmal ſo viel davon verſchluckt hatte. Zwei Unzen erregten einem Wolfe heftige Zuckungen, und der Beobachter öffnete ihn, da er ihn ſo krank ſah; eben ſo öffnete er eine Wölfin, nachdem ſie von Konvulſionen heftig angegriffen worden, in die ſie eben dieſes Gift verſetzt hatte. So gedenkt auch Neumann eines Hundes, welcher kurze Zeit, nachdem er Waſſerſchierling verſchluckt hatte, von ſo heftigen Konvulſionen befallen ward, daß er neun Minuten darauf verſchied.

Es ſcheint, daß der Giftwütherich eine Schärfe, welche die Eingeweide entzündet, und zugleich eine narkotiſche Eigenſchaft beſitzt, welche die Sinne betäubt.

Der Menſch, welcher weniger robuſt als der Hund iſt, leidet mehr von dieſem Gifte, und man hat verſchiedne Beiſpiele von Perſonen, die damit vergiftet worden, und denen es Angſt, Uebelkeiten, Irrereden und ſelbſt den Tod verurſacht hat.

Schwenke redet von vier Kindern, derer drei in Zukkungen ſtarben, und bei denen man den Magen entzündet, die innere Haut dieſes Eingeweides etwas abgeſondert, und die Gefäße des Gehirns mit Blut ausnehmend angefüllt fand. Büttner gedenkt des Todes zweier andern Kinder. Man hat geſehen, daß die Wurzeln Konvulſionen erregten, den Leib auftrieben, und zuletzt tödteten. Das Erbrechen iſt ein ſicheres Mittel, der Gefahr zu entgehen, es mag nun von ſelbſt entſtehen, oder mit Hülfe der Kunſt bewirkt werden. Dieſes Mittel brauchte Boerhaave und rettete damit ein Kind, welches von Waſſerſchierling vergiftet war.

Gleichwohl haben ſich die Aerzte nicht geſcheuet, dieſes Mittel anzuwenden. Man giebt es in Kamtſchatka gegen die Hüftgicht, und reibt den Rücken des Kranken, während er im Schweiße iſt, mit dem Kraute. Man hat die Wurzel geröſtet, und Umſchläge daraus mit Honig verfertigt, um ſie auf die Eitergeſchwülſte zu legen, welche von der fliegenden Gicht, die man Baren nennt, entſtanden waren. Uebrigens

muß man ſich hüten, daß dieſer Waſſerſchierling nicht an der Stelle des großen Schierlings (Fleckenſchierlings) in die Apotheken gerathe.

Clavaria coralloides, Coralloïde d'un jaune blanc.

Ziegenbart-Hörnerſchwamm.

Der Stiel iſt ſehr dick, die Aeſte ſind unzählig, in Büſchel zuſammengehäuft, welche mit kurzen Zähnen beſetzt ſind.

Man findet ihn in großer Menge um Ferrieres.

Dieſer Pilz wird für einen der beſten zum Eſſen gehalten.

Clematis flammula, la Clématite rampante.

Kriech-Waldrebe.

Der Stengel iſt kriechend, die Blätter ſind gefiedert, die Blättchen in drei Lappen getheilt.

Sie wächſt in Graubündten an den Hecken nach J. Bauhin. Andre haben ſie nicht in der Schweiz geſehn.

Die Bewohner der Schottiſchen Inſeln bedienen ſich derſelben als eines rothmachenden und Blaſen-ziehenden Mittels gegen Kopfſchmerzen.

Clematis recta, Clématite droite, Flammule.

Brenn-Waldrebe.

Der Stengel iſt gerade, die Blätter ſind gefiedert, ovallanzetförmig.

Man findet ſie an verſchiednen Orten in Wallis bei Aven, Saillon und Tourtemagne, in Wieſen; ſie wächſt auch in der transalpiniſchen Schweiz am Ufer des Sees Chiavenne und zu Ripa.

Störk lehrt uns in dem Buche, welches ſeine Erfahrungen über dieſe Pflanze enthält, daß ſie in allen Theilen ſcharf iſt, ſo lange ſie friſch iſt, aber daß ſie ſich beim Trocknen mildert. Ein Quentchen der trocknen Blätter mit einem Pfunde Waſſer aufgegoſſen, hat eben ſo wenig eine Beſchwerde erregt, als das Extrakt zu Pulver gerieben, auf drei Gran mit einem Quentchen Zucker verſetzt und in der Gabe

eines halben Grans dreimahl des Tages gegeben, oder das Pulver der trocknen Blätter in der Gabe von drei Granen mit doppelt ſo viel Zucker gemiſcht und zwei ≈ bis dreimahl in 24 Stunden gegeben. Störk hat mit dieſen Mitteln, ſo wie mit dem Aufguß der Blätter, mehrere bösartige Geſchwüre, Krebſe an den Lippen und an den Brüſten, Knochenauswüchſe, und veneriſche Geſchwüre, eine feuchte Krätze und einen ſehr hartnäckigen Schmerz geheilt. Er hat ſich mit Erfolg des Aufguſſes bedient zur Einſpritzung in eine Harnröhre, worin ſich Geſchwüre befanden. Mit eben dieſem Aufguſſe iſt es ihm gelungen, eine Melancholie, einen ulzerirten Krebs an der Bruſt, Knochenauswüchſe und veneriſche Geſchwüre, welche der Küchenſchelle widerſtanden hatten, zu heilen. Er hat bei der Kur der gedachten Geſchwüre jedesmahl das Pulver der Blätter zugleich aufgeſtreut.

Clematis vitalba, Clématite à larges feuilles, Herbe aux gueux.

Rehbind ≈ Waldrebe.

Der Stengel iſt kriechend, die Blätter ſind gefiedert, ovallanzetförmig, die Blumenblätter lederartig.

Sie wächſt an Zäunen.

Dieſe Pflanze hat eine ſehr große Schärfe, wie die meiſten dieſer Familie, daher ſie von den Alten Flammula, von den Neuern Herbe aux gueux genannt werden. Nikolas Chesneau bediente ſich der Rehbind ≈ Waldrebe ſtatt eines Blaſen ≈ ziehenden Mittels, indem er die gequetſchten Blätter auf die mit Podagra behafteten Füße legte. Die Bewohner der Hebridiſchen Inſeln machen gleichen Gebrauch davon gegen Kopfſchmerzen und Gliederſchmerzen. Sie brauchen ſie auch zum Purgieren, ſorgen aber dafür, ſich im voraus gegen ihre Schärfe zu ſchützen, indem ſie viel Butter verſchlucken. Nach Rufus und Dioskorides verordneten die Alten die Samen dieſer Waldrebe, um Galle und Schleim abzuführen.

Die Schärfe dieſer Pflanze geht ſogar in der Deſtillation mit dem Waſſer über, ſo daß dieſes Waſſer mit Nutzen in Krankheiten angewendet werden kann, wo der Blutlauf allzu langſam von ſtatten geht. Gleichwohl werden ihre jungen Keime als Sallat gegeſſen, wie es unter den Landleuten ge≈

bräuchlich iſt, die ſie zur Erregung des Purgierens genießen. In Paris liebt man dieſe Koſt.

Schäfer hat die Erfindung gemacht, ziemlich gutes Papier aus der Wolle des Samens dieſer Pflanze zu bereiten.

Cochlearia Armoracia, le grand Raifort ſauvage.

Märrettig-Scharbockheil.

Die Wurzelblätter ſind lanzetförmig und gekerbet, die Stengelblätter eingeſchnitten.

Er wächſt nach Gagnebin um Nidau, bei Lauſanne nach C. Gesner's Bericht. Um Göttingen iſt er häufig.

Er hat einen ſehr ſcharfen Geruch und Geſchmack, welcher einigen Perſonen angenehm iſt, daher man ihn für die Tafel zurichtet und ihn zu Saucen nimmt. Er enthält viel gummichtes Extrakt, und dabei, obgleich in geringer Menge, ein weſentliches Oel, welches ſchwer und ausnehmend ſcharf iſt. Auch das deſtillirte Waſſer iſt von der größten Schärfe, die darauf folgende Flüſſigkeit iſt ſauer, und enthält Oeltheilchen, welche ſo ſauer ſind, daß ſie mit den Laugenſalzen brauſen. Der Aufguß brauſet nicht mit Säuren; er iſt klar, aber ausnehmend ſcharf, und röthet die Lackmustinktur. Der Samen giebt eben ſo wenig als der Senfſamen eine Anzeige auf Laugenſalz, und eben ſo wenig das deſtillirte Waſſer dieſer Pflanzen. Der Märrettig iſt alſo nicht alkaliſch, und es geht vor dem Waſſer kein Laugenſalz in die Vorlage. Alle Tugenden, welche der Märrettig beſitzt, finden ſich in der friſchen Pflanze; denn trocken hat ſie keine. Die Wurzel verliert ſchon ſehr geſchwind ihren Geſchmack, wenn ſie auf dem Reibeiſen fein gerieben worden.

Man braucht die Wurzel im Scharbock, wie die übrigen Pflanzen dieſer Klaſſe. In dieſem Mittel beſtand das ganze Geheimniß der Familie Ruſting. Man hat eine Waſſerſucht geheilt, indem man den Kranken alle Tage Märrettigſaft gab. Sechs Unzen von dieſer Wurzel in achtzehn Unzen Waſſer infundirt, macht ein gutes Brechmittel aus. Die Blätter dienen zum Auflegen auf die Roſe. Der Märrettig hat ein Hüftweh (Lumbago) und die Gicht geheilt. Zu Sinapismen zieht man den Märrettig allen andern Pflanzen dieſer Familie vor, auch um die Luftröhre vom Schleime zu befreien.

Cochlearia coronopus.

Krähenfuß - Scharbockheil.

Nach J. Bauhins Berichte wächſt dieſe Pflanze häufig an den Rändern der Wege um Genf und bei Baſel auf den kothigen Wegen. Sonſt noch zwiſchen Dornach und Arlesheim, vor dem Spalenthore, auf der Seite der Brücke von Birſe, zu Muttenz und Munchenſtein.

Dieſe Pflanze hat einigen Ruf erlangt, ſeit die Johanne Stephens ſie zu Aſche verwandelt, in ihr Mittel gegen den Stein aufgenommen hat. Uebrigens beſitzt ſie Schärfe, und gleicht in ihren Eigenſchaften den Kreßarten.

Cochlearia officinalis, l'Herbe aux cuillers.

Löffelkraut - Scharbockheil.

Die Wurzelblätter ſind rundlich, die Stengelblätter länglicht und ein wenig ausgeſchweift.

Man findet ſie auf den Felſen des Thales Motier-grandval, auf den Felſen von Motier, bei dem großen Waſſerfalle der Birſe, auf den moraſtigen Plätzen bei dem Quelle des Füret, bei Aigle, und zu Anfange des Frühlings auf den Chauſſeen, welche an Gräben hinlaufen.

Dieß iſt eine der ſchärfſten unter den kreßartigen Pflanzen, und ſelbſt ihr deſtillirtes Waſſer iſt nicht ohne Geruch und Kräfte, denn die Theilchen, auf welchen die arzneilichen Eigenſchaften beruhen, ſind flüchtig, und entweichen aus ihren Blättern, ſo wie dieſe trocknen. Sechs Pfund dieſes Krautes haben eine große Menge einer theils ſauren, theils ſcharfen Flüſſigkeit, zwei Quentchen Oel und ein Quentchen Laugenſalz gegeben. Sie wird für das größte Hülfsmittel, welches man gegen den Scharbock hat, angeſehen, und man hat verſchiedne Beiſpiele von Perſonen, ja ſelbſt von ganzen Flotten, welche ſie ganz allein geheilt hat, in Menge gegeſſen. Und ob es gleich eine andre Spezies iſt *), welche in dem entfernteſten Norden wächſt **), und ob ſie gleich daſelbſt einen angenehmen Ge-

*) Martens, Spitzberg pag. 45. Philoſ. Transakt. N. 456. Die Spezies, welche bei dem Meere wächſt, giebt mehr fixes Salz. Grew. pag. 251.

**) Bei Waygaz. Relation des trois voyages des Hollandois au Nord, p. 185. auf Spitzbergen, ebend. auf den Fero-Inſeln. Debes, p. 120.

ſchmack hat, von einer mit Bitterkeit vermiſchten Süße, und weniger ſtark iſt, ſo leidet es doch keinen Zweifel, daß unſer Löffelkraut mit denſelben Eigenſchaften begabt ſey *).

Sie enthält Säure, weil dergleichen unter der Geſtalt eines Spiritus entweicht, wenn man ſie über Kalk abzieht. Daher darf man ſich nicht wundern, daß ſie der Fäulniß widerſteht, die ſo ſichtbar im Scharbocke herrſcht. Ich wünſche nicht, daß man Fleiſchbrühe mit Löffelkraut zubereitet in bösartigen Fiebern gebe, weil es das Blut auflöſet. Wenn ſie innerlich angewendet werden ſoll, ſo würde ich den Saft oder das friſche Kraut dem Löffelkrautgeiſte vorziehen, aber hinwiederum letzterem den Vorzug geben, wenn das Zahnfleiſch befeſtigt werden ſoll. Dieſe Pflanze enthält eine ziemlich große Menge Oel und fixes Laugenſalz **). Ich wollte wohl glauben, daß der Gartenrettig oder der Märrettig mehr Schärfe beſitzt.

Colchicum autumnale, le Colchique, Tue-chien, Mort-chien.

Herbſt-Zeitloſe.

Die Blume erſcheint lange Zeit vor den Blättern; die Blumenblätter ſind eiförmig.

Man findet ſie in allen Wieſen, beſonders den etwas feuchten.

Die Varietät b, welche Caspar Bauhin Colchicum vernale nennt, wächſt häufig auf den Wieſen in der Gegend von Roche, um Rennaz, ſo wie um Zürich und Dijon.

Colchicum montanum.

Berg-Zeitloſe.

Die Blume erſcheint zugleich mit den Blättern und die Blumenblätter ſind gleichbreit.

Scheuchzer hat ſie bei Mateſen, über Campdolcin gefunden, und Gesner hat ſie in den Wieſen von Alſtetten, wenn man auf den Berg Gamor geht, angetroffen.

---

*) Sie iſt geſchmacklos, nach den Philoſoph. Transakt. N. 456. Als eben dieſe nach London mit ihrer Erde gebracht wurde, ward ſie daſelbſt ſcharf.

**) In der Menge von ſechs Unzen auf ſechs Pfund, du Hamel hiſt. pag. 246.

Die Zeitloſe (Colchicum autumnale) iſt zu unſern Zeiten durch die darüber erregten Streitigkeiten berühmt geworden. Man ſagt gemeiniglich, ihre Wurzel ſey widrig, und von einem ſtechenden Geruche und ſcharfem Geſchmacke, welcher eine Zuſammenſchnürung in der Kehle verurſache und dergeſtalt auf der Zunge brenne, daß dieſe ihre Empfindung mehrere Stunden lang davon verliere. Man verſichert, daß der mit dieſer Wurzel infundirte Wein den Abgang einer Menge brennenden Harns erregt habe. Ein einziger Gran davon ſoll im Magen eine Empfindung verurſacht haben, als wenn er verbrannt wäre, worauf ein häufiges, eben ſo brennendes Harnen erfolgt ſey; hierauf iſt Stuhlzwang, Verluſt des Appetits, und öfterer Stuhlgang erfolgt, und alle dieſe Symptomen haben ſo lange angehalten, bis der Kranke hinreichend viel Altheedekokt getrunken und die Schärfe der Zeitloſe gehörig dadurch gemildert hatte. Die friſch ausgegrabene Wurzel dieſer Pflanze giebt, wie Brokleſby ſagt, eine milchichte Feuchtigkeit von ſich. Nach Marges iſt das davon erhaltene wäſſerichte Extrakt außerordentlich bitter; man verſichert ſogar, daß der davon ausdampfende Dunſt an der Hand und an der Naſe einen Reiz verurſacht und den Urin getrieben hat. Der Eſſig ſoll dieſer Wurzel einen bittern Geſchmack mittheilen, und ein bitteres Extrakt herausziehen. Ihr Saft macht die Zähne ſtumpf und ſchwängert den Speichel mit einer unerträglichen Bitterkeit, und obgleich der Geſchmack dieſer Wurzel dem der Haſelnüſſe gleicht, ſo erregt ſie dennoch, wenn man ſie kauet, auf den Lippen eine Empfindung von Hitze, und zieht den Speichel zuſammen. Die Tinktur, welche man mittelſt des Aethers herauszieht, iſt ausnehmend bitter und ſcharf, eben ſowohl, als ſelbſt das Extrakt der zweiten Abkochung.

Es giebt Beobachtungen von ziemlich alten Schriftſtellern, welche uns lehren, daß zwei Quentchen von der Zeitloſenwurzel zum Purgieren hinreichen, und daß man ein ſolches Purgieren mit ſehr ſchlimmen Symptomen hat begleitet und ſogar tödtlich ausfallen ſehen. Sie ſoll auch einen Mann getödtet haben, dem man ſie gegen das Fieber verordnet hatte. Zwei Quentchen Samen ſollen ebenfalls eine tödtliche Wirkung unter abſcheulichem Erbrechen zuwege gebracht haben. So verſichert man auch, daß zwei junge Leute durch die Zeit-

loſe ſind getödtet worden, verſchiedner andrer Unfälle dieſer Art zu geſchweigen.

Dieſe Wurzel ſoll auch Thiere getödtet haben, z. B. einen Damhirſch und ein Kalb, die davon gefreſſen hatten, deren Magen man entzündet fand. Man verſichert, daß ein Hund krank geworden, weil er fünf Quentchen von dieſer Wurzel verſchluckt hatte (und doch iſt der Hund ein ſehr robuſtes Thier), zwei Unzen machten ihn blind. Ein andrer Hund, welchem man nur zwei Quentchen beigebracht hatte, ſtarb nach vielen Abführungen von oben und unten; nachdem man ihn geöffnet hatte, fand man ſeinen Magen verkleinert und entzündet, und ſeine Gedärme zuſammengezogen, verdickt, hart und von ihren innern Häuten entblößt, welche durch das Erbrechen und den Durchlauf abgegangen waren. Man lieſt in den philoſophiſchen Transaktionen, daß ein Hund von verſchluckten friſchen Zeitloſenwurzeln in gefährliche Zufälle gerieth, ohne jedoch daran zu ſterben.

Mit Recht hat daher Maranta diejenigen getadelt, welche dieſe Wurzel, die er für ein tödtliches Gift anſieht, ſtatt der Hermodatteln verordnen. So iſt ſie auch dem Deſſenius verdächtig geweſen, welcher keine Anwendung davon machen wollte.

Alles dieſes hat den berühmten Störk auf den Gedanken gebracht, daß er auch ein ſo wirkſames Gift zum Nutzen der Arzneikunde umändern könnte. Er bereitete daher einen Eſſighonig aus der Zeitloſe, indem er die zu Anfange des Sommers gegrabene Wurzel in einem zwölffachen Gewichte Eſſig digeriren ließ und doppelt ſo viel Honig dazu miſchte. Dieſes Mittel kann man bis zu einer Gabe von ſechs Quentchen einem Kinde und zu einer von anderthalb Unzen einem erwachſenen Menſchen, auch zwei Quentchen aller zwei Stunden geben. Dieſes ſo angewendete Hülfsmittel hat zuweilen den Urin mit ſolcher Heftigkeit bei den Kranken, welche Störk zu behandeln hatte, getrieben, daß ſie ſechs Tage lang ununterbrochen neun Pfund davon täglich von ſich gegeben haben, und daß in einem ſo kurzen Zeitraume der Bauch eines Waſſerſüchtigen ſich erweicht hatte, ſo daß dieſer Kranke blos durch Hülfe dieſes Mittels genaß. Störk führt noch mehrere andre Beiſpiele von Waſſerſüchtigen an, welche auf dieſe Weiſe geheilt wurden, nur daß er zuweilen ſeinem Oxymel durch Zuſatz des eſſigſauren Weinſteinſalzes nachhalf. Eben

dieſes Oxymel hat eine, mit einem gefährlichen Huſten beglei-tete Waſſerſucht, eine mit der Gelbſucht, und eine andre mit Engbrüſtigkeit verbundene gehoben. Dieſe Arznei hat auch ihre Abſicht im bloßen Aſthma *) mit Huſten begleitet, ſo wie auch in der Bruſtwaſſerſucht ſehr gut erreicht. Heuerman hat das Pulver der Zeitloſenwurzel mit großem Erfolge in der Waſſerſucht gegeben. Marges hat dieſes ebenfalls mit dem Oxymel, welches er einem Waſſerſüchtigen nehmen ließ, er-reicht, und den Auswurf der Engbrüſtigkeit erleichtert geſehen.

Nach Störk's neuen Beobachtungen erhellet es, daß die Zeitloſe mehrere Perſonen vom Aſthma und einer ſehr ſchlimmen Waſſerſucht befreiet hat, aber er erinnert, daß ſein Oxymel aus der trocknen Wurzel nicht bereitet werden darf. Collin verbreitet ſich ſehr umſtändlich über den Nutzen des Zeitloſen-Eſſighonigs in der Waſſerſucht. Er beſtimmt die Gabe auf zwei Unzen, höchſtens auf drei bis vier den Tag über. Er verſichert, daß der Urin davon ſogleich gelöſet, und in wenig Tagen Hautwaſſerſucht und Sackwaſſerſucht geheilt werde; er bemerkt, daß dieſe Arznei gelind wirke, aber daß die Zwiebeln zur Bereitung deſſelben friſch ſeyn müßten. Man lieſt im Journal de médecine, daß dieſes Oxymel den Harn und den Auswurf befördert, im Aſthma Erleichterung ver-ſchafft hat, daß es niemals Schaden that und eine Haut-waſſerſucht geheilt hat. Man findet in einem der folgenden Bände eben dieſes Journals, daß dieſes Oxymel ein ſtarkes Diuretikum, und daß die Wurzel im Aſthma und in der Waſſer-ſucht dienlich ſey, aber in den übrigen Arten der Waſſerſucht nicht ſo gut helfe. Plenk verſichert, daß er durch Verord-nung der Zeitloſenwurzeln in der Gabe zweier Quentchen zweimal eine Gelenkwaſſerſucht geheilt habe.

Die Aerzte wünſchten ſich Glück über die Vortheile, wel-che ihnen dieſe Erfolge zu verſprechen ſchienen; ſie haben ſich aber von dieſen ſchmeichelhaften Hoffnungen herabſtimmen müſſen, nachdem ſie die von Paul Cratochwyll bekannt gemachten, ganz entgegengeſetzten Beobachtungen geleſen ha-ben. Dieſer neue Beobachter benachrichtigt uns, daß die Wurzel der Zeitloſe einen Rübengeſchmack hat, daß ſie nur ein

*) Büchner gedenkt eines Falles, wo die in Subſtanz gegebene Wurzel dieſen Effekt hervorbrachte.

ein wenig bitter, und ſo ganz ohne Wirkſamkeit iſt, daß er vier Quentchen verſchluckt habe, ohne die mindeſte Wirkung davon zu empfinden. Er hat gefunden, daß das deſtillirte Waſſer von dieſer Wurzel ſauer, und daß der Wein, mit welchem er ſie aufgegoſſen, bitter iſt; er läugnet überdem, daß das Zeitloſen-Eſſighonig einige bemerkbare Wirkung auf die Kranken im Spitale gethan habe, ob man ihnen gleich bis auf fünf Unzen davon gegeben. Auch in England hat man eine diuretiſche Eigenſchaft an der Zeitloſenwurzel nicht anerkennen wollen. Andre Schriftſteller haben ſich beklagt, daß das Oxymel der Zeitloſe oft ohne Erfolg auf die Probe geſtellt worden ſey. Parmentier ſagt, das Satzmehl aus dieſer Wurzel habe weder Geſchmack noch Geruch.

Dieſe Einwürfe haben Störk bewogen, zuzugeſtehn, daß er in Kärnthen keine ſchädliche Eigenſchaft an dieſer Wurzel gefunden habe, ſo daß er eine ganze Zwiebel gegeſſen, ohne den mindeſten Nachtheil davon zu empfinden. Ich ſelbſt verſuchte dergleichen mit einer im Herbſte herausgenommenen Wurzel, und ich habe weder Geſchmack noch Schärfe bei ihr angetroffen. Sollte dieſes nicht daher kommen, daß, nach Maranta's Bemerkung, die im Frühlinge ſo bittre Zeitloſenwurzel im Herbſte milde iſt?

Wie dem auch ſey, ſo hat, nach den Erfahrungen andrer Schriftſteller, unter andern Monro's, der Gebrauch der Zeitloſenwurzel einen heftigen Reiz und ſchmerzhaftes Uriniren erregt. Andre Aerzte erklären ſie für unkräftiger als die Squille; während noch andre Störk's Oxymel den Harn mit Gewalt haben abtreiben ſehn, ſo daß der Kranke ſich darauf ſehr wohl befand. Es iſt auch ſelbſt nach Eratochwill's Erfahrungen ein Hund an einer Entzündung der Gedärme geſtorben, nachdem er zwei Unzen von der Wurzel verſchluckt hatte. Es ſcheint mir gar nicht wahrſcheinlich, daß ein Hund von zwei Zwiebeln umkommen, ein Menſch aber ihrer vier eſſen könne, ohne davon Beſchwerde zu empfinden, da die Hunde überhaupt ſtärkere Mengen von Arzneimitteln vertragen als der Menſch.

Was die Kräfte der Zeitloſe anbetrifft, welche ſie als Anhängſel gegen die Peſt und andre anſteckende Krankheiten beſitzen ſoll, ſo kann ich dieſes eben ſo wenig auf das Zeugniß des Wilhelmi glauben, als auf die Ausſage derer, welche ihr dieſelbe Eigenſchaft zugeſchrieben haben.

Colutea arboreſcens, le Baguenaudier à veſſies, le faux Séné.

Sens = Blaſenbaum.

Mit ovalen, am Ende ausgeſchnittenen Blättern und Blüthen in Aehren.

Man findet ihn hie und da in den wärmern Gegenden der Schweiz, bei Aigle, St. Maurice, zwiſchen Coire und Tuſis, über Serrieres bei Neuſchatel, unfern der Brücke des Baches Vauſeijon, auf der Seite von Peſeux, zwiſchen Auvernier und Neuſchatel. In den Hecken am Ufer des Sees. Zwiſchen Chamblandes und Pully bei Lauſanne. Zwiſchen Sierre und Sion am Rande des Weges.

Die Blätter des Sens=Blaſenbaums eröffnen den Leib unter Uebligkeiten *), aber ſchwächer als die Sensblätter, denn man braucht von jenen eine ganze Unze zu einem purgierenden Aufguſſe. Indeſſen iſt ihre Anwendung ſicher, wovon man ſich durch Erfahrungen in den nördlichen Ländern überzeugt hat. Ein bis zwei Quentchen des Samens machen Erbrechen.

Dieſe Pflanze liefert für das Vieh eine der angenehmſten Fütterungen, und man empfiehlt in dieſer Abſicht ihren Anbau.

Conferva rivularis, Conferve des ruiſſeaux.

Bach = Konferve.

Ihre Faden ſind ſehr einfach, egal, und ſehr lang.

Man findet ſie gewöhnlich in Bächen; über ſtehenden Waſſern breitet ſie ſich weit aus und bedeckt ihre Oberfläche.

Man legt ſie auf Wunden und ſelbſt auf Beinbrüche, und ſieht dahin, daß ſie immer wieder mit Waſſer befeuchtet werde, wenn ſie trocken iſt. Auf dieſe Weiſe verbindet ſie die Knochenenden mit einer bewundernswürdigen Geſchwindigkeit (nach Plinius und Garidel). Payen ſagt, daß man aus dieſer Konferve gutes Papier verfertigen könne.

---

*) Nach Mizauld (de Senn. C. 5.) erregen ſie Erbrechen. Nach Bellonius beſitzen dieſe Blätter nicht dieſelben Kräfte als die Sensblätter (Singular. p. 275.).

Conium maoulatum, la grande Ciguë.

Flecken-Schierling.

Dieſe Pflanze wächſt in Menge bei uns auf Schutthaufen, auf den Kirchhöfen und in den Dörfern auf den Wegen. Auf dem Kirchhofe von Olon wächſt ſie in der größten Menge.

Die Wurzel des Flecken-Schierlings hat keine Schärfe im Geſchmacke, vielmehr eine ziemlich angenehme Süßigkeit, aber der Geruch der ganzen Pflanze iſt ſtark und widrig. Man hat in einigen ſeiner Wurzeln eine Milch gefunden, welche eine der Wolfsmilch ähnliche Schärfe beſaß und ſich in ein harziges Extrakt verwandelte; man hat aber dieſe Milch in andern Wurzeln nicht gefunden, auch nicht in den hier zu Lande im Herbſte gegrabnen. Indeſſen beſitzt der aus ihnen erhaltene Saft die Kräfte dieſer Pflanze. Man hat alte Schierlingspflanzen angetroffen, welche zwei Zoll dicke Wurzeln hatten, mit einem Safte angefüllt von einem heftigen Geruche, und einem ſehr durchdringenden, dem Flecken-Aron ähnlichen Geſchmacke, und welcher, wie ich bei Lange leſe, das Lackmuspapier röthete; man hat aber wegen der Dicke der Wurzel Urſache zu argwohnen, daß der Gift-Wütherich (Waſſerſchierling) gemeint war.

Selbſt das Extrakt, welches man durch Abdampfen des Saftes des Flecken-Schierlings erhält, iſt von einem durchdringenden, widrigen Geruche, und einem dem Bibergeil ähnlichen Geſchmacke, aber einigermaßen ſchärfer. Ueberdem findet ſich etwas Alkaliſches in dem deſtillirten Waſſer, und die der Wirkung des Feuers ausgeſetzte Pflanze giebt viel flüchtiges Salz. Das Extrakt enthält etwas Salpetrichtes. Es befindet ſich in dieſer Pflanze ein flüchtiger und giftiger Geiſt, welcher ſich verbreitet, während das Extrakt eingekocht wird, und welcher Schwindel und Erbrechen erregt. Die Meerſchweinchen wiſſen den Flecken-Schierling recht wohl zu verwerfen, wenn man ihn ihnen darbietet; eben ſo machen es die Kühe. Nach Baumé haben zwölf Pfunde Schierling ein mit dem Geruche dieſer Pflanze geſchwängertes Waſſer mit einigen Kügelchen Oel gegeben, doch war dieſes Waſſer faſt unſchmackhaft; der Reſt zeigte Regenbogenfarben, und hat ein ſalzhaftes Extrakt geliefert. Das Extrakt der friſchen Pflanze geht in grüne Brocken zuſammen, wenn es ſich verdickt; die

verdickte Flüſſigkeit ſetzt ein rothes Salz ab. Das weſentliche Salz iſt kryſtalliniſch, entzündet ſich und hinterläßt ein Laugenſalz.

Nach Parmentier iſt das Waſſer, welches ſich von dem ausgepreßten Safte des Flecken-Schierlings abſondert, giftig, ohne alkaliſch zu ſeyn, hat aber, mit fixem Laugenſalze behandelt, flüchtiges Laugenſalz gegeben, dem aus dem Salmiak gleich. Nachdem er den Schierling im Waſſerbade getrocknet hatte, bekam er durch die Deſtillation eine alkaliſche Flüſſigkeit, und nach dem Oele ein wahres ammoniakaliſches Salz. Obgleich das Kraut ſeiner Feuchtigkeit beraubt worden war, ſo behielt es dennoch einen widrigen Geruch, und der Saft hatte noch Geruch, als er ſchon lange der Luft ausgeſetzt worden war. In dem riechbaren Theile dieſer Pflanze liegen ihre Kräfte, denn ſo lange ſie friſch iſt, bleibt ſie giftig, da ſie hingegen getrocknet ohne Wirkſamkeit iſt. Zu der Zeit, wenn die Blumen aufbrechen wollen, hat ſie am meiſten Kraft.

Innerlich genommen verurſacht der Schierling Aengſtlichkeit, Kardialgien, Erbrechen, Mangel an Appetit, Schluckſen, Schwindel, Unbeweglichkeit, Verluſt der Sprache, Irrereden *), und Wahnſinn, auch ſogar einen langdauernden (zuweilen tödtlichen) Wahnſinn, Konvulſionen, Blindheit und Betäubung. Eine Perſon, welche Wurzeln von dieſem Kraute gegeſſen hatte, ward mit Zuckungen befallen, welche verſchwanden, nachdem man den Kranken verſchiedne Mahle hatte brechen laſſen. Ein andres Mahl haben ſie Drehen im Kopfe verurſacht, mit Verdunkelung des Geſichts begleitet. Man hat ſogar geſehn, ſagt Richard, daß der auf den Schierling gefallene Thau ſo viel Kraft von ihm angenommen hatte, daß er Kardialgie und Schwindel bewirkt hat.

Man hat bei der Oeffnung der vom Schierling getödteten Thiere geſehn, daß der Magen und die Gedärme entzündet waren.

Man hat eine unzählige Menge Beiſpiele von Menſchen und Thieren, die dieſe Pflanze getödtet hat, mit dem Unterſchiede, daß, da letztere robuſter ſind, ſie der Wirkung dieſes Giftes mehr widerſtanden. Unter den Menſchen, welche ein

---

*) Hagedorn hat ſeine ganze Familie an dieſem Symptome leiden ſehn, und führt davon ſonſt noch eine Menge Beiſpiele an.

Opfer derſelben geworden, zählt man den Lehrer des Pom- ponatius, holländiſche Soldaten und mehrere Kinder, unter denen einige in Dresden, eine Menge anderer trauriger Beiſpiele zu geſchweigen. Dieſe Unfälle ereigneten ſich faſt immer dadurch, daß man die Paſtinakwurzel oder die Möhre mit dem Flecken-Schierling verwechſelt hatte. Man hat ſie binnen vier Stunden, ja ſelbſt urplötzlich tödten ſehen. Ihre Wirkungen ſind, wie die Erfahrungen zeigen, denen des Mohnſaftes gleich, ja ſelbſt heftiger, und Smith hat gefunden, daß ſie die Reizbarkeit zerſtört.

Man hat auch Thiere, deren Leben doch gewöhnlich zäher, als das des Menſchen iſt, der Gewalt dieſer Pflanze unterliegen ſehn, denn ſie hat Gänſe getödtet, und Schweine erſt wüthend gemacht und dann umgebracht. Scaliger ſagt, daß der Schierling die Thiere wahnſinnig und ſchwindlicht macht, und daß die Gänſe ſich im Kreiſe drehen, wenn ſie davon gefreſſen haben.

Dieſer giftigen Eigenſchaften wegen bedienten ſich die Griechen, nach einer von Alters her bei ihnen eingeführten Gewohnheit, dieſes mit noch einer andern Subſtanz gemiſchten Schierlings, oder ſeines Saftes, um diejenigen ihrer Bürger aus dem Wege zu ſchaffen, deren Tage zu verkürzen die Republik für gut fand. Die Einwohner der Inſel Chio ſtampften den vorher geſchälten Schierling in einem Mörſer, und drückten ihn hernach durch ein recht feines Sieb, wodurch ſie einen ſehr dicken Saft erhielten, den ſie tranken, wenn ſie ſchnell und ohne Schmerzen ſterben wollten. Theophraſtus ſagt, Thraſias, ein berühmter Arzt in der Stadt Mantinea, habe ſich berühmt, ein ſchickliches Mittel entdeckt zu haben, wodurch man ſich den Tod ohne Schmerzen geben könne; es ward aus den Säften des Schierlings und des Mohnes bereitet, und es ſoll, in der Gabe eines Quentchens genommen, auf eine ſo ſichere Art getödtet haben, daß kein Gegenmittel fähig geweſen, ſeine Wirkung zu hindern. Die Athenienſer beſtraften öffentlich ihre Miſſethäter mit dem Tode mittelſt des Schierlings; Socrates, und nach ihm Phocion, ſind die Opfer davon geworden. Alles dieſes paßt ſehr gut auf unſern Schierling, denn er wächſt auch in Griechenland, obgleich Dioskorides vom Waſſerſchierlinge zu reden ſcheint. Plinius ſagt, ſein Stengel habe zur Nahrung gedient, aber der Samen ſey ſchädlich geweſen.

Mit Unrecht hat man daher dieſen Samen anſtatt des von dem Rauten-Harmel (Harmala) in den Apotheken eingeführt, und zwar durch Schuld des Matthäus Sylvatikus und des Verfaſſers des Luminare. Dieſer Irrthum hätte beinahe einem Kranken das Leben gekoſtet, welcher Pillen genommen hatte, wozu dieſer Samen genommen worden war. Ein ähnlicher gefährlicher Irrthum ward begangen, da man ihn ſtatt des Samens des Johannes-Hartheu hatte nehmen laſſen.

Der Flecken-Schierling hat ſich, äußerlich angewandt, als linderndes und ſchmerzſtillendes Mittel, in der fieberhaften Gicht, im Bruſtkrebſe, in Skropheln, harten chroniſchen Geſchwülſten, auf Muskeln, die durch gewaltige Anſtrengung übernommen worden, auf die durch Misbrauch des Beiſchlafs ſchmerzhaft gewordenen Zeugungstheile und für den Priapism nützlich erwieſen; ſchon die Alten geſtanden ihm dieſe Tugenden zu. Hippokrates verordnete ihn nicht nur äußerlich, ſondern auch innerlich zur Erleichterung des Abgangs der Kindbettreinigung, und für andre Krankheiten der Bärmutter. Galen nahm ihn zur Zuſammenſetzung einer Menge von Formeln.

Die Neuern haben dieſe Entdeckungen vermehrt, und gefunden, daß der äußerlich angewendete Schierling friſche Skirrhen zertheilt, und daß er die Zahnſchmerzen lindert.

Man hat ihn eine Geſchwulſt des Unterleibes und der Weichen, die von einer Niederkunft entſtanden war, heben ſehn. Zuweilen hat er Härten in den Brüſten, mit Urin geſotten, vertheilt, oder in Geſtalt eines Breiumſchlages aufgelegt, mit dem Dekokte des ſchwarzen Nachtſchattens befeuchtet.

Schon als Bähung hat er eine Geſchwulſt unter der Achſel zertheilt.

Anaxilaus und Dioskorides führen an, daß der Schierling Bruſt- und Hodengeſchwülſte heile. Heras brauchte ihn bei Quetſchungen des Auges, und die Alten hielten ihn allgemein für dienlich, den Geſchlechtstrieb zu unterdrücken.

Außerdem ſahe man allmählig ein, daß der innere Gebrauch dieſer Pflanze nicht ſo gefährlich ſey. Sextus Empiricus redet von einer Frau, welche ein Quentchen des Saftes ohne Beſchwerde nahm. Fallopius iſt Zeuge, daß Kinder das Kraut und die Wurzeln ohne Beſchwerde gegeſſen

haben. Aelianus ſagt, daß die Schweine Wurzel und Blätter ohne Nachtheil freſſen, obgleich das Blut des Menſchen davon gerinnet, und Lobelius verſichert, daß die Lämmer ſich davon ernähren. Nach Floyer iſt dieſe Pflanze gut wider den Wurm der Pferde. Jacob Petiver ſagt, die Vögel liebten den Samen (die Krähen werden davon fett gemacht) und ein gewiſſer Henly habe drei bis vier Unzen Schierling gegeſſen, ohne einige Beſchwerde zu empfinden. Endlich führt Galen eine alte Frau zu Athen an, welche Schierling dreißig Jahre lang gegeſſen, ohne davon beſchwert zu werden. Lindeſtolpe ſagt, daß er zu Leiden einsmahls ohne Schaden von dieſem Kraute gegeſſen habe.

Nachgehends hat man Verſuche angeſtellt. Ein Meerſchweinchen ſtarb, da man ihm Schierlingsſaft beigebracht hatte. Ein Hund ſtarb, nachdem man ihm eine halbe Unze dieſes Saftes eingegeben, und drei Unzen in die Adern geſprützt hatte; und doch iſt der Hund ein ſehr hartes Thier. Nach den Verſuchen, welche Harder mit Hunden angeſtellt, haben ſie drei Unzen vertragen, und ein Fuchs ſogar ſechs bis acht Unzen, wiewohl letzterer den Vortheil hatte, daß er ſich übergeben konnte. Ein Hund, ſagt Court, hat zwei und ſogar drei Unzen ohne Schaden verſchluckt. Ein andrer Hund verſchluckte, ohne etwas Uebles davon zu erfahren, Schierling, welcher in Gährung ſtand, und fraß auch von der Pflanze ſelbſt. Sechs Unzen haben eine Wölfin taumelnd gemacht und ſie zum Uebergeben gebracht, welches ſie rettete. Ein Mauleſel hat zwei bis drei Unzen vertragen, die ihm bloß Durchfall und Schweiß erregt haben, da doch die Mauleſel ſehr harte Thiere ſind, und ohne Schaden weiße Nießwurzel freſſen.

Welche Zufälle aber auch dieſes Gift erregen mag, es werde nun durch den Mund genommen, oder eingeſprützt, ſo verſchwinden ſie doch leicht durch den bloßen Gebrauch der Milch, und bei dem Menſchen, dem Schweine, dem Hunde und der Wölfin vergehen ſie gänzlich durchs Erbrechen. Man hat ſie ſogar alsbald verſchwinden ſehen, wenn die Wurzeln durch den Stuhl abgiengen, und deßhalb iſt es in ſolchen Fällen auch dienlich, ein gelindes Stuhlzäpfchen beizubringen.

Man hat freilich wegen der narkotiſchen Eigenſchaft des Schierlings, wenn dergleichen verſchluckt worden, nicht weniger als zwanzig Gran Brechweinſtein zur Hervorbringung

des Erbrechens nöthig gehabt. Der bloße Theriak hat den Beſchwerden abgeholfen, welche der wäſſerige Aufguß von Schierling, z. B. Schläfrigkeit und Geſichtsverdunkelung, verurſacht hatte.

So viel man weiß, war Paul Reneaulme der erſte, welcher es wagte, vierzig Gran bis zwei Quentchen von der trocknen Wurzel dieſes Krautes gegen Verhärtungen der Eingeweide einzugeben. Niemand hat ſich ſeitdem unterſtanden, ihm nachzuahmen, bis auf Störk. Nachdem dieſer berühmte Arzt einige Jahre lang an ſich Verſuche damit angeſtellt hatte, ſo fand er in den Erfolgen, die er davon bemerkte, Aufmunterung genug, um Kranken den Saft dieſer Wurzel einzugeben. Er hat in vier Büchern den Erfolg ſeiner Verſuche umſtändlich bekannt gemacht. Man erſieht daraus, daß der Saft des Schierlings beim Abdampfen dergeſtalt an ſeiner giftigen Eigenſchaft verliehrt, und ſich ſo weit mildert, daß die Natur ſich mit der Zeit und ſtufenweiſe daran gewöhnt, und ſo 120, 240, und ſogar 360 Gran davon vertragen kann. Dieſer große Mann hat auch verſucht, den Schierling im Theeaufguß zu geben, aber er hat gefunden, daß es beſſer ſey, Gebrauch von dem aus den jungen Sprößlingen dieſes an ſchattichten Orten geſammelten Krautes verfertigten Extrakte in kleiner Menge zu machen. Dieſes Mittel hat bei einer langen Anwendung, unter Störk's Händen, ſehr ſchwere Krankheiten bezwungen.

Er hat durch Umſchläge davon, und zu andern Zeiten durch Verordnung von Pillen Schmerzen verſchiedner Art geheilt, welches man von einem betäubenden Mittel wohl erwarten kann. Unter dieſer Zahl waren Schmerzen des Rheumatiſm, der Gicht, des Podagra's mit Knoten, Schmerzen, welche die Luſtſeuche hinter ſich gelaſſen hatte, und ein hartnäckiges Kopfweh.

Ferner hat er übermäßige Bewegungen der Natur gehoben, z. B. ein chroniſches Erbrechen, das Blutbrechen, die Hyſterie und die Fallſucht.

Nachgehends hat er durch den innern und äußern Gebrauch des Schierlings bösartige Geſchwüre am Fuße, an der Hand, an den Ohrdrüſen, im Munde und an der Gaumendecke, Hohlgeſchwüre am Halſe, veneriſche Geſchwüre, ein Geſchwür an der Bruſt und am Unterleibe, ein fiſtelartiges Geſchwür, welches bis auf die Knochen gieng, eine Fiſtel im

Geſichte, den Knochenfraß am Fußrücken und am Schenkel, und durch Mitwirkung der ägyptiſchen Salbe und der Myrrhe den Winddorn, ein unreines Geſchwür am Rückgrat, ein fiſtelartiges Geſchwür am Oberſchenkel, eine ſehr heftige Vereiterung aller Eingeweide, die Lungenſucht, mit dem Aufguſſe Geſchwüre bei Gichtkranken, ein fließendes Geſchwür an der Bruſt, Geſchwüre in den Harnwegen, ſchankerartige Geſchwüre, eine Leiſtenbeule, Verengerungen in der Harnröhre, hyſteriſchen weißen Fluß, die Harnſtrenge, den Tripper, die knotige Schwindſucht, verſchiedene Hautkrankheiten, Geſichtskupfer mittelſt des Dekokts und der Bähung, Flechten, freſſende Blütchen, die Krätze durch das Dekokt, eine dem Ausſatze ähnliche Krankheit und den böſen Grind geheilt.

Der Schierling iſt beſonders hülfreich zur Auflöſung der Skirrhen, unter der Geſtalt der Bähung, des Extraktes und des Umſchlages angewandt.

So bediente ſich deſſelben der Wiener Arzt zur Auflöſung der ſkirrhöſen Drüſen, einer verhärteten Ohrendrüſe, einer Verhärtung am Magen, am Unterleibe, an den falſchen Ribben, unter den Achſeln, an den Hypochondern nach verſchiednen Fiebern, und der Verhärtungen an den Hoden und an den Brüſten. Durch eben dieſe Mittel hat er den Kropf mit Erſtickung begleitet, Skropheln und lymphatiſche Geſchwülſte aufgelöſt.

Dieſe Arznei hat ihm auch bei Skirrhen in den Brüſten geholfen, ſelbſt dann, wenn ſie ſchon mit ſtechenden Schmerzen, mit Geſchwüren, aus denen jauchige und ſtinkende Materie floß, mit variköſen Adern und verſchiednen Ulcerationen vergeſellſchaftet waren. Auch hat dieſes Hülfsmittel einen Knoten an den Brüſten, und Skirrhen geheilt, welche in Krebs überzugehen drohten, mittelſt der Bähung und des Extrakts. So hat auch der innere Gebrauch des Schierlings, mit dem Bleiweiße im Umſchlage in Verbindung geſetzt, eine Bruſt geheilt, welche ſchon mit dem Krebſe ſelbſt behaftet war, den man ſich anſchickte abzulöſen, und ein krebshaftes Geſchwür an den Brüſten.

Einige Wiener Aerzte, unter dem Namen Aletophili bekannt, Baader und Andre haben die Wahrheit dieſer Erfolge beim Krebſe beſtätigt, und eben ſo glückliche Erfolge erzählt.

Das wäſſerige Dekokt des Schierlings und das Extrakt dieſer Pflanze haben auch einen ulzerirten Krebs am Hoden geheilt, ſo wie einen Krebs an der Hand, einen im Geſichte, an der Lippe und an der Zunge und krebshafte Drüſen am Halſe. Endlich haben dieſe Mittel unter den Händen Störk's das grauſamſte aller Uebel, krebshafte Geſchwüre an der Bärmutter geheilt; es hat ſogar aus mehreren Erfahrungen hervorgeleuchtet, daß ſich der Krebs zuweilen ziemlich leicht heilen laſſe.

Man kann die Heilungen von Skirrhen, verſchiednen Kachexien, Waſſerſucht, Trommelſucht, Rachitis und einer Art Taubheit hieher rechnen.

Doch hat der Schierling noch Kuren bewirkt, die man nicht ſo leicht von ihm hätte erwarten ſollen, ſo wie die verſchiedner Augenkrankheiten, eines Krampfes des Auges, einer faſt gänzlichen Blindheit, des ſchwarzen Staares unter Aufſteigung bis zu vierzig Granen des Extraktes, des grauen Staares, verſchiedner Ausartungen der Säfte, z. B. des Scharbocks. Von dieſer Art waren auch die Heilungen, wo die Natur neuer Kräfte bedurfte, wie bei zurückgetretenen Pocken und einem zurückgetriebenen Podagra.

Mehrere Aerzte aus allen Gegenden von Europa beeiferten ſich, die glücklichen Entdeckungen Störk's zu ihrem Nutzen zu verwenden, und wendeten vorzüglich das Extrakt des Schierlings an.

Sie ſahen auch gute Erfolge davon beſonders in Drüſenkrankheiten, bei der Kur der Skirrhen (da man, wie Heuermann, den Gebrauch der Laugenſalze damit verband, nach Ehrhardt bei Heilung eines nach einem Fieber entſtandnen Skirrhus), ſelbſt in einer verhärteten Leber, bei Skropheln, bei krebshaften Drüſen, bei Zerſtörung der Reſte ausgeſchnittener Geſchwülſte, bei Augenentzündungen, bei Skropheln, ſelbſt bei anfangendem Krebſe, bei einer verdächtigen Geſchwulſt an der Unterlippe, bei offenen Bruſtkrebſen. (In einem von Pallucci angeführten Falle fiel zwar der Krebs ab, aber es erfolgte eine tödtliche Hämorrhagie; das Journal de médecine redet von einem ähnlichen Falle). Auch iſt dieſe Methode geglückt, oder hat wenigſtens Erleichterung gebracht, bei der Kur eines Krebſes an der Naſe, mit ſchwärenden Knoten an der Lunge begleitet, bei Gaben von 48 Gran des Extraktes.

Man hat auch mit demſelben Mittel verſchiedne Geſchwüre geheilt, ſelbſt ſolche, welche nach der Kur des veneriſchen Uebels zurückgeblieben waren (doch nach vorgängigen allgemeinen Mitteln), exulcerirte Skropheln und bösartige Geſchwüre, ein veraltetes Geſchwür mit Knochenfraß, ein Geſchwür an der Bärmutter, ein bösartiges Geſchwür an den Zeugungstheilen eines Mannes, eine mit Geſchwür begleitete Schwindſucht, und eine Maſtdarmfiſtel. Selbſt ein Arzt, welcher wider den Schierling geſchrieben, hat ihn dienlich im Tripper, in der Strangurie und dem weißen Fluſſe befunden, und Ehrhardt ſagt, daß er in der anfangenden Waſſerſucht ſeine Abſicht mit ihm erreicht habe. Dieſes Mittel hat eine Lähmung der Theile unter dem Nabel bezwungen und eine andre Lähmung, welche vom Schlagfluſſe entſtanden war, ſo wie auch einen grauen Staar.

Zu den Heilungen der Skirrhen kann man die eines Erbrechens, und eines Erbrechens mit Leibesverſtopfung und einer Verhärtung des Magens vergeſellſchaftet und die Heilung der Bleikolik rechnen.

Eben ſo dienlich iſt der Schierling in Krankheiten der Haut, in einer ſehr bösartigen Krätze und im böſen Grinde geweſen.

Nach Tartreaux hat die Anwendung des Schierlings bei einem Bruſtkrebſe ein gutartiges Eiter bewirkt, ohne die mindeſten Schmerzen zu verurſachen, bis die ganze Bruſt verzehrt war; ſobald man mit dem Schierling nachließ, entſtand wieder Jauche, und dieſes Mittel konnte nicht verhindern, daß der Kranke nicht waſſerſüchtig geſtorben wäre. Vollſtändig hat er ein krebshaftes und eiterndes Geſchwür am Halſe geheilt durch Schierlingsextrakt in der Gabe von vierzig Granen, zweimahl täglich gegeben; ein andres Mahl hat er es bis zu achtzig Gran auf die Gabe drei Mahl des Tages gegeben. Er hat ein Lungengeſchwür mit ſtinkendem Eiter geheilt, indem er auf ein halbes Quentchen des Extraktes zwei- bis dreimahl täglich gab, und ſeinen Kranken dabei von bloßer Milch leben ließ. Eine ganze, mit einem flechtenartigen Ausſatze befallene Familie ward davon durch den Gebrauch des Schierlings befreit, eben ſo als ein junger Menſch, welcher Geſchwüre an den Schenkeln hatte, gegen die man ihm ohne Nutzen den freſſenden Sublimat gegeben hatte. Mehrere Skirrhen ſind durch eben dieſes Mittel zer-

theilt worden, ſo wie ein trockner Huſten mit ſchleichendem Fieber verbunden, indem er täglich bis zwei Quentchen des Extraktes gab. Ein junger Menſch, mit Skropheln und einer ulcerirten Ohrdrüſe behaftet, ward durch den Schierling geſund, außer daß er eine Fiſtel behalten hat.

Cloß hat einen geſchwürigen Skirrhus an der Bärmutter aufgelöſt, indem er den Kranken auf 25 Gran täglich nehmen ließ. Hartman hat eben dieſes Extrakt oft mit Erfolg in der Gabe von vierzig Gran täglich bei einem von der veneriſchen Krankheit verhärteten Hoden, bei Skirrhen der Eingeweide, bei dem Winddorne und bei verſchiednen andern rebelliſchen Krankheiten gegeben, deren Zahl auf fünf und ſiebenzig ſtieg.

Die Tugenden des Schierlings liegen in dem ſauern Geiſte, den er enthält.

Auch Sulzern hat es mittelſt des Schierlingsextraktes geglückt, verhärtete und ſkrophelartige Drüſen, eine Phimoſe, welche anfieng ſkirrhös zu werden, ſkirrhöſe Drüſen an den Brüſten und einen verhärteten Hoden zu heilen. Renou hat eine krebshafte, ſehr ſtinkende Balggeſchwulſt geheilt, außer mehrern andern Balggeſchwülſten, beſonders über dem Knie. Das Schierlingsextrakt hat auch von Pocken zurückgebliebne Geſchwüre bezwungen. Mit China in Verbindung hat es ein hartnäckiges Kopfweh gehoben. Er miſchte es mit Galbanum und heilte damit ein Krebsgeſchwür an der Drüſe beim Winkel der Kinnlade, wobei er zugleich Gebrauch vom Schierlingspflaſter machte. In der Krätze hat man den Abſud dieſer Pflanze äußerlich mit Nutzen angewendet. Murray hat die trockne und feuchte Krätze, mit Pillen aus Schierlingpulver und Norwegiſchem Theere bereitet, geheilt. Plenk ſagt, der Schierling mit Leinſamen ſey ein vortreffliches Mittel bei Entzündungen der Brüſte. Nach Birch hat das Extrakt eine Froſchgeſchwulſt zertheilt; ſonſt hat er auch durch das mit Honig gemiſchte Extrakt veneriſche Geſchwüre im Halſe geheilt, und es hat ihm in kalten Geſchwülſten beſſere Dienſte geleiſtet, als das Queckſilber. Collin hat damit eine faſt gänzlich vom Krebſe zerſtörte Zunge wieder hergeſtellt, und eine vom Fieber zurückgebliebene große Geſchwulſt in den Hypochondern zertheilt (in welchen Fällen es auch in meiner Hand immer geholfen, Vic.); auf dieſe Art heilte er auch ein unreines Geſchwür am Oberſchenkel,

welches von einem Schuſſe entſtanden war, einen ſtinkenden Ausfluß aus der Bärmutter, einen ſtinkenden Kopfgrind mit Schmerz am Arme, einen Knochenauswuchs am Seitenbeine des Kopfs mit Verderbniß des Knochens, und einen Knochenfraß am Hirnſchädel mit kaltem Brande, wobei ein Theil des Knochens ſich abſonderte, ſich wieder erzeugte, und der Kranke vollſtändig genaß. Endlich hat er auch eine Geſchwulſt am Fuße mittelſt des Schierlingsbades zertheilt.

Burrow hat Krebſe geheilt durch Anordnung der Milch einer Ziege, welche mit Schierling gefüttert ward. Mittelſt des Extraktes heilte Tomlinſon eine ſchmerzhafte Geſchwulſt am Augenliede. Loeff hat es nützlich in der Elephantiaſis befunden. Mit Erfolg hat Nicholſon das Pulver vom Schierling bei einem Krebſe angewendet, welches er bis zu einer halben Unze des Tags gab. Vivenzi heilte ein Aſthma durch Verordnung des mit Seife gemiſchten Extraktes und ein Geſchwür an der Zunge durch Anwendung des Extraktes mit Bleiwaſſer. In Paris löſet man oft mit dem Extrakte die harten Ränder der Geſchwüre auf. Leber hat ſich deſſelben mit Nutzen bedient, um harte Geſchwülſte am Maſtdarme zu ſchmelzen, und eine Fiſtel am After zu heilen. (Es giebt noch eine große Menge andrer Erfahrungen, beſonders von Collin, welche die des Störk beſtätigen, oder zu ſeinen Entdeckungen neue hinzuſetzen. Aber es iſt genug, eine von jeder Art anzuführen, ſo wie ich ſie in Haller's ſchriftlichen Zuſätzen ausgewählt habe, ſonſt würde dieſer Artikel über die Hälfte größer geworden ſeyn. Vicat.)

Da jedoch die glücklichſten Erfolge immer mit einigen Mängeln vergeſellſchaftet ſind, ſo iſt es geſchehen, daß mehrere Aerzte dem Schierling den Vorwurf gemacht, daß er unnütz ſey, andre aber behauptet haben, daß er ſchädlich ſey.

Unter dieſer Zahl ſind de Haen, André, Lange und verſchiedne Andre, welche Erfahrungen angeführt haben, aus denen erhellet, daß das Schierlingsextrakt ohne Nutzen iſt gebraucht worden in der Kur geſchwollener Drüſen, in Skirrhen an den Brüſten und andern Orten, des Krebſes, und ſelbſt des verborgenen Krebſes, der Skropheln, des Scharbocks, der veneriſchen Krankheit, des Kopfgrinds, der

Hautgeſchwüre, des Winddorns, und bei einem Geſichtsver-luſte nach der Niederkunft.

De Haen verſichert, aus Schleſien ein Tagebuch erhalten zu haben, welches 69 Geſchichten von Fällen enthalten, in deren meiſten der Schierling ſeine Wirkung verfehlt habe, und er behauptet, daß man die geringe Zahl Kuren, welche darin angeführt ſind, der Natur beimeſſen müſſe, weil man geſehn, daß ſie ſelbſt in Heilung des Krebſes allein hinreichend geweſen; er ſetzt hinzu, man habe oft andre Krankheiten für Skirrhen gehalten. Tareaux und Hirſchel beklagen ſich ebenfalls über mangelnden Erfolg des Schierlings. Andrée ſagt, man habe niemand vom Schierling Gebrauch machen ſehen, der von ihm nicht ſey beſchweret worden, er ſchadet den Kindern, und zerſtöret den Appetit. Whytt verſichert, dieſes Gift habe ihm Schwindel, Zittern in den Augen und eine Schwäche des ganzen Körpers zuwege gebracht. Man klagt ihn auch an, daß er, auch nur äußerlich gebraucht, Irrereden, Schwindel, Zittern und Lähmung verurſache, und den Fluß der Monatszeit unterdrücke, alles Wirkungen, welche ſeine narkotiſche Eigenſchaft beweiſen.

Unter andern Fehlern, die man ihm vorwirft, befindet ſich, der Verſicherung nach, auch folgender, daß, ob er gleich die Schmerzen des Krebſes vermindere, dieſe Wirkung doch nicht dauerhaft ſey; er hat auch ſogar alle Wirkſamkeit in dieſer Krankheit, ſo wie in verſchiednen andern, verſagt, ob man gleich das Extrakt von Wien kommen ließ, und es ſehr lange Zeit und in großer Gabe eingab. Cavallini ſagt, er habe es niemahls zu Florenz helfen ſehn; ja, nach Collins Beobachtungen ſelbſt, ſind einige Kranken hektiſch oder an Fiebern u. ſ. w. geſtorben, nachdem ſie durch den Gebrauch des Schierlings vom Krebſe, von Skirrhen u. ſ. w. befreiet worden, und eine Frau ſtarb in Konvulſionen, obgleich dieſes Mittel einen Skirrhus in beiden Brüſten zertheilt hatte; andre Kuren blieben unvollkommen, ſo daß die Kranken Geſchwülſte, Fiſteln u. ſ. w. behielten. Endlich verſichert Vittet, daß der Schierling in den Krankheiten der Pferde ſtets ohne Wirkung geblieben ſey.

Hier ſind einige Fälle, in denen er ſchädlich geweſen ſeyn ſoll. Ein ſkrophulöſes Frauenzimmer konnte den Aufguß des noch jungen Krautes nicht vertragen, weil er ihr die Sinne verwirrte, und Delirien verurſachte, ob ſie gleich vom Ex-

trakte geheilt ward; der Aufguß hat auch zuweilen die Nerven angegriffen und den Appetit verdorben. Hill ſagt, er habe durchaus ſchlimme Wirkungen vom Schierling geſehn. Nach Collin ward eine Frau, die man von einem Geſchwüre am Oberſchenkel geheilt glaubte, von einem ſeröſen Schlagfluſſe weggerafft, eine andre, die man an einer Ohrdrüſengeſchwulſt behandelte, ſtarb, ſo wie ein Skrophulöſer, welcher ſehr harte Drüſen im Schlunde hatte. Man findet noch in den Denkſchriften der Londner Aerzte und in Sandiforts Bibliothek mehrere andre Beobachtungen, welche denen des Störk entgegen ſtehen.

Indeſſen iſt es einleuchtend, daß man die, dem Schierling gemachten, Vorwürfe gar zu weit getrieben hat, und ich glaube, daß es zuviel verlangt iſt, wenn man will, daß er in allen Fällen helfen ſolle. Störk hat ihn eben ſo wenig für ein untrügliches Specifikum ausgegeben, und er iſt der erſte geweſen, welcher vom fehlgeſchlagenen Erfolge deſſelben Rechenſchaft gegeben hat. Auch hat es ſich wohl ereignet, daß man ſtatt des Fleckenſchierlings den Waſſerſchierling oder den wilden oder den knollichten Kälberkropf genommen, und daraus Extrakte bereitet, die man für das wahre Störkiſche Extrakt verkauft hat. Noch kann es geſchehen ſeyn, daß man, ſtatt den Schierling in der gehörigen Jahreszeit zu ſammeln, ihn im Herbſte geſammelt hat, einer Zeit, wo die Kräfte dieſer Pflanze im Samen wohnen. Störk benachrichtigt uns, daß der Schierling in einem heißen Klima weniger Wirkſamkeit habe und das Journal de médecine lehrt uns, daß der Pariſer Schierling von geringerer Kraft ſey.

Es iſt gewiß, daß, wenn er nach Störks Methode gebraucht worden, er niemals ſchädlich geweſen. Ich verordnete ihn ſelbſt in großen Gaben einer vornehmen Dame, welche den verborgenen Krebs hatte; ſie hat keine Beſchwerde davon empfunden, obgleich das Mittel ſie nicht heilte. (Er hat mir in der Kur der bösartigſten Skropheln ſtets Hülfe geleiſtet, und ſogar einem im Ellbogengelenke ganz unbeweglichen ſteifen Arme die Hälfte ſeiner Beweglichkeit wieder gegeben. Vicat.)

Der Schierling hat ſogar de Haens Zeugniß ſelbſt auf ſeiner Seite; denn ſo wenig er auch geneigt war, an demſelben gute Eigenſchaften zu erkennen, ſo geſteht er doch, daß er mittelſt deſſelben eine Geſchwulſt am Halſe, eine andre am Unterleibe, eine Auftreibung des Hoden und einen Eiterſack

der Lungen glücklich behandelt habe. Ein ſolches Zeugniß kann gewiß nicht anders als vom größten Gewichte und entſcheidend genug ſeyn, ohne daß ich nöthig hätte, erſt noch das, was die Wiener Aletophili von der Partheilichkeit de Haens in dieſem Punkte verſichern, hier anzuführen, zumal da man weiß, wie wenig man aus dem, was erzürnte Schriftſteller ſagen können, zu machen habe.

(Ungeachtet der Länge dieſes Artikels, hoffe ich doch, daß mir es meine Leſer der Wichtigkeit des Gegenſtandes wegen Dank wiſſen werden, daß ich ihnen einen Auszug vieler Zuſätze Hallers über die Rechtfertigung des Schierlings, ſeine beſte Bereitungsart, und die Gaben, mitgetheilt habe; ſie ſchien mir allzu wichtig, als daß ich ſie hätte weglaſſen ſollen.

Man findet in den Beobachtungen und Unterſuchungen der Aerzte zu London eine gute Zahl Thatſachen und Anführungen, welche wohl geeignet ſind, dem Schierlinge den Glauben wieder zu verſchaffen, den man ihm in der Vorrede eben dieſes Werks zu rauben geſucht hatte. Hier iſt ein Abriß davon, Vicat):

Der Schierling iſt gewiß ein gutes Mittel, oft dienlich bei Heilung jauchichter Geſchwüre. Mit ſeiner Hülfe hat man einen hartnäckigen Schmerz am Arme und ein Lungengeſchwür bezwungen. Man darf ihn nicht allzu lange kochen; er ſcheint durch eine ſchmerzſtillende Kraft zu wirken. Fothergill hat damit den Schmerz eines Geſchwüres beſänftigt, und verſichert, daß, wenn er die Geſchwüre nicht heilt, er wenigſtens ihre Bösartigkeit gewiß verbeſſert. Ueberdem mildert er die Symptomen ſelbſt des bösartigſten Krebſes. Er iſt den Skrophulöſen ſehr heilſam; er iſt in einer Augenentzündung dienlich geweſen, bei der das Licht unerträglich ward, und in einem Knochenſchmerz in der Gegend von Higmore's Höhle. Er zertheilt die ſkrophulöſen Geſchwülſte, verdünnet ſie, und löſet ſie auf. Bei Krebſen im Munde iſt er nicht ſchädlich. Er hat eine Geſchwulſt am Bruſtbeine durch langen Gebrauch des Extraktes, bis zur Gabe von 150 Gran verſtärkt, aufgelöſet. Aeußerlich iſt er mit Erfolge bei Hautwaſſerſucht und innern Geſchwülſten des Unterleibes aufgelegt worden. Mit geſchabten Möhren aufgelegt mindert er die Schmerzen im Krebſe. Oft iſt er kräftiger, in kleiner Gabe

gereicht.

gereicht. Das Extrakt darf nicht allzu ſtark gekocht werden. Aeußerlich aufgelegt ſchadet er nicht.

Andre Schriftſteller ſagen, es ſey gewiß, daß der Schierling in Wien Krebs geheilt habe. Collin hat in den zahlreichen, mit Schierling angeſtellten Verſuchen (deren merkwürdigſten wir angeführt) gefunden, daß dieſe Pflanze große Wirkſamkeit bei Heilung ſowohl der äußern Skirrhen, als der in den Eingeweiden gezeigt habe, bei Heilung der Drüſengeſchwülſte, der Luſtſeuche, der Geſchwüre, eines hartnäckigen Erbrechens, des Scharbocks, des Skirrhus an den Brüſten und der Verſtopfung der Eingeweide. Er verwandele die Krebsjauche in guten Eiter, ſey heilſam in aller Art von Krebſe, ſelbſt dann, wenn er ihn nicht heilen könne, bewirke eine Abſonderung des Skirrhus und des Krebſes, mache, daß beide durch Hülfe des Brandes abfallen, und daß die gangränirten Theile in Eiterung übergehn. Er nehme die zähen Stoffe hinweg, welche in den kleinen Gefäßen faulen. Wenn er helfen wolle, bewirke er ein Kriebeln. Seine im Waſſerbade gekochten Blätter wären faſt eben ſo wirkſam, als das Extrakt.

Nachdem ſich Vierchen theils über die Unnützlichkeit, theils über die übeln Wirkungen des Schierlings beklagt, ob er ihn gleich von Wien habe kommen laſſen, lobt er gleichwohl ſeine guten Effekte in den Skropheln und in alten veneriſchen Uebeln. J. A. P. Gesner ſagt, der Schierling ſchade nicht, wenn man ihn zur Abhülfe der Beſchwerden brauche, welche der Morbus niger hinter ſich laſſe. Er ſetzt hinzu, ſeine Wurzeln wären nicht ſcharf — er habe in der Krätze, in Geſchwülſten des Zellgewebes, und in Skropheln geholfen. Leber ſagt, er kenne kein wirkſameres Mittel, als den Schierling, und ſeine Anwendung ſey (als Heilmittel betrachtet) nicht ſchädlich, ob er gleich geſtehe, daß er ihn auch ohne Nutzen im Bruſtkrebſe verordnet habe.

Buttler nennt den Schierling ein Hauptmittel. Er hat ſogar einen Marasm geheilt, indem er die Milch einer Ziege trinken ließ, die mit dieſem Kraute gefüttert wurde.

Der aus dem Schierling gepreßte Saft beſteht aus einem dunkelfarbigen Theile und einem hellen. Um das Extrakt zu bereiten, muß man dieſe beiden Flüſſigkeiten zuſammen miſchen und beides unter beſtändigem Umrühren abdunſten laſſen. Es entſteht daraus eine Maſſe, woraus man unter Zu-

ſatz eines Fünftels der gepülverten Blätter Pillen formt, oder man kann auch unter Beimiſchung eines etwas geiſtigen Waſſers eine Flüſſigkeit daraus bereiten. Die kleinſte Gabe von dieſen Pillen für einen Erwachſenen darf nicht kleiner als zehn Gran ſeyn. Nach Parmentier ſoll die Bereitung des Extraktes ſo geſchehen, daß man im Kalten die hellfarbige Flüſſigkeit in weiten, flachen Gefäßen abdunſten läßt, und dann das Uebrigbleibende mit dem Satze oder der Fäkel miſcht, um Pillen daraus zu bereiten.

Der Schierling thut größere Wirkung in Deutſchland, weil man da an eine mäßige Lebensart gewöhnt iſt. Leers giebt kühnlich das Extrakt von fünf Granen an bis zu zwei Quentchen. Dieſes Mittel thut nur unvollkommne Wirkung, wenn man es in allzu kleiner Gabe giebt und zu bald wieder damit aufhört.

Wenn dann auch, ſagt der berühmte Verfaſſer dieſer Materia medica in Bomare's Dictionnaire, der Schierling nicht immer geholfen hat, ſo hat er doch eine große Menge wohl begründeter Heilungen vollführt in ſkrophulöſen Krankheiten, in bösartigen Geſchwüren, und ſelbſt im Krebſe; er hat einige ulcerirte Krebſe geheilt, und er lindert beträchtlich, wenn er auch nicht heilt.

Convallaria majalis, le Muguet.

Maiblum = Zauke.

Ihr Stengel hat zwei Blätter, ihre hängenden, glockenförmigen Blumen ſtehen in Aehren.

Es giebt eine Spielart mit doppelten Blumen.

Gemeiniglich wächſt ſie in Gehölzen und bei den Zäunen; man findet ſie bis zur Höhe der Alpen herauf.

Ihre Wurzel, ihre Beeren und ihre Blätter haben eine ſehr große Bitterkeit. Senkenberg, der Vater, gab den Epileptiſchen einen Skrupel der trocknen Beeren. Sie tödten auch die Würmer. Ueberhaupt geben ſie den Nerven ihre Kräfte wieder, und deshalb gab ſie Senkenberg, der Sohn, mit Chinarinde. Ihre Blumen haben einen angenehmen Geruch, welcher in der Deſtillation mit dem Waſſer, oder mit dem dazu genommenen Weine übergeht. Ludovicus ſetzte dieſes Waſſer in den Rang der beſten cephaliſchen Mittel. Matthiolus hat der Maiblume ihren Platz unter

den analeptiſchen Subſtanzen angewieſen, welche in der Deſtillation einen geruchvollen Geiſt geben, und Moßdorf hat ſie unter die Wundkräuter gezählt.

Der aus den in Gährung ſtehenden Maiblumen übergetriebene Geiſt iſt um deſto beſſer, wenn man ihn nochmals über friſchen Blumen abzieht. Dieſe geiſtige Flüſſigkeit iſt eine von denen, welche die nördlichen Völker mit dem größten Vergnügen trinken. Das ätheriſche Oel, was dieſe Maiblumenwaſſer enthalten, beträgt eine ſehr kleine Menge. Man zieht auch aus den Blumen eine ziemliche Menge trockneſ Salz. Die getrockneten und gepülverten Blumen bringen, wenn man ein halbes Quentchen davon ſchnupft, Nieſen hervor. Ihr wäſſeriger Aufguß beſitzt Bitterkeit mit einem angenehmen balſamiſchen Geſchmacke. Die geiſtige Tinktur iſt bitter. Das Extrakt iſt noch bittrer, und hat einen Geruch nach Honig und Wachs; es purgiert, wenn man es zu einem halben Quentchen auf die Gabe einnimmt. Cullen hält dieſes Extrakt für giftig. Die Maſſe, welche am Grunde der Retorte nach der Deſtillation zurückbleibt, iſt ebenfalls purgierend, wenn man ſie in Geſtalt der Pillen einnimmt. Das weſentliche Salz der Maiblume iſt ſauer.

Nach Dejean dient das Maiblumenwaſſer zum Parfümiren der Haare. Gunner ſagt, daß die vor der Sonnenwende geſammelten Blumen eine gelbe Tinktur geben. Mit lebendigem Kalke behandelt, erhält man daraus ein haltbares Grün von großer Schönheit.

Convallaria multiflora, grand Sceau de Salomon.

Rundſtiel-Zauke.

Der Stiel iſt einfach und geneigt, die Blätter ſind ovallanzetförmig, jeder Stiel trägt mehrere Blumen.

Die Varietät b. hat gefüllte Blumen.

Die Varietät c. hat breite Blätter.

Man findet ſie gemeiniglich in Hecken und in Gebüſchen.

Die Wurzel iſt mild, ein wenig ſcharf, ſchleimicht und gut zu eſſen *). Sie kommt als auflöſendes Mittel, ſo wie die Lilienzwiebeln in die Zuſammenſetzung eines Breiumſchlags, den Fuchs auf den Unterleib der Kindbetterinnen

*) Sadd ſagt, daß man Brod daraus backe.

zu legen empfahl, welche an Entzündung der Bärmutter leiden. Dieſer Umſchlag hat viel Ruf erlangt durch das Lob, welches ihm der berühmte Paul Amadeus Werlhoff, jener große Meiſter der Kunſt, gab. Etmüller rühmte den Umſchlag von der Weißwurzel in der Heilung der Quetſchungen, und Chomel hielt viel darauf bei Darmbrüchen. Die Beeren dieſer Pflanze machen Erbrechen, und ſelbſt die Blätter Uebelkeit. Cullen ſagt, daß man die Weißwurzel mit Milch gekocht mit Erfolge auf die geſchwollenen und entzündeten Goldaderknoten lege.

Convolvulus arvenſis, le petit Liſeron.

Acker-Winde.

Die Blätter haben die Geſtalt eines Pfeileiſens, und werden allmählig breiter, jeder Blumenſtiel trägt eine einzige Blume, die Blumendeckblätter ſtehen ab, und haben die Geſtalt einer Schuſterpfrieme.

Sie iſt nur allzu häufig in den Gärten und in den Feldern, wo ſie ſich um das Getraide ſchlingt und es niederzieht.

Dieſe Winde giebt, wie die andern Winden, eine purgierende Milch. Man hat ihr deſtillirtes Waſſer in der Waſſerſucht angewendet. Roſier ſieht ſie für ein Wundkraut an.

Convolvulus ſepium, le grand Liſeron.

Zaun-Winde.

Die Blätter ſind pfeilförmig, hinterwärts abgeſtutzt, eckig, jeder Blumenſtiel trägt eine einzige Blume, die Blumendeckblätter ſind herzförmig und ſehr groß.

Man findet ſie überall in Hecken, in denen ſie ſich herumſchlingt.

Der Stengel und die Blattſtiele geben einen weißen, ſcharfen Milchſaft, den man dieſer Schärfe wegen als Purgiermittel in der Gelbſucht und in der Waſſerſucht geben kann. Der verdickte Saft beſitzt dieſelben Eigenſchaften, als das Skammonium, welches ebenfalls aus dem Geſchlechte des Convolvulus iſt, man muß ihn aber in der Gabe von zwanzig bis dreißig Granen geben. Das Dekokt der Zaunwinde iſt

für einen Hund nicht purgierend geweſen. Ant. Deidier hat aus dieſer Winde mit Oel ein Cataplasma verfertigt, welches er zur Zertheilung auf eine Kniegeſchwulſt legte. Osbeck vermuthet, daß ihre Wurzel gut zu eſſen ſey, da er in China eine Art Convolvulus auf den Tiſch hat bringen ſehen, welche mit der unſrigen Aehnlichkeit hat. Es iſt wenigſtens gewiß, daß die Wurzel der Zaunwinde keine Schärfe hat, und den Schweinen zum Fraße dient.

Coriandrum ſativum, le Coriandre.

Würz-Koriander.

Mit kugelrunden Früchten.

Gagnebin hat ihn bei Tramlingen im Lande Dieſſe gefunden.

Der grüne Koriander verbreitet einen abſcheulichen Schimmelgeruch, der von ſeinem Gebrauche abſchreckt; blos der Samen bekommt durchs Trocknen ſeine beſtimmte Eigenſchaft, und wird dann in der Küche angewendet. Die Aegypter bedienen ſich deſſelben auch in ungekochten Speiſen. Aretäus verordnet den Koriànderſaft zu einem kleinen Glaſe voll im Blutſpeien, welches zu der Vermuthung führt, daß dieſe Pflanze etwas Narkotiſches beſitzt, wie der Schierling, mit dem ſie viel Aehnlichkeit hat.

Man hat einen Korianderſpiritus im Meliſſengeiſte. Dieſer Spiritus enthält kaum einiges weſentliches Oel, giebt aber viel flüchtigen Geiſt.

Corylus avellana, le Noiſetier.

Wald-Haſelnuß.

Man findet den Haſelſtrauch gewöhnlich in den Zäunen, und in Gebüſchen.

Die Haſelnuß iſt eine ſehr ſchmeidigende, mehlichte, ölichte, angenehm ſchmeckende Frucht. Sie hat ehedem vor ſich zur Nahrung den Bewohnern von Paläſtina gedient. Man macht einen Trank daraus, welcher die Schokolade nachahmt, und zuweilen macht man Brod davon. Das daraus gepreßte Oel macht dem Mandelöle den Rang an Güte ſtreitig (ſchon zu Meſué's Zeiten war es in den Apotheken eingeführt), und die Menge deſſelben beträgt die Hälfte des Gewichts der Nüſſe. Gadd hält viel darauf. Es dient zur Malerei, man kann es mit verſchiednen Wohlgerüchen ſchwängern, es dient,

die weißen Farben zu vertreiben (detremper). Das durch abſteigende Deſtillation bereitete Oel tödtet die Würmer in der Gabe von drei bis vier Tropfen. Man hält die Haſelnuß auch für dienlich, den Blaſenſtein zu vertreiben.

Die grünen Zweige des Haſelſtrauchs machen den trüben Wein hell. Man ſagt, die Rinde der Wurzel ſey für die Wechſelfieber gut, aber ihr Aufguß hat einen faſt unerträglichen Geſchmack.

Die männlichen Kätzchen des Haſelſtrauchs ſind ein gutes Purgiermittel für Pferde, wenn man ihnen fünf Meſſerſpitzen voll (pincées) in einer Metze Getraide giebt.

Das Holz liefert eine für Zeichner vortreffliche Kohle. Man bedient ſich deſſelben, kleine Körbe daraus zu verfertigen. Die Wünſchelruthe übergehe ich mit Stillſchweigen.

Crataegus aria, le Sorbier des Alpes.

Mehlbeer-Hagedorn.

Mit ovalen, ſägeartig gezahnten, auf der Unterfläche wollichten Blättern.

Es giebt eine Spielart davon mit bis zur Hälfte getheilten Blättern, welche ſich bei Creux du Vent, bei Ferriere und im Gebiete von Neufchatel findet, und deren Früchte bitter ſind.

Der gewöhnliche Mehlbeerhagedorn findet ſich in großer Menge zwiſchen den Gebüſchen unter den Alpen und Bergen.

Die Früchte der letztern werden beim Reifen mild, und ſind gut zu eſſen. Sie haben einen angenehmen Geſchmack und ſind nützlich in der Ruhr. Man bereitet ein gutes Bier davon.

Das Holz dieſes Hagedorns iſt ſehr hart, deshalb wird es zur Verfertigung der Wellen der Mühlräder, und zu Stöcken der Getriebe begierig geſucht, und da es ſich nicht zu werfen pflegt, ſo ſchätzt man es zur Bereitung der Wagebalken.

Crataegus oxyacantha, l'Aubépine, l'Epine blanche, le Senellier, la noble Epine.

Weiß-Hagedorn.

Er iſt mit Dornen bewaffnet, die Blätter ſind glatt, ſägeartig gezahnt, ſtumpf, und in drei Lappen geſpalten.

Außer mehrern andern Spielarten giebt es eine ohne Dornen zu St. Maurice und zu la Porte dû Sé; eine andre mit tief eingeſchnittenen Blättern, und noch eine andre mit flach eingeſchnittenen.

Radclif brauchte das deſtillirte Waſſer aus den Blumen des Weißhagedorns als ein Stein-zermalmendes Mittel, es war aber gewiß ſehr ſchwer für eine ſolche Arznei ſich in ihrem Rufe zu erhalten. In Deutſchland nähren ſich die armen Leute mit den Früchten dieſes Strauchs, und die Bewohner von Kamtſchatka thun desgleichen. Man macht einen Wein daraus, der nicht zu verachten iſt. Nach Matthiolus iſt der ausgepreßte Saft in bösartigen Fiebern dienlich. Die Alten, ſagt Meſué, bereiteten Trochisken und einen Syrup daraus. Dieß iſt aber nicht wahrſcheinlich. Man wendet die Früchte des Weißhagedorns mit Erfolge in der Ruhr an.

Von den Blättern laxieren die Bienen, aber ohne Nachtheil.

Dieſer Strauch kömmt ſehr gut in lebendigen Hecken fort, und das Holz ſeiner Wurzeln iſt von einer ſchönen marmorirten Farbe.

Crataegus torminalis, l'Aliſier.

Elsbeer-Hagedorn.

Die Blätter ſind ſägeartig gezahnt, in ſieben Lappen getheilt, wovon die erſten abſtehend ſind.

Man findet ihn hie und da in den Zäunen in der Gegend von Roche, wo er in Menge wächſt, u. ſ. w.

Die Elsbeeren ſind gut zu eſſen, reifen aber ſpät. In alten Zeiten ſagte Celſus, ſie eröffneten den Leib. Nach Gleditſch ſind die Elsbeeren nicht eher zu eſſen, als bis ſie wie die Mispeln teigicht geworden ſind. Man hat die Conſerve oder den Rhob dieſer Früchte eine Unterdrückung

der Monatszeit heben ſehn. Das Holz dieſes Baumes iſt hart.

Cuſcuta europaea, la Cuſcute, l'Ephithym.

Flachs-Saite.

Mit ſtielloſen Blumen.

Die Spielart a. iſt größer, und die Blüthe am öfterſten vierſpaltig; ſie wächſt gewöhnlich an der Brennneſſel, und iſt für den ſpaniſchen Klee und den Flachs verderblich.

Die Spielart b. iſt kleiner, und wächſt auf dem Thymian, dem Doſt, dem Quendel, dem Heidekraute und andern kleinen Pflanzen. Sie iſt häufig auf ſonnichten Felſen, beſteht aus feinen rothen Faden, und iſt gewöhnlich fünfſpaltig.

Die Flachs-Saite iſt mit einem etwas ſauren Safte angefüllt, und man findet dieſe Säure in dem fixen Salze dieſer Pflanze wieder. Aus dieſer Urſache ſcheint ſie die nähmlichen Tugenden, wie das Dachhaus-Laub, zu beſitzen *). Daher ſoll ſie die Eigenſchaft haben, durch ihre ſalpetrichte und ſeifenartige Beſchaffenheit, ohne Reizung aufzulöſen. Sie kann in den hypochondriſchen Beſchwerden, und in andern Unpäßlichkeiten nützen, welche gelind reſolvirender Mittel bedürfen.

Die Alten rechneten den Saft der Thymſaite unter die Zahl der Leib-eröffnenden Dinge. Die Araber gaben fünf Quentchen davon. Dioskorides verordnete vier. Aretäus und Oribaſius ließen ihn in der Gabe von zwei Quentchen nehmen, um die ſchwarze Galle abzuführen. Rufus gab ſechs Quentchen. Sie hatten auch einen Syrup von der Thymſaite. Meſué gab ſie für purgierend aus, aber die Formel, wozu er ſie nahm, iſt ſehr zuſammengeſetzt, auch verordnete er das Mittel in einer großen Gabe. Fallopius bediente ſich auch des Dekokts und des Aufguſſes dieſer Pflanze, und Wedel miſchte ſie unter die Fiebermittel. Man hört jetzt nichts mehr von ihrer purgierenden Kraft. Ich würde den Saft der Flachs-Saite allen andern Formeln vorziehen, in die man ſie aufgenommen hat. Ich glaube gern, daß ihr Waſſer ohne Nutzen iſt, und was den brenzlichten Spiritus anbelangt, den man aus ihr zieht, und

*) Gmelin ſagt, ſie enthalte Schwefel.

der dem Weinſteinſpiritus gleich kömmt, ſo iſt er dieſer Pflanze nicht mehr eigen, als andre, die dergleichen ebenfalls geben.

Nicht ohne Wahrſcheinlichkeit nimmt die Flachs- und Thymſaite an den Tugenden der Pflanzen Theil, aus denen ſie ihre Nahrung zieht.

Man macht eine rothe Farbe aus ihr, aber ſie verſchießt.

Cyclamen europaeum, le Pain de pourceau.

Erdſcheibe - Schweinbrod.

Die Blume iſt unterwärts gekehrt, und die Lappen der Blumenkrone ſind aufwärts gerollt.

Dieſe Pflanze wächſt unten an Bergen und am Fuße der Alpen, auf Felſen, bei Roche, bei Rocher de la Praiſſe und gegenüber bei den Felſen unter Porte du Sé, u. ſ. w. Ich habe ſie am Fuße der Berge um Baume und Creſſier gefunden, wenn man zur Liniere herabſteigt u. ſ. w.

Die Varietät b. mit kleiner Wurzel wächſt in dem Holze bei Coire.

Die Varietät c. mit großer Wurzel findet man zwiſchen Fläſch und Luciſteig.

Müller ſagt, zu Aſtracan ſey die Wurzel des Schweinsbrodes gut zu eſſen, aber dieſes Volk verzehrt auch die giftigen Pilze.

In der Gabe eines Quentchens genommen purgiert dieſe Wurzel mit einer gefährlichen Heftigkeit, daher ſie von Boerhaave unter die Gifte gezählt wird. Dieſe Pflanze wirkt jedoch ſchwächer, wenn ſie trocken iſt. Ein Wundarzt, ſagt Bourgeois, gab ein halbes Quentchen zur Austreibung der Nachgeburt, und ſie erfolgte nach zwei- bis dreimahligem Erbrechen. Oppian ſagt, man vergifte die Fiſche mit der Wurzel. Aretäus ſchätzt ſie als ein reizendes Mittel, welches die Winde von unten abzutreiben fähig ſey. Die Alten verordneten den Saft davon zu zwei bis vier Quentchen.

Man läßt die Wurzel gegen Zahnſchmerzen kauen, wiewohl ſie die Zahnſchmerzen zu vermehren ſcheint. Man zerſtößt ſie, um eine Salbe daraus zu bereiten, welche zuweilen mit allzu großer Heftigkeit purgiert, ob ſie gleich die Haut des Unterleibes nicht angreift, auf die ſie geſtrichen wird. Dieſe

Salbe hat man gegen die Verhärtungen der Milz und zur Abtreibung der Würmer geſchätzt.

Cynogloſſum officinale, la Cynogloſſe, Langue de chien.

Stink-Hundszunge.

Die Blätter ſind elliptiſch, lanzetförmig, mit einem ſeidenartigen Ueberzuge, der Stengel iſt mit Blättern beſetzt.

Man findet ſie häufig an den Rändern der Wege und auf den neben Graben hinlaufenden Chauſſeen.

Blos ihr Geruch deutet auf ſeine narkotiſchen Eigenſchaften. Das davon deſtillirte Waſſer iſt widrig und betaubend. Das Extrakt dieſer Wurzel iſt ſalzig und etwas bitter; das harzige Extrakt in geringerer Menge. Keins von beiden iſt narkotiſch, vermuthlich, weil der betäubende Stoff dieſer Pflanze ſchwach iſt, und bei der Abdünſtung verfliegt, welches auch glauben macht, daß der Effekt der Hundszungenpillen vom Mohnſafte herrührt.

Ehedem verordnete man das Cataplasm auf verbrannte Stellen als ein linderndes Mittel zu legen.

Die Aerzte wiſſen, daß die Hundszunge ſelten als innere Arznei gebraucht wird, zumahl da man aus der Erfahrung die davon entſtandnen traurigen Folgen kennt. Gleichwohl ſchätzen ſie einige Neuere, und verordnen das Dekokt der Wurzel in Waſſer gegen Tripper, Schwindſucht und Durchlauf, unter Zuſetzung des Zimmets. Man hat die Hundszungenpillen als eine Purganz wirken ſehn; in England ſind ſie verbannt. Einem Hunde hat dieſe Pflanze nicht geſchadet; man weiß aber, daß dieſes Thier der ungeheuern Kraft des Schierlings widerſteht.

Der Geruch der Hundszunge vertreibt die Läuſe.

Daphne laureola, la Laureole mâle, Garou.

Immergrün-Seidelbaſt.

Mit elliptiſchen, immergrünen Blättern, und geneigten Blumen in den Blattwinkeln.

Dieſer Strauch iſt in der Schweiz nicht ſelten. Er findet ſich überall um Roche, z. B. auf der Seite von grand Clos. Er iſt in den Wäldern des Berges Jura gemein, u. ſ. w.

Ich habe ihn auf den Bergen von Münchenſtein, von Waſſerfall und am Creux dû Vent angetroffen.

Die Schärfe dieſer Art Seidelbaſt iſt ſo brennend, als die des Kellerhals-Seidelbaſtes, und ihre Giftigkeit eben ſo gefährlich. Plinius (welcher ihr den Namen Daphnoides giebt) ſagt, ſie purgiere in der Gabe von drei Quentchen. Beim Auspreſſen geben die Beeren ein Oel, welches anfangs dem Geſchmacke mild deuchtet, aber nachgehends in der Kehle eine Entzündung, faſt mit Erſtickung begleitet, erregt, ein Symptom, welches mehrere Stunden anhält. Hall führt an, dieſes Gift habe einen tödtlichen Durchlauf erregt.

Daphne Mezereum, la Laureole femelle, Méſéréon, Bois-gentil.

Kellerhals-Seidelbaſt.

Mit Blumen in zylindriſchen Aehren und einem am Gipfel beblätterten Stengel.

Es giebt eine Varietät mit weißlichten Blumen und gelben Beeren.

Man findet den Kellerhals gleich zu Anfange des Frühlings in allen Wäldern bis in die Alpen herauf und ſelbſt auf dem Gemmi, wo ich ihn angetroffen habe.

Dieſe ganze Pflanze hat eine außerordentliche, brennende Schärfe. Der Geſchmack der Beeren deuchtet dem Koſtenden nicht unangenehm, aber nach Verfluß einer Stunde empfindet man in der Kehle ein ſchmerzvolles Brennen, welches zwölf Stunden anhält. Selbſt der Geruch ihrer Blumen bewirkt Ohnmacht.

Die alten Frauenzimmer in Rußland haben ein ſonderbares Mittel erdacht, ſich ein jugendliches Anſehn wieder zu verſchaffen; ſie reiben ſich die Backen mit den Beeren des Kellerhalſes, um ſie dick und roth zu machen.

Man empfiehlt die Anwendung ſeiner Wurzel ſtatt eines Haarſeiles, das man durch die Ohrläppchen zieht, um Krankheiten der Augen zu heilen. Auch bei Pferden bringt man dergleichen an gegen geſchwollene Füße. G. H. Welſch verſichert, die Blätter davon, in Weine gekocht, wären weder emetiſch, noch purgierend; ich zweifle aber, ob die Beobachtung gehörig angeſtellt worden iſt.

Man hat ein krebshaftes Geſchwür an der Backe durch den Gebrauch des wäſſerigen Dekokts dieſer Wurzel geheilt.

Die Lappländer verſchlingen zwei bis drei Kellerhalsbeeren, um einen Eiterſack in der Speiſeröhre zum Aufbruche zu bringen, welches bisher ziemlich gut geglückt iſt; ſie nehmen zu eben dieſem Mittel ihre Zuflucht, wenn ſie, nach ihrer Meinung, Fröſche verſchluckt haben, und ſie abtreiben wollen. Sechs bis ſieben Beeren (ſemences) purgieren gewaltſam, aber mit weniger Gefahr, wenn man ſie ganz hinterſchluckt; denn wenn ſie zerſtoßen ſind, ſo iſt ihre Schärfe ſo groß, daß ſie einen Hund in kurzer Zeit durch Entzündung des Magens getödtet haben. Gunner erzählt, daß die Norweger ſie mit Glaſe pulvern, um die Wölfe zu tödten.

Es iſt daher nicht zu verwundern, daß der innere Gebrauch dieſer Frucht Erbrechen, ein hitziges Fieber und faſt tödtliches Purgieren erregt hat. Man hat geſehn, daß funfzehn Gran von dieſem Gifte Leibſchneiden zurück gelaſſen haben, welche faſt einen ganzen Monat angehalten haben. Es gehören daher ſolche faſt eiſerne Magen, wie die der Finnländer dazu, um wie ſie neun Gran dieſer Beeren gegen den Huſten und auf ſieben und zwanzig Gran gegen Wechſelfieber vertragen zu können. Sie treiben den Misbrauch dieſes Mitels gar ſo weit, daß ſie es ſelbſt in der Atrophie geben. Die Araber bedienten ſich deſſelben im Dekokte (wenn es anders wahr iſt, daß ihr Mezerem mit unſerm Mezereum einerlei iſt), und ſie bereiteten daraus Trochisken gegen die Sackwaſſerſucht. Deſſenius hat eine Hebamme gekannt, welche ſich nicht ſcheuete, eine ſo gefährliche Purganz ſelbſt ſchwangern Weibern zu geben. Man bereitet einen Trank aus der friſchen Rinde der Wurzel, wovon man bis zu einer Unze nimmt und es mit acht Unzen Saſſaparille und etwas Süßholz kochen läßt. Die Londner Aerzte verordnen, eine Unze dieſer Wurzel in zwei Gallonen *) Waſſer zu kochen, und täglich davon zwei Pfund zu trinken gegen Knochenauswüchſe, welche ſich hiedurch zertheilen.

Man bedient ſich der Beeren des Kellerhalſes, um dem Branntweine einen ſtarken Geſchmack zu geben, aber ein ſolches Getränk verurſacht Entzündung in der Kehle. Rommelet ſagt, man mache denſelben Gebrauch von dem Holze, aber dieſe Arten Getränke wären gefährlich.

*) Die Gallone wiegt ungefähr acht Pfund.

Die wahren Aerzte enthalten ſich von dergleichen Giften, denen ſie die ſichrern Mittel vorziehn, womit die Materia medica reichlich verſehen iſt.

Gleditſch verſichert, daß die Bienen viel Honig von dieſem Strauche ziehn.

Datura ſtramonium, la Pomme épineuſe, l'Endormie.

Toll = Stechapfel.

Die Blätter ſind eckig, die Frucht iſt gerade, mit dicken und kurzen Spitzen bewaffnet, die Blumenhülle hat fünf Flächen.

Dieſe uns fremde Pflanze vermehrt ſich immer mehr und mehr in den Gärten, an den Orten, wo man den Miſt aufhäuft, und in der Nachbarſchaft der Städte.

Die ganze Pflanze hat einen giftigen Geruch. Sie iſt eine der ſchädlichſten betäubenden Pflanzen, und verſetzt in die tiefſte Betäubung.

Das Flechſenzucken, welches ſich in dieſem Coma ereignet, beweiſet hinlänglich die Bösartigkeit dieſes Giftes. Der Stechapfel verurſacht Delirien, welche die Indianer für angenehm halten *). Sie ſehen dahin, daß ſeine giftige Eigenſchaft unſchädlich gemacht werde. Es iſt gewiß, daß der Stechapfel die Datura der Indianer iſt, wie es die däniſchen Miſſionarien beſtätigen.

Er verurſacht, wie geſagt, Delirien und Coma, nachgehends Unſinnigkeit, Wahnſinn, Konvulſionen, Lähmung der Glieder, kalte Schweiße, einen ausnehmenden Durſt, und Zittern. Ein Mann, welcher das Dekokt von ſeiner Frucht getrunken hatte, ward traurig, verlohr die Sprache, ſein Puls ward unfühlbar, ſeine Glieder wurden paralytiſch, und er ſelbſt endlich wüthend.

Ein andrer hatte Milch, mit eben dieſer Frucht abgekocht, getrunken, und bekam Schwindel, ward unempfindlich, führte unſinnige Reden, hatte Anfangs einen kleinen und geſchwinden, hernach faſt unmerklichen Puls, ſeine Schenkel wurden gelähmt, und er verfiel nachgehends in einen wüthenden Zuſtand.

*) Das Schlafmittel der Türken wird aus der Datura bereitet. Deshalb glaubt Borrichius, daß ſie die Nepenthe ſey.

Chineſer hatten Bier mit Stechapfel angemacht, und dieſes Getränk machte diejenigen wüthend, die davon Gebrauch machten; deshalb hat man dieſe Verfälſchung durch die Geſetze verboten.

Man hat auch traurige Zufälle von dem Gebrauche des Samens dieſer Pflanze, den man für Feldkümmel verkauft hatte *), erfolgen ſehen; ein Betrug, der oft ſtatt findet. Zuweilen ſtirbt man davon, wie Krauſe berichtet, nur erſt nach langer Zeit, welcher auch Schmerzen und Anſchwellung davon hat erfolgen ſehen. Ein Menſch hatte alten Stechapfelſamen verſchluckt, und es entſtand davon ein Hautausſchlag mit Jucken, und Erweiterung der Pupille, Zufälle, welche nach erregtem Erbrechen verſchwanden. Ich bin ſelbſt bei der Oeffnung des Leichnams einer Unglücklichen geweſen, welche dieſen Samen ſtatt des Feldkümmels bekommen hatte; man nahm vor meinen Augen dieſen Samen aus ihrem Magen. Man hat die Rindenſubſtanz des Gehirns ſolcher Perſonen, welche dieſes Unglück gehabt, ausnehmend mit Blut angefüllt, und die Gehirnhöhlen voll harter Blutklumpen gefunden.

Ein Hund ward von dem Spiritus von Stechapfelſamen trunken gemacht.

(Wenn die Menge klein iſt, ſo verſchwindet das Delirium von ſelbſt nach vier und zwanzig Stunden, oder etwas ſpäter, oder es vergeht nach entſtandenem Durchfall, nach einem erregten Erbrechen **), oder auf den Gebrauch des Eſſigs; außerdem weicht es auch geiſtigen Mitteln. Plehwe, ein preußiſcher Arzt, einer meiner Freunde, hat mich verſichert, daß er dieſes Delirium mehrmahls einem kalten Fußbade habe weichen ſehn; ich hätte erwartet, daß es warmes Waſſer hätte ſeyn müſſen. Vicat.)

Triller vermuthet daher nicht mit Unrecht, daß der Toll-Stechapfel die Pflanze ſey, welche das Heer des Marcus Antonius wahnſinnig machte, wo man nicht den Einwurf machen will, daß dieſe Pflanze ſie wohl nicht anlocken konnte.

Die andern Species dieſes Geſchlechts erregen ebenfalls Symptomen, welche gleiche Giftigkeit verrathen, wie der

*) Storch Hebammen. S. 149. Er redet von einem Falle, wo der Tod nach acht und vierzig Stunden erfolgte.

**) Kaauw, bei Lobſtein, nach Verfluß von zehn Stunden.

Metel-Stechapfel. Dieſer bewirkt eine Manie mit Lachen begleitet, und eine Geiſtesverwirrung; Rhazes hat Leute vom Metel-Stechapfel umkommen ſehn.

Es giebt noch eine andre Species, deren Frucht rund und herabhängend, die Blume aber doppelt (gefüllt) iſt, und welche in tiefen Schlaf verſenkt. Dieſe wendet man in der Ruhr an.

Aeußerlich erweicht und erſchlafft der Toll-Stechapfel, meines Erachtens, ausnehmend; er zertheilt die Milch in den Brüſten. Celſus hält ihn für zurücktreibend.

Letztlich hat Störk den ausgepreßten Saft deſſelben bis zur Dicke eines Rhob abgedampft, deſſen Geſchmack ekelhaft und widrig iſt. Er hat Verſuche damit in unnatürlich übermäßigen Bewegungen der Muskeln mit Erfolg angeſtellt, indem er dieſes Mittel zu anderthalb Gran des Tages gab. Nachgehends hat er drei Gran gegeben, welche zwar die Manie heilten, aber den vor dieſer Krankheit ſchon vorhandnen, alten Schwindel nicht heben konnten. Nachgehends hat er mit demſelben Extrakte Konvulſionen und Fallſucht geheilt, und zwar nicht ohne Erfolg. Ludwig iſt Zeuge einer ebenfalls dadurch geheilten Manie. Odhelius hat mit Gaben von zwei Gran dieſes Extraktes Konvulſionen und Fallſucht geheilt. Zwar iſt dieſe Heilung nicht immer gerathen; doch ſcheint dieſe Arznei in allen den Fällen gut zu thun, wo es nöthig iſt, die Anſtrengungen der Natur zurück zu halten, und die Reizbarkeit des Nervenſyſtems zu mäßigen. In allen dieſen Fällen muß man ſich mehr der wirkſamen Mittel bedienen, als derer, welche unkräftiger ſind.

Daucus carota, la Carotte.

Gelb-Möhre.

Die allgemeinen Hüllen ſind hohl und gefiedert, und die partiellen gleichbreit lanzetförmig.

Man findet ſie überall an den Rändern der Wege und auf den ſumpfigen Wieſen.

Locher erklärt ihre Wurzel für eßbar. Der Samen iſt gewürzhaft, man zählt ihn unter die Blähung-treibenden und diuretiſchen. Indeſſen ſpricht ihm Cullen durchaus dieſe letztere Eigenſchaft ab. Man lobt ihn ſehr mit gähren-

dem Biere aufgegoſſen, zur Abtreibung des Steins *), ein Erfolg, der nicht ohne Beiſpiel iſt, ſelbſt wenn man ihn wie Thee trinkt. Das Journal de medécine gedenkt einer Nierenkolik, welche durch den Aufguß der wilden Möhre geheilt ward. Außerdem giebt dieſer Samen dem Biere einen angenehmen, zitronartigen Geſchmack.

Sollte ſie wirklich von der Species verſchieden ſeyn, die man ſäet, und die ihr in allen Rückſichten ſo ſehr gleicht, ausgenommen, daß letztere größer und fleiſchiger iſt, und daß ſie keine unfruchtbaren Blumen in der Mitte der Dolde hat? Dieſe Wurzel iſt eins der mildeſten und geſundeſten Gerichte, beſonders die, welche pomeranzenfarbig iſt, und welche einen ſüßen Geſchmack hat. Bennet empfiehlt dieſe Nahrung den Lungenſüchtigen, und Aretäus empfiehlt ſie als nützlich im Elephantenausſchlage. Man kann aus dieſer Wurzel einen ſüßen Syrup, einen brennbaren Geiſt und auch Zucker bereiten. Die Alten ſahen den Möhrenſamen für dienlich zur Erregung des Geſchlechtstriebs und für heilſam in der Ruhr an. Nächſtdem hat Sulzer in Erfahrung gebracht, daß die zerquetſchte Wurzel mit großem Nutzen auf den Bruſtkrebs gelegt werde. Nach den Abhandlungen der Aerzte zu London bringt die Möhre, wenn ſie, auf dem Reibeiſen gerieben, auf bösartige und ſtinkende Geſchwüre gelegt wird, eine gute Wirkung hervor, und verbeſſert den Geſtank; ſie verſchafft auch eine vollſtändige Heilung, wenn man zu gleicher Zeit Gebrauch vom Aufguſſe der Münze dabei macht. Sandifort führt die Geſchichte eines durch Auflegung der geriebenen Möhren geheilten Krebſes an. Dagegen läugnet Herwig, daß dieſer Möhrenbrei die Kraft habe, krebshafte Geſchwüre zu heilen, und behauptet, daß er ſie nur reinige. De la Chenal verſichert, daß dieſe roh gegeſſene Wurzel oft Würmer tödte und abtreibe, nicht nur die Spulwürmer, ſondern auch den Bandwurm, wie er oft erfahren habe. Man bereitet ein angenehmes und wohlriechendes Getränk, welches eau de Veſtale genannt wird, aus dem Möhrenſamen, doch unter Hinzuſetzung des weſentlichen Zitron- und Bernſteinöls.

In

*) Dethardin g will dieſe Eigenſchaft dem Samen zulegen. Ebenfalls, um ſich vom Steine zu befreien, machen die Bewohner der Juis-Inſeln, auf der Abendſeite von Schottland, Gebrauch von der Möhre.

In England ſäet man ſie mit Nutzen zur Fütterung für das Vieh, und nach Young maſtet die Schweine nichts beſſer.

Delphinium conſolida, le Pied d'alouette ſauvage.

Feld-Ritterſporn.

Er hat nur eine Schote, der Stengel hat Aeſte, wie Arme ausgebreitet und ſperrig; die Blumen ſitzen hie und da.

Es giebt eine Spielart mit gefüllten Blumen, die ich in meinem Garten habe wachſen ſehen.

Er wächſt an verſchiedenen Orten auf den Feldern.

Man braucht ihn einigermaßen in der Arznei. Nach den philoſophiſchen Transaktionen hat er einen krautartigen, widrigen Geſchmack. Das wäſſerige Extrakt ſeiner Blumen hat einen angenehmen, ſchleimigen Geruch und einen bittern Geſchmack. Faſt eben ſo iſt es mit dem geiſtigen Extrakte, welches aber am Gewichte nur halb ſo viel als das wäſſerige beträgt. Es behaupten einige Perſonen, daß das deſtillirte Waſſer dieſer Blumen gut gegen Entzündung der Augen ſey; ſie haben aber dieſen Ruf vermuthlich nur ihrer blauen Farbe zu danken. Auch bedient man ſich des Ritterſporns, um den Harn und den Stein zu treiben; indeſſen wird er faſt nie ernſtlich gebraucht; Garidel hat ihn keinen Nutzen in Augenkrankheiten leiſten ſehn, und Boerhaave hat ihn für verdächtig gehalten wegen ſeiner großen Verwandtſchaft mit dem Akonit. Conſtantinus verſichert, daß das Delphinium maſculum diene, die Fiſche dergeſtalt an ſich zu ziehen, daß man ſie mit Händen fangen könne; aber es ſcheint, als wenn dieſer Schriftſteller ein andres Delphinium als das unſrige verſtanden habe.

Dictamnus albus, la Fraxinelle, le Dictamne blanc.

Weiß-Diptam.

Er wächſt in der Gegend von Baſel, wo Lobel ihn ehedem gefunden. Er wächſt bei Schafhauſen auf dem Berge Randen, und in Wallis zwiſchen Loueche und Viege auf der Heerſtraße.

Er hat einen Zitrongeruch, den ich ſehr angenehm finde, und es iſt zu erwarten, daß er anſehnliche Arzneikräfte habe, ob es gleich nicht dieſelbe Pflanze als der kretiſche Diptam der Alten iſt. Er dünſtet einen entzündlichen Dampf aus, deſſen Verbrennung man im Dunkeln wahrnimmt. Wenn man einen angezündeten Wachsſtock unter dieſe Pflanze ſetzt, ſo erhebt ſich plötzlich eine große Flamme, die ſich über die ganze Pflanze verbreitet; die königliche Familie, ſagt Büchoz, vergnügt ſich zuweilen an dieſem Schauſpiele, und deshalb werden ganze Beete vom Weiß-Diptam im königlichen Garten gezogen.

Seine vorzügliche Kraft liegt in der Rinde und dem weſentlichen Oele, welches ſehr häufig darin iſt, und ſich mit dem Waſſer bei der Deſtillation erhebt; es beſitzt den Geruch der Pflanze. Es ſteigt auch ein trocknes Salz in den Helm auf. Der geiſtige Aufguß iſt bittrer und kräftiger, als das wäſſerige Infuſum. Man kann auch ſehr wohl die Pflanze ſelbſt gebrauchen laſſen. Der Weiß-Diptam befördert den Fluß der Monatzeit und der Kindbettreinigung. Das deſtillirte Waſſer iſt ein Schönheitsmittel. Aller dieſer günſtigen Andeutungen ungeachtet, hat man doch die Tugenden dieſer Pflanze noch nicht mit der Sorgfalt geprüft, als ſie verdiente. Cranz ſagt, die friſche Wurzel habe einen giftigen Geruch. Ich will gern glauben, daß ſie ihre Kraft verliert, wenn ſie lange liegt. Störk bereitet von dieſer Wurzel eine weinichte Tinktur, und eine andre mit Weingeiſt; auch giebt er die Wurzel im Pulver, und hat damit die Fallſucht und die Melancholie geheilt, aber einen Bärmutter-Blutſturz davon erfolgen ſehn. Er hat auch mit dieſem Pulver das dreitägige Fieber, Verſtopfungen und weißen Fluß geheilt und mehrere Kinder damit von Würmern befreit. Poulet ſagt, der Weiß-Diptam habe einen Heißhunger und Schmerzen in den Eingeweiden gehoben; die zuſammengerollte Rinde derſelben habe einen durchdringenden, aromatiſchen, angenehmen Geſchmack, und ſey dem Magen zuträglich.

Digitalis purpurea, le Digitale.

Purpur-Fingerhut.

Die Blätter der Blumendecke ſind oval und die Oberlippe iſt nicht eingeſchnitten.

C. Geſner ſagt, man treffe ihn bei Coire, und letztlich hat ihn la Chenel um Bodenweiler und auf dem Abhange des Berges Ballon geſammelt. Düvernoi hat ihn auch in der Gegend von Neufchatel gefunden.

Dieſe Pflanze iſt bitter. Sechs bis ſieben Löffel vom Dekokte machen Erbrechen und Erbrechen mit einer Heftigkeit, welche an das Giftartige gränzt. Sie iſt giftig, und tödtet allmählig die Vögel, zufolge der hiſt. de l'acad. des ſc. Man rühmt ihre äußere Anwendung bei ſkrophulöſen Uebeln, bei Geſchwüren mit ſchwammigem Fleiſche, gegen die Gicht und gegen die Rachitis, man mag ſie nun gequetſcht oder in Geſtalt der Salbe anwenden. Sie iſt unter uns nicht bekannt, und mir iſt ſie verdächtig. Ich finde indeſſen einen Fall in einer neuern Schrift, der ihr das Wort redet. Es iſt darin die Rede von einem Dekokte des Purpur-Fingerhuts, welches man mit Erfolge einem faſt hoffnungsloſen Skrophulöſen gab, welcher eine ziemliche Zeit davon einnahm, bis endlich die Haut in Stücken abfiel. Auch ſchätzt man ihn in den erblichen Skropheln. Zeyher rühmt ſeine in Butter eingeweichten Blumen gegen Drüſengeſchwülſte. Man erhebt das emetiſche und widrige Dekokt des Fingerhuts, wovon eine lange Anwendung einen ſcharbockartigen Ausſatz und die angeerbten Skropheln geheilt hat.

Dipſacus fullonum, le Chardon à bonnetier.

Weber-Karde.

Die eiförmigen Köpfe ſind mit bogenförmigen Blättern umgeben; die Spreublättchen des Fruchtbehälters endigen ſich in einen geraden Bart.

Man findet ſie häufig an Wegen und Grabenrändern.

Das Waſſer, was ſich in den Näpfchen, welche die den Stengel umfaſſenden Blätter bilden, ſammelt, ſteht im Rufe, die Flecken im Geſichte hinwegnehmen und einige Flecken der Hornhaut zertheilen zu können. Es kömmt zu einem Gegenmittel des Biſſes von wüthenden Thieren *).

*) Acta Hafn. II. obſ. 110.

Doronicum pardalianches, le Doronic.

Schwindel-Gemswurzel.

Mit herzförmigen, ſtumpfen Blättern, deren untere langſtielig ſind, die obern aber den Stengel umfaſſen.

Man findet ſie nicht häufig in der Schweiz. Ich habe ſie auf den Felſen von Thuiri geſammelt, wo man auf einem Fußſteige in das Thal herabſteigt. De Sauſſüre hat ſie über Saleve bei Genf gefunden. Sie wächſt in den Fourches, in der Nähe der Straße gegen das Dorf Miſin zu.

Dieſe Pflanze hat ihren Ruf von den bekannten Streitigkeiten, welche über ſie von Matthiolus und dem berühmten Gesner ſind geführt worden. In alten Zeiten ſahen Maranta, nachgehends Lûc Ghinus und Coſtäus dieſe Pflanze für verderblich an, da man ſie für das Aconitum pardalianches hielt. Man führte auch an, Contuſus habe Hunde mit vier Quentchen Gemswurzel umgebracht, und Kaufleute zu Antwerpen wären durch den Gebrauch dieſer Pflanze vergiftet worden. Matthiolus hat einem Hunde dergleichen gegeben, ohne daß dieſes Thier einige Beſchwerde davon empfunden hätte.

Conrad Gesner ſetzte dem Matthiolus entgegen, das Aconitum pardalianches wäre eine Thora aus den Hahnefußarten, indeß das einheimiſche Doronicum eine geſunde, milde Pflanze von angenehmem Geruche ſey.

Anguillara behauptet, Matthiolus und Gesner hätten ſich alle beide geirrt. Auf der andern Seite verſicherte Guilandini, daß unſre Pflanze das wahre Doronicum der Araber ſey, deſſen Wurzel ſcharf und an Kräften dem Theriak *) gleich ſey, Gesners Meinung entgegen. Dieſe Widerſprüche bewogen dieſen aufrichtigen Mann, den Streit zu endigen, indem er an ſich ſelbſt die Kräfte des Doronicums verſuchte. Er nahm deshalb zwei Quentchen von der Wurzel ein, ohne etwas davon zu ſpüren, als ein wenig Letſchigkeit im Magen. Lôbel und Septalius haben ſie nicht ſchädlich gefunden, und Spigelius verſichert noch überdieß, daß die Jäger ſie aus dem Magen der Thiere nehmen, und ſich ihrer zur Linderung der Kolik bedienen; Donzelinus hat

*) Avicenna cord. tr. 2.

ſie keine üble Wirkung hervorbringen ſehn. Sie iſt von keinem großen Nutzen in Krankheiten des Kopfs, aber ſie ſchadet nicht. Daniel Ludovici hat die Erfahrung damit gemacht. Man wendet ſie in England an mit Wein oder Bier aufgegoſſen, um die Monatzeit hervorzubringen. Endlich geſteht Matthiolus gegen ſeine eigne Meinung, daß ein Hund anderthalb Unzen davon verſchluckt habe, und munterer darnach geworden ſey. Es iſt daher eine von J. Coſtäus erfundene *) und von C. Hofmann, Boerhaave und Pontedera **) nachgeſagte Fabel, was man von dem Tode des großen Gesners durch die Gemswurzel erzählt, da es nur mehr als zu gewiß iſt, daß er an der Peſt geſtorben. Schulz hat ſich noch gröblicher geirrt, da er dieſe erdichtete Todesurſache auf die Anthora ſchiebt.

Droſera longifolia, le Roſſolis, l'Herbe aux goutteux, Herbe de la roſée, Roſée de ſoleil.

Langblatt-Sonnenthau.

Seine Blätter ſind elliptiſch, der Stengel iſt blattlos und trägt nur wenige Blumen.

Droſera rotundifolia.

Rundblatt-Sonnenthau.

Der Stengel iſt blattlos und trägt nur wenig Blumen; die Blätter ſind geſtielt und faſt völlig rund.

Beide wachſen auf ſumpfigen Stellen und Torfmooren.

Beide Species ſind ſo ſcharf, daß ſie die Haut anfreſſen und die Zähne angreifen. Außerdem iſt der Sonnenthau ein Gift für die Schöpſe, denen er die Leber und die Lunge verdirbt, wodurch ſie einen Huſten bekommen, der ſie allmählig umbringt.

Der Weingeiſt zieht eine bittere Tinktur daraus. Leigh ſagt, dieſe Pflanze gebe ein flüchtiges Oel. Bonfigli ſagt,

---

*) In Meſuen p. 86. Er ſetzt zu dieſer Verläumdung hinzu, Gesner habe die erduldeten Zufälle auf das nachgetrunkene kalte Waſſer geſchoben.

**) Dieſer ſagt, Gesner ſey dadurch in die größte Gefahr gerathen, Diſſert. pag. 238.

die daraus bereitete Tinktur ſey ſchweißtreibend, und ein ſpezifiſches Mittel im Wichtelzopfe. Siegesbeck erklärt ſie für zuträglich in katarrhaliſchen Krankheiten, und Chomel hält dieſes Kraut für dienlich in Lungenkrankheiten. Nicolaus ſchreibt ihr eine harntreibende Kraft zu. In dem nördlichen Deutſchland und in Schweden bedient man ſich des Sonnenthaues zum Laaben der Milch, die man dann Tättmiölk nennt; die Schweden nehmen Ziegenmilch dazu. Der Geſchmack dieſer letztern Molken hat dann eine angenehme Säure, die ſich dem metalliſchen Geſchmacke nähert.

Empetrum nigrum, Camarigne, Bruyére à fruit noir.

Schwarz-Trunkel.

Der Stengel liegt auf der Erde, die Blätter ſind ovallanzetförmig und ſtumpf.

Ich habe dieſes Kraut überall auf den hohen Alpen, auf dem Grimſel und dem St. Gotthard, auf den Gypsfelſen des Berges Anſez, auf den Bergen über Bagnes, u. ſ. w. angetroffen.

Dieß iſt die einzige Pflanze, welche den kupfrigen Ausdünſtungen widerſteht.

Nach Thalius ſind ihre Beeren ſchädlich und erregen Schwindel, aber Borrichius hat ſie unſchädlich befunden. In der Schweiz macht man keinen Gebrauch von ihnen. Die Alten kochten die Blätter, um ein austrocknendes Mittel daraus zu bereiten. Aretäus rühmte den Samen des Empetrum als ein gewürzhaftes, die Verdauung beförderndes Mittel. In Kamtſchatka braucht man dieſe Pflanze gegen den Scharbock.

Ihre Beeren geben der Leinwand oder der Wolle eine ſchwärzlicht-braune Farbe, durch Kochen der Beeren mit dieſen Subſtanzen, welche man vorher mit Alaunwaſſer hat weichen laſſen.

Die Grönländer, ſagt Gunner, bereiteten ehedem einen Wein aus Trunkelbeeren, und jetzt macht man eine Limonade daraus, die man für nicht unangenehm hält.

Epilobium anguſtifolium, faux Nérion, le Laurier-roſe, l'Herbe de St. Antoine.

Schmal-Unholdenkraut.

Die Blume iſt ungleich, die Blätter ſtehen wechſelsweiſe und ſind lanzetförmig, mit Querribben.

Die Keime dieſer Pflanze ſind eßbar. Der Aufguß macht Eingeſchlafenheit der Glieder (engourdiſſement). Das Mark iſt gut zu eſſen; hiezu läßt man es aber erſt trocknen, ehe man es kocht. Man bereitet ein gutes Bier daraus und Eſſig unter Zuſetzung des Bärenklau-Bartſch. Aus dieſer Vermiſchung erhält man bei der Gährung und Deſtillation deſto mehr Branntwein. Gunner ſagt, dieſe Pflanze gebe eine gute Nahrung für das Vieh.

Seit nicht gar langer Zeit ſind die Schweden auf den Einfall gekommen, ſich dieſer Art Epilobium, welche in den Wäldern des Nordens gemein iſt, zur Bereitung einer Art Watte zu bedienen, die man ſwenska bomull nennt. Zu dieſer Abſicht trocknen ſie in einem Backofen die Schoten dieſer Pflanze, nehmen ſie dann heraus, um die Härchen daraus zu bekommen, und trennen die Samen davon durch Schlagen und Kartätſchen; hierauf ſchlagen ſie die erhaltene wollige Subſtanz und miſchen Baumwolle darunter. Dann kann man Zeuge, oder auch Strümpfe und Mützen daraus bereiten, indem man ſie mit Biberhaaren ſpinnt. Doch ſind die beim Kartätſchen der Watte abgeſonderten Samen nicht mehr zum Keimen geſchickt, nur die ganzen Schoten dienen zum Säen, und zur Hervorbringung neuer Pflanzen.

Equiſetum paluſtre, la Prêle.

Sumpf-Schaftheu.

Der Stengel iſt gefurcht, jeder Aſt trägt mehrere Blumen, die Blätter ſind nicht getheilt.

Equiſetum fluviatile.

Fluß-Schaftheu.

Das erſtere findet ſich häufig in den Wieſen und auf kießſandigem, etwas feuchtem Boden.

Das zweite wohnt in Graben voll Waſſer.

Dieſe Art Schaftheu iſt den Thieren etwas weniger ſchädlich, als das Scheuer=Schaftheu (Equiſetum arvenſe), indeſſen iſt es ihnen doch noch nachtheilig genug, ſo daß die Zähne der Ochſen und der Kühe davon wackelig werden und ſie Durchlauf bekommen. Kalm ſagt, ſie verlören die Milch davon. Mein Kuhhirt, verleitet durch das ſchöne Anſehn einer Wieſe voll Klee mit Scheuer=Schaftheu gemiſcht, trieb ein Paar Mahl eine Kuh dahin, welche kurz vorher gekalbet hatte, und dieſes Thier ſtarb an einem Durchlaufe, welcher allen Heilmitteln widerſtand. Auch würden meine Landsleute mit einem hohen Preiſe ein Mittel zu erkaufen ſuchen, wodurch ſie die Wieſen von dieſem Unkraute, dem ſchädlichſten unter allen, reinigen könnten. Weder der Pflug, noch Miſt, noch irgend ein andres Mittel, wozu ich meine Zuflucht nahm, ſind mir geglückt. Das Schaftheu ſchadet weder den Pferden, noch den Schöpſen, noch den Rennthieren. Unſre Schweine wollen es nicht freſſen, obgleich die ſchwediſchen Schweine es nicht verachten. Man könnte aber wohl vermuthen, daß dieſe Thiere um die Wurzeln dieſer Pflanze her eine Art Knötchen (glands) aufſuchen, die oft an denſelben hängen.

Ich glaube nicht, daß man ſich von den Arzneikräften des Schaftheues gehörig überzeugt habe. Es iſt eine wäſſerige, etwas ſcharfe Pflanze. Man ſchreibt ihr große Tugenden als Adſtringens zu, in Heilung des Durchfalls und des Blutſpeiens. Heucher ſagt, es hätte den Urin erregt, da man es mit Eſſig gekocht über die Gegend des Schambeins gelegt habe. Man kann ihm wohl die Eigenſchaft, den Urin zu treiben, zugeſtehn, da es den Thieren, die es freſſen, Blutharnen erregt. Braſſavola rühmt ſich, ein vornehmes Frauenzimmer (Diane d'Eſte) geheilt zu haben, da er ſie den Saft und das Pulver dieſes Krautes nehmen ließ. Indeß hat Hoyer das Schaftheu dem Magen und der Blaſe ſchaden ſehen. Agrikola Ammonius verſichert, es gebe kein beſſeres Mittel, die Blaſenkrätze (la gale de la veſſie) zu heilen, als den Abſud dieſer Pflanze. Man bereitet aus dem verkohlten Schaftheu eine Salbe für verbrannte Stellen. Ich glaube jedoch nicht, daß man es viel zur Arznei braucht.

Eriophorum polyſtachium.

Moor-Wollgras.

Die Blätter ſind eben, und die Aehren hängend.

Man findet es faſt in allen feuchten Wieſen.

Sein Mark (moëlle) iſt ein eben ſo einfaches als wirkſames Mittel, Verbrennungen zu heilen. Gleditſch, den man ſo viel Gutes verdankt, hat durch Verſuche gefunden, die er mit den Samenhärchen dieſer Pflanze angeſtellt, daß man ſie zu verſchiednen Wollarbeiten brauchen kann. Schäffer hat es zur Papierverfertigung angewandt. Das Rindvieh frißt etwas von dieſer Pflanze, ſo lange ſie noch zart iſt, nicht aber, wenn ihre Samenwolle aufgebrochen iſt.

Ervum ervilia, l'Ers.

Bitter-Linſe.

Ich glaube nicht, daß ſie wirklich in der Schweiz einheimiſch ſey; doch findet man ſie häufig auf den Feldern von Bern, wo man ſie nebſt der Linſe und der Wicke ſäet.

Meines Erachtens iſt es die Bitter-Linſe, wovon in den philoſophiſchen Transaktionen unter dem Namen Orobus geſagt wird, daß ihr Geſchmack unangenehm, und daß das Dekokt ein wenig bitter und diuretiſch ſey. Man zählt ihr Mehl unter die reſolvirenden Mittel, und ſie dient zuweilen zur Nahrung für Thiere und Menſchen. Aber dieſer Samen iſt ſo blähend, daß ſie eine nachtheilige Koſt giebt, deren Gebrauch ſelbſt bei Pferden eine Seuche verurſacht; ſie macht die Knie ſchwach, und verhindert die Bewegung der ausſtreckenden Muskeln. Valisneri hat Leute von dem Genuſſe der Bitter-Erbſe die Fähigkeit ſich zu bewegen, unheilbar verloren gehen ſehn. (Düvernoi *) ſchreibt dieſe Zufälle dem Lathyrus Cicera zu). Sie iſt den Hühnern ſchädlich wegen der Auftreibung des Kropfes derſelben, die ſie bewirkt.

---

*) Diſſ. de Lathyri venenata quadam ſpecie in comitatu montbellgardenſi culta, Baſil. 1770.

Ervum lens, la Lentille.

Platt ≈ Linſe.

Sie wächſt freiwillig in den Weinbergen des Walliſerlandes.

Die Schale der Linſen iſt ſtyptiſch und adſtringirend; der Samen ſelbſt iſt ſchleimig, laxirend und blähend. Sie iſt eine der gewöhnlichſten Hülſenfrüchte, welche von jeher als eine harte und ſchwer verdauliche Koſt iſt angeſehen worden. Galen zählet ſie unter die Urſachen der Elephantiaſis, welche in Aegypten endemiſch war. Sie iſt den Pferden durch ihre blähende Eigenſchaft ſo nachtheilig, daß ſie von ihrem Genuſſe ſterben. Man giebt die Linſenbrühe in verſchiednen Gegenden Deutſchlands zur Heraustreibung der Pocken. Es ſcheint aber, daß dieſes Mittel wenig Zutrauen verdiene, wenn man die beträchtliche Menge Laugenſalz erwägt, welche das Linſenmehl giebt, wenn es der chemiſchen Analyſe unterworfen wird. Man rühmt ſie in den gefährlichſten Halsgeſchwüren. Wenn man dieſen Samen ſtößt und auf harte Geſchwülſte legt, ſo erweicht er ſie und befördert die Reife des Eiters. Man bereitet einen guten Branntwein aus einem Gemiſche gleicher Theile Linſen und Gerſte.

Eryngium campeſtre, le Chardon roland, Panicaut, Chardon à cent têtes.

Brachdiſtel ≈ Mannstreu.

Mit halbgefiederten Blättern, deren Querſtücke gefiedert, die Blättchen der letztern aber in Lappen getheilt und bedornt ſind.

Sie wächſt an ſandigen Orten und an Wegen.

Die Wurzel iſt ſüß, von angenehmem Geſchmacke und mit Anzeigen auf Säure. Man zählt ſie unter die diuretiſchen und eröffnenden Wurzeln; ſie iſt beſſer, wenn die Pflanze noch jung iſt, taugt aber nichts mehr, wenn ſie holzig wird. Man hält die Wurzel der Mannstreu für dienlich zur Erregung des Geſchlechtstriebes, zur Stärkung des Magens, zur Abtreibung des Steins, zur Auflöſung der geronnenen Säfte der Hypochondriſten, zur Heilung des Scharbocks und des viertägigen Fiebers, und zur Beförderung der Monatszeit. Vormahls ſetzte Meſué dieſe Wurzel zu der Latwerge Satyrion. In Seeland dient ſie zur Nahrung für die Armen,

wenn der Urheber dieſer Bemerkung nicht etwa die Meer-Mannstreu gemeint hat; denn dieſe treibt eine ſehr große Wurzel, und übertrifft an Tugenden bei weitem die Brachdiſtel-Mannstreu. Andre ſchreiben die von der letztern erwähnten Kräfte blos der Meer-Mannstreu zu.

Eryſimum Alliaria, l'Alliaire.

Läuchel-Hederich.

Mit herzförmigen Blättern.

Man findet ſie im Frühlinge bei den Zäunen, in Schutthaufen und im Schlagholze.

Dieſe Pflanze, vorzüglich ihr Samen, riecht nach Knoblauch, wenn man ihn zerquetſcht. Man darf aber deshalb nicht glauben, daß ihre Kräfte denen des Skordium beikommen, denn ſie hat die Gewürzhaftigkeit des letztern nicht. Sie hat etwas Bitterkeit, und Hilden legte ſie zerquetſcht zur Hemmung des Brandes auf. Boerhaave rühmt ſie für daſſelbe Uebel, worin ihm dieſer Umſchlag Dienſte geleiſtet hat. Chomel hält ſie für dienlich in krebshaften Geſchwüren.

Eryſimum officinale, le Vélar, Tortelle.

Wegſenf-Hederich.

Mit gefiederten Blättern, deren Blättchen in rechten Winkeln ſtehen, und zugeſpitzt ſind, das Endblättchen aber dreieckig und ſehr groß iſt; die Schoten ſind an den Stengel angedrückt.

Dieſe Pflanze wächſt längs der Wege und in Schutthaufen.

Ihre Blätter haben einen Kreßgeſchmack, aber ohne Schärfe. Dennoch ſcheinen ſie zerquetſcht und auf die Haut gelegt Blaſen zu ziehen. Sie geben im Deſtillirgeräthe, wie die übrigen Pflanzen dieſer Familie, Produkte, welche nach flüchtigem Laugenſalze riechen, ein ſcharfes Waſſer und viel fixes Salz.

Man rühmt die Wirkſamkeit des Wegſenfs in chroniſchen Bruſtkrankheiten, beſonders wenn ſie von einer allzu großen Anſtrengung der Stimme entſtehen, bei der Heiſcherkeit, welcher bejahrte Perſonen ausgeſetzt ſind, und im Aſthma. Dioskorides hält ſie für dienlich in Bruſtflüſſen, ſelbſt

wenn man Eiter mit auswirft. (Ich glaube, daß man dieſe Pflanze im Aufguſſe brauchen könnte. Die Apotheker verkaufen einen Syrup vom Eryſimum; aber es iſt faſt nichts anderes als der zuſammengeſetzte Syrup des Lobel, den ſie verkaufen. Ich habe immer, nach Klein, gefunden, daß der einfache Syrup, zu welchem nichts als der Saft der friſchen Pflanze und Honig kömmt, den Vorzug verdiene. Mit dieſem habe ich unter andern eine jahrelange Heiſcherkeit bei einem Prediger geheilt, zu welcher er von ſeiner Jugend an geneigt war, welche aber gemeiniglich von ſelbſt, oder mit Hülfe irgend eines Aufguſſes von einem Bruſtkraute vergieng, dieſes Mahl aber allen ihm gerathenen Mitteln, ſo gut ſie auch waren, widerſtanden hatte. Vicat.)

Man verordnet den Wegſenf auch zur Wiederhervorbringung des unterdrückten Harnabganges. Boerhaave erinnert weislich, daß man dieſes Mittel nicht bei Anweſenheit eines Fiebers brauchen ſolle. Aretäus empfahl den Samen ſeines Eryſimum als Umſchlag aufgelegt zur Heilung des Samenfluſſes.

Man ſagt, daß dieſe Pflanze eigenthümlich auf Erdreich wachſe, was durch eine Feuersbrunſt entblößt worden iſt.

Eupatorium cannabinum, l'Eupatoire.

Waſſerhanf = Kunigunde.

Mit ovallanzetförmigen, zu dreien ſtehenden Blättern.

Die Varietät b. hat ungetheilte Blätter.

Die erſte findet man gemeiniglich an feuchten Orten, die letztere aber habe ich jenſeit Lavey, wo man nach den Inſeln zu gehet, und auch zu Gernsheim in der Pfalz angetroffen.

Der Geruch des Kunigundenkrauts iſt ſcharf und ihr Geſchmack einer der bitterſten. Außer den ſauern Flüſſigkeiten giebt dieſe Pflanze auch eine ziemliche Menge flüchtiges Laugenſalz, ſogar in trockner Geſtalt, und ein talgartiges Oel. Nach Gesners Erfahrung erregt ein Quentchen (pincée) der Wurzel in Dekokt genommen Purgieren und Erbrechen, eine Wirkung, welche Chomel, worüber man ſich wundern muß, nicht wahrgenommen hat; vielleicht gab er aber dieſes Mittel in einer kleinern Gabe.

Den Landleuten iſt dieß ein Hausmittel in der Gelbſucht, in der Kacherie und der Waſſerſucht. Selbſt des Aufguſſes

der Blumen bedienen ſie ſich nach der Abzapfung. Boerhaave ſagt, der Aufguß des Kunigundenkrautes heile faule Fußgeſchwüre und Wechſelfieber. Die Gabe ſeines Saftes iſt eine Unze, und vom Extrakte giebt man ein Quentchen. Tournefort verſichert, daß die Schanzgräber in der Türkei ſich keines andern Mittels im Scharbocke bedienen. Als äußerer Umſchlag iſt es wundheilend, und man wendet es mit Erfolg bei Heilung der geſchwollenen Füße und des geſchwollenen Hodenſacks an. Riedlin gedenkt einer mit dieſem äußern Mittel geheilten Fußgeſchwulſt.

Euphorbia cypariſſias, Tithymale à feuilles de cyprès.

Zypreß-Wolfsmilch.

Mit bandförmigen Blättern, zahlreichen Deckblättchen, herzförmigen Blättern an der Blume, und halbmondförmigen Blumenkronblättern.

Sie wächſt überall auf den Wegen und den magern Weiden.

Man giebt ſie unter dem Namen der kleinen Wolfsmilch zugleich mit der Eſel-Wolfsmilch, und man bedient ſich vorzüglich ihrer Wurzel, welche voll eines milchichten Saftes iſt. Von dieſer giebt man die Rinde den Waſſerſüchtigen bis zur Gabe von zwanzig Gran. Je älter dieſe Rinde iſt, deſto weniger ſcharf iſt ſie; auch durch Kochen in Wein oder Eſſig mildert ſie ſich. Boerhaave verwarf den Gebrauch dieſes Mittels nicht, wenn nur die Eingeweide in guter Verfaſſung waren. Der Saft der ganzen Pflanze, ſagt Chomel, iſt, wenn er mit Weinſteinſalz digerirt und dann eingedickt wird, vorzüglicher als das Skammonium. Hilden gab das Extrakt bis zu zwölf Gran auf die Gabe. Sprögel hat den Saft davon einer Katze eingegeben, aber dieſes Thier hat nicht lange davon gelitten. Als aber ein Mann ſich damit das Geſicht rieb, ſo gieng die ganze Haut ab und erſetzte ſich wieder. Es wollte jemand die Augenlieder einer Perſon, die ſie verſchloſſen hatte, aufmachen, und beſtrich ſie mit der Milch der Zypreß-Wolfsmilch; da dann eine Entzündung an den Augen entſtand, und nachgehends eine gänzliche Blindheit. Eine Frau ſtarb nach einer halben Stunde, welche dreißig Gran von der Wurzel verſchluckt hatte.

Nach Gleditſch hat das Pulver dieſer Wolfsmilch mit einer Heftigkeit Purgieren erregt, die dem Kranken das Leben zu rauben drohte. Sie hat, dem Plinius zufolge, eben die Wirkungen als die Sonnwende-Wolfsmilch. Meſué zog dieſe Wolfsmilch den andern Arten vor, und empfahl ihre Rinde. Nach Pontanus iſt das Danziger Bier purgierend, weil viel Wolfsmilch unter dem Hopfen wächſt. La Motte führt an, daß ein aus der Wolfsmilch, ſtatt aus dem Bingelkraute bereitetes Klyſtier den Tod zuwege gebracht habe, aber ich bin nicht gewiß, ob er die Zypreß-Wolfsmilch meint.

Nach Alſton iſt ihr Geſchmack widrig, worauf ein Brennen erfolget, welches ſich in der Kehle verbreitet, ob man gleich nichts hintergeſchluckt hat. Er ſetzt hinzu, der Samen der Spring-Wolfsmilch ſey purgierend, habe aber einen angenehmen Geſchmack und ſey ohne Schärfe. Sala gab das eingedickte Extrakt unſrer Wolfsmilch mit Wein in der Gabe von zwanzig Gran. Ihre trocknen Blätter den Kindern in Honig gegeben, befreien ſie, wie man verſichert, von den Würmern. Die Ziegen freſſen etwas von dieſer Pflanze.

Man giebt ſie auch an verſchiednen Orten als ein Fiebermittel, doch nicht ohne Gefahr; auch läßt man ihre Wurzel zu einem Quentchen nehmen. Weniger würde ich ihre Anwendung unter der Geſtalt einer Salbe fürchten, dergleichen Cardan gegen die Krätze brauchte, unter Zuſatz des Schwefels und andrer Ingredienzien.

Skopoli hat nach der Auflegung der Wolfsmilch auf den Hodenſack eine ungeheure Geſchwulſt deſſelben und Brand erfolgen ſehn —; auf den Unterleib einer andern Perſon gelegt hat ſie eine ungeheure Geſchwulſt dieſes Theiles erzeugt, worauf Entzündung und endlich Brand folgte.

Euphorbia eſula, l'Eſule, petite Eſule.

Eſel-Wolfsmilch.

Die Blätter ſind gleichbreit und die Blumenkronblätter eingekerbt.

J. Bauhin ſagt, ſie finde ſich am Rheine hin bei Haltingen nicht weit von Baſel. Ich habe ſie nicht in der Schweiz, wohl aber bei Tilleda und bei Langenſalze in Thüringen gefunden.

Man bereitet aus dieſer über Feuerwärme getrockneten Pflanze ein Mittel wider Wechſelfieber, und Senac, dieſer große Arzt, misbilligt es nicht.

Euphorbia Lathyris, l'Epurge, Catapuce.

Spring = Wolfsmilch.

Ihre Blätter ſind elliptiſch, der Deckblättchen der Dolde ſind vier an der Zahl, die Blumenkronblätter ſind halbmondförmig und ſaftig.

Sie wächſt in der transalpiniſchen Schweiz auf dem Wege, welcher von Bellinzone nach Oſſogne führt, ſo wie bei Crivola. Auch habe ich ſie bei Roche gefunden. Selbſt um Lauſanne iſt ſie nicht ganz ſelten; ich ſah welche auf dem Wege von Oron auf einem Fußſteige, welcher nach Chailly führt, und auf einem andern zwiſchen Chamblande und Denantou.

Vorzüglich dieſe Spezies purgiert gewaltſam, und ihre Anwendung iſt gefährlich. Büchoz ſagt, ſechs und dreißig Gran hätten von oben und unten abgeführt. Einige Unglückliche bedienen ſich des Samens, der Springkörner, um ſich die Leibesfrüchte abzutreiben, betrügen ſich aber faſt immer in ihrer Erwartung. Gleichwohl verſichert Mayerne nebſt andern Schriftſtellern, daß ſie ohne Gefahr Erbrechen erregen, wenn man zwei bis drei *) Körner verſchluckt. Hieronymus Bovius bediente ſich dieſer Pflanze zum Abführen von oben und unten, aber er gieng dabei mehr als Empiriker, denn als Arzt zu Werke. Er ſagt auch, der getrocknete Saft der Spring = Wolfsmilch habe die veneriſche Krankheit geheilt, zu dreißig Gran des Tages genommen. Selbſt das Brod wird purgierend, wenn man es in einem Ofen bäckt, welcher mit dieſem Kraute geheizt worden iſt. Gleichwohl verſichert Plinius, ihr Samen purgiere gelind. Nach dem Suidas iſt dieſes Kraut ausnehmend ſcharf. Lacon heilte damit feuchte Augenentzündung (lippitudinem), da er die Augenlieder damit reizte. Mizald redet davon unter dem Namen der Cataputia minor, und meint, daß ſieben Gran des Samens purgieren, aber daß zwanzig dazu gehören, denſelben Effekt hervorzubringen. Nach Boccone ſollen die von der Spring=

*) Ja ſelbſt zehen, nach dem Rufus.

Wolfsmilch abgenommenen Schnecken Durchlauf erregen. Theophraſt ſagt, man erhalte die Milch dieſer Pflanze durch Einſchnitte, und bewahre ſie in Gefäßen auf. Nach Lamberti's Berichte bedienen ſich die Mingrelier dieſes Saftes zum Purgieren.

Was mich anlangt, ſo liebe ich die Anwendung ſolcher Mittel nicht, da wir andre, ſichrere haben, denn die Springkörner verurſachen den Thieren übermäßige Ausleerungen mit großen Beſchwerden, ob ſie gleich gewöhnlich robuſter als der Menſch ſind.

Palladius ſagt, die Bienen ſtürben, wenn ſie allzu begierig den Saft aus den Blumen der Spring-Wolfsmilch zögen.

Die in einem bleiernen Mörſer mit verſüßtem Queckſilber und Blei geriebene Milch dieſes Krautes wird für ein nützliches äußeres Mittel im Krebſe gehalten.

Euphraſia officinalis, l'Euphraiſe.

Augen-Troſt.

Mit ovallanzetförmigen Blättern, welche ſcharf gezahnt ſind.

Dieſe Pflanze findet ſich überall.

Varietät a. mit großen Blumen.

Varietät b. mit kleinen Blumen. Ganz kleiner gelber Alpen-Augentroſt mit dunkeln rundlichen Blättern (Boccone). Sie iſt auf den Alpen gemein.

Varietät c. mit ſchmalem, fein eingeſchnittenem Blatte (Boccone). Dieſe findet ſich bei St. Maurice und in der Gegend von Aigle, nahe bei dem Felſen, aus dem der Bach le Flûret quillt, auf den Felſen, welche über Bex hervorragen, da, wo man nach Creux dû Vent aufſteigt, auf dem Berge Chaſſerale, u. ſ. w.

Dieſe Pflanze iſt bitter, von unangenehmem Geſchmacke, welcher Schärfe andeutet; ſie hat keinen Geruch. Daher iſt auch das deſtillirte Waſſer ohne Nutzen. Man hält ihren Saft gut für Augenkrankheiten, und man ſchreibt dieſelbe Kraft ihrem Aufguſſe ſowohl dem wäſſerigen als dem weinichten zu. Aber dieſes Mittel iſt vielmehr im Stande zu ſchaden, wenn das Augenübel mit Hitze begleitet iſt; ein Freund von Lobel iſt beinahe dadurch blind geworden. Ich finde überdieß in dieſer ganzen Pflanzenfamilie keine einzige

wohl-

wohlthätige Pflanze, und ich wollte niemand rathen, die Kräfte des Augentroſtes zu verſuchen. Das Salz dieſer Pflanze iſt ganz reines Laugenſalz. Alſton glaubt, das Waſſer und der Aufguß des Augentroſtes könne doch nützlich für die Augen ſeyn. Bisher hat das Pulver von Augentroſt mit Fenchel und Muskatenblüthe gemiſcht mir die beſten Dienſte gethan bei einer großen Schwäche der Augen mit ſchwarzen vorſchwebenden Flecken. Der Baldrian hatte mir ſchon Dienſte gethan, aber ſeine Wirkſamkeit reichte bei weitem nicht an die des zuſammengeſetzten Augentroſtpulvers.

Fagus caſtanea, le Chataignier.

Maronen-Käſte.

Mit ovallanzetförmigen Blättern, welche mit hakenförmigen Sägezähnen beſetzt ſind.

Dieſer Baum wächſt am Fuße der Schweizerberge. Er bildet einen ganzen Wald, mehrere Meilen lang in der Mark des Dorfes Bex auf der Seite von Chietres und in Nieder-Wallis bei Chouex, in dem Gebiete von Zug u. ſ. w. In der transalpiniſchen Schweiz wächſt er ſehr häufig, aber in ungebauten Gegenden.

Seine Früchte ſind mehlicht und ſüßlicht, wenn man ſie gekocht hat. Man ernährt ſich an verſchiednen Orten in Savoyen und Frankreich faſt blos von Kaſtanien, und bei den Bewohnern der Appenninen macht man auch Kuchen, ja ſelbſt Brod daraus. Indeſſen blähen die Kaſtanien, und der Magen kann ſie nur ſchwer verdauen. Gleichwohl ſieht man in Italien alte Leute von neunzig und hundert Jahren, welche nie etwas anderes als Waſſer und Kaſtanien genoſſen haben. Targione giebt den Rath, ſie in dazu beſtimmten Trockenſtuben zu dörren. Manetti iſt derſelben Meinung, und will, daß man ſie unter Umrühren bis zum Schwitzen erhitzen, und ſie in einem Sacke dreſchen ſolle, bis die Schale abgeht. Man zieht viel Zucker heraus; im Dauphiné bereitet man ein Mehl daraus von lieblichem Geſchmacke.

Sie geben viel ſauern Geiſt, auf vier Unzen im Pfunde. Die Aſche enthält Vitriolweinſtein und etwas Laugenſalz, und iſt daher zur Lauge für die Wäſche untauglich.

In den lang aufbewahrten Kaſtanien bildet ſich eine faule Erhabenheit, aus welcher, wenn man die Schale aufritzt, eine Dinte fließt, deren man ſich zum Schreiben bedie-

nen kann. Die Bewohner der Appenninen bedienen ſich zu gleichem Behufe der Blüthenkätzchen des Kaſtanienbaums, aus denen ſie mit Eiſenvitriol eine ſchwarze Farbe machen. Auch fließt ein Gummi aus dem Baume, welches getrocknet dem Glaſe gleicht.

Das Kaſtanienholz dient zu Tiſchlerarbeiten, beſonders aber zu Fäſſern giebt es kein beſſeres Holz als dieſes. Kein Baum wird ſo alt als dieſer. Bradley gedenkt eines tauſendjährigen Kaſtanienbaums.

Fagus ſylvatica, l'Hêtre, Fau, Fayard.

Rothbüchen-Käſte.

Mit ovallanzetförmigen Blättern, deren Rand wellenförmig iſt.

Dieſer Baum wächſt in den platten Gegenden der Schweiz, wo er ſanfte Abhänge liebt. Er ſcheuet die Kälte und ſteigt nicht bis zu den Alpenwäldern; man findet ihn nicht einmahl auf den Bergen, noch in den nördlichen Theilen Schwedens und Sibiriens.

Der Samen (Bucheckern) iſt voll eines zum Brennen ſehr guten Oels, welches ſich auch genießen läßt (in Frankreich geſchiehet dieß nach Bradley; Lawrence ſagt, man nehme es zum Sallate). Auch iſt es nicht ſchädlich, wenn es alt iſt. Nach Bartholin iſt man ſogar auf den Einfall gerathen, dieſen Samen zu eſſen, und Brod daraus zu machen; aber einige Schriftſteller haben dieſe Art Nahrungsmittel widerrathen, und davon bösartige Fieber, ſelbſt Seitenſtechen und Waſſerſcheu hergeleitet. Die Haſelmaus und das Federvieh genießen dieſen Samen begierig, auch die Schweine ernähren ſich davon; da er aber ſo ölicht iſt, ſo wird der Speck davon weich. Manetti führt nach dem Cornelius von Alexandrien an, daß die Bewohner der Inſel Chio ſich während einer Belagerung blos von Bucheckern ernährt haben. Mortimer verſichert, ſie berauſchten etwas. Carl Stephan berichtet uns, daß zu ſeiner Zeit die Landleute viel Bucheckern genoſſen hätten.

Man lieſt in der Hiſtoire de l'acad. des ſc. de Paris, daß das daraus gepreßte Oel ſeine ſchädliche Eigenſchaft ablege, wenn man es ein Jahr lang in einem irdenen Gefäße aufbewahre. Nach den Mémoires de Berlin iſt das erſte Oel das beſte, und das nachgehends gewonnene ſchlechter. Die nach

dem Auspreſſen übrig bleibenden Treſtern dienen zur Bereitung eines Mehles, und einer Art Brodes, auch unter Zumiſchung von Milch zur Verfertigung einer Art Käſes. Man bereitet auch wohlſchmeckende Kuchen davon, wenn man Eier darunter geknetet hat. Das Oel muß friſch und von demſelben Jahre ſeyn. Den Samen befreit man durch heißes Waſſer von ſeiner harten Schale. Targioni ſagt, dieſes Oel ſey ſehr gut, von angenehmem Geruche und Geſchmacke; es brenne mit heller Flamme und gerinne nicht in der Kälte.

Man braucht die innere Rinde der Rothbüche, welche auf dem Holze aufſitzt, zur Heilung der Fieber.

Dieſes Holz ſchätzt man zum Brennen am meiſten vor allen andern Hölzern, und man hält ſeine Flamme für ſehr geſund. Man verſichert, daß dieſer Urſache wegen keine bösartigen Fieber zu Kopenhagen herrſchten. Selten bedient man ſich deſſelben zum Bauen, weil es dem Wurmfraße ausgeſetzt iſt. Doch kann man dieſem Nachtheile abhelfen, wenn man es entweder in einem Teiche ein Paar Monate liegen läßt oder am Feuer ſchwarz ſenget. Doch braucht man es, um Achſen für Räder, Deichſeln und andre Wagnerarbeit daraus zu verfertigen. Blos dieſes Holzes bedienen ſich die Engländer zu Rudern.

Oft entſtehen auf den Blättern dieſes Baumes rothe, erhabne, etwas ſaure Galläpfel.

Man hat bemerkt, daß der Blitz die Buche verſchont.

Feſtuca fluitans, Manne de Pruſſe.

Schwaden = Schwingel.

Die kleinen Aehren ſind zylindriſch, aus mehrern Blumen zuſammengeſetzt, die äußern Blumendeckſpelzen ſind abgeſtutzt, die innern aber zweiſpaltig.

Man findet ihn überall in den Gräben.

Der Samen dieſer Grasart iſt von einem ſüßen, angenehmen Geſchmacke und gehört unter die Nahrungsmittel. Im nördlichen Deutſchland kocht man ihn gewöhnlich mit Milch, aber er hat den Nachtheil, daß er den Leib verſtopft. Er hat dicke Körner. Ich leſe auch, daß man ihn anbaut, aber in der Schweiz macht man keinen Gebrauch davon.

Ficus carica, le Figuier.

Garten-Feigenbaum.

Seine Blätter ſind handförmig.

Dieſer Baum findet ſich häufig im Watlande, wo er ſich aus dem Samen fortpflanzt, aber in freiem Lande. Er wächſt geſchwind genug, daß derjenige, der ihn pflanzte, noch ſeines Schattens genießen kann, und obgleich der Froſt ſeine Zweige zerſtört, ſo wachſen doch neue wieder. Im Veltlin findet man ihn hie und da an ungebauten Orten, und man ſieht da, Feigenbäume aus Felſenritzen hervorkommen. Auch in Wallis bei dem Dorfe Saillon findet er ſich.

Ich ſpüre nur einen letſchigen Geſchmack an den friſchen Feigen; aber dieſe Früchte verſüßen ſich beim Trocknen und bedecken ſich mit einem zuckerigen Ueberzuge. Die Alten bedienten ſich gewöhnlich dieſes Nahrungsmittels, beſonders die Griechen. Heutzutage braucht man die trocknen Feigen als ein Bruſtmittel, und zu dieſer Abſicht verordnet man ihren Aufguß beim trocknen Huſten und der Heiſcherkeit zu trinken. Man legt ſie als ein Erweichungsmittel auf, wozu man ſie vorher zerdrückt. Die Milch des Feigenbaums iſt ätzend.

Filago germanica, l'Herbe à coton.

Deutſch-Fadenkraut.

Der Stengel iſt gabelförmig, die Blumen ſind zu einem kugelrunden Afterſtrauße vereinigt, welcher aus dem Winkel der Gabel entſpringt.

Man findet es auf allen Feldern unter der Stoppel.

Der gemeine Mann braucht es in verſchiednen Gegenden als ein anhaltendes Mittel im Durchlauf und der Ruhr. Man behauptet, es ſey wirkſam in Wurmkrankheiten.

Fragaria veſca, le Fraiſier.

Kriech-Erdbeere.

Die Blätter ſtehen zu dreien, die Wurzel ſchlägt kriechende Lohden.

Die Varietät b. iſt ohne Lohden.

Dieſe Pflanze wächſt in allen Büſchen und an ſonnigen Hügeln. Die erſte Spielart findet ſich vorzüglich an Wegen,

die zweite um Bienne und an ſteinigen und warmen Stellen des Berges Jura.

Ihre Wurzel und ihre Blätter haben eine adſtringirende Säure, deswegen ſind ſie dienlich, die alten Geſchwüre auszutrocknen, indem man ſie zerquetſcht auflegt. Auch nach Nebel iſt das Erdbeerenkraut wundheilend. Das Dekokt der Blätter dient zum Ausſpühlen des Mundes bei Zahnkrankheiten. Eben dieſes Dekokt verordnet man als ein Diuretikum und gegen die Gelbſucht; es beſitzt überdieß die Eigenſchaft, die Exkremente roth zu färben. Ihre Frucht iſt eine Beere von aromatiſchem Geruche und angenehmer Säuerlichkeit. Die Buſcherdbeeren ſind den Gartenerdbeeren vorzuziehen, und man kennt in Europa noch keine Frucht, die dieſer gleich käme. Man könnte die Erdbeeren oder ihren Saft in Fiebern anwenden, ſelbſt in den bösartigen, den Faulfiebern, und dem die Lungenſucht begleitenden ſchleichenden Fieber *); indeſſen iſt es ſelten, daß man davon Gebrauch mache. Die Erdbeeren beſitzen noch die Kraft, den Stein zu zermalmen, und man hat eine von dieſer Krankheit befallene Perſon geſehn, welche eine ſteinichte Materie durch den Urin von ſich gab, nachdem ſie viel Erdbeeren gegeſſen hatte. Für zärtliche Körper kühlen ſie jedoch allzu ſehr, denn man hat davon Magendrücken, Ohnmachten, Roſe und Anſchwellung des ganzen Körpers erfolgen ſehn.

Die Bewohner der Appenninen eſſen die Erdbeeren auch getrocknet. Der Erdbeerenwein iſt nützlich in der Nierenkolik.

Die Erdbeeren geben in der Deſtillation ein ſaures, kühlendes Waſſer, welches ebenfalls die Eigenſchaft beſitzt, den Stein aufzulöſen. Dieſe Eigenſchaften finden ſich ſelten in dem aus dieſer Frucht abgezognen geiſtigen Spiritus. Das deſtillirte Waſſer rühmt J. Craton ſehr zur Hemmung des Goldaderfluſſes, wenn er zu häufig iſt; nach Geoffroi aber iſt es ein Schönheitsmittel.

Das fixe Salz dieſer Pflanze enthält Säure und ein ſchwefelichtes Weſen. Das Erdbeerkraut dient, wie die Potentillarten, der pohlniſchen Koſchenille zur Nahrung, welche wahrſcheinlich ihre rothe Farbe aus der Wurzel dieſer Kräuter zieht.

*) Schulze verſichert, eine glückliche Erfahrung damit gemacht zu haben.

Fraxinus excelſior, le Frêne.

Hoch-Eſche.

Die Blumen haben keine Blumenkronblätter, die Blätter ſind gefiedert und gezähnelt.

Dieſer nützliche Baum wächſt hie und da im Gehölze. Er wird oft gepflanzt, beſonders in der Abſicht, das von den Abhängen der Hügel ſchurrende Erdreich zu befeſtigen.

Der Samen iſt ſcharf, und beſitzt etwas Aromatiſches, aber ſein Geſchmack kömmt dem der Chinarinde nicht bei, und er iſt durchdringender (piquante). Die Alten haben ihm die Kraft zugeſchrieben, den Harn zu treiben, den Stein aufzulöſen, und den Geſchlechtstrieb zu erregen. Der berühmte van Swieten braucht dieſen Samen mit Wein infundirt gegen die Waſſerſucht. Man ſagt, daß er, in der Abſicht, die gar zu große Fettigkeit zu vertreiben, gebraucht, den Tod bewirkt hat. Floyer hat ein viertägiges Fieber dieſem Mittel weichen ſehn. Triller läugnet jedoch, daß er einigen Nutzen im Seitenſtechen habe. Es iſt nicht gewiß, ob die Alten den Namen Vogelzunge (lingua avis) dem Eſchenſamen gegeben haben; wenigſtens iſt es gewiß, daß Serapion dem Baume, der den Samen lingua avis trägt, Mandelbaumblätter zuſchreibt.

Die Eſchenrinde wird für eröffnend, harntreibend und ſogar für ein Fiebermittel gehalten, zu einem Quentchen im Pulver genommen. Lentilius verordnete ſie auf eine etwas andre Weiſe. Er ließ dreißig Gran davon mit eben ſo viel Enzianwurzel nehmen, wozu er ein Quentchen Wermuthſalz ſetzte. Ich möchte aber doch nicht allzu viel Vertrauen in dieſes Mittel ſetzen, da geſchickte Aerzte läugnen, daß es die mindeſte Wirkung thue, ſelbſt wenn man die Gabe verdoppele. Andre ſehen die Eſchenrinde für wundheilend an, nach Schobers, eines ſchweizeriſchen Arztes, Zeugniſſe. Ein von einer Viper Gebiſſener ward geheilt, nachdem er vier Unzen Saft von dieſer Rinde genommen hatte; doch hatte man ihn zugleich am Schenkel geſchröpft. Es giebt noch andre Beiſpiele ähnlicher Heilungen, bei denen man aber dem Kranken acht Unzen dieſes Saftes gegeben hatte. Die Einwohner von Argun, in Rußland, bedienen ſich in der veneriſchen Krankheit des Dekokts der Eſchenblätter. Die am Feuer geröſteten

Aeſte geben ein blaues Waſſer von ſich, welches wundheilend iſt, ſo wie das Oel, welches man daraus durch abſteigende Deſtillation gewinnt. Borrichius hat dieſes Oel eine hartnäckige Lähmung heilen ſehn. Man rühmt, wie ich ſehe, den Gebrauch des weſentlichen Salzes der Eſche in der Strangurie. Man gewinnt noch ein flüchtiges trocknes Salz von dieſem Baume.

Cleron brauchte das Dekokt des Eſchenholzes bei chroniſchen Krankheiten. Seine Rinde iſt weit ſchwächer als die peruaniſche Rinde. Die jungen Aeſte geben, wenn ſie ans Feuer gelegt werden, ein Waſſer, welches in der Taubheit gut iſt, wenn man es in den Gehörgang bringt.

Sonſt iſt das Wachsthum dieſes Baumes ſehr geſchwind, welches durch die große Entfernung der Ringe von dem Marke bewieſen wird. Es iſt ſehr gut zu Deichſeln, und zu Stielen der Spondons, weil ſeine Faſern gerade ſind. Sein Holz iſt ſehr hart, ob man dieß gleich nicht erwarten ſollte, und es widerſteht den Laſten dergeſtalt, daß es ſich in ſeiner Fähigkeit zu tragen, gegen das Holz der Eiche wie $19\frac{17}{135}$ zu $15\frac{405}{2175}$ verhält. Die amerikaniſche Eſche iſt höher, ſo daß ſie Maſten 60 Fuß hoch liefern kann. Man findet ſchön geadertes Eſchenholz. Die Schafe lieben die Blätter ſehr.

Sie iſt auch dienlich zur Färberei. Man kocht Mehl mit Sadebaumblättern, taucht das zu färbende Garn hinein, und läßt es vierzehn Tage und Nächte darin weichen. Dann läßt man dieſes Garn mit der äußern Eſchenrinde kochen, welche man, nach zweitägiger Einweichung in Waſſer, in letzterm vorher hat ſieden laſſen; kurze Zeit darauf zieht man das Garn heraus und es iſt blau gefärbt.

Die Eſche giebt in warmen Ländern ein Gummi, welchem man den Namen Manna giebt. Man könnte auf den Gedanken gerathen, daß ſie nichts anderes als ein auf die Blätter gefallener Thau ſey *), weil man eine ähnliche Manna auf dem Lerchenbaume findet, und die Nußbäume einen ſüßen Saft geben. Auch ich ſelbſt habe dergleichen auf den Eichenblättern geſammelt. Aber es iſt bewieſen, daß die Manna der Eſche ein dieſem Baume eigenthümlicher Saft iſt, aus

*) Coſtäus behauptet, Manna auf allen Sträuchern gefunden zu haben. So auch Quiqueran laud. provinc. pag. 49. Olter (I. pag. 197.) hat welche auf einem andern Baume in Perſien gefunden.

welchem er von ſelbſt ſchwitzt, nachdem die Blätter vorher durch eine Art Kanthariden angeſtochen worden ſind. Man erhält dieſe Manna auch durch Einſchnitte in den Stamm ſelbſt — welches einem Thaue nicht zugeſchrieben werden kann; und was noch mehr iſt, dieſe Manna ſchwitzt aus der Eſche, ſelbſt wenn man ſie mit einem Tuche bedeckt.

Die Manna gleicht einem Honige; ſie löſet ſich im Weingeiſte auf. Dieß iſt die ſo milde und bekannte laxierende Subſtanz, welche man zu zwei Unzen auf die Gabe einnimmt. Die italieniſche Manna wird von einer Art Ulmbaum durch Einſchnitte in die Rinde gewonnen.

Die Manna der Eſche giebt in der Deſtillation ein widriges Waſſer, welches ſchweißtreibend iſt und in einem anſteckenden Fieber nützlich geweſen iſt. Nach Targione hat die toskaniſche Manna gleiche Wirkung hervorgebracht. Die alten Kloſtergeiſtlichen kannten ſchon die Manna als einen durch Wärme verdickten Saft der Eſche. Das Holz der Eſche iſt ein gutes Wundmittel.

Fumaria bulboſa, Ariſtoloche ronde commune

Hohlwurz = Erdrauch.

Die Wurzel iſt knollig, der einfache Stengel iſt mit zwei Blättern beſetzt, die Blätter an der Blume ſind ovallanzetförmig.

Man findet dieſe Pflanze zu Anfange des Frühlings überall bei den Zäunen, wo viel Schatten iſt.

Die ältern Aerzte haben ihr mit Unrecht den Namen Ariſtolochia gegeben. Man ſchreibt ihr jedoch wundheilende Kräfte zu, und verſichert, daß ihre gepülverte Wurzel das ſchwammige Fleiſch zerſtöre, welches auf der Oberfläche der Knochen entſteht. Auch rühmt man ihre Kräfte, wie die anderer bittern Subſtanzen, in Wechſelfiebern; ihr Aufguß hat in der Hypochondrie geholfen. Es werden ihr Monatzeit=treibende Kräfte zugeſchrieben, welche doch der Oſterluzey angehören, an deren Stelle ich den Hohlwurz=Erdrauch nicht brauchen möchte, welche keinen Geruch, aber einen ſüßlicht bittern, mehlichten und etwas ſcharfen Geſchmack beſitzt. Das geiſtige Extrakt dieſes Erdrauchs iſt ausnehmend bitter, und überdem ſcharf, etwas ſalzicht, und ſeine Schärfe läßt ſich lange im Munde ſpüren. Das wäſſerige Extrakt iſt ſehr bitter. Dieſes Extrakt und der Aufguß der Pflanze haben beide

keinen Geruch. Die Aſche dieſer Wurzeln enthält Kochſalz, welches ſich wie in dem Taubenkropf-Erdrauch durch das Verkniſtern im Feuer zu erkennen giebt.

Fumaria officinalis, la Fumeterre.

Taubenkropf-Erdrauch.

Die Blätter ſind in mehrere, rundlicht lanzetförmige Lappen zertheilt; die Früchte enthalten nur einen Samen.

Dieſe Pflanze wächſt in den Weinbergen und Gärten.

Dieß iſt eine ſaftige Pflanze von angenehmer Bitterkeit. Der Saft ſetzt Kryſtallen ab, welche dem Salpeter gleichen. Sie iſt ſeifenartig, aber ohne Schärfe, und ſie erregt keine Hitze. Nach den philoſophiſchen Transaktionen iſt der Erdrauch ein wenig ſcharf, bitter und ſchleimig, und ſein Geruch gleicht dem des Farnkrautes. Der Aufguß iſt bitter, etwas ſchleimig und ekelhaft. Dieſe Pflanze iſt reſolvirend, und löſet die in den Eingeweiden des Unterleibes verdickten Säfte auf.

Der Saft davon *) zu zwei Unzen mit Molken gegeben, eröffnet den Leib gelinde **), reiniget das Blut, widerſteht dem Scharbock, beſſert die Krankheiten der Haut, und mindert die übertriebne Geſichtsröthe, vorausgeſetzt, daß man ſich zugleich Körperbewegung mache und die Kur im Frühlinge vornehme. Gewöhnlich bedient man ſich in Frankreich dieſes unſchuldigen Mittels, und man bewirkt damit oft Heilung der Melancholie. Weil es aber eine Arznei von wenig Wirkung iſt, ſo kann es ſich zuweilen ereignen, daß ſie den Erwartungen des Arztes in der Hypochondrie nicht entſpricht. Ich glaube nicht, daß die geiſtige Eſſenz die Kräfte dieſer Pflanze beſitzt, weil der rohe Erdrauch ein kühlendes Mittel iſt. Mehr würde ich ihrem Extrakte oder dem eingedickten Safte meinen Beifall geben, welcher in der Gabe eines Quentchens laxiert. Eine ſtarke Anwendung ihres Dekokts und ihres Saftes iſt in der Schwindſucht dienlich geweſen.

Es giebt eine Art Erdrauch, welche man in Dalmatien ſehr zur Heilung der Gicht ſchätzt. Rouſſey verſichert, mit

*) Saladin zieht mit Recht das friſche Kraut vor, p. 205. b.

**) Meſue pag. 14. Nach Saladin (pag. 239. b.) bringt der Syrup dieſelbe Wirkung hervor.

dem Safte dieſer Pflanze den Bandwurm abgetrieben zu haben. Im Journal de Trévoux wird eines alkaliſchen und dennoch kryſtalliniſchen Salzes gedacht, welches ſich im Dekokte oder dem Aufguſſe des Erdrauchs abſetzt. Man erhält nach der Einäſcherung des Erdrauchs Kochſalz mit Schwefel gemiſcht.

Galium aparine, le Grateron, Rieble.

Klebrich-Meger.

Mit ſägeartig gezahntem Stengel, gleichbreiten lanzetförmigen, ſägeartig gezahnten, quirlartig zu ſechſen um den Stengel ſtehenden Blättern und einblüthigen Blumenſtielen.

Dieſe Pflanze wächſt an den Hecken, und in Menge in den Wieſen und Feldern, wo ſie ſich oft ſehr verbreitet.

Man hat eine Varietät mit purpurfarbnen Blumen in Graubündten gefunden, und nach Gagnebin oben am Thale Grede, wenn er anders dieſe Pflanze darunter verſtanden hat.

Dieſe ganze Pflanze iſt wäſſericht, ſo daß ſie ſich faſt gänzlich in eine Flüſſigkeit verwandelt, wenn man ſie deſtillirt. Sie giebt ein ſaures Waſſer. Aeußerlich aufgelegt, rühmt man ſie in Heilung der Skropheln. Man ſagt, die Gänſe fräßen dieſes Kraut, um ihren Magen zu reinigen und ihren Appetit zu mehren.

Seine Wurzeln färben roth, ſogar wenn man ſie ißt.

Galium boreale, le Caillelait du nord.

Mattara-Meger.

Die quirlartig zu vieren um den Stengel ſtehenden Blätter ſind lanzetförmig, dreiribbig, glatt; der Stengel iſt gerade und die Samen ſind borſtig.

J. Bauhin hat dieſe Art bei Genf und in Graubündten geſammelt; Roi und Scheuchzer haben ſie ebenfalls in dieſem Lande auf den Bergen gefunden, und C. Bauhin um die Bäder von Läſch. Sie wächſt häufig in den Wieſen von Vervai bei Roche, u. ſ. w.

Die Wurzel iſt eben ſo gut zum Färben als die Färberröthe, und ſie giebt eine ſchöne Carminfarbe; nur wäre zu

wünſchen, daß man ſie in Menge ſammeln könnte. Indeſſen ſuchen ſie die Landleute zum Färben.

Das Vieh ſucht ſie auf.

Man ſammelt die Wurzel im Frühlinge, ſtößt ſie mit Mehl von Malze zuſammen, miſcht Kofent dazu, in welcher Miſchung man das wollene Garn weichen läßt, und alsdann darin kocht, wodurch man die rothe Farbe erhält. Gunner ſagt noch, man färbe die Wolle erſt gelb mit Birkenblättern; ſetzt man dann Alaun und Weinſtein hinzu, ſo bekömmt man eine Zimmtfarbe, worauf dann die Wurzel mit Pottaſche Dunkelroth giebt.

Galium ſylvaticum, Reine des bois à larges feuilles.

Waldſtroh = Meger.

Mit elliptiſchen, quirlförmig zu achten am den runden Stengel ſtehenden Blättern.

Dieſe Pflanze iſt häufig in den Wäldern der Schweiz — um Bern bei Belpberg, und in dem Walde gegen die Neubrücke zu.

Die Wurzel giebt ein ſchönes Roth.

Galium verum, le Caillelait jaune.

Labkraut = Meger.

Mit gleichbreiten, ſehr ſchmalen, quirlartig zu achten um den Stengel ſtehenden Blättern, und Aeſten mit Büſcheln von Blumen, welche in Aehren geſtellt ſind.

Dieſe Pflanze wächſt häufig auf trocknen, nicht beſäeten Feldern und an den Wegen.

Man empfiehlt ihre Blüthenbüſchel in hyſteriſchen Krankheiten.

Das Vieh liebt dieſe Pflanze.

Die Wurzel färbt roth, wie die Färberröthe, ſogar die Knochen. Das Kraut giebt der Wolle, mit dem man ſie, unter Zuſatz von Alaun, eingeweicht ſtehen läßt, eine gelbe Farbe. Auch die Isländer bedienen ſich deſſelben zum Gelbfärben. Seine Blumen geben eine gelbe Farbe, wenn man Alaun zuſetzt.

Geniſta tinctoria, le Genêt des teinturiers, Herbe aux teintures.

Färber-Genſt.

Die Aeſte ſind ohne Dornen, die Blätter glatt, elliptiſch, lanzetförmig, die Blumen ſtiellos und in Aehren geſtellt.

Er wächſt überall in ungebautem Boden, in der Gegend von Bern im Forſt, u. ſ. w.

Schon den Alten war dieſe Pflanze zum Wollfärben bekannt. Sie dient vorzüglich zu groben gelben Tüchern. Man erhält daraus mit Urin und Pottaſche eine Pomeranzenfarbe, welche dauerhaft iſt, doch weniger als von der Färber-Scharte, neben welcher der Färber-Genſt die erſte Stelle behauptet; von letzterm braucht man dazu aber eine größere Menge. Man verfertigt aus dem Genſt ein Dunkelgelb, indem man ihn mit Kalkwaſſer kocht und mit Kreide reibt, und dann noch mit Alaun kocht. Nach Pörner iſt das Dekokt bitter und adſtringirend. Mit Pottaſche und vielem Waſſer bearbeitet, bekömmt man gelb. Mit Zinnauflöſung entſteht eine gelbe Flüſſigkeit. Dieſe Farbe liegt in dem, mit einer adſtringirenden Erde vereinigten harzigen Theile. Die Säuren vermindern ihre färbende Eigenſchaft. Mit Seeſalz bearbeitet, giebt dieſe Pflanze ziemlich dauerhafte Farben; mit Alaun, zu gleichen Theilen, giebt ſie ein ſchönes Gelb, und dieſe Farben ſind beſſer als die übrigen. Dieſe Tinktur mit Alaun iſt weder zur Wolle, noch zur Baumwolle tauglich, und ihre Farbe zieht ſich etwas ins Grün.

Gentiana centaurium, la petite Centaurée.

Tauſendgülden-Enzian.

Der Stengel iſt gegabelt, die Blumen ſind trichterförmig, geſtreift und fünftheilig.

Man findet ſie im Gehölze und in Wieſen, an ungebauten, bergichten, ſonnigen Orten. Es giebt eine Varietät mit weißen Blumen auf dem Wege bei Worb und in dem Gehölze von Muri. Die Spielart mit purpurfarbner Blume wächſt in den Sümpfen in der Gegend von Anet und auf dem Berge Züridberg, nach J. Geßner.

Dieſe Pflanze iſt ausnehmend bitter, und hat überdieß einen widrigen Geſchmack, welches ihr bei den Alten den

Namen fel terra (Erdgalle) gegeben hat. Dabei iſt eine merkliche Säure. Indeſſen verliert ſich dieſer Geſchmack beim Trocknen, ſo daß das Vieh von dem Kraute freſſen kann. Sie giebt viel gummichtes und harziges Extrakt, und in dieſem Extrakten, ſo wie in dem geiſtigen, liegen die Tugenden dieſer Pflanze. Die Blumen haben, ſo wie die Wurzel, nur eine leichte Bitterkeit. Das deſtillirte Waſſer hat keine Kraft; bei der Deſtillation bleibt etwas Säure mit dem fixen Salz übrig. Ein Pfund Kraut giebt viertehalb Unzen eines dicken Extraktes.

Der Tauſendgülden-Enzian beſitzt magenſtärkende und toniſche Kräfte, mittelſt deren er die Kräfte belebt, wenn die Natur ermattet. Er iſt dienlich in Wechſelfiebern in der Gabe eines Quentchens *), gegen die Gelbſucht, wo ſchon Waſſerſucht droht, gegen die Waſſerſucht ſelbſt (Düverney redet von mehrern dadurch geheilten Waſſerſüchtigen), zur Hervorbringung der Monatzeit, gegen die Gicht und das Podagra bei langem Gebrauche nach dü Boiſins Erfahrung. Die Alten zählten ihn unter die abführenden Arzneien; doch erinnert Meſué, daß er dieſe Wirkung nicht thue, außer wenn man Salz dazu ſetze. Gleichwohl leſe ich in Prévot, daß das Dekokt des Tauſendgüldenkrautes ſtark purgiere, wenn man zwei Quentchen des Krautes in acht Unzen Waſſer einnehme, und Schulze hat die Purgierkraft des friſchen Krautes beſtätigt. Hoffmann ſetzt ſelbſt die Eſſenz davon unter die Zahl der Purganzen. Hill hält viel auf dieſe Eſſenz.

Aeußerlich braucht man es in Klyſtieren, die man gegen Anfälle des Schlagfluſſes giebt, und zur Reinigung der Geſchwüre, und es iſt unſtreitig nicht weniger wundheilend, als Wild-Aurin, mit dem es Aehnlichkeit hat.

Es giebt mit Alaun und Kochſalz ein Dunkelgelb.

Gentiana cruciata, la Gentiane croiſette.

Kreuz-Enzian.

Mit ovallanzetförmigen, ribbigen Blättern, welche den Stengel ſcheidenartig umfaſſen, die Blumen ſtehen in Quirlen und in Dolden.

*) Clevogt redet von dem trocknen Kraute.

Er iſt ziemlich gemein in der Gegend von Bern, in dem kleinen Holze bei Weiſſenſtein, im Gebiete von Aigle u. ſ. w.

Seine durchdringende Bitterkeit läßt ſich lange im Munde ſpüren. Man giebt ihn, wie den Gelb-Enzian, in der Gabe eines Quentchens vor dem Paroxysm eines Wechſelfiebers. Das Extrakt beſitzt auch gleiche Kräfte. Man ſchätzt dieſe Pflanze zur Heilung freſſender Geſchwüre.

Gentiana lutea, la grande Gentiane.

Gelb-Enzian.

Der Stengel iſt mit Blättern beſetzt, welche oval und ribbig ſind; die Blumen ſind radförmig und ſtehen in Quirlen.

Er wächſt in den Wieſen auf den Bergen und am Fuße der Alpen; man findet ihn überall eine Stunde hoch über der Ebene, wie über Neuveville, neben Nodz, unter Paner, in den Wieſen von Jorogne. Er nimmt große Flächen ein, wo das Vieh es zu vermeiden ſucht.

Die Wurzel dieſes Krautes iſt von den älteſten Zeiten her unter die Mittel von Bedeutung gezählt worden. Ihr Geſchmack iſt zugleich ſüß und bitter. Die erſte dieſer Eigenſchaften befällt die Zunge, der Gaumen aber und der übrige Mund empfinden die Bitterkeit. Der wäſſerige Aufguß iſt der Verderbniß nicht unterworfen, weniger noch als der Chinarindenaufguß; von Eiſen wird er nicht ſchwarz, und iſt eben ſo bitter als das wäſſerige Extrakt, und eben ſo das mit Weingeiſte verfertigte Extrakt und die Tinktur *. Schwerlich läßt ſich der harzige Theil von der größern Menge der gummichten Theile trennen. Neumann zufolge liegen alle Tugenden des Enzians in dem harzigen Theile, während das deſtillirte Waſſer von Kräften entblößt iſt. Bittet ſagt, der Enzian enthalte ſehr wenig Erhitzendes. Das davon deſtillirte Waſſer iſt bitter und magenſtärkend. Man bereitet auch einen Branntwein daraus, wovon die Songameſer in Japan viel Gebrauch machen. Die Alpenbauern, ſagt Ziegler, bedienen ſich häufig eines Branntweins aus Enzian, nachdem ſie ſeine Wurzeln in Waſſer haben gähren laſſen. Das nach Art des de la Garaye bereitete Salz ſcheint zwar anfänglich

*) Heyde behauptet, dieſe Tinktur wäre kraftlos.

ſüß, läßt aber doch zuletzt eine Bitterkeit ſpüren, welche die Oberhand erhält. Es geht auch ein bitteres Oel mit dem deſtillirenden Waſſer über.

Den Gelbenzian hielten die Alten für ein adſtringirendes Mittel, und nahmen ihn zur Zuſammenſetzung des Mithridats. Sie gaben den Saft davon zum Abtreiben der Würmer und gegen Aſthma. Plinius ſpricht von einem mit Enzian verfertigten Weine.

Jetziger Zeit bedient man ſich deſſelben, weil er gut für den Magen iſt. Verſchiedne Aerzte laſſen ihn auch in Wechſelfiebern nehmen, ob er gleich in dieſer Hinſicht mit der China nicht zu vergleichen iſt, noch auch immer hilft. Senac war mit ſeiner Wirkung in dieſer Art Fieber nicht zufrieden, und hielt ihn für ein allzu hitziges Mittel. Er hat, nach Lentilius, geholfen, wenn man eine halbe Unze der Wurzel mit Eſchenrinde gab. (Bei den Pohlen iſt es ein Hausmittel; ſie nehmen etwa ein Quentchen mit Wein gleich vor dem Anfalle, und ich habe ihn gleich vom erſten Mahle Einnehmen an nie fehlſchlagen ſehen, ohne den mindeſten übeln Erfolg, ob ſie gleich keine Vorſicht dabei anwenden; aber dieſe Leute waren robuſt und ſtarker Bewegung gewohnt, Vicat.) Mit Wein aufgegoſſen dient er zur Hervorbringung der Monatzeit, er iſt dienlich in der Kachexie und auch in der Gicht. Man ſagt, er purgiere das Rindvieh, welches davon zuviel gefreſſen, und errege ihnen auch wohl Erbrechen. Man hat das Enzianextrakt mit Fleiſch digerirt, ihm die Säure benehmen und es lange vor Verderbniß verwahren ſehn, ſo wie dieſe Pflanze auch eins der beſten antiſeptiſchen Mittel iſt. Man giebt den Enzian ſogar als ein Gegengift des Vipernbiſſes.

Aeußerlich braucht man die Enzianwurzel, ſie in die Fiſteln zu legen, ſtatt der Wieken. Die Alten machten aus ihr eine Art Mutterzäpfchen, und brachten ſie ein zur Beförderung der Monatzeit.

Der Enzian iſt eins der vorzüglichſten Mittel, deren ſich die Vieharzte gegen die Würmer und zur Entfernung der Fäulniß bedienen. Vittet ſagt, er ſtelle die Freßluſt wieder her, ſey hitzig und diene den Schafen, wenn ſie ſich in ſumpfigen Gegenden faul gefreſſen.

Es hat ſich eine giftige Wurzel von ſtärkerm Geruche als der Enzian in England in die Apotheken unter dieſem

Namen eingeſchlichen; Hunde, denen man ſie eingab, ſtarben davon. Es iſt eben nicht glaublich, daß dieſe Wurzel, wie man wähnte, die des Thora-Hahnenfußes geweſen, welche viel zu klein iſt, als daß ſie dieſe Unterſchiebung hätte begünſtigen ſollen.

Geranium pratenſe, Grace-dieu des allemands.

Wieſen-Storchſchnabel.

Mit geradem Stengel, und runzlichten, haarigen Blättern, in mehrere Lappen getheilt, deren jeder wieder in drei geſpalten, die Lappen der letztern aber wiederum bis zur Hälfte eingeſchnitten ſind; die Blumen ſtehen in Dolden.

Dieſe Pflanze iſt nicht häufig in der Schweiz, aber häufig in Deutſchland.

Man giebt ihr einen Vorzug vor den übrigen Arten dieſer Gattung in der Eigenſchaft eines wundheilenden Mittels. Dieſer und die ihr ähnlichen Storchſchnabel ſollen nach Floyer dem Terbenthine an Kräften gleich kommen.

Geranium robertianum, l'Herbe à Robert.

Ruprecht-Storchſchnabel.

Die Blätter ſind getheilt und unterabgetheilt, die Endblättchen verwirren ſich untereinander, die Blumendecken ſind geſtreift und behaart.

Man findet dieſe Pflanze ſehr häufig an den Zäunen, in etwas feuchtem Gehölze und an den Mauern. Ich habe eine Spielart mit weißen Blumen bei Beſteigung des Berges Bolligerberg gefunden.

Sie hat einen ſtinkenden Geruch, welcher dem der Taubneſſel (Lamium) gleicht, und beſitzt überhaupt eine ſaure und adſtringirende Eigenſchaft.

Sie giebt in der wäſſerigen Deſtillation ein Waſſer, welches den Geruch der Salbei hat, der aber in kurzer Zeit verfliegt. Einen ähnlichen Geruch giebt ſie dem darüber deſtillirten Weingeiſte. Das wäſſerige Extrakt hat etwas Bitterkeit, mit einem ſalzhaften, dem eſſigſauren Kali ähnlichen Geſchmacke. Das geiſtige Extrakt iſt etwas bitter und giebt Zeichen von Säure. Ihre adſtringirende Erde giebt ſich durch

die

die mit dem Vitriol entſtehende ſchwarze Farbe zu erkennen. Der Wein und der Eſſig löſen ihren gummichten und harzigen Beſtandtheil auf.

Man hält das Ruprechtskraut für ein äußeres wundheilendes Mittel, dienlich zur Zertheilung geſchwollener Theile als Umſchlag aufgelegt, zur Vertreibung der Roſe und zur Heilung der Schrunden auf der Zunge, des Brennens im Munde und der aufgeſprungenen Bruſtwarzen. Carl Leigh hält das Pulver dieſer Pflanze und ihr wäſſeriges Dekokt für dienlich im Scharbocke. Ich habe ſie zur Heilung der Wechſelfieber, aber freilich ohne Erfolg, anwenden ſehn.

Geum rivale, Benoite aquatique.

Wieſen-Garaffel.

Mit gefiederten Blättern, deren Blättchen ſpitz, die Endblättchen aber ſehr groß und in drei Lappen getheilt ſind; die Blumen ſind halb eröffnet und hängend.

Man findet dieſe Pflanze häufig an den Ufern der Bäche, in der Nähe von Berthoud, u. ſ. w. Sie ſteigt bis auf die Berge und die Alpen heran.

In Schweden bereitet man ein Extrakt daraus zur Heilung der Wechſelfieber, die jedoch von ihm nicht immer geheilt werden. Man kann ſich aber von ihm große Hülfe in Bärmutterblutſtürzen, im Durchlauf und in Magenkrankheiten verſprechen.

Geum urbanum, Benoite, Reciſe, Galiote, Gariot, Herbe de St. Benoit.

Nelkenwurz-Garaffel.

Mit gefiederten Blättern, deren Endblättchen in drei Lappen eingeſchnitten ſind, mit faſt gänzlich eröffneten Blumen, und umgebognen Staubwegen.

Dieſe Pflanze wächſt in Menge an den Zäunen und im Gebüſche.

Man läßt ſie einige Tage in Waſſer weichen, und deſtillirt dann ein Waſſer daraus, welches ein ſehr wohlriechendes Oel mit ſich in die Höhe führt. Wegen ihrer adſtringirenden und gelind aromatiſchen Tugend dient ſie in Krankheiten, welche von Erſchlaffung der Faſern entſtehen. Ich habe den

Aufguß ihrer Wurzel mit Waſſer in bösartigen Fiebern geben ſehn, aber ſie that üble Wirkung und verurſachte anhaltende Delirien. Man hatte ſie in der Abſicht gegeben, den Ausbruch der Hautausſchläge zu befördern, denn man ſiehet ſie als ein Alexipharmakum an. Der weinichte Aufguß iſt dienlicher, zur Stärkung des Magens und der vom Durchfall oder der Ruhr geſchwächten Gedärme.

Sie iſt auch wundheilend und dient bei Heilung chroniſcher Krankheiten, bei Krankheiten der Lymphe und Wechſelfiebern. Das Pulver ihrer Wurzel iſt nützlich zu Ende der Ruhr, zu dreißig bis vierzig Granen gegeben. Man zählt ſie auch zu den Geſchlechtstrieb=befördernden Mitteln. König hat ſich ihrer unter der Geſtalt eines Umſchlags zur Heilung der thränenden Augen (epiphora) bedient.

Gladiolus communis, le Glayeul.

Ackerſchwerd = Siegwurzel.

Mit degenförmigen Blättern und abgeſonderten Blumen.

C. Gesner hat ſie auf den Feldern des Berges Zürichberg gefunden. Nach J. Bauhin fand ſie ſich auf einer Wieſe zwiſchen Burdigni und dem Berge Thuiri.

Lobel hat eine Varietät mit weißer Blume, welche C. Gesner in der Gegend von Coire u. ſ. w., Andre aber in den Bergen des Cantons Appenzell gefunden haben.

Die Wurzel ſcheint mild (und iſt es auch in der That nach dem, was man in den philoſophiſchen Transaktionen lieſt), doch hat Fallopius bei den Wunden gefunden, daß ſie als ein kräftiges attraktives Mittel wirkte. Nach Zapata ſind die friſchen Wurzeln des Ackerſchwertels gut in den Skropheln, indem man im Dekokt fünf, ſechs und ſo immer mehr Wurzeln nimmt. Prevot gab ſie Skrophulöſen bis zur Gabe eines Quentchens in Subſtanz vier Stunden vor dem Eſſen.

Glechoma hederacea, le Lierre terreſtre.

Erdepheu = Gundermann.

Mit kriechendem, wurzelndem Stengel, und nierenförmigen, rundlich gekerbten Blättern.

Sie wächſt überall an den Zäunen.

Die Varietät mit großen Blumen wächſt an trocknen Orten und auf den Stadtwällen.

Dieſe Pflanze iſt bitter und beſitzt ein wenig Schärfe, aber nichts Aromatiſches. Wenn man den Saft einkocht, ſo dünſtet ein balſamiſcher, aber widriger Geruch aus, den man in dem deſtillirten Waſſer wieder findet. Die Blätter des Gundermanns theilen ihren Geruch und eine beſondre Schärfe dem Waſſer mit, worin man es infundirt. Das wäſſerige Extrakt iſt ausnehmend ſcharf *), und hat faſt den Geſchmack der weißen Pimpinelle. Das geiſtige Extrakt iſt ſchwächer **), ſo wie die grüne Tinktur.

Das deſtillirte Waſſer des Gundermanns hat denſelben Geruch als die Pflanze, und enthält noch etwas Oel.

Man hält dieſe Pflanze für wundheilend, eröffnend, ſtärkend, wurmtreibend, diuretiſch und dienlich zur Abtreibung des Steingrieſes; man hält ſie auch für dienlich gegen innere Geſchwüre und die Ruhr. Marechal ſchlug die Auflegung des verfaulten Gundermanns auf geſtochene Sennen vor. Den Syrup davon rühmt man im Aſthma; aber der Saft iſt beſſer. Dieſe Pflanze iſt ſehr gut in der aſthmatiſchen Schwindſucht, zur Zertheilung der Lungenknoten, nach Tiſſot. Bourgeois zufolge erleichtert ſie den Auswurf, und iſt hülfreich im Aſthma und zur Schmelzung des in den Luftröhrdrüſen ſtockenden Schleimes. Scardona räth ſie in der Lungeneiterung an, zur Reinigung der Geſchwüre in dieſem Theile. In Urin infundirt, der ſie heller macht, braucht man ſie in Nierenkrankheiten. Ein ſtarker Aufguß des Gundermanns hat Fieber gedämpft, welche aber leicht waren.

Man hat neuerlich aus England berichtet, daß ſeine Anwendung für Pferde verderblich geweſen, daß er ſie haarſchlechtig (pouſſifs) macht, und daß man nach Eröffnung dieſer Thiere, welche davon gefreſſen, das Herz ſehr groß und ſtark mit Blut angefüllt gefunden habe, während der Magen und die Gedärme von Luft ausgedehnt waren. Er wächſt in der Stoppel und ſchadet den Pferden außerordentlich; man eröffnete die davon geſtorbenen Pferde und fand die Gallenblaſe leer, den Magen aufgebläht und die Lungen faſt voll. Dieß kontraſtirt erſtaunlich mit dem, was man in Büchern von den

*) Heder nennt es bitter und kühlend.

**) Heder nennt es ſcharf (p. 12.) und aromatiſch (p. 13.).

Tugenden dieſer Pflanze lieſt. Auch habe ich ſelten Gebrauch von dieſer Pflanze gemacht, und meine Kranken lieber mit Arzneien behandelt, welche mehr ihr Zutrauen verdienen.

Gleditſch ſagt, er ſey ein gutes Futter für das Vieh.

(Der Gundermann hat mir in einer ſehr ſchmerzhaften Harnverhaltung mit Leibesverſtopfung bei einem Landmann Dienſte geleiſtet, welcher auf einmahl vier Gaben gewichſtes Spießglanzglas, die ſich auf 24 Gran beliefen, eingenommen, um ſich deſto ſchneller von einer damahls herrſchenden Ruhr zu befreien. Der Stuhlgang ward ſogleich gehemmt, ſo wie der Abgang des Urins, und zugleich ward der Unterleib ſehr aufgetrieben und hart. Ich ließ gekochte Malven auf den ganzen Unterleib ſchlagen, und dem Kranken viel, recht geſättigten Thee von Erdepheu-Gundermann trinken. Nach Verfluß von zwei Stunden floß der Urin häufig und der Kranke war Tags darauf geſund. Vicat.)

Gnaphalium dioicum, le Pied de chat.

Katzenpfötchen-Rainblume.

Der Stengel hat mehrere Aeſte, welche in Geſtalt von Peitſchen fortkriechen; die beiden Geſchlechter ſind jedes auf einer beſondern Pflanze und die Blüthen (fleurons) ſind Zwitter *).

Die Aerzte brauchen ſie unter dem Namen Hiſpidula und Piloſella, um feuchte Flüſſe auf der Bruſt zu trocknen, und man empfiehlt ſie im Huſten der Kinder. Man verfertigt daraus einen Syrup in Apotheken. Sie iſt eine etwas adſtringirende Pflanze.

Gratiola officinalis, la Gratiole, Herbe au pauvre homme.

Wild-Aurin.

Dieſe Pflanze iſt gemein an feuchten Plätzen, wie bei Yverdon zwiſchen dem Schloſſe und dem See, u. ſ. w. Huber hat ſie auch von den Alpen mitgebracht.

Das ganze Kraut hat einen ekelhaften, ſehr bittern Geſchmack, und enthält viel Salze. Schon die Alten haben es unter die Zahl der ſtarken Purgiermittel geſetzt. Der Wild-

*) Dillenius, Eph. nat. Cur. VI. p. 78.

Aurin purgiert auch wirklich ſo heftig, daß ſelbſt die Pferde davon ſchwach werden. Linné legt dieſe draſtiſche Wirkung blos dem friſchen Kraute bei, und meint, es ſey faſt ganz unkräftig, wenn es lange aufbewahrt worden. De Bomare ſagt, es verliere beim Trocknen ſeine Kräfte, wie die andern bittern Dinge. Bourgeois verſichert das Gegentheil. Gesner hat den Verſuch mit ſich ſelbſt und an Andern angeſtellt, welchem zufolge er die Gabe im Theeaufguſſe auf einen Skrupel bis ein halbes Quentchen, im Klyſtiere aber zu einem Quentchen beſtimmt. Bouldûc hat bis zu ſechszig Gran von der Wurzel im Pulver gegeben, eine Gabe, welche Erbrechen erregt. Man bereitet daraus Klyſtiere, welche ebenfalls purgieren. Hieronymus Bovius gab ihn, wenn ich recht verſtand, in Kopfſchmerzen zur Gabe eines halben Quentchens. Herold ließ ihn zu einem Quentchen als Dekokt in tägigen und dreitägigen anomaliſchen (nothis) Fiebern nehmen. G. Wier verordnete eine weit ſtärkere Gabe, und ließ Waſſerſüchtige auf zwei Quentchen vom Kraute nehmen.

Es verliert aber ſeine Wirkſamkeit beim Trocknen, wie die Ranunkelarten, welches zu jener Verſchiedenheit der Gaben Veranlaſſung giebt. Ein alter, ſchweizeriſcher Arzt brauchte den Abſud der Gratiola häufig bei der Waſſerſucht; Andre glauben, daß ſie die Stelle der Ipekakuanha bei Heilung der Ruhr erſetzen könne. Sie kömmt in der Gabe von acht bis zwölf Gran zur Zuſammenſetzung des Pulvers des Herrenſchwand. (Aber nach dem von Herrenſchwand Vogeln mitgetheilten Rezepte kömmt gar kein Wild-Aurin dazu, ſondern es beſteht blos aus Gummigutte, Wermuthſalz und Eſchenkohle. Vicat.) Man rühmt dieſes Kraut gegen den Bandwurm, aber es hilft nicht immer. Tournefort will, daß man es mit Milch infundire, weil es mit Wein allzuſehr erhitze.

Andre Aerzte finden, daß die Gratiola mit allzu großer Heftigkeit von oben und unten abführt.

Nach Sala purgiert die Gratiolaeſſenz und ihr weinichter Aufguß in der Gabe eines Quentchens ſehr gut, ſo wie der Syrup, welcher durch Kochen des Saftes dieſer Pflanze mit Zucker bereitet wird, in der Gabe eines Skrupels bis zum halben Quentchen gegeben.

Der berühmte Büchner hat den Wild-Aurin ſchlimme Zufälle erregen ſehn, und der unſterbliche Boerhaave ver-

ſichert, daß er das Leben derer, die keine geſunden Eingeweide haben, um vieles verkürze. Chomel ſchränkt die Gabe davon zum Klyſtiere auf ein Quentchen (pincée) ein und Patrice Blair ſieht ihn für ein ganz verdächtiges Mittel an.

Das Vieh will die Gratiola nicht anrühren. Es giebt Wieſen bei Yverdon, welche man gar nicht achtet, weil dieſes Kraut auf ihnen in Menge wächſt.

Da es bitter iſt, ſo brauchen es die Landärzte äußerlich, welcher Gebrauch den Cäſalpin zum Vorgänger hat. C. Hofmann hat ſchon vermuthet, daß es austrocknend und adſtringirend ſey.

Hedera helix, le Lierre grimpant, Lierre en arbre.

Ewig = Ephen.

Die Blätter, wo keine Blüthen ſind, ſind dreilappig, die Blätter bei den Blüthen aber (am Ende der Aeſte, Vic.) ſind ovallanzetförmig.

Es giebt eine unfruchtbare Varietät, welche in Wäldern wächſt, wo ſie die Bäume und die Erde umzieht. Die Spielart, welche Blüthen und Früchte trägt, wächſt in allen heißen Gegenden der Schweiz, zu Avenches, um Interlachen, u. ſ. w.

Sein Geſchmack iſt bitter und widrig. Seine Beeren werden für ſchweißtreibend gehalten, man bedient ſich ihrer aber faſt gar nicht. Man ſchätzt die Blätter, um damit Kinder von der Atrophie zu heilen, und um ſie auf die durch Aetzmittel gebeizten Stellen und auf Geſchwüre zu legen. (Einer meiner Verwandten hat ſich damit von einem Geſchwüre am Schenkel befreit, welches bis auf den Knochen drang, und lange Zeit über aller Art von Heilmitteln widerſtand. Man hatte ihm gerathen, dieſe Blätter dergeſtalt aufzulegen, daß ihre untere Fläche gegen die Wunde gekehrt war, und mehrere Blätter über einander auf einmahl gelegt. Vic.). Man legt ſie auch als einen Umſchlag auf, zur Stärkung der Brüſte und um die Milch daraus zu vertreiben. Celſus räth an, ſie mit einem herben Weine zu kochen und den Rothlauf damit zu bähen. Durchs Kochen der Epheublätter erhält man einen Schleim, welcher dienlich iſt, die Fontanellen offen zu erhalten; zu dieſem Behufe kocht man ſie mit dem Dia=

palmpflaſter, und bildet Küchelchen davon (die man in die Oeffnung legt. Vic.).

Nicht blos in Perſien giebt dieſer Baum ein Harz; es iſt gewiß, daß er dergleichen auch in der Gegend von Genf giebt. Dieſes Harz hat einen nicht unangenehmen Geſchmack, und iſt zerbrechlich. Man ſchreibt ihm detergirende Kräfte zu. Es giebt Schriftſteller, welche läugnen, daß es ein ſolches Harz gebe, aber mit Unrecht, denn wenn man es auch in gewiſſen Gegenden nicht findet, ſo rührt dieß nur von dem kalten Clima her, welches ſein Hervorquellen verhindert. Marcellus rieth an, dieſes Harz in hohle Zähne zu bringen. Seine balſamiſche und harzige Eigenſchaft geht in die mit Weingeiſt bereitete Tinktur über.

Prevot ſagt, daß man damit die ſtürmiſchen Begierden des Geſchlechtstriebes bändigen könne, wenn man acht Tage nach einander ein Quentchen Epheubeeren einnehme. Theodor von Mayerne ließ neun Tage lang Räucherungen von Epheu (ich glaube, von der Wurzel, Vic.) machen, um einen Hinterhauptsſchmerz damit zu heilen.

Ich weiß nicht, warum Aurelian ſagte, daß man ſich durch Einnehmen des Epheus (Hedera pota) Geiſtesverwirrungen zuziehe.

Man kann ſich der Beeren bedienen, um Vögel damit zu fangen.

Heliotropium europaeum, l'Héliotropé, l'Herbe aux verrues.

Schweizer-Sonnwende.

Die Blätter ſind geſtielt, oval, die untern Aehren ſind einfach, die obern ſind doppelt.

Man findet ſie bei Baſel, bei Genf, in dem Gebiete von Aigle, um Chexbres, unten am Abhange des Montbenon bei Lauſanne und in andern Gegenden des Watlandes.

Die Varietät b., welche einen Jaßmingeruch hat, wächſt in der Gegend von Mathod, auf der Seite von Valeyre.

Lobel hielt viel auf dieſes Kraut bei den Skropheln und bei freſſenden Geſchwüren. Marcellus hielt es für dienlich gegen die Warzen, und Celſus rühmte es im Skorpionſtiche. Man hat geſchrieben, daß dieſe Pflanze in die Naſe gebracht die Polypen darin heile. Gleichwohl iſt ſie den Aerzten unbekannt.

Dieſes Kraut beſitzt Bitterkeit.

Iſt es eben dieſes Heliotropium, deſſen Pulver das Ausfallen des Naſenpolypen bewirkt, wenn man es in dieſe Theile bringt, oder den Saft davon in die Naſe ſpritzt?

Necker ſagt, ihr Saft purgiere gewaltſam.

Helleborus foetidus, l'Hellebore noir, Pied de Griffon.

Stink-Chriſtwurzel.

Der Stengel iſt äſtig und trägt mehrere Blumen, die Deckblättchen ſind farbig und ovallanzettförmig; die Blätter ſind in verſchiedne Lappen getheilt und ſägeartig gezahnt.

Dieſe Spezies iſt ſehr gemein in der Schweiz am Fuße der Alpen und des Berges Jura. Um Bern habe ich ſie nicht ſo häufig gefunden; es giebt welche in dem Walde von Bremgarten, und auf dem Wege, welcher von Langgaſſe nach dem Glasbache führt.

Dieſes Kraut dünſtet einen ſtarken Geruch aus und giebt einen ſehr widrigen Geſtank. Es giebt ebenfalls, wie die Grün-Chriſtwurzel, bei der Deſtillation einen ſcharfen Geiſt. Es purgiert mit Heftigkeit; einigen Kranken hat es ſogar tödtliches Purgieren erregt. Lewis ſagt, es ſey noch draſtiſcher als die Schwarz-Chriſtwurzel. Connor gedenkt eines Quackſalbers, der ſich deſſen bediente, um Schweiß zu erregen, und auf dieſe Art die veneriſche Krankheit zu heilen. Seit einiger Zeit hat man in England angefangen, ſeinen Gebrauch zur Abtreibung der Würmer bei Kindern zu empfehlen. Andrew empfiehlt zu dieſem Behufe die Grün-Chriſtwurzel, aber es iſt nicht wahrſcheinlich, daß dieſe beiden Arten Chriſtwurzel zu gleicher Zeit in England den Ruf erlangt hätten, die Würmer abzutreiben.

Die Gabe iſt ein Quentchen Blätter in Waſſer gekocht, oder zu Pulver gemacht. Man ſetzt hinzu: dieſes Mittel purgiere wenig, und errege gewöhnlich Erbrechen, ſo daß man genöthigt iſt, Rhabarber dazu zu ſetzen, um es purgierender zu machen. Man kann auch den Saft anwenden, woraus man einen Syrup macht, durch Zuſatz einer hinreichenden Menge rohen Zuckers und etwas Eſſigs. Man kann einem Kinde drei bis vier Löffel davon geben. Man lieſt in der

pharmacopoea helvetica, daß dieſe Chriſtwurzel gegen den Bandwurm nicht geholfen habe.

(Eine Frau, welche Würmer im Magen hatte, litt die ſchwerſten Zufälle davon. Vergeblich wendete ich dagegen die ſtärkſten Anthelminthica, und vorzüglich zuletzt das verſüßte Queckſilber, ſogar den Brechweinſtein an; die Würmer giengen nicht ab, ſondern ſtiegen klumpenweiſe bis zur Kehle herauf, und wollten den Kranken erſticken. Da ich nicht mehr wußte, was ich brauchen ſollte, ſo fiel mir das Lob ein, was Fuller in ſeiner Pharmakopöe jenem durchaus bittern Mittel (totus amaricans) beilegt, welches er für die Fälle anräth, wo die innern Wurmarzneien ihre Dienſte verſagen. Ich verſuchte dieſes Mittel, welches nach Verfluß von zwei Stunden von oben einen großen Knaul Würmer abtrieb, auf deren Abgang bald die gänzliche Heilung des Kranken erfolgte. Als einige Zeit nachher ſeine neunjährige Tochter auf gleiche Art befallen war, ſo nahm ich zu demſelben Umſchlage meine Zuflucht, ohne jedoch eins der übrigen Ingredienzien in Fuller's Formel zuzuſetzen, blos aus den Blättern der Stink-Chriſtwurzel. Der Erfolg entſprach völlig meiner Erwartung und die Würmer giengen klumpenweiſe wie bei der Mutter ab. Als Beſonderheit bemerkte ich in beiden Fällen, daß die Purganzen allemahl wie Brechmittel wirkten, und keine Würmer durch den Stuhl abgiengen. Derſelbe Zufall begegnete der Tochter noch zweimahl, und ich heilte ſie mit demſelben Umſchlage (fomentation). Virat.)

Die Bewohner von Dauphiné bedienen ſich dieſer Chriſtwurzel als eines Antidots gegen die ſchlimmen Wirkungen der Weiß-Nießwurzel, wenn ihre Schafe ſich durch Freſſen dieſes Krautes vergiftet haben, und als Gegenmittel der Leibauftreibung. Solier ſagt, ihre Wurzel diene ebenfalls zu Haarſeilen, die man durch die Ohren der Thiere ziehe.

Man vermuthet ſtark, daß man auf dieſe Spezies dasjenige beziehen müſſe, was Boulduc von der Schwarz-Chriſtwurzel geſchrieben hat; denn die mit grüner Blume iſt ziemlich ſelten, wogegen die Stink-Chriſtwurzel in unſern Gegenden ſehr gemein iſt, auch iſt es nicht zu verwundern, daß die ſchweizeriſche purgierender iſt, als die in England wachſende.

Helleborus viridis, l'Hellebore noir à fleur verte.

Grün-Chriſtwurzel.

Die Blätter ſind in mehrere Lappen getheilt, welche ſägeartig gezahnt ſind, der Stengel trägt nur wenige Blumen.

Sie iſt ziemlich rar in der Schweiz. Conrad Gesner hat ſie bei Zürich gefunden, und Dick in der Gegend von Kyburg. Es giebt welche in den Gebüſchen von Mendris, auf den Felſen bei la Chetelaz, nicht weit von Beüelai. Boccone hat eine Varietät mit blutfleckigen Blättern.

Es iſt ſehr ſchwer zu entſcheiden, was man unter den Helleboren der Alten zu verſtehen habe, da ſie über dieſen Punkt nicht mit einander übereinſtimmen. Man weiß eben nicht, welches der Helleborus des Theophraſtus iſt. Der ſchwarze Helleborus des Dioskorides ſcheint eine Spezies mit roſenfarbiger Blüthe zu ſeyn, die nirgend in der Schweiz anzutreffen iſt. Doch wächſt auf dem Berge Olympus ein Helleborus mit knolliger Wurzel, welcher ein ſtarkes Purgiermittel iſt, und den die perſiſchen Kräuterkundigen dem Tournefort für den wahren Helleborus verkauften. Bellonius ſagt, er habe rothe Blumen. Nach der Abbildung, welche Trew von ihm gegeben, weicht er etwas von dem mit rothen Blumen ab, und ſeine Wurzel iſt braun, während dieſer ſchwarze Wurzeln hat. Plinius ſagt, man nehme die dünnſten und kürzeſten Wurzeln, und brauche den obern Theil davon (decurtata ſuprema), welcher dick wie eine Zwiebel iſt. Matthiolus, Lobelius, Francois Apollon und Conrad Gesner ſelbſt erkannten keine andre Spezies für den wahren Helleborus, als den öſterreichiſchen mit rother Blume.

Indeſſen iſt die Spezies mit grüner Blume, von der wir in dieſem Artikel reden, nicht ohne Kräfte, wie Matthiolus ſich einbildete; eben dieſes Urtheil fällte dieſer Kräuterkenner von dem öſterreichiſchen Helleborus mit weißer Blume, da dieſer doch mit dem rothblümigen eine und dieſelbe Spezies iſt. Denn unſer Helleborus dient auch zu Haarſeilen, und man ſieht ihn auf den Alpen und den Pyrenäen für den wahren Helleborus an, doch weſentlich verſchieden von dem mit rother Blume. Endlich haben Boulduc und Mat-

thiolus ſelbſt unſre Spezies angewendet, welche im Trientiniſchen gebräuchlich iſt.

Es ſey mir daher erlaubt, auf unſern Helleborus dasjenige anzuwenden, was ich an Eigenſchaften von dem ſchwarzen Helleborus am geprüfteſten angetroffen habe.

Einige Alten haben den ſchwarzen Helleborus für wirkſamer als den weißen (die Weiß-Nießwurzel) angeſehn, und Plinius ſagt, die Ziegen nährten ſich von dem weißen, indeß der ſchwarze für ſie ein tödtliches Gift ſey. (Eben dieſer Schriftſteller ſagt, zu Thaſus gäben die Weinreben, welche unter dem Helleborus, dem Skammonium und der Eſel-Springgurke wachſen, einen Wein, welcher unzeitige Geburten verurſache.) Dagegen haben die beſſer unterrichteten Araber den ſchwarzen Helleborus für heilſamer angeſehn. Codronchius verſichert, der Helleborus der Araber ſey der ſchwarze, der der Griechen aber der weiße. Der ſchwarze iſt ohne Zweifel derſelbe, von dem Abſyrtus und Hierocles unter dem Namen Conſiligo geredet haben.

Die Wurzel der Schwarz-Chriſtwurzel iſt ſchwarz, beſitzt eine Uebelkeit-erregende Bitterkeit, und einen ſtarken Geruch, und iſt dieſer verflogen, ſo hat ſie keine Kräfte mehr. Plenk ſagt, wenn man ſie kaue, ſo mache ſie die Hälfte der Zunge unempfindlich. Sie giebt eine große Menge ſowohl wäſſeriges als geiſtiges Extrakt, man bekömmt ſogar ſechs Quentchen von zwei Unzen Wurzeln, und die harzigen Theile ſind ſo genau mit den gummichten verbunden, daß der Weingeiſt dieſe, und das Waſſer jene auflöſt. Dieſe Wurzel giebt bei der Deſtillation ein ſcharfes Waſſer, welches ein draſtiſches Purgiermittel *) und von laugenſalziger Natur iſt **); dann folgt ein ſcharfer Spiritus ſowohl von der Schwarz-Chriſtwurzel als von der Stink-Chriſtwurzel. Zu gleicher Zeit ſteigt ein weißes Pulver auf, welches nichts anderes, als ein außerordentlich ſcharfes Salz iſt. Jene Flüſſigkeit enthält viel Oel, bis zu einer halben Unze von einem halben Pfunde; es iſt aber kein ätheriſches Oel. Des fixen Salzes aber iſt ſehr wenig darin, kaum ein Skrupel.

Die Tugenden dieſer Wurzel liegen vorzüglich in ihren harzigen, flüchtigen und ſcharfen Theilen, welche beim Kochen

---

*) Pechlin giebt dieſe Wirkung nur von dem kohobirten Waſſer zu.

**) Lewis ſagt, der Aufguß färbe blau.

verfliegen, ſo daß das bloße Kochen ſchon hinreichend iſt, die Wirkſamkeit der Schwarz-Chriſtwurzel ſehr zu ſchwächen. Nur der riechende Theil iſt es, welcher Nieſen erregt. Smetius ſagt, daß ein ſolches Nieſen dreizehn Stunden angehalten habe. Boerhaave führt eine ähnliche Beobachtung an. Auch iſt es das harzige Extrakt, welches am ſtärkſten purgiert, aber die Stuhlgänge ſind nach Bouldüc ſehr klein. Auch der Aufguß der Chriſtwurzel iſt purgierend. Plinius ſagt, der ſchwarze Helleborus purgiere von unten, ſo wie ſein Abſud, ſein deſtillirtes Waſſer, ſein wäſſeriges und harziges Extrakt, die Wurzel ſelbſt, die Blätter und der Samen.

Wenn dieſes Mittel zuweilen unwirkſam geblieben iſt, ſo kam es wahrſcheinlich daher, weil die gebrauchten Wurzeln durch langes Aufbewahren an ihren Kräften verloren hatten. Mayerne ſagt, der lang digerirte Helleborus ſey ohne Wirkſamkeit. Sextus Phil. redet von einem Bauer, welcher Helleborus einnahm, ohne daß er ihm etwas that. Welſch verſichert, das Extrakt der Wurzel ſey nicht purgierend, ſo wenig als die Eſſenz.

Es iſt ſchwer, die Gabe zu beſtimmen. Man hat die Wurzel zu zwölf Granen, zu einem Skrupel, zum halben Quentchen, zu zwei Skrupeln, zu einem, zu zwei, und ſelbſt zu vier Quentchen (in Honigwaſſer, nach Aretäus) eingenommen. Serapion beſtimmt das Gewicht zu einem Goldſtück (ein Quentchen?). Man hat auch zu einem halben Quentchen von den Blättern gegeben. Man hat einen halben Skrupel *) vom wäſſerigen Extrakte und ſogar einen ganzen Skrupel verordnet. Man giebt das weinichte Extrakt, welches ausnehmend bitter iſt, bis zur Gabe von elf bis funfzehn Gran.

In den warmen Ländern purgiert der Helleborus mit größerer Heftigkeit, und Tournefort verſichert, ein halbes Quentchen (ich glaube, des wäſſerigen Extrakts) purgiere heftig. In unſern Gegenden kann man bis zu zwei Quentchen im Aufguſſe **), eben ſo viel vom Abſude in Waſſer ***), von dem Weinaufguſſe und vom Dekokte †) nehmen. Houl-

*) Skopoli hat gute Wirkung davon geſehn.
**) Fallopius redet von der Chriſtwurzel mit rothen Blumen.
***) Prevot und Codronchius haben die Erfahrung davon.
†) Oribaſius ſezte Skammonium zu dem Dekokte.

lier ſagt, man könne (epileptiſchen, Vic.) Kindern ein Hydromel geben, welches durch Kochen der Chriſtwurzel in ſechs Unzen Waſſer bis zu zwei Dritteln bereitet wird, wozu man Waſſer und Honig zu gleichen Theilen zuſetzt, und dann die Chriſtwurzel herausnimmt. Die Gabe des Hydromels kann bis auf einen Eßlöffel ſteigen.

Man hat acht Löffel des deſtillirten Waſſers ſtarkes Bauchweh erregen ſehn, zwölfe haben einen Hund von oben und unten purgiert. Zwelfer rechnet es unter die Purgiermittel. Skopoli ſagt, dreißig Gran von der Wurzel einem Mädchen gegeben, haben nicht viel Purgieren erregt. Man kann auch eine halbe Unze im Dekokte zum Klyſtiere nehmen. Die Chriſtwurzel purgiert auch die Ziegen, wenn man demjenigen Glauben beimeſſen kann, was Plinius von dem Melampus ſagt, daß er bei dieſer Gelegenheit die Tugenden dieſer Pflanze kennen gelernt habe.

Aber die Chriſtwurzel iſt auch noch auf andre Art angewendet purgierend, z. B. wenn man ſie in ein Fontanell legt. Man hat ſogar geſagt, daß man nicht ohne Gefahr Krähen eſſen könne, welche Chriſtwurzel gefreſſen haben, weil ſie den Tetanus verurſachten. Monardus ſagt, es ſey eine Henne geſtorben, nachdem man ihr durch den Kamm eine dünne Chriſtwurzel gezogen. Aeußerlich aufgelegt zieht ſie Blaſen, dient zur Vergiftung der Pfeile, und man kann Haarſeile daraus machen. Columella hat ſchon von dieſen Haarſeilen geredet; ſie ſind dienlich in Viehſeuchen, und Baricelli verſichert, ſich gut dabei befunden zu haben, daß er ſolche Wurzeln durch die Ohren mit der Roſe behafteter Schweine habe ziehen laſſen. Endlich hat ein ſolches Haarſeil, nach Galen, die Härte der Fiſteln zertheilt.

Es fehlt nicht an Beiſpielen, welche beweiſen, daß die Chriſtwurzel zuweilen mit allzu großer Heftigkeit purgiert. Man hat geſehn, daß ſie Diarrhöen, übermäßiges Purgieren *), ſchnell auf einander folgendes Erbrechen, Konvulſionen, Entzündungen aller Eingeweide, den Maſtdarm ausgenommen, erregte; auch hat ſie Nieſen und endlich ſogar den Tod verurſacht, unter andern in einem Falle, wo nur ein einziges Quentchen der gepülverten Wurzel eingenommen worden war. Theophraſt ſagte zu ſeiner Zeit, der Helleborus ſey ein

*) Selbſt bei Hunden hat dieß Courten geſehn.

tödtliches Gift für die Pferde, das Rindvieh und die Schweine. Pauſanias erzählt, die Stadt Cyrrha ſey genöthigt worden, ſich zu ergeben durch eine Kriegsliſt des Solon, welcher mit Helleborus die zur Verſorgung der Belagerten dienenden Waſſer vergiftet habe. Loſſius befürchtete Gefahr von dieſer Pflanze, obgleich die Blätter der Conſiligo dienlich wären, die Kinder von Würmern zu befreien. Die Alten purgierten die Hunde mit dem dickſten Theile der Wurzel, welcher gleich am Stengel anſteht, als dem wirkſamſten Theile der Wurzel.

Nach allen dieſen Betrachtungen hat man verſchiedne Wege aufgeſucht, um die allzu große Wirkſamkeit der Chriſtwurzel zu mindern, durch Kochen in Eſſig *) oder durch Deſtilliren mit Eſſig, wie Gesner that, u. ſ. w.

Man war der Meinung, daß die Chriſtwurzel vornehmlich einigen ſchwierigen Krankheiten abhelfen könne. Daher ſuchte man ſeit den älteſten Zeiten durch ihre Hülfe die Manie zu heilen — doch mehr durch die Weiß-Nießwurzel — wiewohl man ſich auch der Chriſtwurzel hiezu bediente, im Dekokte wie Monavius Craton, nach Mayerne mittelſt eines durch Chriſtwurzel zubereiteten Honigs, mittelſt des Extraktes, deſſen ſich Hilden bediente, und ſo wie Pechlin, welcher davon dreimahl des Tags ein halbes Quentchen gab.

Die Alten nahmen auch Zuflucht zu ihrem Helleborism bei Heilung der Fallſucht **) und der Melancholie ***). Sie unternahmen auch, durch daſſelbe Mittel das viertägige Fieber zu heilen, welches vor der Entdeckung der Chinarinde eine fürchterliche Krankheit war. Zu dieſer Abſicht gaben ſie die Wurzel des Helleborus im Abſud, ja ſelbſt in Subſtanz. Hilden heilte nach dem Journal de trévoux (août 1710) dieſe Krankheit mit dem Extrakte, und Codronchius hat ſie mit Erfolg behandelt, indem er zwei Quentchen Wurzel in Wein geſotten gab. Paracelſus verſuchte, durch daſſelbe Mittel die Gicht zu heilen, N. Chesnau folgte ſeinem Beiſpiele (indem er den mit Wein bereiteten Aufguß gab) und in ältern Zeiten hatte Aretäus ein Gleiches gethan.

*) Pechlin ließ ſie mit Meerzwiebel-Eſſighonig kochen.

**) Nach Aurelian. Baricelli gab bis zu zehn Gran vom Extrakte.

***) Aretäus gab den Helleborus in Honigwaſſer (mulſa).

Man hat den Helleborus auch für vorzüglich dienlich zur Wiederherſtellung der unterdrückten Monatsreinigung angeſehn, und zu dieſem Behufe Gebrauch vom Extrakte (bis zur Gabe von 15 Gran nach Bovius, und von 10 Gran nach Varicelli), oder auch von der Tinktur gemacht. Dieſe wird von Mead ſehr empfohlen, mit dem Zuſatze, daß jedesmahl, wenn dieſes Mittel die Monatzeit nicht durch die natürlichen Wege zum Vorſcheine brachte, entweder wegen Misbildung der Theile, oder aus einer andern Urſache, das Blut ſich durch irgend einen andern Theil des Körpers einen Ausweg verſchaffte.

(Das Extrakt der Schwarz-Nießwurzel macht die Grundlage zu den toniſchen Pillen aus, welche Bacher als Emmenagogum ſo ſehr gelobt hat, und wovon ſich das Rezept im Récueil des obſerv. de medécine des hôpitaux militaires von Richard tom. II. C. 7. findet. Vic.) Dem Plinius zufolge ſoll man ſogar behauptet haben, der Helleborus ſey ein ſo mächtiges Emmenagogum, daß der Wein von Thaſus die Weiber zum Abortiren bringe, weil Helleborus in den Weinbergen jener Gegend wachſe.

Alte und neuere Schriftſteller haben die Chriſtwurzel als ein Wurmmittel gebraucht. Wie Roſenſtein in ſeinem Buche von den Kinderkrankheiten anführt, hat ſie de Lille in Geſtalt einer Mixtur aus einem Skrupel Extrakt von Chriſtwurzel mit einem halben Skrupel Eiſenvitriol gemiſcht, in einer Unze Kardebenediktwaſſer aufgelöſt und mit einer Drachme Veilchenſyrup oder Honig verſüßt, verordnet (in der Gabe eines Kaffeelöffels für ein Kind. Vic.).

Alte und neuere Schriftſteller haben den Helleborus auch in Kopfſchmerzen, bei Verluſt des Gedächtniſſes, bei Waſſerſucht, in Fällen, wo der Bauchſtich ohne Erfolg gemacht worden war, beim Tetanus und ſelbſt beim anhaltenden Tetanus und in Lähmungen gebraucht, zu welcher Abſicht Lobel zwei Quentchen im Aufguſſe gab.

Macchellus verſichert, das Dekokt der Chriſtwurzel ſey dienlich in der Waſſerſucht und der Elephantiaſis. Man findet bei den Alten verſchiedne Fälle von Wahnſinnigen, welche mit dieſem Mittel geheilt wurden. Man findet auch bei den Neuern ſolche Beiſpiele, z. B. im Dictionnaire de ſanté, wo geſagt wird, daß anderthalb Quentchen Chriſtwurzel, mit

Waſſer infundirt, ſehr gut abgeführt und die Manie geheilt habe. Jültot ſagt, daß ein Quentchen, im Aufguſſe mehrere Tage über gegeben, dieſelbe Krankheit geheilt habe. Zwelfer verſichert, das wäſſerige Extrakt führe gelind ab. Hilden rühmt dieſes Extrakt in verſchiednen Stellen ſeiner Beobachtungen. Sala gab es in Pillen zu ſechs bis ſieben Gran zur Beförderung der Monatszeit, und brachte zu gleicher Zeit einen Skrupel davon in die Mutterſcheide ein. Baricelli erklärt dieſes Extrakt für dienlich in den chroniſchen Krankheiten, in der Fallſucht, und in der Unterdrückung der Monatszeit.

Ein Hund, welcher zwei Quentchen davon verſchluckt hatte, bekam Ausleerungen von oben und unten, ohne weitere Beſchwerden.

Braſſavola hat einen Wahnſinnigen geheilt, indem er die gepülverte Wurzel in einem Apfel in der Gabe zweier Skrupel bis zum halben Quentchen, endlich zu einem ganzen Quentchen eingab. Nach dem Aurelian ſteckten die Alten Helleborus in einen Rettig, nahmen den Morgen darauf erſteren heraus, und aßen dann den Rettig, oder ſie tranken einen Aufguß davon in Eſſig bereitet.

Wenn es ſich auch zuweilen ereignete, daß man die Chriſtwurzel ohne Erfolg bei Heilung des Wahnſinns und der Unterdrückung der Monatszeit anwendete, ſo folgt daraus nicht, daß dieſes Mittel nicht unſer Zutrauen verdiene, da man ſchwerlich eine Arznei finden wird, welche ſo zuverläßig wäre, daß ſie nie die Erwartung des Arztes getäuſcht hätte.

Man wendet auch die Chriſtwurzel äußerlich auf verſchiedne Weiſe an, auch zur Wegſchaffung der Härte in den Fiſteln.

Das damit abgekochte Waſſer vertreibt die Krätze. Die Wurzel vertreibt das Kopfungeziefer, wie die Stephanskörner, eine mit der Chriſtwurzel verwandte Pflanze. Wenn man ſie auf die Haut legt, ſo zieht ſie Blaſen, welche bei dem Hüftweh die böſen Feuchtigkeiten hinweg nehmen.

Die Haarſeile von Chriſtwurzel ſind ſchon ſeit langer Zeit in gutem Rufe bei den Vieharzten, um dem Rindvieh die ſchleimigen Feuchtigkeiten zu entziehen, und der gewöhnlichſten Rindviehſeuche abzuhelfen. Zu letzter Abſicht zieht man

man eine Schnure von der Wurzel durch das Ohr *) oder einen andern Theil der Haut des Thieres **), um darin eine Eiterung zu erregen. Dieſes Mittel hilft auch in den Krankheiten der Schweine, und gegen die Bauchſchlägigkeit und den Ausſatz der Pferde. Die von der Peſt befallenen Soldaten haben dieſes Verfahren mit Erfolg an ſich ſelbſt in Ausübung gebracht. Indeſſen hat man dieſe Haarſeile zuweilen bei der Rindviehſeuche unwirkſam befunden, wenn die Krankheit von einer Entzündung des Magens herrührte.

Die Chriſtwurzel iſt das ſtärkſte Nieſemittel.

Mit Nutzen kann dieſe Wurzel als ein Mutterzäpfchen angebracht werden zur Hervorbringung der Monatsreinigung.

Heracleum ſphondylium, le Sphondyle, la Berce, fauſſe Branche urſine.

Bärenklau - Bartſch.

Mit behaarten, gefiederten Blättern, deren Blättchen in fünf Lappen getheilt ſind.

Dieſe Pflanze iſt auf Wieſen ſehr gemein. Es giebt eine Spielart mit Purpurblumen, und eine mit ſchmälern Blättern.

Die Wurzel enthält einen ſafranfarbigen Saft, welcher übelriechend und etwas bitter von Geſchmack iſt. Der geiſtige Aufguß dieſer Pflanze iſt ein wenig bitter, das geiſtige Extrakt hat einen Honiggeruch und eine mit Bitterkeit vermiſchte Süße. Der wäſſerige Aufguß iſt etwas bitter, das wäſſerige Extrakt von einem etwas herben Geſchmacke und weniger kräftig. Dem Weingeiſt giebt ſie eine grüne Farbe.

Man rechnet den Bärenklau-Bartſch unter die Klaſſe der Erweichungsmittel und ſchreibt ihm faſt dieſelben Tugenden zu, welche die Alten dem Acanthus (Schleim-Bärenklau) beilegten. Er ſcheint aber einige Schärfe zu beſitzen, und Linné ſpricht ihm die erweichende Kraft ab. Das wäſſerige Dekokt wird bei den Pohlen für ein dienliches Mittel gehalten, das vom Rauſche herrührende Kopfweh zu vertreiben und den Wichtelzopf zu heilen. Sie laſſen auch das Kraut mit gleichen Theilen Bärlapp-Kolbenmoos in Waſſer ko-

*) Columella redet davon unter dem Namen Conſiligo.

**) Durch den Bug, nach Monget.

chen, ſetzen es dann mit Sauerteig in Gährung, um dieſe Flüſſigkeit zu trinken und den Kopf damit zu waſchen und ſo den Ausbruch des Wichtelzopfes zu erleichtern. Vicat ſagt in ſeiner Abhandlung über dieſe Krankheit, daß der Trank, welchen beſonders die Litthauer unter dem Namen Bartſch anwenden, eine Flüſſigkeit iſt, welche man dadurch ſäuerlich macht, daß man ſie einige Tage an einem lauwarmen Orte mit Bärenklau-Bartſch und Kleie oder Mehl von Weizen in Waſſer geweicht gähren läßt. Er ſetzt hinzu, er habe dieſe Pflanze als Bähung und innerlich bei Heilung des Wichtelzopfes angewendet, aber ohne Erfolg; mit eben ſo geringem Erfolge brauchen ihn die Pohlen, um ſich von dem Scharbocke zu befreien, auch ſey dieſes Kraut mehr ſcharf als erweichend.

Das Vieh liebt dieſe Pflanze nicht.

Die Ruſſen bereiten einen berauſchenden Trank daraus. Man ſchichtet die Stengel in einen Haufen über einander, und es bildet ſich an der Oberfläche eine Art Mehlzucker, welcher aber etwas Beizendes hat. Man ſammelt dieſen Zucker und bringt ihn in Gährung, um ein geiſtiges Getränk daraus zu erhalten, welches berauſcht, und in ſehr kleiner Menge getrunken, den Kopf einnimmt, unangenehme Träume verurſacht, auf welche den Morgen drauf ein ſchreckhaftes Erwachen folgt. Zu Blute gemiſcht macht es dieſe Flüſſigkeit ſchwarz.

Dieſe Pflanze hat auch die Kraft, das Ungeziefer zu tödten. Die Kamtſchatalen haben kein andres Mittel, als daß ſie ihre Haare mit dem im Frühlinge aus dieſer Pflanze gezogenen Safte befeuchten, und ſich dann den Kopf wohl verwickeln.

Herniaria glabra, l'Herniaire, Turquette.

Glatt-Bruchkraut.

Es iſt glatt, ſeine Blüthen ſind zahlreich und ſtehen in Knäueln.

Man findet es hie und da auf ſandigem Boden.

Dieſe kleine Pflanze hat etwas Zuſammenziehendes und einen etwas ſalzhaften Geſchmack. Man rechnet ſie unter die Arzneikräuter. Dieſer zuſammenziehenden Eigenſchaft wegen ſteht ſie im Rufe Darmbrüche heilen zu können, man bedient ſich ihrer aber nicht dieſem Rufe gemäß. Houllier ließ zu

dieſer Abſicht den ausgedrückten Saft mit Weine trinken. Hilden hat denſelben Rath gegeben und empfiehlt den Gebrauch des Samens zu gleichem Behufe. Düret wollte, daß man den ausgepreßten Saft mit weißem Weine einnehmen ſollte. Nachgehends hat man die Samen als Stein-zermalmendes Mittel gebraucht, eine Eigenſchaft, welche mit der erſtern unvereinbar ſcheint. Jean Viridet redet von einem Auswuchſe (tophus) in der Seite (aux reins), welcher durch den Gebrauch des Dekokts der Herniaria in Waſſer aufgelöſet worden. De la Poterie verordnete ſie in Fleiſchbrühe, mit einer großen Gabe Krebsſteinen. Einige Aerzte geſtehen, daß ſie vom Bruchkraute in ihren Hoffnungen ſind betrogen worden.

Ich finde in Chomel, daß das Bruchkraut Urin treibt, ſogar gewaltſam, und eine Waſſerſucht bezwungen hat, welche von einem ſtarken Trunke (kalten Waſſers, Vic.) herrührte. Gruhlmann empfiehlt in einer Abhandlung von dieſer Pflanze den Gebrauch des Pulvers gegen die Verdunkelung des Geſichts (caligo). Heutzutage iſt ihr Gebrauch kaum in der Medizin bekannt.

Hieracium murorum, le Pulmonaire des François.

Mauer-Habichtkraut.

Der Stengel iſt faſt blattlos, und trägt nur wenig Blumen, die Blätter ſind oval, lanzetförmig und bei dem Stiele gezähnelt.

Es wohnt auf Mauern, vorzüglich Gartenmauern.

Man bedient ſich deſſelben wenig. Von ſeinen Flecken rührt vermuthlich der franzöſiſche Name her. Plinius ſagt, die Sperber drückten den Saft daraus mit ihren Krallen, und brächten ihn in ihre Augen, die davon hellſichtiger würden. Schreber aber behauptet, dieſe Pflanze ſey dem Viehe ſchädlich, und entzünde ihnen Kehle und Magen durch die Spitzen ihrer Samenhärchen.

Hieracium piloſella, la Piloſelle, Oreille de rat.

Mausöhrchen-Habichtkraut.

Der Stengel trägt nur eine Blume, und iſt kriechend, die Blätter ſind geſtielt, oval,

mit langen Haaren beſetzt, auf der untern Fläche filzig.

Man ſammelt ſie an den Rändern der Wege. Es wächſt eine ganz wollige Spielart auf den Alpenwieſen, auf den Bergen Fouly und St. Gotthard.

Dieſe Pflanze iſt bitter und weniger ſaftig als die andern milchichten Pflanzen. Man rühmt ſie in Darmbrüchen, in der Bräune, und in Bruſtkrankheiten, welche von ſcharfer Lymphe herrühren. Aber die Aerzte ſetzen ſie nicht ernſthaft auf die Probe. Lieutaud erklärt ſie für ſehr bitter.

Ueberhaupt ſind die Arten Hieracium außer Gebrauch. Cratevas verordnete ſie den Waſſerſüchtigen. Oribaſius verſichert, daß der Saft von Mausöhrchen, drei Tage lang getrunken, die Würmer tödte. Die perennirenden Arten geben Gelb in der Färberei.

Hippophaë rhamnoides, Rhamnoïde à feuilles de ſaule.

Weidenblatt-Pferdedorn.

Mit gleichbreiten Blättern, auf der untern Fläche mit roſtfarbigen Flecken.

Man findet dieſen Strauch auf kießſandigem Boden an den Ufern der Rhone, des Rheins, der Aar, des Teſſin, und der Mare bei Lugano, u. ſ. w.

Seine Beeren ſind gelb, und haben einen außerordentlich ſauern und ſehr widrigen Geſchmack. Die Lappländer laſſen ſich gleichwohl eine ſo üble Koſt gefallen und zu Lyon macht man Agreſt davon. Levinus Lemnius, welcher ihn in Seeland gefunden, giebt ihm den Namen Rhamnus dyſentericus. Er ſcheint nicht die Hippophaë der Alten zu ſeyn, weil ſeine Wurzel keinen milchichten Saft giebt, wie die bei ihnen unter dieſem Namen bekannte Pflanze, und überdem iſt unſer Strauch adſtringirend.

Ich finde in den Abhandlungen der ſchwediſchen Akademie, daß man daraus eine gelbe Zitronfarbe erhalten kann, wenn man ihn abgeſchält hat.

Hordeum diſtichum, l'Orge.

Zweizeilen-Gerſte.

Das Gerſtenmehl iſt ſüß und dient faſt allen Alpenbewohnern zur Brodbereitung, ſo wie auch den nördlichen Völ-

kern. Man baut die Gerſte vorzugsweiſe in den kältern Ländern, weil ſie ſehr ſchnell zur Reife gelangt. Gewöhnlich wird, nach Linné, in den nördlichſten Ländern die Gerſte den 55ſten bis 58ſten Tag nach ihrer Ausſäung geerndtet. Das daraus bereitete Brod hat den Fehler, daß es bald trocken wird.

Der Gerſtentrank der Alten ward ſo bereitet, daß man das Korn zuerſt von ſeinen Schalen befreite, worauf man die Gerſte an der Sonne trocknete; aus dem Mehle davon bereiteten ſie ihre Ptiſane, die ſie den Kranken zur Nahrung in hitzigen Krankheiten gaben; Galen wirft ihr aber vor, daß ſie blähend ſey. Aretäus rühmte dieſes Getränk im Seitenſtiche. Celſus ſetzte die Gerſte unter die übelnährende Koſt.

In unſern Zeiten dient die Gerſte vorzüglich zur Bereitung des Bieres, des Getränkes der nördlichen europäiſchen Völker. Boerhaave verſichert, daß es ſtärkender als Wein ſey. Die heutigen Aerzte bedienen ſich des Gerſtentranks in der Medizin und laſſen ihn auf verſchiedne Art bereiten. Sie laſſen die Gerſtenkörner ſelbſt mit Fleiſchbrühe oder auf andre Art kochen zum Getränk für die Kranken.

Die Spanier verfüttern ihre Gerſte den Pferden.

In den temperirten Ländern zieht man guten Nutzen von der Gerſtenſaat; man ſchneidet (ſchröpft) das grüne Kraut davon zum Viehfutter ab, worauf man ſie wieder hervorſproſſen und zur Reife kommen läßt. Thomas Woolhouſe nahm die Grannen davon, um die kleinen Bürſten (xyſtra) davon zu bereiten, deren er ſich bediente, die kleinen Adern in den Augen zu öffnen. Aber dieß Werkzeug war eine üble Erfindung, weil bei dieſer Verrichtung leicht Spitzchen von den Grannen in dem Auge ſtecken blieben, und dieſes Organ verletzten. Die Alten machten Gebrauch von dem Barte der Gerſte, um die Gerſtenkörner der Augenlieder (orgeolets) damit zu ſchröpfen (piquer). Dieſe Grannen drehen ſich in trocknem Wetter ſpiralförmig, und winden ſich wieder auf, wenn es feuchte Witterung iſt.

Humulus lupulus, le Houblon.

Bier = Hopfen.

Man findet ihn überall an Zäunen, und er iſt in der Schweiz wirklich einheimiſch, da es nirgend Hopfengärten in der Schweiz giebt.

Der Hopfen wird bei uns unter die eßbaren Pflanzen gezählt. Er iſt eins der Gemüßkräuter, die man zu Anfange des Frühlings ißt, von nicht unangenehmem Geſchmacke, ob er gleich einige Schärfe beſitzt. Seine Keime ſind bitter und aromatiſch. Man hielt dieſe Pflanze ehedem für ein blutreinigendes Mittel, für dienlich zur Linderung der mit Hitze begleiteten Schmerzen, zur Abführung der Galle, und zur Heilung der Gelbſucht. Floyer behauptet mit Recht, daß man ſie bei Heilung der Krätze und der veneriſchen Krankheiten der Saſſaparille ſubſtituiren könne. Nach Lobb löſet der Hopfenabſud innerhalb drei Tagen den härteſten Stein auf, und er rechnet ihn unter die kräftigſten Lithotriptica.

Indeſſen beſteht der hauptſächlichſte Verbrauch des Hopfens darin, daß er dem Biere eine aromatiſche Bitterkeit mittheilt, die es verhindert, leicht ſauer zu werden, und es zugleich fähig macht, den Stein aufzulöſen. Die erſte Erfahrung hievon hat man in Italien gemacht. Jetzt bauet man in England anſehnliche Hopfenplantagen, beſonders in der Grafſchaft Kent, ſo wie auch in Böhmen und in Schweden. Mein großer Lehrmeiſter Boerhaave zog das Doppelbier aller Art Weine vor, wenn es drauf ankam, die Kräfte wieder herzuſtellen, und in unſern Tagen empfiehlt Tronchin daſſelbe Getränk.

Hyoſcyamus niger, la Jusquiame noire.

Schwarz = Bilſen.

Mit Stengel umfaſſenden, ausgeſchweiften Blättern, und ſtielloſen Blumen.

Man findet dieſes Kraut auf Plätzen, wo Miſthaufen liegen, an den Rändern der Wege und Gräben, in der Nähe der Städte und Dörfer. Am öfterſten habe ich es auf den Kirchhöfen im Watlande angetroffen. Vic. Es wächſt auch an den Ufern des Nils.

Die Wurzeln des Bilſenkrautes ſind ſüß, aber nur um deſto gefährlicher. Seine Blätter haben einen faden Ge-

ſchmack, mit etwas Säure. Es giebt ein blaues Waſſer in der Deſtillation. In den warmen Ländern giebt der Samen viel Oel, welches die Aegypter in der Lampe brennen, aber in unſerm Clima hat es nur ſehr wenig Oel.

Dieſe Pflanze iſt erweichend und narkotiſch, und zwar in einem höhern Grade als irgend eine andre aus ihrer Familie; auch ſcheint ſie, weit mehr als andre, die Verrichtungen des Geiſtes in Unordnung zu bringen, und wüthenden, zänkiſchen Wahnſinn zu erregen, wovon ſie ehedem den Namen Altercus erhielt. Aretäus ſagt, ſie mache unſinnig. Van Helmont ſchreibt dieſe Wirkung der Gabe von zwei Quentchen Samen zu. Ebenfalls vom Samen iſt bei Walther, Barrere und anderweit die Rede. Die Wurzel hat auch Wahnſinn erregt. Man hat ſie Dummheit, Unempfindlichkeit und Geiſtesverwirrung erzeugen ſehn. Auch hat dieſe Wurzel Schwindel verurſacht. Van Helmont, Wepfer, Gmelin, Borelli und Blair ſchreiben alleſammt dem Bilſenkraute ähnliche Wirkungen zu. Alberti (med. leg. I., pag. 71. u. ſ. w.) redet von den Wurzeln. Barrere hat die Wurzel eine Dummheit von einigen Monaten verurſachen ſehn. Das Journal de médecine gedenkt eines Wahnſinns, welcher lange dauerte. Von lang dauernden Uebeln und von Geiſtesverwirrung iſt auch bei Lobel und Andern die Rede. Zuweilen ſind dieſe Delirien nur überhingehend, und gleichen einer Trunkenheit, zu andern Zeiten dauern ſie längere Zeit und endigen ſich zuletzt mit dem Tode. Zu andern Zeiten hat das Bilſenkraut, vorzüglich ſeine Wurzel, Unbeweglichkeit der Glieder (engourdiſſement) erzeugt. Es verurſacht auch Betäubung *), Schwindel, Konvulſionen, unwillkührliches Lachen, Geſchwulſt, Zuſchnürung der Kehle, brennende Hitze in der Kehle und Kälte der Gliedmaßen. Wenn das Bilſenkraut den Leib eröffnet hat, ſo iſt dieß wahrſcheinlich blos deshalb erfolgt, weil es zum Theil den Gedärmen den Ton raubt.

Hier fällt mir ein, was 1725 einem Student der Medizin, Simonius, begegnete, welcher damahls mit mir zu Leiden Boerhaave's Unterweiſungen mit anhörte. Ungeachtet er Sturmhut, Apocynum, Belladonnabeeren ohne

*) Dergleichen hat Willis, wie er glaubt, auf den Samen erfolgen ſehn.

Schaden verſchlucken konnte, ſo warf ihn dennoch der Bilſenkrautſamen nieder, und ließ ihn eine ſo verwegene Neugier theuer bezahlen, indem er ihm den Verſtand verwirrte und ihn auf der einen Seite lähmte. Unſer berühmter Meiſter, Boerhaave, ſtellte ihn aber wieder her.

Auch das im Klyſtiere beigebrachte Bilſenkraut hat Verſtandesverwirrung erregt.

Der beim Ausgraben der Wurzel aufſteigende Dunſt hat zänkiſchen Wahnſinn zuwege gebracht. Das Räuchern mit dem Samen bringt Schlaf, auch ſolchen, von welchem man nie wieder erwacht. Boerhaave verſichert, von der Bereitung des Bilſenkrautpflaſters Trunkenheit gefühlt zu haben.

(Ich habe zuweilen Samen davon geſtoßen, aber ob ich gleich alle nur erdenkliche Vorſicht brauchte, mich vor dem aufſteigenden Dampfe zu verwahren und nur zwei Quentchen auf einmahl von dem Samen pülverte, der noch überdem trocken war, ſo empfand ich doch allemahl Schwindel und eine Schwere des Kopfs, welche einige Minuten anhielt. Vicat.)

Man hat vom innern Gebrauche dieſes Samens Röthe der Haut, Betäubung, konvulſiviſche Bewegungen und Verluſt der Sinne erfolgen ſehn, aber dieſe Beſchwerden ließen auf das Erbrechen nach. Ein andres Mahl hat er Delirien und Unruhe erzeugt, da man eine Unze davon, vielleicht auch nur ein Quentchen genommen hatte. Van Helmont redet von einem Menſchen, welcher zwei Quentchen Bilſenſamen, ſtatt Dillſamens, der ihm verordnet war, verſchluckt hatte, und in einen völligen Wahnſinn verfiel, der durch Erbrechen geheilt ward.

Vom Bilſenkraute ſind Gänſe geſtorben. Man gab das Dekokt von der Wurzel einem Hunde, aber es that dieſem ſtarken Thiere nichts, und eben ſo wenig Kühen oder Schweinen.

Die Süßigkeit ſeiner Wurzeln verführte ein Paar Eheleute von ihnen zu eſſen. Anfangs verſpürten ſie eine Schwierigkeit zu ſchlucken, nachgehends wurden ſie raſend und dumm; indeß vergiengen dieſe Beſchwerden von ſelbſt wieder.

Das Weiß-Bilſen, welches die Alten für ſchwächer in ſeinen Wirkungen hielten, hat dieſelbe Kraft. In der Gabe von 25 Gran hat es Betäubung, Konvulſionen, Flechſen-

hüpfen erzeugt und unempfindlich gemacht, und in einem andern Falle hat ſeine Anwendung ein Unvermögen zu ſchlingen erregt, Symptomen, welche jedoch nicht von Dauer waren; ein andres Mahl hat es nur ein leichtes Irrereden zuwege gebracht. Man hat auch Verſtandesverwirrung vom Genuſſe der gekochten Wurzeln des in Sibirien wachſenden Blaſen-Bilſen wahrgenommen.

Bei Eröffnung der Leichname vom Bilſenkraute getödteter Perſonen hat man die Blutgefäße der Hirnhäute aufgetrieben — auch hat man ſchwarze Flecken im Magen gefunden.

Man entkömmt, wie bei den übrigen Giften, der Gefahr durchs Erbrechen (dieſen Rath gab ſchon Rhazes), oder wenigſtens durch eine Purganz, welche den Bilſenſamen, der ſich ſonſt lange verweilt, aus den Gedärmen fortſchafft, oder mittelſt eines ſcharfen Klyſtiers. Zuweilen hat man auch ein auf den Kopf gelegtes Blaſenpflaſter gut befunden, und manchmahl hat man ſich mit Erfolg des Biebergeilextraktes, des Johannisbeerſaftes und andrer Hülfsmittel bedient *).

Indeß hat man ſchon ſeit langer Zeit von der äußern Anwendung des Bilſenkrautes in der Heilkunde Gebrauch gemacht, wegen der ſchmerzſtillenden Eigenſchaft dieſer Pflanze. Dioskorides redet viel von dem Safte des Bilſenkrautſamens ſelbſt. Celſus nimmt den Samen mit zu einer Augenarznei und hat ihn unter die zurücktreibenden (reprimentia) Arzneien gezählt.

Ueberdem rühmt man ſeit langer Zeit Umſchläge, zu welchen Bilſenkraut kömmt, gegen äußere Schmerzen, bei Eitergeſchwülſten, ſo wie auch bei Harnverhaltung.

Das Bilſenkrautpflaſter lindert verſchiedne Schmerzen, und ſelbſt die hartnäckigſten. Wedel empfiehlt es zu dieſer Abſicht, ſo wie Daniel Ludovici, welcher gewiß nicht vorurtheilig für irgend ein Mittel eingenommen war. Ich erinnere mich, daß mir dieſes Pflaſter gegen einen hartnäckigen krampfhaften Schmerz Hülfe geleiſtet hat, der mir am Untertheile der Wade von einer gewaltſamen Anſtrengung, einen Fall zu vermeiden, übrig geblieben war.

Wenn die Blätter auf waſſerſüchtige Theile gelegt werden, ſo machen ſie, daß das Waſſer herausgeht. Sein Saft

*) Hieher kann man die Heilungen zählen, deren bei Walther, Threlkeld, Alberti, Blair und Wepfer gedacht wird.

unter Oel gemiſcht befördert die Eiterung der geſchwollenen Halsdrüſen. Das aus den Samen gepreßte Oel iſt weit wirkſamer als die andern ausgepreßten Oele; man geſteht ihm beim äußerlichen Gebrauche eine ſchmerzſtillende Eigenſchaft zu, deshalb wendet man es auch zu Klyſtieren an. Man hat ſich der Blätter, wie des Tabaks, zum Rauchen bedient, welcher eine Verwandtſchaft mit dem Bilſenkraute hat; das Räuchern mit den Bilſenkrautblättern iſt für erfrorne Glieder im Gebrauche.

Man wendet eben dieſes Räuchern gegen Zahnſchmerzen an, die davon gelindert werden, nicht weil dadurch in dem hohlen Zahne niſtende Würmer getödtet würden (was man ſonſt irrig glaubte), ſondern wegen der narkotiſchen Eigenſchaft dieſes Rauchs.

Endlich hat man auch den Verſuch mit der innern Anwendung dieſes Giftes gemacht. In den ältern Zeiten hatte es Celſus zur Zuſammenſetzung von Schlafpillen genommen und es im Dekokte gegen die Wuth gegeben. Marcellus gab es im Schwindel. Es kömmt mit zu dem Philonium.

Nachgehends hat Helidäus, des Foreſtus Lehrmeiſter, ſich des Bilſenſamens im Blutſpeien bedient. Theodor Türquet ſcheuete ſich nicht, eben dieſen Samen vierzig Tage lang, anfänglich zu acht Gran auf die Gabe und zuletzt zu 24 Granen mit Hauslaubſafte, gegen die Fallſucht anzuwenden. Plater hat ihn in Blutſtürzen gebraucht, ein Verfahren, welches eine Erfahrung des Robert Boyle vor ſich hat. Clauder hat ſie in der Ruhr angewendet.

Zuletzt hat Anton Störk, welcher den Muth beſaß, die ſchrecklichſten Gifte nicht zu achten, ein Bilſenkrautextrakt, zum innerlichen arzneilichen Gebrauche beſtimmt, bereitet, indem er den Saft der ganzen Pflanze eindicken ließ, und er verſuchte ihn zuerſt an einem Hunde. Dieſes Thier hatte 20 Gran verſchluckt, ohne die mindeſte Unpäßlichkeit zu ſpüren; zwei Quentchen aber brachten es in Schlaf, erweiterten ſeine Pupillen ausnehmend, und führten von oben und unten ab; der Hund erhohlte ſich aber von ſelbſt wieder. Durch dieſen Erfolg ermuntert, unternahm es dieſer große Arzt, die gedachte Arznei Kranken zu verordnen, überall wo es ihm nöthig ſchien, die allzu großen Erregungen des Nervenſyſtems zu dämpfen.

So gab er 2 Gran in Konvulſionen, und bediente ſich dieſer Arznei mit Nutzen in derſelben Krankheit, zu 5, 6, 15 und ſogar zu 16 Gran, ſo wie auch im Klamme, dieſem dem ſpasmodiſchen ähnlichen Uebel, und in einem heftigen trocknen Huſten in der Gabe von 10 Gran. Er hat ſogar eine Epilepſie bezwungen, indem er täglich 6 Gran gab.

(Ich habe mehrere Epileptiſche in ziemlich kurzer Zeit geheilt, da ich meine Kranken Bilſenſamen nehmen ließ, freilich aber mit Eichenmiſtel und Päonienwurzel gemiſcht. Ich fieng mit der Gabe eines Granes dieſes Samens täglich an, und ſetzte täglich einen Gran zu bis zu 20 Gran; dann ließ ich 20 Gran eine Woche über nehmen, dann 20 Gran zweimahl den einen, und den andern Tag abwechſelnd nur einmahl, endlich alle Tage auf zweimahl 40 Gran. Wic.). Störk hat das Extrakt mit Nutzen im Blutſpeien zu 3 Gran auf die Gabe verordnet. Nachgehends hat er es in der Melancholie in der Gabe von 3 Gran täglich, dann zu 4, weiterhin zu 8 und endlich zu 20 Granen gereicht. So hat er den Wahnſinn geheilt, indem er 3, 4 und 8 Gran vom Bilſenextrakte nehmen ließ. Ein Herzklopfen hat er mittelſt einer ſehr kleinen Gabe gehoben. Whytt hat davon 4 Gran gegeben und die narkotiſche und leiberöffnende Kraft dieſer Arznei beſtätigt.

Dieß war das Neue, was ich in den ſchriftlichen Zuſätzen Haller's in Abſicht der durch das Bilſenkraut bewirkten Heilungen gefunden habe. Greding gab Wahnſinnigen das Bilſenextrakt von 3 bis 18 Gran, jedoch nur mit dem einzigen Erfolge, daß ihr Gemüth ruhiger ward, daß ſie einen ruhigern Schlaf bekamen, daß ſie ſchwitzten, daß ſie Hautausſchläge bekamen, daß der Leib offener ward, und daß die übrigen Ausſonderungen leichter vor ſich giengen. Unzer hat eine ziemlich gute Wirkung in der Manie davon beobachtet. Störk hat oft Konvulſionen mit dieſem Mittel geheilt, und es hat ihm in der Fallſucht, dem Wahnſinne und der Wuth Dienſte geleiſtet. Collin hat Konvulſionen und Nachtwandler damit geheilt, da er es bis zu 24 Gran gab. Schenckenbecher hat auf eine Unze innerhalb zwölf Tagen gegen Schwindel gegeben, und dieſe Krankheit verſchwand ohne Beſchwerden. J. A. P. Gesner hat die Hyſterie mit dieſem Extrakte geheilt. Herwig hat es mit Erfolg in der Melancholie gebraucht. Fouquet hat eine Bleichſüchtige mit großer

Unordnung der Monatszeit damit hergeſtellt. Es wird im Journal de médecine angeführt, daß dieſes Mittel ohne Beſchwerde Schweiß errege, und Smith verſichert, daß es die Reizbarkeit nicht zerſtöre.

Bourgeois rühmt gegen Kolik eine aus Bilſenkrautblättern mit Schweinefett gekochte Salbe, den Leib damit zu reiben. Die Blätter haben als Umſchlag bei einem chroniſchen Rheumatism, und bei andern Rheumatismen als Bähung Hülfe geleiſtet. Das Journal de médecine redet von Würmern, die aus den Zähnen gekommen ſind, in welche man den Rauch vom Samen hatte gehen laſſen. An einem andern Orte lieſt man, daß man dieſen Samen den Pferden gebe. Die Krammetsvögel ernähren ſich von dieſem Samen und die Schweine freſſen das Kraut.

Nach Herbelot und Andern iſt das Bank oder Bang der Indianer nichts anderes als Bilſenkraut.

Aller dieſer guten Erfolge ungeachtet, möchte ich doch die Warnung des Scardona in Rückſicht des Gebrauchs des Bilſenſamens nicht aus den Augen ſetzen, auch nicht in Abrede ſeyn, daß er allzu narkotiſch iſt; ich würde dagegen dem Arzte viel Vorſicht anrathen.

Hypericum perforatum, le Millepertuis, Trucherant, Treſcalan jaune, Herbe de St. Jean,

Johannis-Hartheu.

Der Stengel iſt zylindriſch, gefiedert, ſehr äſtig; die Blätter ſind oval und wie durchlöchert.

Dieſe Pflanze iſt ganz gemein auf Saat- und Brachäckern und in lichten Waldungen.

Die Krautſpitzen geben, wenn man ſie zerdrückt, eine rothe Farbe *), welche blos in einem geruchvollen Harze beſteht, ſo wie das Produkt der Deſtillation aus den Blumen, welches dem Terbenthine gleicht. Doch kömmt ſie auch ihrer Natur nach den gummichten Subſtanzen nahe **). Dieſes

*) Büchner ſagt, ſie gäben vor ihrer Reife keine ſolche Farbe. Nach Gadd geben ſie mit Vitriolſäure eine Ziegelfarbe, welche ſich mit Salpeterſäure aufhellet.

**) Aus dieſer Urſache, ſpricht Gadd, kann man Extrakt daraus mit Waſſer und Weingeiſt bereiten.

Kraut giebt eine weit größere Menge wäſſeriges als geiſtiges Extrakt, welches bei andern Pflanzen gerade das Gegentheil iſt. Dieſe Blumen geben viel Oel bei der Deſtillation, bis zu einer Unze von einem Pfunde; dieſes Oel gleicht dem Terbenthine. Die Aſche dieſer Pflanze enthält ein Laugenſalz. Aus der Wurzel deſtillirt ein ſaurer, gleichſam honigartiger Geiſt.

Nach Alſton iſt das Johanniskraut harzig, bitter und adſtringirend. Der beim Ausdrücken ausdringende Saft iſt blutroth, ehe er fließt, aber gänzlich gelb, wenn er abfließt. Alexis ſpricht von einem Johanniskrautöle, welches in Venedig ſehr im Rufe ſtand. Es ward bereitet, indem man das Kraut mit Oele infundirte, wozu man weißen Wein goß; hiezu nahm man nur die Blumen und den Samen und verfertigte es durch Digeſtion im Waſſerbade.

Man ſieht dieſe Pflanze ziemlich allgemein für ein vortreffliches Wundkraut an, und man bedient ſich vorzüglich in dieſer Abſicht des Oeles, worin man die Blumen hat infundiren laſſen — man muß aber dazu ein reines, von aller Ranzigkeit freies Oel nehmen. Dieſes aufgegoſſene Oel iſt auch für verbrannte Glieder gut. Zapata verſichert, das Johanniskrautöl gebe mit Terbenthin gemiſcht ein vortreffliches Wundmittel für Gelenkverwundungen. Der aus dem zerquetſchten Kraute gezogene Saft, mit Wein im Aufguſſe ſtehen gelaſſen, ſcheint mir den Vorzug zu verdienen. Der Großherzog von Toskana verfertigte einen Balſam, indem er denſelben Saft mit einem Oele zuſammenſetzte *).

Eben der wundheilenden Eigenſchaften wegen, welche man dieſer Pflanze zugeſteht, rühmt man den Theeaufguß ihrer Blumen, um nach der Ruhr den erſchlafften Gefäßen den Ton wieder zu geben, oder nach einem übermäßigen Abgange der Monatszeit. Man bereitet ein Dekokt aus dem Johanniskraute, welches bei innern Nierengeſchwüren im Gebrauche iſt. Als adſtringirendes Mittel hilft es den Nervenübeln und den hypochondriſchen Beſchwerden ab. Einige ſchreiben der aus den Spitzen bereiteten Eſſenz Fieber-vertreibende Tugenden zu. Die Alten erwarteten vom Johanniskraute eröffnende und diuretiſche Eigenſchaften; die letztern kann man ihm der harzigen Beſtandtheile wegen, die es enthält, wohl

*) Hierüber kann man nachleſen, was Neumann von dem rothen Johanniskrautöle, welches zu Venedig bereitet wird, geſagt hat (Tom. II. P. III. pag. 140.)

zutrauen. Boerhaave ſagt, dieſes Kraut mache Heiſcherkeit, wie die balſamiſchen Subſtanzen.

Wenn das trockne Johanniskraut mit Wolle, die in Alaunwaſſer geweicht worden war, gekocht wird, ſo theilt ſie derſelben ein ziemlich ſchönes Gelb mit.

Man findet in Rußland eine Art Koſchenille (Coccus hyperici), welche ſich an die Wurzel dieſer Pflanze hängt, und die man für eben ſo gut als die pohlniſche hält.

Hypnum ſericeum, Mouſſe louiſante d'arbre.

Seiden-Aſtmoos.

Die Aeſte ſind rund, jedes Blatt endigt ſich in ein Haar, die Kapſeln ſind zylindriſch, gerade, und endigen ſich in einen Bart.

Es iſt ſehr häufig auf den Wurzeln der Bäume und auf Felſen.

Man nimmt es für das auf menſchlichen Hirnſchädeln wachſende Moos, welches man für dienlich zur Hemmung der Blutflüſſe hält, ſelbſt ſchon in der Hand gehalten. Es machte ehedem die Grundlage zu der ſogenannten Waffenſalbe (unguentum armarium) aus, deren wundheilende Kräfte man zu Anfange des ſiebenzehnten Jahrhunderts ſo ſehr rühmte. Nach Celſus hat dieſes Moos eine zurücktreibende Kraft (reprimit).

Hyſſopus officinalis, l'Hyſſope.

Iſpen-Iſop.

Die Blätter ſind gleichbreit, mit Punkten bezeichnet, die Blüthen ſtehen quirlförmig, und in unabgeſetzter Aehre.

Ich halte ihn nicht für wirklich einheimiſch, wiewohl er in Menge im Walliſerlande, bei Martigny, bei Val de Lie und anderwärts wächſt.

Er iſt ſcharf, wohlriechend und aromatiſch. Er theilt dem Waſſer mehr Kräfte mit, als dem Weingeiſte *), welcher weniger davon auszieht. Bei der Deſtillation ſchwängert ſich das Waſſer mit den Tugenden dieſer Pflanze, weil dieſe auf dem weſentlichen Oele beruhen, die das Waſſer mit ſich herüber führt. Das nach vorgängiger Gährung bereitete geiſtige

*) Neumann T. II. P. III. p. 144.

Jſopwaſſer beſitzt ebenfalls Kräfte von dieſer Pflanze. Das fixe Salz iſt mit Schwefel gemiſcht. Der Jſop iſt einſchneidend und auflöſend, und befreiet die Luftröhräſte von dem darin angehäuften Schleime. Celſus zieht ihn unter die übelnährenden Subſtanzen, welche dem Magen nachtheilig ſind; übrigens rechnet er ihn unter die Zahl der harntreibenden Subſtanzen. Die Neuern halten dieſe Pflanze für dienlich, den ſchwachen und von Winden ausgedehnten Magen wieder herzuſtellen. Schwerlich wird man glauben wollen, daß der Jſop die Fallſucht bezwingen könne. Sein Aufguß iſt den Würmern zuwider. Die Perſer pülvern ihn, und bedienen ſich deſſelben, ſich eine ſchöne Hautfarbe zu verſchaffen. Als Bähung auf Quetſchungen übergeſchlagen, zertheilt er ſie mächtig.

Ilex aquifolium, le Houx.

Stechpalmen-Hülſt.

Dieſer ſchöne Strauch wächſt gemeiniglich in Gebüſchen und Hecken, bei Bern über dem Pantiger Hübel, ſeitwärts Thorberg u. ſ. w.

Es giebt eine Spielart ohne Dornen auf dem Hügel von Soquenil bei Roche.

Man bereitet aus der Rinde der Stechpalme einen vortrefflichen Vogelleim; man thut das Oberhäutchen weg, und ſtößt die innere Rinde, woraus man einen Teig bildet, den man in einem Topfe im Keller vergräbt. Sobald die Maſſe gegohren hat, nimmt man ſie heraus, wäſcht ſie mit Waſſer, ſcheidet die Faſern davon, und ſammelt den Vogelleim. Dieſes Gewächs erlangt leichter als die übrigen Hölzer eine dem Steine nahe kommende Härte.

Außerdem iſt die Rinde der Stechpalme bitter und ſchleimig. Die Blätter ſind dienlich in der Kolik. Die Beeren eröffnen den Leib. Floyer gedenkt einer Gelbſucht, welche durch den Gebrauch des Saftes dieſes Gewächſes mit Bier vermiſcht geheilet ward.

Impatiens noli tangere, Balſamine ſauvage, Merveille à fleur jaune.

Spring-Balſamine.

Der Stengel hat Gelenkknoten, die Blumenſtiele ſind äſtig, die Blätter geſtielt, oval und gekerbt.

Sie wächſt an ſchattigen Orten in Steinhaufen.

Das äußerlich aufgelegte Kraut hat ſich in der Strangurie dienlich erwieſen, wie C. Gesner berichtet. Andre ſagen, es treibe den Harn bis zum Uebermaaße und mit Gefahr. Wegen ihrer urintreibenden Eigenſchaft empfiehlt ſie Craton gegen Nierengriesſchmerzen. Andre erklären dieſe Pflanze für wundheilend, und dienlich ſelbſt für Nervenwunden, und gegen die Hämorrhoiden, ſo daß man auf die Gedanken kommen könnte, daß ſie nur eine gelinde Wirkung hat. Gleichwohl beſchuldigte ſie Boerhaave der Giftigkeit, und daß ſie im Klyſtiere, ſtatt des Ringelkrautes angewendet, ſehr ſchädlich geweſen ſey.

Blätter und Blumen geben der Wolle eine gelbe Farbe.

Imperatoria Oſtruthium, l'Imperatoire.

Oſtritz = Meiſterwurzel.

Die Blätter ſind groß und von weitem Umfange, ſie ſind gefiedert an der Zahl fünfe; die erſtern Blättchen ſind bis zur Hälfte in drei geſpalten, die darauf folgenden ſind einfach, das ungleiche Blättchen iſt in drei Lappen getheilt.

Sie iſt auf den Alpen nicht ſelten. Man findet ſie in den Thälern von Chapuiſe, Lauterbrunn, Schöllinen und Urſelen; auf den Bergen Maloja, u. ſ. w.

Die Wurzel iſt gewürzhaft (ſehr bitter und ſcharf). Nach Alſton hat ſie einen aromatiſchen und angenehmen Geruch und einen ſehr ſtarken, durchdringenden (piquante) Geſchmack, den man eine ganze Stunde lang fühlt. Ihre Tugenden ſind im deſtillirten Waſſer, im weſentlichen Oele, in ihren harzigen Beſtandtheilen, in der Eſſenz und endlich im weinichten Aufguſſe enthalten. Der harzige Theil träufelt von ſelbſt aus der Wurzel. Vermöge dieſer Eigenſchaften und Grundtheile iſt ſie ſcharf, alexiteriſch, dienlich zur Auflöſung der geronnenen Stoffe, zum Schwitzen, zum Treiben des Harns und ſelbſt zur Oeffnung des Leibes, wenn man ſie in großer Gabe einnimmt. Im Winter muß ſie gegraben werden.

Sie wird für heilſam in Bruſtkrankheiten, welche von ſchleimigen und zähen Säften herrühren, in Krankheiten mit langſamem Blutumlaufe und in der Waſſerſucht gehalten. Ueberdem rühmt man ſie zur Vertreibung der Kolik, und

zur Stärkung des Magens. Zu einer Unze im Aufguſſe treibt ſie den Urin.

Sie hat Quartanfieber glücklich beſiegt, wo die Chinarinde ihre Dienſte verſagte.

Wenn man ſie kauet, erregt ſie häufig den Schwindel. Baglivi ließ ſie ſogar mit Honig in der Lungenentzündung nehmen. Im Klyſtiere angewandt erleichtert ſie die Niederkunft. Das innerlich in flüſſiger Geſtalt gebrauchte Kraut thut dieſelbe Wirkung. Gewöhnlich bedient man ſich der Meiſterwurzel mit Erfolge zur Abtreibung der Würmer. Von ihrer Wirkſamkeit gegen die Fallſucht als Anhängſel (Amulet) gebraucht, will ich nicht reden.

Sie kömmt in den grünen Käſe von Glaris (der unter dem Namen Schapzieger bekannt iſt. Vic. Aurelian ſpricht von einem aus Meiſterwurzel (Aſtrutium) und Schweinsbrod zubereiteten Nieſemittel.

Inula dyſenterica, Coniſe des prés.

Ruhr-Alant.

Mit ſtengelumfaſſenden, wellenförmigen und auf der untern Fläche wolligen Blättern.

Dieſe Pflanze wächſt an feuchten Stellen und in Gräben in Geſellſchaft der wilden Münze.

Sie hat einen ſtarken Geruch und einen ſcharfen Geſchmack. Sehr unrecht braucht man ſie in Niederdeutſchland an der Stelle der Arnica unter dem Beinamen ſchwedenſis. Sie iſt ſchärfer als die Arnika, auch giebt man ſie in kleinerer Gabe. Sie enthält wenig Harz und Gummi; ſie iſt ſehr erdig, und man würde beſſer thun, ſie nicht zur Arznei zu brauchen.

Inula Helenium, Aunée, Enule campane.

Bruſt-Alant.

Die Blätter ſind oval und lanzetförmig, ſägeartig gezähnelt, auf der untern Fläche wollig, die der Blumendecke nahen ſind oval, lanzetförmig und ſehr groß.

Ich zweifle, daß dieſe Pflanze wirklich einheimiſch in der Schweiz ſey, wie auch Gesner mit Recht bei derjenigen vermuthete, die er auf den Wieſen um Zürich fand. Sie wächſt auch, nach Caspar Bauhin, um Michelfeld.

J. Jac. Ritter hat ſie am Ufer des Neufchateller Sees angetoffen. Dick hat ſie aus Graubündten gebracht unſern Pocco d'Adda, ſeitwärts von Morbegno. In Holland und England iſt ſie einheimiſch.

Die Alantwurzel iſt ſcharf, bitter, geruchvoll, aromatiſch, und gleicht in etwas der Galle an Eigenſchaften. Sie enthält viel Gummi und achtmahl weniger Harz, ſo daß, wenn das Waſſer das Gummi daraus gezogen hat, nur ſehr wenig für den Weingeiſt aufzulöſen übrig bleibt. Gleichwohl zieht Neumann das geiſtige Extrakt vor, da es die vorzüglichſten Kräfte dieſer Pflanze beſitze. Während der Deſtillation hängt ſich Kampher im Halſe der Retorte an.

Ihre größte Tugend beſteht in Stärkung des Magens, wenn die Erſchlaffung ſeiner Faſern der Verdauung nachtheilig wird, die von dieſer Wurzel gebeſſert wird, in Heilung der von Säure entſtehenden Kolik und in Erleichterung der hypochondriſchen Beſchwerden. Vermöge eben dieſer Eigenſchaften tödtet ſie die Würmer und hilft der Unterdrückung der Monatszeit und der Kindbettreinigung ab. Auch iſt ihre durchdringende Kraft der Bruſt dienlich, wohin die Heilmittel ſo ſchwerlich gelangen, im Aſthma *), im Keichhuſten und in allen Verſtopfungen der Lunge.

Man braucht dieſe Wurzel im Dekokt, im wäſſerigen Aufguſſe, überzuckert, oder mit Wein infundirt. Ihr deſtillirtes Waſſer iſt geruchvoll. Man erhält daraus ein feſtes Oel **), etwa ein halbes Quentchen vom Pfunde; dieſes Oel gerinnt von ſelbſt und gleicht dem Kampher ***).

Diemerbroek empfahl ſie als Vorbauungsmittel der Peſt, aber mit Unrecht, da ſie in allen den Fällen nachtheilig iſt, wo man erhitzende Mittel zu vermeiden hat, wie auch in gewiſſen Krankheiten der Bruſt der Fall iſt. Sie vertritt die Stelle eines rothmachenden Mittels, wenn man ſie zerquetſcht auf die Haut legt.

Das zum Waſchen angewendete Dekokt iſt in der Krätze heilſam.

---

*) Buchwald, p. 112., er meint das feuchte Aſthma.

**) Cartheuſer hat nur ſehr wenig weſentliches Oel aus dem Alant erhalten.

***) Neumann (T. II. P. III. p. 91, 92.) vergleicht dieſe Subſtanz mit Wachs und Kampher. Nach Geoffroi iſt ſie ein talgartiges, körniges und trocknes Oel, p. 428, 429. Auch Hill gedenkt deſſelben, mat. med. p.619.

Gehackt, in Urin eingeweicht und mit Pottaſche und Heidelbeeren gemiſcht giebt ſie eine blaue Farbe.

Die Dacier und die Sarmaten beſtreichen, nach Galen, ihre Pfeile mit dem Safte, damit die Wunden davon tödtlich würden.

Iris germanica, l'Iris.

Blau-Schwertel.

Die Blätter ſind degenförmig zweiſchneidig, die umgebognen Blumenkronblätter ſind bärtig, und die den Staubweg umgeben, ſind mit einem erhabnen Bogen bezeichnet.

Man findet ihn überall in den Weinbergsgegenden der Schweiz, bei Baſel an der Baar bei dem Rheine, bei dem Schloſſe Münchenſtein. Er findet ſich in Menge in dem Gebiete von Aigle, unter den Ruinen von St. Triphon, auf dem Wege, welcher von Gleroles nach Vevay führt, am Thurme, auf den Felſen von Paſſgardflüh bei Bienne, und anderwärts.

Die Blume des Blau-Schwertels hat einen angenehmen Geruch, aber die Wurzel iſt geruchlos. Dieſe Wurzel hat eine purgierende Eigenſchaft, mittelſt deren ſie die wäſſerigen Feuchtigkeiten und die Galle abführt; giebt man ſie aber in allzu ſtarker Gabe, ſo führt ſie Blut und ſchwarze Galle ab. Getrocknet purgiert ſie in der Gabe von zwei Quentchen, nach Braſſavola's Bemerkung, welcher hinzufügt, daß der Saft dieſer Wurzel wirkſam ſey in der Sackwaſſerſucht, wenn man ihn zu drei Unzen gebe. Nach Parmentier iſt das Satzmehl daraus geſchmacklos und ohne Geruch, wie die der andern Irisarten. Dieſes Satzmehl entſteht, wenn man die Trebern der ausgepreßten Wurzel ihr Mehl in Waſſer abſetzen läßt. Ehedem gab man den Saft des Blau-Schwertels zu einer bis zwei Unzen auf einmahl. Maſſaria gab ſich für den Erfinder dieſes Purgiermittels aus, und ſetzte Manna hinzu. Amatus und Braſſavola verordneten ihn den Waſſerſüchtigen ſogar bis zu vier Unzen. Fallopius wollte lieber mildere Mittel anwenden, weil er wohl wußte, daß dieſes allzu große Schmerzen verurſachte. Gleichwohl haben weder Sydenham, noch Liſter (noch Chomel, welcher eine halbe Unze gereinigten Weinſtein zuſetzte), die Anwendung des Blau-Schwertels in der Waſſerſucht verſchmäht,

und man hat viele Beiſpiele von der Heilſamkeit dieſes Mittels in ähnlichen Fällen. Ein Waſſerſüchtiger genaß, da er alle zwei Stunden 80 Tropfen vom Safte nahm. Der Abſud bringt eine gleiche Wirkung hervor. Im Klyſtiere gegeben, heilt er die Gelbſucht. Linné lehrt, daß die Wurzel nur, wenn ſie friſch iſt, purgiert, und in dieſer Verfaſſung muß man den Saft aus derſelben preſſen. Celſus zählte dieſe Wurzel unter die zurücktreibenden Mittel.

Man bekömmt eine ſchöne grüne Farbe, wenn man die Blumen des Blau-Schwertels unter Zuſatz von gebranntem Kalke zerfließen (pourrir) läßt. (Um Liliengrün zu bereiten, ſtößt und zerquetſcht man die Blumenblätter dieſer Pflanze, und miſcht gepülverten oder in Waſſer aufgelöſten Alaun unter den Saft.)

Iris pſeudacorus, l'Iris jaune, faux Acorus.

Waſſer-Schwertel.

Der Stengel iſt gewunden, die Blätter ſind degenförmig, die innern Blumenblätter ſind ſehr klein, die zurückgebognen Blumenblätter ſind mit keinem Barte beſetzt.

Man findet ihn in der Schweiz in allen mit Waſſer angefüllten Gräben.

Die Wurzel iſt adſtringirend; dabei beſitzt ſie aber auch Schärfe, dergeſtalt, daß drei Unzen des Saftes zum Purgieren hinreichen, und auf einen ſchmerzenden Zahn gelegt, nimmt dieſer Saft ſogleich alle Empfindlichkeit hinweg. Nach Alſton iſt die Waſſer-Schwertelwurzel ſehr ſcharf, und der friſch gepreßte Saft purgierend. Cullen ſchreibt ihm die Kraft zu, Nieſen zu erregen und mit Heftigkeit zu purgieren. Man lieſt in den philoſophiſchen Transaktionen, daß die Wurzel eine kauſtiſche und ſtyptiſche Eigenſchaft, aber keinen Geruch hat, mit dem Zuſatze, daß ſie mit Milch zerſtoßen einen herben Geſchmack beſitzt, aber nicht abführt. Ich glaube, daß ſich auf dieſen Schwertel die Beobachtung bezieht, welche im Journal économique von 1766 angeführt iſt, und nach welcher der Saft dieſer Pflanze eine außerordentliche Hitze (ardeur) und Konvulſionen erregt hat, welche jedoch wieder verſchwanden. Deshalb nimmt man dieſen Schwertel mit Unrecht zu Heilmitteln und Konfektionen ſtatt des Kalmus. Iſt der Waſſer-Schwertel dem Magen zuträglich, ſo geſchieht dieß

blos wegen ſeiner adſtringirenden Eigenſchaft; auch bereitete Johann Lange blos in dieſer Hinſicht eine Magenarznei daraus. In ältern Zeiten ſahe ihn Liſettus Venancius für ein Kühlungsmittel an.

Wenn man dieſe Wurzel mit Eiſenvitriol in Aufguß ſetzt, ſo giebt ſie Dinte, wie die übrigen adſtringirenden Pflanzen, eine Anwendung, welche den Bergbewohnern von Schottland bekannt iſt.

Nach dem Journal d'agriculture von 1767 kann man dieſe Pflanze durch Aſche ausrotten. Dieſe Wurzel iſt mild, ohne jedoch von angenehmem Geſchmacke, und ohne nährend zu ſeyn. Die Blume hat eine ſehr große Schärfe und liefert in der Färberei eine ſchöne gelbe Farbe.

Iſatis tinctoria, le Paſtel, la Guede.

Färber-Waid.

Die Wurzelblätter ſind geſtielt, und oval, die obern Blätter umfaſſen den Stengel

Er wächſt häufig im Walliſerlande, wo er einheimiſch iſt, bei Sion und anderwärts; am Ufer des Rheins bei Crenzach.

Es ſchmeckt wie ein Gemüßkraut. Man hält ihn für eine adſtringirende Pflanze, dienlich gegen Hämorrhagien, auch wenn man ihn innerlich braucht. Er giebt kein flüchtiges Salz, ehe er in Fäulniß übergegangen iſt. Die aus dieſem Kraute geformten Kuchen verbreiten jedoch während des Trocknens einen flüchtigen, ſtarken, urinöſen Geruch. Wenn die Fäulniß beendigt iſt, erhält man eine weit größere Menge flüchtiges Salz daraus, als aus irgend einer andern Pflanze dieſer Klaſſe. Paracelſus hielt dieß Kraut in der Hypochondrie für heilſam. Man ſagt, der Aufguß davon befördere den Ausbruch der Pocken, er ſey gut in der Gelbſucht und zur Auflöſung der ſchwarzen Galle. Der Abſud hat, nach Pörner, einen widrigen Geruch und Geſchmack; er iſt etwas bitter und hat eine adſtringirende Kraft.

Der wilde Färber-Waid hat in der Färberei keinen Nutzen, aber man bauet ihn um Erfurt *), im Gothaiſchen Lande und in Frankreich, nicht weil die Farbe davon ſchön

*) Um Erfurt wächſt der beſte Waid (Brückmann epiſt. 30.). Man baut ihn auch in Rußland, und nach Pallas findet ſich eine Fabrik davon in dem Dorfe Kotſchiman.

wäre, ſondern weil ſie außerordentlich haltbar iſt und zum Grunde für faſt alle dunkle Farben dient. Man kann den Saft davon dergeſtalt zubereiten, daß er dem wahren Indigo ähnelt; aber er liefert zu wenig von dieſer Farbe, als daß die Bereitungskoſten dadurch vergütet werden könnten. Die Vorbereitungen, welche der Waid erfordert, ehe er zum Färben dient, ſind ſchwer, und dieß iſt die Urſache, daß man heutzutage wenig Waid bauet. Gemeiniglich zerquetſcht man die Blätter mittelſt eines Rades (ſenkrechten Mühlſteins), wie ich es bei Göttingen verrichten ſah; man macht ſie auch zu einem Teige, woraus man einen Haufen bildet, den man liegen läßt, bis er ſich mit einer ſchwarzen Rinde überzieht, wovon man die entſtandenen Ritzen verſtopft. Nach vierzehn Tagen nimmt man dieſe Haufen aus einander und knetet den Teig zur Geſtalt von Kugeln (pelottes) *), welche man im Backofen trocknen läßt, oder in der Sonne zwanzig Tage lang; je brennender dieſe iſt, deſto beſſer iſt es. Dieſe kugelförmigen Kuchen zerſtößt man mit hölzernen Stampfen zu Pulver, befeuchtet dieſes Pulver mit Waſſer und bildet wieder Haufen daraus, welche in Gährung übergehen, und ſich in Hitze ſetzen, welche ſich durch ſtetes Umrühren mindert. Iſt dieſes geſchehen, ſo hat man ein Pulver, ſo wie es für die Färber gut iſt.

Ich leſe irgendwo, daß man einen Sack mit Waidblättern füllt, und ſie in dem in Waſſer eingetauchten Sacke faulen läßt; das Waſſer färbt ſich hiervon blau, und obenauf ſchwimmt ein blaues Häutchen, welches man abnimmt. Hierauf folgt ein zweites Häutchen, und hierauf mehrere andre, deren Farbe dem wahren Indigo gleicht **). Ein gleiches Reſultat erhält man, wenn man die Blätter in Waſſer weicht und die auf der Infuſion ſich erhebenden Häutchen ſammelt.

Wenn man den zubereiteten Waid kocht, ſo muß man von Zeit zu Zeit Aſche hinzuſetzen, und je länger man ihn kocht, deſto beſſer wird die Farbe.

Der Waid giebt eine gelbe, eine blaue und noch andre Farben; aber ſeine wahre Farbe iſt die gelbe, welche ſich

*) Schwitzer ſagt, wenn man dieſe Kuchen mit Waſſer anfeuchte, ſo erhitzten ſie ſich von ſelbſt, und verwandelten ſich in einen Staub, der zur Färberei dienlich ſey. Hiebei leſe man, was Arduini in ſeiner Mémoire ſur le paſtel, p. 7, 8. ſagt.

**) Marggrav, Mém. de l'acad. de Berlin XX, p. 25.

durch lebendigen Kalk in Blau verändert. Mit dem blauen Vitriol giebt er ein ſchönes Blaßgrün. Nicht nur die von ihm hervorgebrachten Farben ſind dauerhaft, ſondern er giebt auch andern Farben Feſtigkeit. Ebel ſagt, dieſe Pflanze enthalte keine brennbaren Theile, man könne ſie ihr aber durch eine Flüſſigkeit mittheilen; allein er giebt ſie nicht an.

Der Waid aus der Iſatis anguſtifolia, die man in der Normandie unter dem Namen petit Paſtel bauet, iſt von geringerer Güte, als der Languedokiſche Waid. Die Einwohner der Provinz Languedok vernachläßigen den Waid.

Die Farbe, welche man aus dieſer Pflanze zieht, dient zum Grunde für viele andre Farben, ſelbſt für Schwarz. Ohne ſie würde das Blau aus Indigo wenig Feſtigkeit haben.

Das Waidkraut iſt reif, wenn ſeine Blätter gelb zu werden anfangen; es iſt nöthig, daß es ganz trocken werde, damit keine Feuchtigkeit darin bleibe. Die letzte Blätterſammlung iſt nicht von der Güte, als die erſtern Sammlungen.

Juglans regia, le Noyer.

Königs-Wallnuß.

Die gefiederten Blattzweige beſtehen aus ſieben, ovallanzetförmigen, glattrandigen Blättern.

Das Holz dieſes ſehr ſchätzbaren Baumes iſt ſehr ſchön geadert, beſonders in ſeinen knotigen Wurzeln; es iſt ſchwer, wohlriechend, und das ſchönſte von denen, welche Europa zur Tiſchlerarbeit liefert.

Belloſte brauchte eine Flüſſigkeit, die er durch Kochen der Wallnußblätter in Waſſer und durch Zuſatz von Zucker bereitete, womit er Scharpiebäuſchchen befeuchtete und ſo auf Geſchwüre legte. Die Rinde des Wallnußbaums, ſeine Wurzeln und ſeine Blätter geben der Färberei eine ſchwarze Farbe, die man jeder andern vorzieht. Man macht aus der grünen Wallnußſchale eine ſchöne gelbbraune Farbe, die die aus der Wurzel bereitete übertrifft. Die grüne Wallnußſchale iſt auch emetiſch, und macht ſogar blutiges Erbrechen. Die harten Wallnußſchalen ſind gepülvert und zu einem Liniment bereitet gut zur Hemmung der Blutſtürze. Galen bediente ſich mit Vortheil der Nüſſe, um eine Erſtickung zu he-

ben, welche von einer Geſchwulſt (engorgement) des Zäpfchens und der Mandeln entſtand; er preßte zu dieſem Behufe den Saft aus dieſen Nüſſen und kochte ihn mit Honig. Bittet ſagt, der Saft der Blätter gebe, mit Milch vermiſcht, eine Eiterungsſalbe, welche Pferden dienlich ſey, welche die Fiſtel haben.

Die Nüſſe gehören unter die Nahrungsmittel, ſind aber dem Halſe nicht dienlich und nicht geſund wegen der Menge des in ihnen enthaltenen Oels, welches ſo leicht ranzicht wird. Serapion rühmt einen Rhob von Nüſſen zur Heilung der Mundgeſchwüre. Das Nußwaſſer, welches man im Sommer mit Branntwein deſtillirt, iſt blähungtreibend. Man macht auch aus ihnen einen Syrup, zu welchem Branntwein gemiſcht wird, und welcher für ſehr wohlſchmeckend gehalten wird. Das Nußöl wird in Lampen gebrannt, aber es giebt einen ungeſunden Dampf; es wird von den Malern gebraucht, gerinnt nicht in der ſtärkſten Kälte, iſt gut zum Genuſſe und geſünder als das Baumöl, welches ranzicht iſt und Schärfe beſitzt. Es wird auch für gut wider die Würmer angeſehen. Die Wallnüſſe tödten ſogar den Bandwurm, wenn man ſie ißt und Alikantenwein nachtrinkt. Biſſet ſagt, das Oel thue dieſelbe Wirkung.

Die getrockneten und gepülverten Blüthenkätzchen giebt man in der hyſteriſchen Erſtickung bis zur Gabe eines Skrupels.

Aus dem Nußbaume quillt, wenn man ihn anſchneidet, eine Flüſſigkeit, von welcher Manche ſich eine Verlängerung des Lebens verſprechen. Die Amerikaner dicken dieſe Flüſſigkeit ein, und bereiten daraus einen Zucker, welcher angenehmer als der Ahornzucker iſt. Im Journal économique lieſt man, daß Lauge, mit grünen Nußſchalen gekocht, die Kornwürmer tödtet. In der Sommerhitze ſchwitzt aus den Blättern eine honigartige Subſtanz, wenn aber dieſe Ausſonderung häufig wird, ſo leidet der Baum davon; in Dauphiné ſchwitzt ſo viel heraus, daß die Bäume davon eingehen. Da der Nußbaum viel Platz einnimmt, ſo vernichtet er die Pflanzen, die in ſeiner Nachbarſchaft wachſen, es müßten denn ſolche ſeyn, welche in kaltem Boden oder in kalter Luft fortkommen.

Man ſieht den Schatten und den Geruch des Nußbaums für ſchädlich an, und glaubt, daß er Kopfweh zuziehe.

Juncus effuſus.

Flacker-Simſe.

Der Stengel iſt blattlos, die Blätter ſind zylindriſch und liegen dicht an einander, die Seitenriſpe iſt flackerig.

Sie wächſt häufig auf zähem, ſumpfigem Boden, wo die Ackerleute ſie ſehr ungern ſehen.

Die Alten ſchrieben ihr eine harntreibende Wirkung zu, wenn ſie anders dieſe Pflanze gemeint haben.

Ihre Härte macht, daß ſie beſſer als andere Binſen zum Anbinden und zu Korbgeflechte taugt; ſie iſt ſehr gut, Stricke daraus zu verfertigen.

Juniperus communis, le Génévrier.

Krammet-Wacholder.

Die Blätter ſind konvex-konkav mit einem Barte am Ende, die Beeren ſtehen in den Blattwinkeln, und ſind ſtiellos.

Er wächſt auf Abhängen magern Bodens, an den Rändern der Wege bis in den entfernteſten Norden. Es giebt eine andre Varietät auf den hohen Alpen, dem Grimſel, dem St. Gotthard und der Fourche.

Die ganze Pflanze hat einen aromatiſchen Geruch, doch iſt der des Holzes angenehmer, und es giebt eine wohlriechende Flamme. Die Beeren haben etwas widriges, wenigſtens für meinen Geſchmack. Man zieht aus dem Holze eine Tinktur, welche faſt den Geruch des Maſtix hat. Das harzige Extrakt iſt von gleicher Natur; es giebt eine große Menge Oel. Die Beeren beſtehen aus einer gummichten, ſüßen Subſtanz und einer harzigen, geruchvollen. Es bleibt (nach Abdampfung der geiſtigen Tinktur, V i c.) ein harziges Extrakt zurück, ein ſüßes Gummi und eine zähe, harzige, aromatiſche Maſſe. Wenn man die Beeren fünf Tage lang in Waſſer einweicht, und dann dieſen Aufguß deſtillirt, ſo geht ein geruchvolles Waſſer und ein Oel über, welches drei Quentchen aufs Pfund beträgt (Neumann ſagt, ſechs Pfund auf ſechszehn). Noch bekömmt man ein Oel durchs Auspreſſen der Beeren, nachdem man ſie dem Dampfe des kochenden Waſſers ausgeſetzt hat. In Thüringen bereitet man einen Spiritus von großer Kraft, indem man die geſtampften und gegohrnen Beeren deſtillirt,

und mit eben dieſen Beeren machen die Holländer ihren Kornbranntwein an.

Die Beeren ſind aromatiſch und magenſtärkend. Sie treiben ohne Gewalt den Urin und können leicht zu einem Rhob oder einer Latwerge zubereitet werden; der Rhob aus den Beeren des Juniperus oxycedrus iſt noch angenehmer. Dieſes Wacholderbeerenmus iſt in Bruſtkrankheiten gebräuchlich, in den Verſtopfungen der Eingeweide (Lange verordnete das Pulver dieſer Beeren zur Heilung des Soodbrennens) und um den Stein abzutreiben. Ihr Aufguß als Thee getrunken macht auch die Steinmaterie los, bringt den Fluß der Monatszeit hervor, und treibt den Harn. Man bereitet ein Wacholderwaſſer durch die Gährung, ein Getränk, deſſen man ſich in Kärnthen und in Frankreich bedient. Man verfertigt auch in Frankreich und in Schweden einen Wein daraus, man trinkt ihn in der Abſicht, um den Blaſenſtein fortzutreiben. Das Extrakt iſt magenſtärkend, und man macht davon eine Art Tinktur, welche unter dem Namen Ratafia bekannt iſt, ein gutes Getränk. Dippel gab den Waſſerſüchtigen zum gewöhnlichen Gebrauche ein Getränk aus dieſen Beeren, mit Märrettig geſtoßen, zubereitet. Dü Verney der jüngere ſagt, es wären mehrere Waſſerſüchtige geheilet worden, da man ſie Wacholderwein mit Tauſendgülden-Enzian habe trinken laſſen. Das mit dieſen Beeren infundirte Bier iſt ſo harntreibend, daß es ſogar mit allzu großer Heftigkeit wirkt und ſchmerzhaftes Urinlaſſen verurſacht. Das aus den Beeren deſtillirte Oel wirkt auf die Harnwege, iſt dienlich im Tripper, und heilt, äußerlich gebraucht, Hautkrankheiten und die Schmerzen der Gicht. Kalm rühmt die guten Wirkungen, die dieſes Oel in einer Epidemie und in einer Viehſeuche geäußert hat. Bittet ſagt, das Extrakt, welches aus dem eingedickten Safte entſtehe, ſey dem Theriak vorzuziehen. Man kann in den Eph. Nat. cur. (III. pag. 516, 67) erſehen, wie man das Wacholderöl zubereitet, und welches ſeine Tugenden ſind.

Man giebt den Kühen, um die Milch zu vermehren, den Abſud der Wacholderblätter. Dieſe Blätter ſind auch laxierend.

Nach Skopoli giebt das Holz dieſes Strauchs, ſeiner geruchvollen und austrocknenden Eigenſchaft wegen, den ausländiſchen Hölzern nichts nach in Heilung der veneriſchen

Krankheiten, des Scharbocks, der Katarrhe, und zum Schwitzen. Die Gichtkranken befinden ſich gut beim Gebrauche des Dekokts als Bad angewandt.

Dieſes Holz iſt (wenn es ſehr trocken iſt. Vic.) röthlich, und dient zu verſchiedner ausgelegter Arbeit. Man kann es ſogar zu Bauholze brauchen, wenn es Baumſtärke erlangt hat; die Balken davon ſind dem Wurmſtiche nicht unterworfen.

Zuweilen häufet ſich zwiſchen dem Holze und der Rinde ein Harz von angenehmem Geruche an, welches man aus Afrika zu uns bringt, unter dem Namen Sandaraca Arabum; es dient zur Verfertigung weißer Firniſſe.

Juniperus Sabina, la Sabine, le Savinier.

Sadebaum = Wacholder.

Die Blätter ſind an den Stengel angedrückt, lanzetförmig, und ſtehen wechſelsweiſe zu Paaren.

Man findet ihn in verſchiednen Gegenden der Schweiz auf dem Berge Fouly, auf dem Felſen du Tremble, über den Planen, im Thale St. Nikolas, wo er häufig wächſt, im Veltlin um Sondrio gegen die Felſen. Die Waldſtröhme führen ihn zuweilen bis in die Ebene, und man hat ihn auf den Inſeln von Hunzigerau gefunden, nicht weit von Bern.

Dieß ganze Gewächs iſt ſcharf und verbreitet einen ſehr ſtarken Geruch. Man braucht das Dekokt ſeiner Blätter zur Arznei zu einer halben Unze auf die Gabe, das deſtillirte Waſſer aber zu zwei Unzen, theils um die Monatszeit zu treiben, theils als ein Fiebermittel. Die Blätter ſind ſehr gut, die Würmer abzutreiben, wenn man einen Löffel voll mit Knoblauch giebt. Die Tugenden des Sadebaums liegen in ſeinem (deſtillirten, Vic.) Oele und in dem harzigen Theile. Er giebt nur halb ſo viel Oel als der Wacholderſtrauch, aber ſein Oel iſt außerordentlich erhitzend, wirkt mit großer Heftigkeit und iſt von großem Nutzen zur Tilgung des wilden Fleiſches in den Geſchwüren, und die Blätter ſind gut, die Feigwarzen zu vertreiben.

Das Extrakt, welches mittelſt der Digeſtion bereitet wird, hat dieſelbe Schärfe und denſelben Geruch als die Pflanze; es treibt auch die Monatszeit. Der Sadebaum liefert viel ätheriſches Oel bis zu einer Unze vom Pfunde.

Verruchte und lüderliche Leute bedienen ſich der verſchiedenen Theile dieſes Gewächſes, um die Leibesfrüchte abzutreiben. Deshalb verbieten die Geſetze den Apothekern, Sadebaum zu verkaufen, und Ammon gedenkt eines Apothekers, welcher dieſes Verkaufs wegen in eine Geldbuße verurtheilt ward. Mag hat Beiſpiele von Frauensperſonen, welche nach dem Gebrauch der Sabina vor oder nach der Niederkunft ihr Leben eingebüßt haben. Indeſſen erinnern einige Schriftſteller, und zwar mit Recht, daß man ſie ohne Erfolg in dieſen böslichen Abſichten angewendet habe. Ich habe auch wirklich ein Mädchen geſehn, welche, ſo viel ſie auch davon genommen hatte, dennoch mit einem Kinde niederkam, welches ſich ſo munter befand, als ob gar nichts gegen ſein Leben unternommen worden wäre; die Mutter hatte aber Blut ausgehuſtet, da der Sadebaum die Bruſt angegriffen hatte. Nach der Londner Pharmakopöe erregt er tödtliche Mutterblutſtürze. Vittet ſagt, er ſey erhitzender, als die Raute.

Lactuca Scariola, Laitue ſauvage.

Zaun-Lattich.

Die Blätter ſind bis zur Hälfte ihrer Breite getheilt, deren Ribben mit Stacheln beſetzt ſind.

Er findet ſich um Baſel, am Ufer des Rheins u. ſ. w., und an allen warmen Orten an Wegen.

Man findet in Galen, daß er eine ſehr geſchwollene Zunge mit dem Safte dieſer Pflanze geheilt hat. Ich habe, ſpricht Braſſavola, den Leib eröffnet, da ich den Saft des wilden Lattichs zu einer Unze gab.

Lactuca viroſa, Laitue ſauvage.

Gift-Lattich.

Die Blätter ſind oval, etwas erweitert, und längs ihrer Ribben mit Stacheln beſetzt.

Er wächſt, nach J. Bauhin, bei Genf, bei Strasburg, in England, u. ſ. w. Er iſt von bitterm Geſchmacke und hat dem Mohn ähnliche Eigenſchaften. Man hat auch ſeine Milch unter das Opium gemiſcht.

Der Gift-Lattich iſt ein wahres Narkotikum. Der Saft, welcher aus ſeiner friſchen Wurzel im April aus-

tröpfelt, kann in Weingeiſt aufgelöſet zu drei Theelöffeln auf die Gabe eingenommen werden.

Jene beide Arten Lattich geben eine bittere Milch, welche getrocknet mit Flamme brennt. Die meiſten Feuchtigkeiten, welche der Zaun-Lattich in der Deſtillation liefert, ſind ſauer, die zuletzt übergehende iſt alkaliſch.

Der Gift-Lattich beſitzt unter beiden die betäubendſten Kräfte. Er berauſcht den, der ihn ißt, oder ſeinen Dunſt einathmet, wenn er gekocht wird *). Man lobt die daraus bereitete Salbe für verbrannte Stellen. Er giebt ein Opium, welches eben ſo gut als vom Mohne iſt. Prevot ſagt, der Saft ſey, in der Gabe von drei bis ſechs Quentchen gegeben, purgierend; ich glaube aber, daß von dem Gartenſallate die Rede iſt.

Lamium album, l'Ortie blanche (l'Archangelique).

Weiß-Bienſaug.

Mit herzförmigen, geſpitzten, ſägeartig gezahnten Blättern, und einer Menge Blumen, quirlförmig geſtellt.

An den Wegen und längs der Zäune.

Lamium laevigatum, l'Ortie rouge.

Glatt-Bienſaug.

Mit herzförmigen, geſpitzten, ſägeartig gezahnten Blättern, und wenigen Blumen in Quirle geſtellt.

Häufig längs der Zäune.

Beide Arten ſind ſehr ölig, und ſtinken, wie alle Taubneſſeln. Man macht einen Wundbalſam daraus, den man ſchätzt. Einige empfehlen gegen den weißen Fluß die Konſerve der gefleckten Spielart, wie Linné durch ein Aufrufungszeichen anzeigt. Man verſichert, der wäſſerige Aufguß des Weiß-Bienſaugs ſey wirkſam gegen die Skropheln, und die Landleute brauchen ihn in der Bräune.

*) Sogar der Saft des gewöhnlichen Sallat-Lattichs hat bei einem Frauenzimmer gefährliche Konvulſionen erregt, Andry, alimens de carême.

Laſerpitium latifolium, grand Libanotis à larges feuilles, Turbith bâtard.

Breitblatt-Laſer.

Die Blätter ſind herzförmig und ſägeartig eingeſchnitten; die Samen ſind vierflügelicht.

Dieſe Pflanze wächſt gern auf den Alpen und Bergen, auf dem Berge Muttet, über Dornach, auf den Bergen Süchet und Neiviroux, wo es deren in großer Menge giebt; auf den Wieſen des Berges Jorogne und anderwärts über Aigle, u. ſ. w.

Der Samen iſt ſcharf, aromatiſch und ſüß.

Die geruchvolle Wurzel wird als eine Bauernarznei angewendet. Hill ſagt, er habe ſie mit der Wurzel der Turbith-Winde (vrai Turbith) vermiſcht geſehn. Sie iſt, wie de Bomare ſagt, mit einem ſehr ſcharfen, etwas ätzenden, und bittern Milchſafte angefüllt. Um ſie aufzubewahren, läßt man ſie trocknen, nachdem man vorher den Kern (coeur) herausgenommen. Sie hat faſt dieſelbe Geſtalt als die der Turbith-Winde (vrai Turbith), iſt aber weißer, leichter, und viel ſchärfer. Sie purgiert mit ſolcher Heftigkeit und ſolchem Reize, daß man ſich nicht getraut, ſie in Gebrauch zu nehmen, ausgenommen äußerlich zu Salben für die Krätze und andere Hautkrankheiten.

Laſerpitium Siler, le Seſeli des boutiques, Livêche.

Berg-Laſer.

Die Blätter ſind getheilt und unterabgetheilt, die Blättchen der zweiten Abtheilung ſind glattrandig, lanzetförmig, einfach und ſtehen zu dreien.

Man findet dieſe Pflanze in der Schweiz häufig auf ſonnigen Felſen des Gebietes von Aigle, in Chalet, zu Fontaney, Lüan, St. Maurice, Porte dû Sé, u. ſ. w. Sie wird bis zu den Alpen herauf gefunden.

Sie übertrifft viele andre an gewürzhaftem Weſen, und dennoch wird ſie nicht geachtet. Man verkauft ihren Samen in Apotheken unter dem Namen des kretiſchen Seſels; er iſt ſehr geruchvoll. Die Alpenbewohner bedienen ſich der Wurzel. Man braucht ſie auch gegen Zahnſchmerzen, um einen häu-

ſigen Speichelabgang zu erregen. Sie giebt ein Gummi oder vielmehr ein Harz von angenehmem Geruche von ſich. In Leipzig bereitet man aus dem Samen ein blaues Oel, welches einen Kümmelgeruch hat.

Lathyrus cicera.

Kicher-Platterbſe.

Die Blätter ſind lanzetförmig, die Deckblättchen ſehr breit, die Blüthenſtiele ſind kurz, jeder nur mit einer Blume, die Schoten haben ſehr kurze Flügel.

Man ſäet dieſe Pflanze bei Genf, bei Mathod, im Watlande, bei Lauſanne, in Chamblande, und in der Gegend von Untervilliers.

Mich deucht, daß dieß die Art Lathyrus ſey, welche Düvernoi in einer Abhandlung über dieſen Gegenſtand *) meint, wo er ihr die Zufälle beimißt, welche Binninger der Bitterlinſe zuſchreibt. Der letztere hat vierzig Perſonen von ihrem Genuſſe krank werden ſehn. Aus dieſer Urſache ward dieſe Pflanze in den Jahren 1705 und 1714 von Seiten der Obrigkeit unterſagt. Sie erregt, nur bei Menſchen, eine Steifigkeit in allen Gelenken, die zur Bewegung des Schenkels dienen, und Hinken. Ich habe von den übeln Wirkungen reden hören, welche dieſe Pflanze im Watlande hervorgebracht hat; man hat aber noch keine ſichern Erfahrungen über dieſe Sache; es lohnte wohl die Mühe, dergleichen anzuſtellen. Vicat.

Lathyrus tuberoſus, Veſce ſauvage, Magjon.

Ackereichel-Platterbſe.

Die Blüthenſtiele tragen mehrere Blumen, die Blätter ſind oval, die Gäbelchen ſind dreitheilig.

Man findet ſie unter dem Getraide.

Die kleinen Knollen der Wurzel ſind gut zu eſſen, man bedient ſich ihrer aber nicht in der Schweiz. Dagegen macht man von ihnen Gebrauch in der Gegend von Maſtricht, zu Cleve und in Holland, wo man, ſo wie am Rheine hin, dieſe Wurzelknollen ſtatt der Kaſtanien ißt, nachdem ſie abgeſchält

*) Diſſ. de Lathyri quadam venenata ſpecie, Baſil. 1770.

und mit Salz gekocht worden. Doch iſt dieſes Gericht denen zuwider, welche nicht daran gewöhnt ſind. In Berlin werden ſie in den Küchen zugerichtet. Einige Schriftſteller haben geglaubt, ſie wären das Dudaim der Juden.

Man räth den Anbau der Ackereichel an, damit ſich das Vieh vorher von ihrem Kraute ernähren, und im Herbſte die Wurzeln zur Nahrung für die Menſchen dienen können. Das davon deſtillirte Waſſer iſt wohlriechend.

Lavandula Spica, la Lavande femelle, commune.

Spik-Lavendel.

Die Blätter ſind bandförmig, und die Blüthen ſtehen in blattloſen Aehren.

Dieſe ſchöne Pflanze wächſt von ſelbſt an verſchiednen Orten, wie auf den Bergen über Neufchatel, und an den ſandigen Orten über Büilly, beſonders aber über Nant.

Sie theilt ihren Wohlgeruch dem Waſſer bei der Deſtillation mit, welchem ſie auch etwas Säure giebt, und es analeptiſch macht. Die Parfümirer bereiten daraus eine geiſtige Eſſenz und ein weſentliches Lavendelöl. Läßt man dieſe Pflanze eingeweicht ſtehen, ſo giebt ſie um deſto mehr trocknes, flüchtiges Laugenſalz. Sie giebt auch eine ſaure Flüſſigkeit, und einen flüchtigen Liquor, welcher mit den Säuren braußt. Ihre Blumen ſind bitter, ſo wie ihr Aufguß, welcher auch einen unangenehmen Geruch hat.

Man giebt das Pulver der Lavendelblumen in der Gabe eines halben Quentchens, um die Nachwehen der Niederkunft zu beſänftigen. Die eingeweichten Blätter erregen den Speichel.

Die Aſche enthält etwas Salpeter, welches man an ſeinem Verpuffen wahrnimmt.

Laurus nobilis, le Laurier.

Loor-Lorber.

Die Blätter ſind ovallanzetförmig, die Blumen-tragenden Aeſte ſind kürzer als die Blätter.

Ich ſetze dieſes ſchöne Gewächs unter die in der Schweiz einheimiſchen, weil der Lorberbaum in Menge in allen Baumgärten

gärten von Moutrü vorkömmt, wo er die Höhe eines Birnbaums erreicht.

Der Lorber iſt hitzig und aromatiſch. Vorzüglich beſitzen die Beeren dieſe Eigenſchaft, mit denen die Aerzte noch nicht ſo viel Verſuche angeſtellt haben, als ſie verdienen. Man erhält aus ihnen ein ausgepreßtes Oel, indem man die Beeren in Waſſer kocht, auf welchem es wegen ſeiner Leichtigkeit ſchwimmt. Dieſes Oel braucht man faſt nur als ein Monatszeit-treibendes Mittel und zu Blähung-treibenden Klyſtieren. (Es macht die Grundlage zu den beſten Nervenſalben. Unſre Landleute brauchen es ſehr oft ganz allein zu dieſer Abſicht. Von ihnen habe ich gehört, daß Fleiſchbrühe, worin man ſechs Lorbeeren gekocht hat, oft recht gut und in kurzer Zeit heftige Magenkoliken vertrieben hat. Ich habe es ſelbſt verſucht, und mit Erfolge, Vic.). Nach Cantwell iſt das deſtillirte Lorberwaſſer das Antidot des Lorbeerkirſchwaſſers.

Sein Holz iſt biegſam, wodurch es zu Faßreifen dienlich wird.

Lemna minor, petite Lentille des marais.

Enten-Flott.

Es hat nur eine einzige Wurzel, und ſeine Blätter ſind platt und oval.

Auf ſtillſtehenden Waſſern iſt dieſe Pflanze ſehr häufig.

Man hält ſie für kühlend und dienlich, Entzündungen zu ſtillen, wenn man ſie als Bähung überlegt, oder in Milch gekocht. Man muß ſich jedoch hüten, daß ſie nicht dadurch ſchade, daß ſie allzu ſehr kühlt. Marcellus gab ſie für gut in der Gicht aus. Nach den philoſophiſchen Transaktionen iſt der Abſud des Entengries ſüßlicht, ein wenig ſcharf und zuſammenziehend.

Leontodon taraxacum, le Piſſenlit, Dent de lion.

Mönchskopf-Löwenzahn.

Die Blumen ſtehen auf glatten Blumendecken, deren untere Schuppen unterwärts umgebogen ſind.

Nichts iſt häufiger auf Wieſen und längs der Wege.

Die Milch dieſer Pflanze iſt bitter, ihre Wurzel noch mehr, ihr deſtillirtes Waſſer iſt ſauer, ſie giebt einen Geiſt,

welcher viel flüchtiges Salz enthält; in ihrer Aſche findet man ein wenig Laugenſalz und Erde. Sie iſt wirkſamer als die übrigen Pflanzen ihrer Familie. Man muß ihren Saft gebrauchen, oder auch die ganze Pflanze, welche auflöſend iſt, ohne Schärfe. Sie kömmt nebſt der Queckenwurzel zur Zuſammenſetzung der Königstiſane, von welcher Ludwig der Vierzehnte das Rezept ſo großmüthig bezahlte.

Dieſes Kraut iſt dienlich in der Gelbſucht, in welcher man den Saft zu einem Pfunde auf einmahl giebt; auch zur Schmelzung des verdickten Schleims in der Lunge iſt es dienlich, ſo wie im Huſten, zur Heilung hartnäckiger Wechſelfieber, im Ausſatze und in Flechten. Man verordnet es auch zur Hebung der Ueberbleibſel von akuten Krankheiten. Der Abſud des Löwenzahns gehört zu den auflöſenden Mitteln. Man rühmt die aus der zerquetſchten Wurzel bereitete Salbe zur Auflöſung ſkrophulöſer Drüſen. Die Neuern empfehlen den Kachektiſchen das aus der in Gährung geſetzten Pflanze durch Deſtillation bereitete, geruchvolle Waſſer, welches einen weinicht-ſäuerlichen Geſchmack hat.

Das wäſſerige Extrakt iſt balſamiſch, von anfänglich ſüß ſcheinendem, nachgehends bitterm Geſchmacke. Das mit Wein bereitete Extrakt hat etwas Zuſammenziehendes.

Der Löwenzahn iſt eßbar, ſo wie ſeine Wurzel.

Leonurus cardiaca, l'Agripaume, Cardiaque.

Herzſpann-Löwenſchwanz.

Mit in drei Lappen geſpaltenen Blättern, welche lanzetförmig ſind.

Eine unter Schutthaufen und auf Wegen gemeine Pflanze.

Sie hat einen ſtinkenden Geruch, wie die Taubneſſeln, mit denen ſie Aehnlichkeit hat. Man rühmt ſie in der Kardialgie der Kinder, welche von Anfüllung des Magens mit Winden entſteht. Boerhaave ſagt, ſie errege Schweiß, und wenn man ſie zu ſich genommen, ſo verbreite ſich im ganzen Körper wie ein bittrer Rauch. Cordus hält ſie für gut bei Verſchleimung des Magens.

Die Bienen ſollen dieſes Kraut ſehr lieben.

Lepidium latifolium, la grande Paſſerage.

Pfefferkraut = Kreſſe.

Mit ovallanzetförmigen, unzertheilten, ſäzeartig gezahnten Blättern.

Man findet ſie auf den höchſten Bergen, z. B. dem Berge Prapioz, bei Arberg an der Aar, zu Orbe, Speyer, und anderwärts in altem Gemäuer. Sie wächſt auch in England und Irland.

Sie iſt ſcharf und hat die Eigenſchaften der Kreſſen; man ißt ſie wie ein Gemüße. Sie giebt Zeichen auf Säure. Sie ermuntert den trägen Magen, und iſt gut zur Vorbauung gegen Waſſerſucht und den Scharbock.

Lichen . . . . . .

Eine Spezies, deren Blatt in runde Lappen getheilt iſt, auf der untern Seite rauh (raboteuſes), wie Bäumchen geformt, von dunkler Farbe.

Sie kömmt hie und da auf der Erde unter dem Mooſe vor. Nach Linné hat der Gebrauch dieſes Lichens Würmer abgetrieben, welche Larven einer ſchwediſchen Fliege waren.

Lichen . . . . . .

Eine Spezies mit ſchmälern und weniger lokkern Blättern. Das Blatt iſt gerunzelt, und in runde Lappen getheilt; ganz gelb.

Man findet dieſen Lichen gemeiniglich auf der Rinde der Bäume.

Wenn dieß der Lichen iſt, welcher, nach Lange, das abgeſtorbene Holz gelb macht, ſo iſt er adſtringirend und heilt durch dieſe Kraft den Durchlauf.

Mit Waſſer und Alaun gekocht giebt er dem Papier und dem Linnen eine gelbe Farbe, oder eine Fleiſchfarbe, und endlich färbt er ſie blaßroth.

Lichen aphthoſus, Lichen à aphthe.

Faſch = Flechte.

Das Blatt iſt in runde Lappen getheilt, die obere Fläche mit Warzen beſäet, die untere mit Haaren beſetzt.

Nach Linné purgiert der Abſud derſelben von oben und unten und tödtet die Würmer.

Lichen caninus, Lichen pulmonaire digité des rochers.

Hunds-Flechte.

Das Blatt iſt in abgerundete Lappen getheilt, die untere Fläche netzartig, die Schildchen konvex-konkav.

Sie kömmt auf magerm Boden und in Wäldern vor, wo man ſie unter dem Mooſe findet, welches zwiſchen dieſer Flechte hervorſticht.

Sie hat einen widrigen ſchleimigen Geſchmack. Das wäſſerige und das mit Weingeiſt bereitete Extrakt ſind ohne Kraft, und haben einen ekelhaften Geſchmack und widrigen Geruch. Das wäſſerige Extrakt iſt mild und ein wenig bitter, das geiſtige aber etwas ſcharf und von Honigkonſiſtenz (miellé). Man erhält in der Deſtillation ein ſaures Waſſer; auch ſteigt ein Oel mit auf, drittehalb Quentchen vom Pfunde. Die Aſche enthält ein fixes Salz.

In vorigen Zeiten hat Robert Moray die Wirkſamkeit dieſer Pflanze zur Heilung des tollen Hundebiſſes gerühmt, und man verſichert, daß ſie alle von einem wüthenden Hunde gebiſſenen Hunde dieſes Herrn geheilt habe. Dieß hat Gelegenheit gegeben, daß man ſie zu dem Pulver wider die Hundswuth (pulvis antilyſſus Londinenſium) genommen hat, welches aus zwei Theilen dieſer gepülverten Flechte und einem Theile ſchwarzem Pfeffer bereitet wird. Mehrere engliſche Schriftſteller rühmen die gute Wirkung dieſes Pulvers, deſſen Gabe vier Skrupel iſt. Indeſſen möchte ich nicht behaupten, daß dieſes Mittel immer hülfe, da man es bei den in neueren Zeiten gemachten Erfahrungen unwirkſam befunden hat, welches Layard veranlaßt hat, den Mead, welchem dieſes Pulver hauptſächlich ſeinen Ruf zu danken hat, dadurch zu entſchuldigen, daß er verſichert, dieſer Arzt habe es blos als ein Diuretikum gebraucht.

Lichen cocciferus, Coralloïde en forme de verre.

Scharlach-Flechte.

Die Becher ſind in Geſtalt der Weingläſer, und trichterförmig; die Knötchen ſind ſcharlachfarbig.

Sie findet ſich an faulen Bäumen und auf dem Torfe.

Brückmann ſagt, daß man ſich in Thüringen derſelben zur Heilung der kalten Fieber bediene. Sie dient zum Rothfärben.

Lichen islandicus, Lichen d'islande.

Isländer-Flechte.

Das Blatt iſt konvex, und befranzt, wie mit Knötchen beſäet, ſtumpfwinklich geäſtet, und auf beiden Seiten glatt; jeder der kleinen Aeſte endiget ſich in zwei ſehr kurze Hörner.

Sie wächſt überall auf den Alpen in ſehr großer Menge, und ſogar auf dem Berge Jura ſowohl auf der Erde, als an den Felſen.

Sie iſt etwas bitter, die Bitterkeit iſt einigermaßen flüchtig. Man erhält aus ihr durch die Deſtillation eine ſäuerliche Flüſſigkeit, faſt wie der Kornbranntwein. Sie wird in die Klaſſe der Wundkräuter geſetzt, und kann auch Knochenbrüche heilen helfen, wenn man ſie, mit der Wurzel des Wallwurz-Beinwells geſtoßen, innerlich braucht. Man findet in den Abhandlungen der ſchwediſchen Akademie, daß ihr als Thee getrunkener Aufguß aus der Bärmutter Hydatiden abgetrieben hat. Wird dieſe friſch geſammelte Flechte mit Waſſer abgekocht gebraucht, ſo eröffnet ſie den Leib, beſonders zur Frühlingszeit, und wenn die dazu genommene Pflanze noch grün iſt; dieß iſt eine von den neuern Beobachtern beſtätigte Erfahrung. Dieſe Eigenſchaft verliert ſich durchs Trocknen, und giebt dann ein Mehl, deſſen ſich die Isländer täglich bedienen; ſie nehmen viel davon an ihre Speiſen, und eſſen es überhaupt in Milch oder Waſſer gekocht.

Dieſe Flechte hat in der Arzneikunſt Ruf erlangt als dienlich in Katarrhen. Die neuern Aerzte haben ſogar verſucht, mit Isländer-Flechte in Fleiſchbrühe gekocht, ſtatt aller Nahrung gereicht, die Schwindſucht zu heilen. Ich erfahre,

daß neuerlich die Wiener Aerzte ſie mit Erfolg im Keuchhuſten und der Schwindſucht gegeben haben. Nach Skopoli iſt ſie nicht laxierend. Mit Milch gekocht iſt ſie zwar ſehr bitter, heilt aber die Schwindſucht, ſelbſt die geſchwürige. Skopoli bringt davon einige Beiſpiele vor, und redet in der Folge von den Fällen, worin man Gelegenheit gehabt hat, die Wirkſamkeit der Isländer-Flechte in der Schwindſucht zu beſtätigen. Er verbreitet ſich umſtändlich über dieſe Pflanze, und verſichert, daß man Schweine und Rindvieh damit mäſte.

Lichen . . . . . l'Usnée des boutiques.

(wie es ſcheint, nicht Lichen plicatus).

Usnea vulgaris loris longis implexis, Dill.

Dieſe Flechte (Usnee) iſt hängend, zylindriſch, rauh und hat geſtrahlte Schildchen.

Sie findet ſich vorher auf den trocknen Bäumen, von welchen ſie herabhängt.

Nach Matthiolus hat die Usnee, welche auf den Alpen an Fichten und Tannen wächſt, einen angenehmen Geruch und giebt eine ſehr ſchöne Flamme. Hilden ſchätzt ſie in Hemmung des Naſenblutens, und Schneider ſchreibt ihr verſchiedne gute Eigenſchaften zu. Weſtbeck hat gefunden, daß die großblätterige Usnee, wenn man ſie im Ofen trocknet und mit Stöcken ſchlägt, eine elaſtiſche Materie giebt, welche gut zum Wattiren der Kleider iſt. Man kann Wolle gelb färben, wenn man ſie mit dieſer Flechte in Waſſer einweicht.

Lichen pulmonarius, la Pulmonaire de chêne.

Lungen-Flechte.

Sie hat kleine Gruben, und iſt auf der untern Fläche mit Buckeln beſetzt; die Oberfläche iſt mehlicht netzförmig, und hat Schildchen am Rande.

Man findet ſie überall in den Wäldern, vorzüglich auf den größten Bäumen.

Sie iſt bitter. Man erhält von ihr viel harziges Extrakt von widrigem Geſchmacke, welches den grünen Beſtandtheil der Pflanze enthält. Das wäſſerige Extrakt iſt ſchleimig. Sie hat eine adſtringirende Eigenſchaft und ihrer Bitterkeit wegen wird ſie ſtatt des Hopfens beim Biere angewendet.

Die Einwohner von Daland im Fahluner Diſtrikte gebrauchen das Mehl von dieſer Flechte bei Heilung der Bruſtſchwäche. Die Schweizer kennen ihre Anwendung nicht.

Lichen pyxidatus, Lichen en forme boëte.

Büchſen-Flechte.

Die Büchſen ſind trichterförmig und einfach.

Sie findet ſich häufig auf feuchtem Boden, an Baumſtöcken und auf den Steinen, ſelbſt bis auf die Alpen.

Man hält ſie für dienlich zur Heilung des Keichhuſtens bei Kindern; ſie iſt adſtringirend. Sollte ſie wohl die Calycaria ſeyn, welche nach Imperatus auf Eichen wächſt, und deren man ſich zum Parfümiren bedient? In der Schweiz kennt man dieſe Anwendung von ihr nicht.

Liguſtrum vulgare, le Troène.

Rainweide-Hartriegel.

Er wächſt überall in Menge in den Zäunen und dem Gehölze.

Es iſt ein Strauch von ſechs Fuß Höhe, deſſen Zweige und Blätter zu zweien ſtehen. Die Blätter ſind elliptiſch, glatt, glänzend; die Zweige ſind biegſam. Die Blumen ſind weiß und ſtehen in Trauben, welche aus den Aſtwinkeln hervorkommen. Die Beeren und die Samen darin ſind ſchwarz.

Die Blätter des Hartriegels ſind bitter; ihr Aufguß erregt Uebelkeit und iſt adſtringirend. Man bereitet ein Gurgelwaſſer daraus gegen den ödematöſen böſen Hals *), und ein Mundwaſſer zur Befeſtigung der vom Scharbock wackeligen Zähne; auch ſpritzt man das Dekokt im Tripper ein. Man bedient ſich des Oeles, worin man die Blumen in der Sonne hat infundiren und weichen laſſen, zur Heilung der Schrunden auf der Zunge. Gegen daſſelbe Uebel rühmt man auch das deſtillirte Waſſer dieſer Pflanze.

Aus den Beeren bereitet man verſchiedne Farben, erſtlich ſchwarz, dann roth, wenn man ſie mit Mineralſäuren, mit

*) Kolbe hat es in der Bräune gebraucht, Cap de bonne eſpér. II. p. 149.

Glauberſalz und Salmiakgeiſt bearbeitet. Mit Urin geben ſie Purpurfarbe, und Grün mit Eiſenvitriol. Man bedient ſich dieſer Beeren in den Niederlanden, um dem rothen Weine eine dunklere Farbe zu geben. Alexis verſichert, man könne mit Hartriegelbeeren die Leder grün färben.

Das Hartriegelholz iſt ſehr hart und die Drechsler können es wohl brauchen.

Lilium candidum, le Lys.

Weiß-Lilie.

Die Blätter ſind zerſtreut und die Blumenkronen glockenförmig und inwendig glatt.

Sie wächſt auf dem Hügel des Schloſſes Neuveville.

Ihre Blumen haben einen lieblichen Geruch, der aber etwas ſtark iſt, ſo daß man Kinder davon in betäubten Schlaf hat fallen ſehen. Man bedient ſich ihrer Blumen in Oel infundirt oder in Weingeiſt, ſie haben aber, auf die eine oder die andre Weiſe angewendet, nicht viel Kraft *). Das davon deſtillirte Waſſer iſt voll Wohlgeruch und kosmetiſch. Man legt die zerquetſchten, oder in Milch gekochten Lilienzwiebeln auf Geſchwülſte, die man zur Reife bringen will, auf Abſceſſe der Brüſte; ehedem legte man ſie auf verbrannte Hautſtellen. Celſus rechnete ſie unter die Zertheilungsmittel. Man darf die Lilienblumen nicht ſo lange in dem Oele liegen laſſen, bis ſie zerfließen, weil ſonſt das Oel davon übelriechend und ſchädlich werden würde; man muß daher an ihre Stelle immer friſche Blumen hineinthun.

Es giebt zwei Sorten deſtillirte Waſſer von weißen Lilien, und eine Quinteſſenz, welche oben ſchwimmt; Dejean giebt die Beſchreibung davon.

---

*) Es kann wohl ſeyn, daß die ihnen beigelegte ophthalmiſche Kraft nur ſcheinbar iſt, und daß ſie nur davon herrührt, daß man ſich die Augen oft mit dem Franzbranntweine wäſcht, den man zu dem ſogenannten Waſſer miſcht, welches dieſe Blumen, an die Sonnenwärme geſtellt, von ſich geben. Indeß iſt es gewiß, daß ein gewiſſer Rathsherr zu Lauſanne, welcher ſich ſchon 30 Jahr außer Stande befand, auch nur durch die Brille zu leſen, indem ihm ſchwarze Flecken vor dem Geſichte ſchwebten, durch dieſes Mittel in ziemlich kurzer Zeit hergeſtellt worden iſt, ſo daß er noch jetzt ohne Brille feine Schrift leſen kann, ungeachtet er 75 Jahr alt und ſehr ſchwach iſt. Er hat bis jetzt dieſe Augenarznei fortgeſetzt. Vicat.

Linum catharticum, le Lin ſauvage.

Purgier-Lein.

Die Blätter ſtehen zu Paaren, und ſind oval, die Blumendecken endigen ſich in einen Bart, ſind offen, und lanzetförmig.

Dieſe Pflanze iſt ſehr gemein auf Wieſen, auf feuchten Triften und unter den Grasarten.

Sie beſitzt eine große Bitterkeit und purgiert gelind, man mag nun die trocknen Blätter zu einem Quentchen nehmen, oder den Aufguß mit Molken, oder den, eine Nacht hindurch mit dem Kraute geſtandnen, wäſſerigen Aufguß früh trinken laſſen. In der Deſtillation giebt ſie ein ſaures Waſſer, welches zu Ende mit flüchtiger Säure geſchwängert iſt; endlich erhält man davon auch ein dickes Oel und fixes Laugenſalz.

Linum uſitatiſſimum, le Lin.

Flachs-Lein.

Man findet ihn auf den Feldern und Ländereien, die man ruhen läßt, in der Gegend von Baſel, Bern und der ganzen übrigen Schweiz. Ich glaube nicht, daß der Flachs, den man bauet, eine andre Spezies iſt.

Es giebt eine Varietät mit weißer Blume, und eine mit roſenfarbner.

Ich ſchätze den Lein, den man bauet, hoch; er hat mir in verſchiednen Fällen große Dienſte geleiſtet, auch zuweilen für mich ſelbſt. Man ſollte faſt den Glanz dieſes Samens für ein Zeichen des in ihm enthaltenen Mehls annehmen. Man kann eine Butter aus dieſem Samen ziehen, und man preßt gewöhnlich ein Oel aus demſelben, welches jedoch in geringerer Menge als im Mohnſamen vorhanden iſt. Man bereitet aus dieſem Samen einen wäſſerigen Aufguß, deſſen mildernde und erweichende Kraft die der meiſten übrigen erweichenden und lindernden Pflanzen übertrifft. Dieſer Aufguß wird mit Vortheil in entzündlichen Halsbeſchwerden zum Einſpritzen und als Gurgelwaſſer angewendet. Nichts lindert mehr die Schmerzen der Entzündungsgeſchwülſte, ſelbſt wenn ſie kritiſch ſind, als ein Umſchlag von Leinſamenmehle. Aurelianus wendete den Samen unter gleicher Geſtalt an, und ließ Klyſtiere davon in der Hirnwuth geben. Plenck

ſagt, ein ſolcher Umſchlag, zu welchem man Schierling ſetze, ſey ſehr dienlich in der Entzündung der Brüſte. Das Leinöl iſt dienlich bei den Hämorrhoiden, und beim Verbrennen. Man bereitet auch Klyſtiere davon, welche im Miſerere geholfen haben. Die nach dem Auspreſſen des Oels übrig bleibenden Leinkuchen kocht man mit Milch, und legt ſie mit gutem Nutzen auf eingeklemmte Leiſtenbrüche.

Man lieſt in den philoſophiſchen Transaktionen, daß die Blätter des Flachs-Leins etwas ſcharf ſind.

Auch innerlich iſt der Samen heilſam. Der Theeaufguß davon lindert den Huſten, die Nierenſchmerzen und die vom Durchgange eines Steins durch die Harnwege entſtehenden Schmerzen. Ich würde dieſen Aufguß dem Oele vorziehen, weil letzteres der ranzigen Verderbniß weit mehr unterworfen iſt. Dieſer Samen leiſtet auch große Dienſte im Seitenſtechen, in der Nierengrieskolik, der Ruhr, dem Blutſpeien, in Eiterungen der Lunge und zur Beförderung des Blutausfluſſes (wenn es in die erſten Wege ergoſſen iſt, Vic.). Burgower hat die Emulſion von Leinſamen mit Erfolg im Seitenſtechen brauchen laſſen. An einem andern Orte lieſt man, daß das Leinöl im Blutſpeien geholfen hat.

Ich halte das zu Speiſen gebrauchte Leinöl nicht eben für geſund, ob dieß gleich in andern Ländern gebräuchlich iſt. Man bedient ſich deſſelben, die Farben damit anzureiben, und man weiß, daß die Maler der neuern Zeit gefunden haben, daß ſie ſich mit demſelben beſſer miſchen und ihre Lebhaftigkeit länger behalten, eine Entdeckung, die blos ein Zuſatz zu der Ueberzeugung der Alten war.

Die ökonomiſche Anwendung des Flachſes zur Bereitung der Leinwand u. ſ. w. iſt bekannt genug, als daß ich nöthig hätte, davon zu ſprechen.

Lithoſpermum officinale, le Grémil, Herbe aux perles.

Perlhirſe-Steinſamen.

Der Stengel iſt gerade, ſehr äſtig, und die Blumen ragen kaum aus ihren Decken hervor.

Dieſe Pflanze iſt in der Schweiz ſehr gemein längs der Wege, und beſonders an den ſandigen Ufern fließender Waſſer, und auf den Inſeln, welche die Flüſſe bilden.

Der Samen iſt geſchmacklos, und hat einen erdigen Geſchmack; auch brauſet er mit Säuren.

Es iſt ſchwer zu ſagen, warum die Alten den Samen dieſes Krautes für dienlich gehalten haben, den Stein zu zermalmen und die Urinwege davon zu befreien. Mit Recht hat C. Hofmann dieſe Eigenſchaft in Zweifel gezogen. Die ganze Pflanze ſcheint mir narkotiſch und von einem Geruche, welcher der Hundszunge nahe kömmt.

Sowohl die Wurzel des Acker-Steinſamens als die des Perlhirſe-Steinſamens geben eine ſehr angenehme rothe Farbe. Die Bäuerinnen im Norden machen eine Schminke davon, deren ſie ſich im Sommer bedienen, wenn die Wurzeln friſch ſind.

Lolium temulentum, l'Yvraie.

Taumel-Lolch.

Die Pflanze iſt einjährig, und ihre kleinen Aehren ſind von einander entfernt.

Man trifft ſie beſonders in Wieſen nach regnichten Sommern, oder wenn der Boden von allzu großer Feuchtigkeit verdorben iſt.

Es giebt eine grannenloſe (mutica) Varietät, welche mir aus England unter dem Namen des weißen Lolchs (Lolium album) geſchickt worden iſt.

Der Samen iſt ſüßlicht, und von einem nicht unangenehmen Geſchmacke. Er enthält viel Säure, und giebt eine große Menge eines ſcharfen *), ſauern Geiſtes, welcher die Lackmustinktur röthet; außerdem erhält man daraus ein flüchtiges, ſcharfes Salz und ein ſcharfes Harz.

Das Mark dieſes Kornes iſt von ſo ſchlimmer Beſchaffenheit, daß das davon bereitete Brod, vorzüglich wenn man es noch warm genießt, Trunkenheit, heftiges Kopfweh, Schwindel, Aengſtlichkeit und Betäubung verurſacht, ſelbſt Hunden, Schweinen und Hühnern **) — Camerarius ſagt, daß ſchon der Rauch davon dieſe Wirkung hervorbringe —; nachgehends erfolgt Erbrechen, Irrereden, Konvulſionen, welche in Lähmung ausarteten. Man hat davon epidemiſche Krankheiten

---

*) Man lieſt in den Mémoires de Montpellier, daß dieſer Spiritus flüchtig laugenſalzig ſey.

**) Nach Schober war der Lolch mit Mutterkorne vermiſcht.

unter den Soldaten entſtehen ſehen, Geſchwülſte und zuweilen plötzliche Todesfälle, nach denen man den Magen zuſammengezogen befunden hat. Der Taumel-Lolch tödtet die Gänſe, andre Thiere und ſogar die Pferde. Mariotte ſagt, er ſey den Pferden verderblich, nicht aber den Hühnern; dem Menſchen ſchade er nicht immer, auch nicht allen Perſonen.

Die berauſchende Kraft theilt ſich dem Biere dergeſtalt mit, daß dieſes Getränk dann heftig betrunken macht, und Delirien verurſacht. Eben ſo gehet dieſe Eigenſchaft auch in den Spiritus über, den man von dem in Gährung geſetzten Lolche abzieht. — Denfer redet von einem Gemiſche aus 20 Theilen Roggenbranntwein gegen 8 Theile Branntwein aus Taumel-Lolch — und dieſer in die Adern eines Hundes geſpritzte Geiſt hat ihm Unbeweglichkeit in den Gliedern verurſacht.

Eine mäßige Menge Lolch macht Hühner und Schweine fett.

Aeußerlich angewendet wirkt dieſer Samen als ein Schmerzſtillendes Mittel, erregt aber zu gleicher Zeit eine Empfindung von Hitze. In dieſer Rückſicht wendeten die Alten zuweilen das Mehl vom Taumel-Lolch, unter andern im Seitenſtechen, an. So verordnete es Aretäus in dem Falle, wo der Auswurf dünn und häufig war. Nach Galen iſt der Saft aus dieſem Samen, mit Eſſig gemiſcht, ein mächtiges austrocknendes Mittel, bei Heilung großer Wunden dienlich. Celſus legte Lolch auf Ribbenbrüche, wenn der Schmerz allzu heftig war.

Lonicera alpigena, Ceriſier bas, le petit-bois.

Alpen-Zäunling.

Mit ovallanzetförmigen Blättern, die Blumen ſtehen paarweiſe für jede doppelte Beere.

Dieſe Spezies iſt ziemlich häufig. Sie wächſt in den bergichten Gegenden um Wallenburg, und auf dem Berge Waſſerfall. Ich habe ſie auf Dent de Vaulion u. ſ. w. gefunden.

Zu fünf bis acht Gran eingenommen erregen die Beeren Erbrechen.

Lonicera periclymenum, le Chêvrefeuille.

Speckligen-Zäunling.

Die Blumen in eiförmigen Sträußern liegen dachziegelförmig über einander, und ſtehen am Ende des Stengels; alle Blätter ſind abgeſondert.

Er wächſt in den Zäunen und den Gehölzen des Walliſerlandes in der Gegend von Gonthey und Fouly, um Lauſanne, u. ſ. w.

Dieſer ſchöne Strauch hat das Gute, daß er ſich in allen Formen ziehen läßt, welche die Scheere ihn zur Zierde der Gärten giebt. Der Abſud ſeiner Wurzel iſt zuſammenziehend, bitterſüß, und von einem hülſenfruchtartigen Geſchmacke. Seine Blätter ſind ſauer und ſcharf; die Blüthen ſind weit milder. Kaum iſt er in der Arzneikunde bekannt. Indeß ſehe ich, daß man ein ophthalmiſches Waſſer und eine Salbe daraus bereitet, welche zur Vernarbung der Wunden dient, daß ein häufiger und lang fortgeſetzter Gebrauch dieſer Pflanze das Blut reinigt, daß ihre Blumen den Urin treiben, und daß ihre Beeren, welche einen ſüßen Geſchmack haben, purgieren.

Lychnis viſcaria, Lychnide ſauvage.

Leim-Lichtröslein.

Mit lanzetförmigen Blättern, und quirlförmigen und in Aehren geſtellten Blumen.

Dieſe Pflanze iſt ziemlich ſelten in der Schweiz, doch habe ich ſie hie und da in der Nähe von Winterthur auf ſandigen Wegen gefunden. Nach Dick wächſt ſie bei Tourtemagne, Gonthey, Formatz und bei Soatz in dem Thale von Maſox.

Man verkauft ſie für Tauſendgülden-Enzian, aber mit Unrecht.

Lycoperdon aurantium, Veſſe de Loup orangée.

Lycoperdon Boviſta, Veſſe de Loup.

Boviſt-Kugelſchwamm.

Er iſt in Geſtalt einer Blaſe, aſchfarbig, ſein Staub iſt dunkelgrün.

Der Staub des Boviſts brauſet weder mit Laugenſalzen, noch mit Säuren, er macht auch den Veilchenſaft nicht grün. Das mit kochendem Waſſer bereitete Extrakt iſt bitter. Die Alten bedienten ſich dieſes Staubes, um Blutflüſſe zu hemmen, und legten den ganzen Schwamm auf die Wunde, wie man es in Deutſchland macht. Ravius machte auch viel Gebrauch vom Boviſte, erinnerte aber, daß man ihn nicht von der Wunde abnehmen dürfe, ſondern ihn darauf liegen laſſen müſſe, bis er von ſelbſt abfalle, weil er Schaden thue, wenn man ihn losreiße. Ich will nicht läugnen, daß er dienlich ſeyn könne, wenn der Blutfluß nicht beträchtlich iſt — Craton empfahl ihn bei übertriebnen Blutungen —; indeß hat man heutzutage ſeine Anwendung gänzlich unterlaſſen. Le Cat verſichert, daß er ſich dieſes in Stücken geſchnittenen Schwammes bediene, um Blutungen zu ſtillen, aber nicht nach großen Amputationen. Würz bediente ſich nicht des Zunderſchwammes, ſondern des gewöhnlichen Boviſts. Nach Bittet hat der Staub dieſes Pilzes oft weit geſchwinder die Blutungen geſtillt, als der Broſſardiſche Schwamm. Biſſet giebt ihm große Lobſprüche.

Die Italiener eſſen die jungen Boviſt-Kugelſchwämme, und ſogar die große Spielart, welche auf den Alpen wächſt. Sie braten ſie, ſchneiden ſie in kleine Stückchen und eſſen ſie mit Salz und Oele gewürzt; die Schweizer machen von ihnen keinen Gebrauch.

In England preßt man den großen Boviſt in einer Preſſe, und bringt ihn zum Trocknen in einen Backofen, wenn das Brod herausgenommen iſt, und ſo bereitet man einen Zunderſchwamm, welcher Feuer fängt und deſſen Rauch die Bienen vergiftet.

Lycoperdon tuber, la Truffe.

Trüffel-Kugelſchwamm.

Er wächſt truppweiſe unter der Erde, und ſeine Haut iſt ſchwarz und rauh.

Ich habe ihn nie gefunden, aber man weiß, daß er über den Weinbergen von la Cote wächſt; es giebt deſſen ſehr viel über Genouilly. Nach Duvernoi findet er ſich über Fontaine — André.

Die Trüffeln haben einen faden Geruch und ſind von einer dem männlichen Samen ganz gleichen Natur, denn wenn man ſie

einem gemäßigten Feuer ausſetzt, ſo geben ſie eben wie dieſe Subſtanz eine flüchtig harnſalzige Flüſſigkeit. Die Trüffeln ſind ein Eſſen für Leute, welche Leckerbiſſen lieben, und waren ſchon unter dieſem Namen den alten Römern bekannt. Sie werden für ein Geſchlechtstrieb=beförderndes Mittel gehalten. Man ſchält ſie vorher ab, denn ſie werden nicht eher auf die Tafel gebracht, als bis ſie ſchwarz geworden; ſo lange ſie noch weiß ſind, ſind ſie unſchmackhaft. Die italieniſchen Trüffeln haben mehr Geruch und Geſchmack, als die in Deutſchland wachſen; ſie duften ſogar einen ſo ſtarken Geruch aus, daß Hunde, welche drauf abgerichtet ſind, ſie aufzuſcharren, dieſelben nach der Witterung aufſpüren, daß man ſie dann aus der Erde hohlen kann.

Lycopodium clavatum, Lycopode commun à poils et rampant.

Bärlapp=Kolbenmoos.

Seine Aeſte erſtrecken ſich weit, ſeine Aehren ſtehen paarweiſe und ſind geſtielt; die Blätter ſind gleichbreit und endigen ſich in ein Haar, einem Barte ähnlich.

Dieſe Pflanze iſt in Tannenwäldern gemein. Man findet ſie in den torfichten Wäldern von Löhr u. ſ. w., auch auf den Alpen.

Die Kapſeln ſind mit einer Menge gilblichen Staubes angefüllt, deſſen Theilchen kugelrund und ſehr glatt ſind. Dieſer Staub entzündet weit beſſer als irgend eine andre Subſtanz und brennt wie Wachs, welches ebenfalls aus dem Samenſtaube der Pflanzen zuſammengeſetzt iſt. Die Ruſſen ſammeln die Kätzchen dieſes Kolbenmooſes und das daraus hervorſpringende Mehl zu ihren Feuerwerken; indeſſen entzündet es ſich nicht eher, als bis man es in die Flamme ſchüttet.

Der Samen dieſer Pflanze beſitzt eine ſo glatte Oberfläche als der Leinſamen bis in ſeine kleinſten Theile und iſt ſanft anzufühlen, vermöge welcher Eigenſchaft dieſer Staub die Wundheit (intertrigines) der Kinder heilt, wenn man ſie damit bepudert; er heilt Wunden, aufgeſprungene Bruſtwarzen, die Hektik, iſt auch, wenn man ihn innerlich einnimmt, dienlich in der Entzündung der Nieren, gegen den Stein, bei der Schwierigkeit im Harnlaſſen, in der Ruhr, und gegen

das Leibſchneiden der Kinder. In Ländern, wo Bergwerke ſind, bedient man ſich deſſelben zur Heilung des Scharbocks und des Frieſelfiebers. Man hält dafür, daß er Krämpfe lindern und die Ausdünſtung wieder herſtellen könne, und glaubt, daß der Abſud (des Krautes, Vic.) den Weichſelzopf herausstreiben könne. Cartheuſer ſagt, die Pohlen tränken davon den in Gährung gebrachten Abſud. Einige halten das Dekokt ſogar für ein ſpezifiſches Mittel in dieſer Krankheit.

Bei der chemiſchen Analyſis giebt der Samenſtaub faſt nichts, man mag ihn nun mit Waſſer oder mit Weingeiſt behandeln, oder ihn in Lauge aufzulöſen ſuchen, oder auch mit Salpetergeiſt. Dieſes ſchreibe ich auf Rechnung der wachsartigen Natur dieſes Staubes, denn auch das Wachs löſet ſich in keiner dieſer Flüſſigkeiten auf. Uebrigens verwandelt das Feuer den größten Theil davon in ein brenzlichtes Oel faſt bis zu fünf Achteln des Ganzen. Er giebt, wie das Guajak, einen ſäuerlichen Geiſt.

Selbſt das Dekokt der Pflanze iſt ſchwach, das daraus bereitete Extrakt hat einen balſamiſch-honigartigen Geruch, und einen etwas bittern Geſchmack.

Lycopodium ſelago.

Nadel-Kolbenmoos.

Die Aehre iſt ſtiellos, die Blätter ſind gleichbreit-lanzetförmig und zuſammengehäuft.

Es wächſt gemeiniglich auf den Alpen, auf den Bergen Anzeindaz, Prapioz, Iſenau, Fouiy, Chapuiſe, Audon, über Bagnes, auf dem St. Gotthard, dem Splugenberg, dem Grimſel u. ſ. w. und dem Berge Chaſſevalle.

Das Nadel-Kolbenmoos iſt emetiſch und purgierend, und in dieſer Abſicht wird das Dekokt davon in Engern und Kaſſuben getrunken, und in Smoland trinkt man zu dieſem Behufe den Aufguß; er erregt Trunkenheit. Ob es gleich hier zu Lande häufig iſt, ſo macht man doch keinen Gebrauch davon. Linné geſteht, daß ſeine Landsleute es in gar zu ſtarker Gabe gebrauchen.

Lyſima-

Lyſimachia numularia, la Numulaire, l'Herbe aux écus.

Pfennig = Weiderich.

Der Stengel iſt kriechend, die Blätter ſind faſt rund, jede Blume ſteht in Blattwinkeln auf einem Stiele.

Er wächſt gewöhnlich an feuchten Orten.

Dieſe Pflanze ſcheint dieſelben Kräfte als das Acker-Gauchheil zu beſitzen; ſie iſt gelind adſtringirend mit etwas Säure. Sie beſitzt dieſe Eigenſchaften in einem gemäßigten Grade, wodurch ſie das Lob Boerhaave's im hitzigen Scharbocke, in Blutſtürzen der Bärmutter und gegen verſchiedne Blutflüſſe verdient. Buchwald lobt den Saft mit dem der Tauſendſchön-Maßliebe vermiſcht gegen die Schwindſucht. Claudius Agerius verſichert, daß er kein zuverläſſigeres Wundmittel kenne weder zum innern, noch zum äußern Gebrauche. Man ſagt, daß ſie, äußerlich angewendet, die Fußgeſchwüre heile, womit alte Leute ſo ſehr beſchwert werden.

Lythrum ſalicaria, la Salicaire.

Weiderich = Blutkraut.

Mit lanzetförmigen, etwas behaarten Blättern, und Blumen in Aehren.

Dieſe Pflanze iſt ſehr häufig an den Gräben und längs der Bäche.

Sie iſt faſt gar nicht *) in der Medizin bekannt. Nachdem ſie aber einige Beobachter bei Heilung der Ruhr gerühmt haben, machte de Haen vor einigen Jahren den Verſuch, ſie in Pulver zu einem Quentchen bis zu zwei Skrupeln zu verordnen, da er dann fand, daß ſie als adſtringirendes Mittel im Durchlaufe dienlich war und ihn heilte, doch nach vorgängigen dienlichen Abführungsmitteln. Eben dieſer Arzt ſetzt hinzu, daß dieſes Kraut wirklich die Erſchlaffung hebe, welche Durchfall und Ruhr in den Gedärmen zurücklaſſen. (Es hat mir im Theeaufguſſe bei einer Ruhr Dienſte geleiſtet, welche lange Zeit allen Arten Mitteln widerſtand, unter an-

*) Sie iſt gar ſehr bekannt, ſeit de Haen darüber geſchrieben hat, und man empfiehlt ſie jetzt unter dem Namen Lyſimachia purpurea.

dern der Ipekakuanhe, der mit China gemiſchten Rhabarber und dem mit Roſenkonſerve verſetzten arabiſchen Gummi und ſelbſt dem gewichſten Spießglanzglaſe, obſchon eben dieſe Mittel, beſonders letzteres, immer meinen Wunſch befriedigt hatten. Vicat.)

Gewiß iſt es, daß das Blutkraut eine adſtringirende Kraft, ſelbſt in ziemlich hohem Grade beſitzt, da ein Schaffell, mit dem Abſude dieſes Krautes bearbeitet, ein ſehr gutes Leder gegeben hat, welches noch überdieß ſehr weiß und biegſam war. Gleiche Erfahrung hat man mit einem Ziegenfelle gemacht.

Malva alcaea? la grande Alcée.

Fellriß-Malve.

Der Stengel iſt gerade, die Blätter ſind rauch, in drei Lappen getheilt, wovon die Seitenlappen in zwei, der mittlere Lappen aber in drei oder in fünfe getheilt iſt.

Sie iſt nicht ſelten auf dem Wege zwiſchen Morat und Payenne u. ſ. w.

Man braucht ſie vorzüglich, um anfangende Staare zu vertreiben. Agricola Ammonius ſagt, man habe die große Malve mit Erfolge bei einer 1531 herrſchenden anſteckenden Ruhr gebraucht. Dioskorides ſpricht von einem ähnlichen guten Erfolge.

Malva moſchata, Alcée à feuilles rondes laciniées.

Bieſam-Malve.

Die Wurzelblätter ſind nierenförmig und eingeſchnitten, die Stengelblätter aber in fünf gefiederte Lappen getheilt, deren Blättchen ſägeartig gezahnt ſind.

Man findet ſie am häufigſten um Bern, auf den Wegen und an ſteinichten, ungebauten Orten, in der Enge, gegen Pümpliz, u. ſ. w.

Der Moſchusgeruch, womit ſchon ein einziger Zweig, vorzüglich ehe ſich ſeine Blumen öffneten, meine ganze Stube erfüllete, läßt mich vermuthen, daß dieſe Pflanze ſehr große Dienſte in der Medizin leiſten könnte, außer denen, die auch von andern Malvenarten zu erwarten ſind.

Malva rotundifolia, Mauve ſauvage à feuilles rondes.

Käſe-Malve.

Mit kriechendem Stengel und herzförmig rundlichen Blättern, welche in fünf Lappen leicht eingeſchnitten ſind.

Sie findet ſich auf Wegen unter der folgenden.

Malva ſylveſtris, Mauve ſauvage à feuilles ſinuées.

Wild-Malve.

Der Stengel iſt gerade, die Blätter ſind in Lappen getheilt, zu fünf bis ſieben an der Zahl, und ſägeartig gezahnt.

Man findet ſie unter altem Gemäuer, längs der Hecken und Wege.

Nach Alſton haben die Blätter dieſes Krautes mehr Schleim als die der Althee, aber ſeine Wurzeln ſind ſalzicht, und weniger ſchleimig als die der Altheewurzeln. Die Alten bedienten ſich der Malve zur Speiſe *); zwar nahmen ſie eine andre Spezies dazu, aber ſie hatte viel Aehnlichkeit mit unſrer **), oder eine andre Spezies, die man ſäete, und noch jetzt ißt man in Aegypten die baumartige Malve; die Chineſer eſſen trockne Malven. In Europa macht man keinen Gebrauch von dieſen Pflanzen in der Küche. Aber man bedient ſich ihrer oft in der Medizin wegen des klebrigen, geſchmackloſen Schleimes, mit welchem ſie angefüllet ſind, welcher ein unſchädliches Erweichungsmittel liefert, denn die wenige in ihnen befindliche Säure kann nicht nachtheilig werden. Die Alten empfahlen ſchon die Malven im Seitenſtechen. Foreſtus hat ſchon durch ſeine Erfahrung den Nutzen des Malvendekokts oder des Aufguſſes ſeiner Blumen gegen Huſten beſtätigt. Ziemlich gewöhnlich pflegt man dieſes Getränk bei Heiſcherkeit, bei Entzündungen im Halſe und der Mandeln, bei langwierigem Harnbrennen (ſelbſt wenn es vom Stein oder einem Blaſengeſchwüre herrührte), bei reizenden Stoffen

---

*) Nach dem Plinius misbilligte Sextius Niger dieſe Speiſe; Celſus im Gegentheile empfahl ſie.

**) Tournefort nennt ſie Malva rotundifolia italica amplo flore

in den Nieren, und auch zur Oeffnung des Leibes anzuwenden. Eben ſo rühmt man den äußerlichen Gebrauch der Malven zu erweichenden Klyſtieren, zur Linderung der Ruhr und des Stuhlzwangs und im Tripper, wenn man mit ihrer Anwendung einige Tage fortfährt *). Endlich lindern auch die Malven-Umſchläge Entzündungen und Schmerzen.

Marchantia polymorpha, Hépatique de fontaine.

Brunnleber-Marchant.

Das Blatt iſt gleichförmig, die Becher ſind ſägeartig gezahnt, die Borſten (bacilli) ſtehen in Dolden oder in Sternen zu acht Strahlen.

Dieſe Art findet ſich nur auf den Alpen, ich habe ſie von Frenières bekommen.

Nach de Bomare hat ſie einen kräuterichten, etwas bittern und adſtringirenden Geſchmack und einen leicht aromatiſchen, erdharzigen Geruch. Sie iſt vortrefflich in Lungen- und Leberkrankheiten, ſie zertheilt die verdickten Säfte und iſt auch in Hautkrankheiten dienlich.

Marchantia polymorpha.

Das Blatt iſt in zwei Theile durch einen Strich getheilt, die bepuderten Becher ſind ſägeartig gezahnt, die Borſten ſind doldenförmig oder in Sternen mit zehn Strahlen.

Linné vereinigt dieſe beiden Gattungen. Letztere findet man an Wänden, die von Mühlrädern befeuchtet werden, auf feuchten Felſen, wo ſie häufig vorkömmt, und bei Bächen, welche ſich durch Wieſen ſchlängeln.

Sie hat eine Schärfe und kömmt mit der vorhergehenden Spezies überein, nur daß ſie ſchwächer iſt. Mit Recht rühmt man ihren Gebrauch bei Heilung der Gelbſucht und der Leberkrankheiten, ſo wie zur Auflöſung des Bluts und der geronnenen Milch.

Marrubium vulgare, le Marrube blanc.

Marienneſſel-Andorn.

Die Blumendecke hat zehn zurückgebogene Zähne.

*) Handley giebt dieſes Mittel für ſehr zuverläſſig aus.

Er wächſt auf den Wegen, und beſonders unter Schutte in den Ebenen der Schweiz, welche der Sonne recht ausgeſetzt ſind.

Dieſe Pflanze verbreitet einen ſtarken Geruch, welcher dem Bieſam zu ähneln ſcheint. Ihre Bitterkeit, welche ſehr groß iſt, und etwas öhlichtes beſitzt, deutet auf keine gemeinen Kräfte. Die Blätter enthalten einen ſauren, geiſtigen und flüchtigen Grundſtoff. So hat auch die geiſtige Tinktur mehr Wirkſamkeit *) als der weinichte Aufguß oder der wäſſerige Abſud. Der Aufguß iſt ſehr bitter und riecht nach Kamillen. Ihr weinichtes Extrakt iſt adſtringirend, es hat einen Honiggeruch nebſt einem ſüßen Geſchmacke; dieſes Präparat iſt nicht ohne Kräfte. Der wäſſerige Aufguß iſt bitter, und von einem etwas unangenehmern Geſchmacke. Man bereitet ein wäſſeriges Extrakt daraus, welches einen gruſichten, und einen bittern und ſalzigen Geſchmack hat, doch iſt dieſe Bitterkeit etwas geringer als im geiſtigen Extrakte. Das weinichte Extrakt iſt angenehm balſamiſch, bitter, riecht nach Honig, iſt ein wenig ſcharf und macht Erbrechen. Seine Aſche hat viel Laugenſalz.

Die Alten brauchten den Andorn ſtark in Bruſtkrankheiten, im Blutbrechen, im Aſthma, vorzüglich wenn es mit einem zähen Schleime begleitet war, und Trallian empfiehlt ihn aus eigner Erfahrung. Er war auch vormahls eine den Lungenſüchtigen gewidmete Arznei; die Alten gaben ihn im Abſude mit Honig gegen die Knoten in der Lunge und den trocknen Huſten. Ein meines Erachtens ſehr heftiges Mittel. Celſus gab ihn mit Terbenthin in der Schwindſucht. Er iſt gut in den Lungengeſchwüren; indeß hat ihn de Haen doch nicht immer von gleich ſichrer Wirkung in dieſem Falle gefunden. Ich habe mit Erfolg den wäſſerigen Aufguß des Andorns in Krankheiten dieſer Art mit ſchwierigem Auswurfe gebraucht, und habe ihn in einer ziemlich hoch geſtiegnen Lungenſucht helfen ſehen, aber nicht in andern Beſchwerden. Indeſſen ſcheint mir dieſe Pflanze mehr reizend als dienlich zur Hemmung der Blutbewegungen. Auch iſt ſie nützlich geweſen in Leberverſtopfungen, in den Skirrhen dieſes Eingeweides, und zur Wiederherſtellung des Monatlichen; auch nach Borel mit Wein aufgegoſſen. Aretäus legt ſie im Podagra auf.

*) Cartheuſer de Marrub. et Alchimilla. Neumann ſchreibt dieſe höhere Kraft dem harzigen Beſtandtheile zu.

Matricaria chamilla, la Camomille commune.

Kamill-Mettram.

Mit platten, haarförmigen, doppelt gefiederten Blättern, deren Blättchen lanzetförmig und in zwei bis drei Stück geſpalten ſind.

Man findet dieſe Pflanze im Watlande an den Rändern der Wege, unter den Schutthaufen.

Ihr Geruch iſt mild und nicht unangenehm, ſie iſt folglich weniger wirkſam als die römiſche Kamille (Edel-Kamille), der man ſie nicht vorziehen darf, denn ſie giebt etwas weniger weſentliches Oel, in welchem die ganze Wirkung dieſer Pflanze enthalten iſt. Dieß Oel geht im Deſtillirgeräthe blau über, ohne jedoch das mindeſte Kupfer *) zu enthalten, und dieſe Farbe iſt ſogar ſehr dauerhaft. Der Kamill-Mettram giebt allein ein blaues Oel, welches jedoch endlich von ſelbſt braun wird. Die andern Kamillarten geben ein gelbes Oel. Demachy ſagt, man erhalte aus den Blättern dieſer Pflanze ein blaues Oel; das aus den Blumen erhaltene aber ſey gelb.

Das deſtillirte Kamillenwaſſer enthält den Geruch und die Tugenden dieſer Pflanze. Friſch giebt dieſe Pflanze mehr weſentliches Oel. Das harzige Extrakt und die geiſtige Tinktur enthalten den beſten Theil ihrer Eigenſchaften; das wäſſerige Extrakt iſt ohne Wirkung.

Dieſe Pflanze enthält ein unreines, ſaures Salz und Brennbares. Der Abſud iſt ſalzhaft **).

Man rühmt ihren weinichten Aufguß in den Nierenſchmerzen und das Pulver ihrer Blumen mehrmahl des Tages zu 20 bis 30 Gran genommen in den Tertianfiebern ***), ja ſogar in bösartigen †), und ſelbſt in den anomaliſchen ††) Fiebern. Nach Galen ward die Kamille bei den Aegyptern

---

*) Richter ſchrieb dieſe Farbe einer Verfälſchung der Droguiſten zu, Corrupt. med. pag. 20.

**) Auch ihr deſtillirtes Waſſer, nach Neumann p. 358.

***) Sie haben nach Fayrat (theſ. miſcell.) Fieber bezwungen, welche der China widerſtanden hatten. Heiſter rühmt ſie zu derſelben Abſicht.

†) Mit China vermiſcht gebraucht ſie Valcarenghi, medic. rational. p. 20.

††) Mit dem Wermuthſalze, Pringle p. 218. Nov.

für ein Mittel gehalten, welches in allen Fiebern gut ſey. Ihre Blumen ſind nützlich in der Entzündung. Man hat ihre Wirkſamkeit in Fiebern erfahren, in Fällen, wo die Chinarinde ohne Erfolg geweſen war. J. R. Mieg rühmt die Kamille und ſagt, ſie gebe ein ſapphirblaues Oel, womit man die Darmgicht geheilt habe. (Ich kenne einen ehrwürdigen Geiſtlichen, den der Gebrauch des bloßen Kamillenthees auf Tiſſot's Rath von dem epidemiſchen Fieber heilte, welches im Jahre 1765 zu Lauſanne eine ſo große Niederlage anrichtete, Vic.) Sie nähert ſich an antiſeptiſcher Kraft der Chinarinde, und erregt den Schweiß ſehr gut. Ihre ſtyptiſche Eigenſchaft macht, daß ſie nur langſam in die Gefäße eindringt, wie auch mit dem Zimmte geſchieht; indeß widerſteht ſie der Fäulniß weniger als die Chinarinde. Ihr Dekokt iſt ſehr gut zur Beſänftigung der Schmerzen in der Ruhr, und ſie macht die Steine los bei den Nierenſchmerzen.

Der weinichte Aufguß iſt bitter, hat den Kamillengeruch und hilft in der Kolik. Der wäſſerige Aufguß wird häufig in den Koliken der Frauenzimmer gebraucht, die er faſt immer ſtillt. Die geiſtige Tinktur hat einen andern Geruch.

Die Alten rühmten das mit dieſer Pflanze gekochte Oel in der Hirnwuth, wie Aretäus. Nikolaus giebt es als ein verſüßendes und eröffnendes Mittel. Alexander von Tralles verordnet einen Umſchlag von Kleie mit Kamillenſaft gekocht im Seitenſtechen.

Celſus ſagt, ſie wachſe in den Zäunen der Gärten, ſie ſey geruchvoll und bitter. Plinius ſagt, ſie ſey nützlich in Entzündungen. Er redet von einer andern Spezies, die er perdicium nennt, deren Blatt dem Baſilikum gleiche, aber dunkelgrüner ſey; dieſe habe die Minerva dem Pericles im Traume gezeigt, und dieſer habe ſich ihrer bei einem alten Manne bedient, welcher vom Söller gefallen ſey.

Matricaria parthenium, la Matricaire.

Magdblum = Mettram.

Die Blätter ſind gefiedert mit halbgefiederten Blättchen, welche kleine ſtumpfe Einſchnitte haben; die Blumen ſtehen in Dolden.

Dieß iſt eine ausländiſche Pflanze, welche man ziemlich oft in Steinhaufen findet.

Sie hat einen beſondern Geruch, welcher nicht Jedem angenehm iſt. Ihr Aufguß iſt nach Alſton bitter und widrig. Sie giebt in der Deſtillation ein Vierzigſtel talgartiges Oel. Man hat zu allen Zeiten den Magdblum-Mettram für eine Monatszeit-treibende Pflanze angeſehn, welche Verwandtſchaft mit der Kamille hat, wie dieſe die monatliche und die Kindbettreinigung erregt, und die Nachwehen nach der Niederkunft ſtillt als trocknes Pulver mit Branntwein eingenommen. Auch rühmt man ſie im Nierenweh und in der Leibesverſtopfung. Turner fand ſie laxierend; man hat zu dieſer Abſicht ihren Saft in der Gabe von vier Unzen nehmen laſſen. Ihr Aufguß, vier Wochen lang als alleiniges Getränk getrunken, hat eine Waſſerſucht geheilt. Da ſie aber hitzig iſt, ſo müſſen ſich vollblütige Weiber ihrer enthalten. Lieutaud hat gefunden, daß der Saft dieſes Krautes, in einer ſtarken Gabe genommen, den Leib eröffne, wenigſtens gemeiniglich. Kulm hat ſie gute Wirkungen bei Steinſchmerzen hervorbringen ſehn. Man ſagt, ſie werde äußerlich mit Erfolge auf geſchwollene Brüſte aufgelegt, ſo wie bei Kopfſchmerzen, beim hyſteriſchen Nagel, und als Klyſtier genommen. Die zerquetſchten Blätter lindern, wenn man ſie ins Ohr bringt, die Schmerzen dieſes Theils. Dieſes Kraut bewahrt das Fleiſch vor Fäulniß lange Zeit, ja ſogar zwei Monate über, welches jedoch nicht allemahl zutrifft.

Meliſſa calamintha, le Calament.

Kalamenth-Meliſſe.

Die Blätter ſind etwas haarig, oval, und endigen ſich in eine Spitze, am Rande ſind ſie ſägeartig gezahnt, mit ſpitzigen Zähnen; die Blumenſtiele ſind äſtig und ragen über die Blätter hervor.

Sie iſt häufig in der Schweiz. Sie wächſt bei dem See von Thoun auf den Wegen, nicht weit von Bern im Geſträuche, um die Gärten des Schloſſes Reichenbach. In den Umgebungen von Roche, Aigle und Bex, auch in der Nachbarſchaft von Bienne, la Motte, Baume und rings um den Fuß des Jura.

Ihr Geruch iſt von dem der Polei-Meliſſe verſchieden; er verräth ein angenehmes Gewürz, und gleicht dem der Münze dergeſtalt, daß man gleiche Kräfte von ihr erwarten

kann. Man bereitet aus ihr ein Waſſer durch die Deſtillation, welches geruchvoll und gut in Magenſchwäche, ſo wie zur Erregung der Monatszeit iſt. Meſué hat ſchon den Kalamenthſyrup gegen Aſthma und im Schluckſen empfohlen. Man gab ehedem das aus Kalamenthmeliſſe bereitete Medikament (diacalamenthum) des Nikolaus beim Huſten, welcher von Verkältung herrühre, und zur Hervorbringung des monatlichen Fluſſes.

Meliſſa nepeta, le Calamand.

Polei-Meliſſe.

Die Blätter ſind behaart, oval, und gehen in eine Spitze aus, ſie ſind fein ſägeartig gezahnt, die Blumenſtiele ſind geäſtet und erheben ſich höher als die Blätter.

J. Bauhin ſagt, man finde ſie hie und da unter der Stoppel. Ich ſelbſt habe ſie um den Fuß der Felſen herum gefunden und an trocknen Orten längs der Wege in der Gegend von Roche, wo ſie in Menge wächſt; ſonſt noch in dem Gebiete von Aigle, und in der Nähe von Hofſtetten bei Thoun, u. ſ. w.

Die Engländer wenden ſie zur Arznei an. Sie liefert ein wohlriechendes deſtillirtes Waſſer und weſentliches Oel. Sie ſcheint dieſelben Tugenden als der Polei zu verſprechen, wenigſtens iſt es gewiß, daß ſie, wie letzterer, die Haut in Blaſen aufzieht, wenn die gequetſchten Blätter aufgelegt werden.

Meliſſa officinalis, la Méliſſe, Citronelle.

Zitron-Meliſſe.

Auf jedem Stiele ſteht nur eine Blume; die Blumen ſind kürzer als die Blätter, welche herzförmig und ſägeartig gezahnt ſind.

Stähelin verſichert, ſie in der Gegend von Farnspourg angetroffen zu haben; kaum konnte ich dieß glauben, nachdem ich ſie bei Roche nahe beim Eintritt in die Wieſe les Eſſerts genannt, auf den Wegen nach Vers-Pozaz, in verſchiednen Gegenden des Walliſerlandes, zwiſchen Ridaz und Martigny geſehen hatte, aber ich zweifelte nicht mehr daran, da ich viele Pflanzen dieſer Art in dem dichten Holze von la Chenau angetroffen.

Dieſe Pflanze verbreitet einen ganz angenehmen Geruch, welcher ſehr zitronartig iſt. Sie theilt ihre Kräfte und ihren Wohlgeruch dem damit im Aufguſſe geſtandenen Waſſer mit; noch beſſer bei Bereitung des geiſtigen Waſſers und der geiſtigen Tinktur. Auch giebt ſie noch ein harziges Extrakt, welches auch ſeinen Nutzen hat. Janus von Damas empfahl ſie ehedem den Melancholiſchen, worin ihm in unſern Tagen Boerhaave nachahmte; Avicenna giebt ſie als ein herzſtärkendes Mittel. Paracelſus verſicherte, man könnte ſich gänzlich verjüngen, wenn man von ſeinem primum ens meliſſae Gebrauch mache. Auch erzählt man die Heilung eines Menſchen, welcher von einer Schlange gebiſſen war, mittelſt des weinichten Meliſſenaufguſſes *). Ob ich gleich nicht wohl glauben kann, daß unſre Meliſſe den Bienen zuwider iſt, woher ſie ihren Namen hat, ſo folgte hieraus noch nicht nothwendig, daß ſie von der Meliſſe der Alten verſchieden ſey, und geſetzt auch, ſie hätten dieſen Namen einer andern Pflanze gegeben, ſo iſt es doch gewiß, daß die Tugenden der unſrigen mit den an der ihrigen bemerkten überein kommen.

Melittis meliſſophyllum, le Méliſſe des bois.

Honig = Immenblatt.

Die Blätter ſind geſtielt, in Geſtalt eines zugeſpitzten Ovals, ſägeartig gezahnt, und behaart, wie die des Weiß = Bienſaugs.

Dieſe Pflanze iſt ſehr häufig im Geſträuche faſt überall um Berthoud, Roche, Bienne, bei Liechſtal auf dem Berge über Muttenz, und auf dem Fußſteige durch die Felder von Lutre de Prilly, und zu Criſſier bei Lauſanne. Vicat.

Ein Pfund der friſchen Pflanze hat, nach König, ein Pfund und vier Unzen deſtillirtes Waſſer gegeben, dann neun Unzen einer gelben, ſtinkenden Flüſſigkeit, welche ein halbes Quentchen flüchtiges Salz und ein halbes Quentchen Oel gegeben hat.

Sie hat einen der weißen tauben Neſſel ähnlichen, aber angenehmern Geruch. Ihr Waſſer iſt ſehr geiſtig; ihr verdickter Saft oder ihr Extrakt hat gute Eigenſchaften. Man hält ſie für dienlich gegen Steinbeſchwerden, auch rühmt man

*) Unter dieſer Form empfiehlt ſie Agnan in ſeinem prêtre médecin.

ſie bei Harnunterdrückung, und bei chroniſchen Bruſtkrankheiten. Man braucht ſie ſelten, noch eher im Aufguſſe.

Mentha arvenſis, Menthe des jardins, Baume.

Feld-Münze.

Ihre Blumen ſtehen in quirlförmigen, wolligen Sträußern, die Blätter ſind haarig und ovallanzetförmig.

Man findet ſie in der Stoppel. Sie verbreitet, nach meiner Empfindung, einen widerwärtigen, etwas ſüßlichten Geruch. Lobel rühmt ſie in der Dyſurie.

Mentha criſpa, Menthe friſée.

Krauſe-Münze.

Mit runzlichten Blättern an ſehr kurzen Stielen, und Blumen in Quirlen und Aehren.

Cherler hat ſie bei Baſel vor dem Spahlenthore gefunden; vermuthlich hat ſich dieſe exotiſche Pflanze nur durch Zufall in der Schweiz naturaliſirt.

Die Krauſe-Münze, die Grün-Münze und die Feld-Münze ſcheinen mir den Vorzug vor den übrigen Arten durch ihren ausgezeichneten Geruch und ihre Magen-ſtärkende Kraft zu verdienen. Das Münzwaſſer ſtillt Erbrechen, beſonders das geiſtige, welches die Tugenden und das Oel dieſer Pflanze beſitzt. Portius hält ſie für dienlich, der Ruhr vorzubeugen, beſonders wenn ſie in Verbindung mit der Katzen-Nepte gebraucht werde. Außerdem bringt ſie die Monatszeit hervor, doch ſchwächer als die Polei-Münze. Ihr Saft iſt ſcharf, ſo daß man mit ihr Naſenpolypen getilgt hat *).

Im Umſchlage angewandt iſt ſie gut bei Schmerzen der Eingeweide, in hyſteriſchen Beſchwerden, und zur Vertreibung der Nachwehen nach Niederkünften.

Mentha pulegium, le Pouliot.

Polei-Münze.

Der Stengel iſt kriechend, die Blätter ſind rundlicht und leicht gezahnt; die Staubfäden ſind länger als die Blumenkrone.

*) Nach Carrichters (p. 20.) Bericht; doch redet er von einer ſchwarzen, wenig bekannten Münze.

Sie wächſt zu Michelfelden nach Caſp. Bauhin, zu Mühlhauſen in den Gräben und Waſſerlöchern nach Hofer. Sie findet ſich in Menge in der Gegend von Morges auf feuchten Grasplätzen.

Dieſe Pflanze iſt bitter, ſcharf, von durchdringendem, aromatiſchem Geruche, und ſie hat mehr Kräfte und Münzgeruch als die übrigen. In ihrem fixen Salze iſt noch Säure.

Die Polei-Münze iſt ein zuverläßiges Monatszeit-treibendes Mittel, welche Eigenſchaft jedoch das deſtillirte Waſſer nicht beſitzt, ob es gleich den Geruch dieſer Pflanze hat und ein ſehr durchdringendes Oel enthält. Dagegen theilt ſie ihre Kraft dem weißen Weine mit, worin man ſie infundirt und Stahl hinzuſetzt, ein Präparat, welches nie meine Erwartung getäuſcht hat. Ich habe nie weder das deſtillirte Waſſer, noch den Saft der Polei-Münze, noch den Aufguß, noch das Kraut ſelbſt mit Honig abgerieben bei Bruſtkrankheiten gebraucht, wie andre Aerzte *) angerathen haben.

Die Alten haben ſie für wundheilend und zurücktreibend angeſehn.

Meſué hielt viel auf das Poleiöl; äußerlich gebraucht vertreibt es den Stuhlzwang.

Man hat einen Verluſt der Stimme weichen ſehen, da man die Blätter davon unter die Zunge legte, eine Wirkung, welche dieſe Pflanze ihrer Schärfe verdankt, welche ſo groß iſt, daß ſie die Haut in Blaſen zieht, auf die ſie aufgelegt wird.

Mentha rotundifolia, le Menthe ſauvage, Menthaſtre, Baume d'eau.

Rundblatt-Münze.

Die Blätter ſind oval und runzlicht; die Blumen ſtehen in zylindriſchen Aehren.

Sie wächſt nach Cherler bei Baſel vor dem Steinenthore und dem Spahlenthore. Ich habe ſie längs der Landſtraße im Watlande an den Mauern hin angetroffen. Sie iſt häufig bei Lauſanne, u. ſ. w.

Sie hat einen dauerhaften, ſehr angenehmen Geruch.

---

*) Boyle rühmt ihre Wirkung im Keichhuſten. Lentilius eteodr. p. 535. Chomel (p. 572.) erklärt ſie für dienlich im Aſthma, und Dioskorides (III. C. 30.) hat ſie nützlich in Lungenkrankheiten befunden.

Die zwiſchen den Fingern zerriebnen und in die Ohren gethanen Blätter vertreiben das Brauſen, welches von dahin abgeſetzten seröſen und kalten Feuchtigkeiten herrührt, ſo wie die daherrührende Taubheit. Dieß iſt ein Hausmittel in der Gegend von Lauſanne. Ich habe ſie im letztern Uebel Dienſte leiſten ſehen, unter andern bei einer ziemlich hartnäckigen Taubheit von eben der Art, welche ſchon einige Monate gedauert hatte. Doch ſcheint mir dieſe äußere Anwendung Vorſicht zu bedürfen, wegen der heftigen Schmerzen und der großen Hitze, welche nach einigen Minuten davon entſteht.

Celſus rieth, den Dunſt vom Aufguſſe dieſer Münze in den Mund gehen zu laſſen, um die Zahnſchmerzen dadurch zu lindern mittelſt des davon auslaufenden Speichels.

Mentha viridis, Menthe d'angleterre, romaine, de notre dame.

Grün-Münze.

Die Blätter ſind elliptiſch lanzetförmig, die Blumen ſtehen in zylindriſchen, ganz glatten Aehren.

Ich halte ſie nicht für ganz einheimiſch, ob ich ſie gleich auf den Wegen im Watlande, zwiſchen St. Saphorin und Vevay, geſammelt habe, Mieg ſie zu Baſel beim Galgen, und Gagnebin bei Doux unweit Ferriere und in der Gegend von Gaumoy gefunden hat. Die Engländer halten ſie für einheimiſch in ihrer Inſel.

Menyanthes trifoliata, le Ményanthe, Trèfle d'eau.

Fieberklee-Zottenblume.

Mit dreifachem Blatte.

Sie iſt in allen moraſtigen Gräben der ganzen Schweiz gemein, um den Seeen.

Dieſe Pflanze iſt von äußerſt bitterm Geſchmacke, und gleichwohl beißt das Vieh die Blätter an, und ſo auch der Haaſe. Nach Alſton iſt ſie von unangenehmer Bitterkeit und ſtinkt etwas. Wegen ihrer magenſtärkenden und auflöſenden Kraft iſt ſie dienlich in Wechſelfiebern, in chroniſchen Krankheiten, im Scharbocke als Aufguß und in Bier einge-

nommen, in hypochondriſchen und gichtiſchen Beſchwerden *), im Podagra, im Anfange der Waſſerſucht, und in der völligen Waſſerſucht, in der Atonie, in alten Geſchwüren, und in Bruſtkrankheiten, welche die Lungenſucht befürchten laſſen, mit Bier gekocht und Bärlappſamen hinzugeſetzt. Viridet hat eine hypochondriſche Lähmung mit dieſem Mittel bezwungen. Einige Schriftſteller haben ſie unter die Stein-zermalmenden Mittel geſetzt.

Wenn man den Stengel pülvert und zu einem Quentchen auf die Gabe einnimmt, ſo eröffnet dieſes Mittel den Leib und erregt Erbrechen.

Dieſe Pflanze verliert faſt ihre ganze Kraft, wenn ſie getrocknet wird. Ihr fixes Salz enthält Säure und Brennbares.

Man bekömmt eine grüne Farbe, wenn man die Pflanze kocht und auspreßt. In England baut man den Fieberklee mit allem Fleiße; man bedient ſich deſſelben ſtatt des Hopfens beim Biere. Hale räth an, die Blätter zu trocknen und ſie dem Viehe zu geben, welches ſie gern frißt, ungeachtet ihrer Bitterkeit.

Mercurialis annua, la Mercuriale mâle et femelle.

Glatt-Bingelkraut.

Der Stengel iſt jährig, die Aeſte breiten ſich wie Arme aus, die Blätter ſtehn einander gegenüber, und ſind ovallanzetförmig und glatt.

Man findet dieſe Pflanze häufig in und bei den Weinbergen und in verwilderten Gärten.

Dieſe wäſſerige und etwas ſalzige Pflanze hat eine laxierende Eigenſchaft und wird zu Klyſtieren genommen. Ehedem brauchte man ſie auch im Dekokte, und ſetzte Wein dazu, als ein Abführungsmittel. Jetziger Zeit bedienen ſich ſogar die Landleute des Bingelkrautes. In Frankreich verfertigt man aus dem Safte dieſer Pflanze einen Syrup, welcher zu zwei Unzen auf die Gabe abführt. Die Ephemeriden der Naturforſcher gedenken deſſelben, aber mit allzu viel Lobeserhebungen.

---

*) Boerhaave hat den Verſuch an ſich ſelbſt gemacht, indem er ſie mit Molken nahm.

In Montpellier bereitet man einen Bingelkrauthonig, wozu anderthalb Theile Saft von dieſer Pflanze kommen. Man braucht dieſen Syrup häufig zu Klyſtieren und zu Mutterzäpfchen. Chomel ſagt, er heile die Auftreibung des Bauches. (Der Sirop de longue vie iſt ein zuſammengeſetzter Bingelkrauthonig. Bicat.)

Die Alten zählten das Bingelkraut unter die Gemüßkräuter. Aurelian verordnete es allein oder mit Malven gegen das Hüftweh.

Ein plötzlicher Todesfall, welchen man vom Reiben mit Bingelkraute verurſacht glaubte, wird von Galli von einer andern Urſache (von Kanthariden) hergeleitet.

Plenck ſagt in ſeiner chirurgiſchen Materia medika, daß dieſes Kraut ſeifenhaft und erweichend ſey.

Mercurialis perennis, la Mercuriale des montagnes.

Rauch-Bingelkraut.

Der Stengel iſt perennirend, einfach, die Blätter ovallanzetförmig und behaart.

Es wächſt häufig in den Wäldern.

Gesner hatte dieſe Pflanze unter die wohlſchmeckenden Gemüſe gezählt, aber Hans Sloane hat gefunden, daß ſie eine narkotiſche und gefährliche Bösartigkeit beſitzt, ſo daß ihr Gebrauch in einen tiefen Schlaf ſtürzte und den Tod brachte; diejenigen, welche entrannen, hatten ihr Leben dem Erbrechen zu danken. Mit Unrecht hat man ſie als ein Purgiermittel zu anderthalb Unzen auf die Gabe verordnet.

Meſpilus germanica, le Néflier.

Nespel-Miſpel.

Die Blätter ſind elliptiſch lanzetförmig, ſägeartig gezahnt; die Blumendecken ſind ſehr lang und bleiben ſo lange als die Frucht.

Sie wächſt in der Nähe von Bern, u. ſ. w.

Die Miſpeln ſind ſehr herbe, und erſt nach ſehr langer Zeit werden ſie mürbe, ohne jedoch einen recht angenehmen Geſchmack zu bekommen. Indeſſen bereitet man Konſerven daraus, welche man wohlſchmeckend findet. Sie ſind ſo adſtringirend, daß man ſie nach G. W. Wedels Bericht eine Leibesverſtopfung hat erzeugen ſehen, worauf Fallſucht folgte.

Antonius Muſa Braſſavolus ſagt, die gepülverten Samen dieſer Frucht zermalmten den Stein, und trieben die Stücken ab, aber das iſt übertrieben.

Morus alba, le Mûrier blanc.

Weiß-Maulbeerbaum.

Die Blätter ſind rauh anzufühlen, und ſind in drei Lappen bis zur Hälfte geſpalten, und herzförmig.

Dieſer fremde Baum wächſt jetzt von ſelbſt und in Menge auf dem kießſandigen Boden unter Ivorne, am Ufer des Fluſſes Großwaſſer, wo er ſich immer mehr vervielfältigt, ſeit man ihn zur Erzielung der Seide baut. Es giebt ſogar keinen Baum in Europa, von welchem man mehr Pflanzungen macht, weil ſeine Blätter die faſt einzige und Hauptnahrung für die Inſekten ausmachen, welche jene koſtbare Materie, die Seide, ſpinnen. Unter den zahlreichen Spielarten, die man vom Weiß-Maulbeerbaume hat, iſt die Varietät, welche durch Pfropfen entſteht, die niedrigſte, und weniger mit Dornen beſetzt; auch zieht man dieſe den übrigen vor. Es giebt eine unzählige Menge Bücher, welche vom Seidenbau handeln.

Man kann auch denſelben Gebrauch von dieſem Baume machen, als von der Neſſel; man macht Leinwand daraus, und von der chineſiſchen Spezies Papier.

Lobb ſagt, der Saft dieſer Früchte ſey einer der dienlichſten Flüſſigkeiten zur Auflöſung des Steins, welchen er binnen fünf Tagen erweiche. Nach Galen gab Heras der Kappadocier im Halsweh den Saft der weißen Maulbeeren mit Honig gekocht.

Myagrum ſativum, la Cameline, Seſame d'allemagne.

Leindotter-Mönch.

Die Blätter ſind pfeilförmig, und die Schötchen herzförmig.

Die Varietät b. hat glatte Blätter, welche tief gezahnt ſind, mit Läppchen an der Seite.

Die erſtere Spielart findet man an verſchiednen Orten unter dem Getraide. Sie ſchadet dem Flachs, unter welchem ſie häufig wächſt. Im Elſaß wird der Leindotter gebaut.

Die

Die zweite Spielart wächſt an ſandigen Stellen gegen die Brücke von Wieſe hin. Nach C. Bauhin wächſt ſie auf den Alpen bei dem Berge Splugen und dem Berge Pilate; ſie iſt häufig bei Göttingen, in den Gräben.

Das Oel des Leindotters iſt ſüß und gut zu eſſen; Boerhaave ſchätzte es. Dieſes Oel iſt ſehr gut, wenn es friſch iſt, beim Altern verliert es ſeine Güte, wie die übrigen. Man kann den Leindotter gut nutzen, da er mehr Oel als der Rübſen giebt. Dieß hat die heutigen Landwirthe bewogen, den Anbau dieſer Pflanze zu empfehlen, und die damit gemachten Verſuche ſind glücklich ausgeſchlagen. Dieſes Oel gerinnt bei keinem Froſte.

Nepeta cataria, l'Herbe au chat.

Katzen - Nepte.

Die Blätter ſind herzförmig und geſtielt, die Blumen quirlförmig und in Aehren.

Es iſt nicht ausgemacht, daß ſie einheimiſch ſey. Sie wächſt auf Schutthaufen, längs der Zäune und Wege. Nach Gagnebin findet man ſie auf dem Doux bei der Todenmühle.

Ihr Geruch iſt ſehr ſtark und nähert ſich dem Polei; ihr Geſchmack iſt ſehr bitter und deutet auf Schärfe. Man bedient ſich ihrer als Thee, oder im weinichten Aufguſſe; man braucht den Saft aus den Blättern, oder das deſtillirte Waſſer. Auch bereitet man ſie zu Dampfbädern im Stuhle, und zu Fußbädern. In allen dieſen Gebrauchsarten iſt ſie Monatszeit-treibend, und dienlich für hyſteriſche Frauenzimmer. Sie wird auch wie die Polei-Münze als cephaliſches und Blähung-treibendes Mittel gebraucht. Ihr Dekokt hat ein Wechſelfieber geheilt. Die Alten hielten ſie für harntreibend.

Nigella arvenſis, le Nielle, Nielle des champs, ſauvage Poivrette commune, toute Epice.

Feld - Nichel.

Die Blume iſt blattlos, die Hörner der Schoten ſind ſehr lang.

Man findet dieſe Pflanze unter dem Getraide der nördlichen Schweiz.

Die Samen ſind ſcharf, und haben einen gewürzhaften Geſchmack. Dieſe Pflanze giebt die Hälfte an geiſtigem und eben ſo viel an gummichtem Extrakte. Sie theilt ihren Geruch dem damit deſtillirten Waſſer und Weingeiſte mit; letzterer enthält ein ätheriſches Oel, und außerdem giebt der Samen ein Oel in der Auspreſſung. Man rühmt den Samen des Feld-Nichels, um den Ammen die Milch zu vermehren, um den Harn und die Kindbettreinigung zu treiben. Der Aufguß dieſes Samens wird im Schnupfen gebraucht, indem man ihn in die Naſe zieht, und um die Verſtopfung der Naſe zu heben. Craton brauchte ihn zur Heilung der Gelbſucht. Rhazes empfahl das ausgepreßte Oel gegen Flechtenausſchlag. Schon Dioskorides beobachtete, daß der Samen der Nigelle in allzu großer Menge in flüſſiger Geſtalt eingenommen zum tödtlichen Gifte werde. Deshalb haben ihn Tragus und Hoffmann nicht mit Unrecht für verdächtig gehalten.

Nymphaea alba, le Nénuphar blanc, la Nymphée, Lys d'êtang, Volet, Plateau à fleur blanche.

Weiß-Mummel.

Die Blumendecke beſteht aus vier Blättern, die Blumenblätter ſind kleiner als beim Gelb-Mummel, die Frucht iſt kugelrund.

Dieſe Pflanze wohnt in Seeen und Gräben, wo ſie häufiger als die gelbe Art iſt.

Sie iſt, nach Floyer, ſtyptiſch, und ihre Blumen ſind ſüß und zuſammenziehend. Das Extrakt ihrer Wurzel hat etwas ſalziges und bittres, ſowohl das wäſſerige, als das geiſtige. Man ſieht ihre Blumen und Blätter für kühlend an, wegen der Wäſſerigkeit, die ſie in ſich haben. Man hat in allen Zeiten ihr deſtillirtes Waſſer im Harnbrennen, zur Hemmung der Blutflüſſe, gegen Durchlauf und beim Samenfluſſe, ſo wie zur Vertreibung der Flecken der Haut angewendet. Man bereitet aus dieſem Waſſer im Serail des Großherrn einen köſtlichen Trank. Der daraus verfertigte Syrup wird für ſchlafbringend gehalten. Das mit den Blumen bereitete Oel wird unter die beruhigenden und einſchläfernden Mittel gezählt, man ſagt ſogar, daß es dieſe Eigenſchaften in ſo hohem Grade beſitze, daß ſelbſt der Geſchlechtstrieb dadurch unterdrückt werde.

Indeß verſichert J. von Buchwald, daß dieſe Pflanze ihm keine wahren Dienſte geleiſtet habe.

Die mit Milch geriebene Wurzel zieht eine Art Milben (Toracan mit Namen) an ſich, und tödtet ſie. In Schweden ſammelt man die Blätter zum Futter für das Vieh. Zu den Zeiten des Herodot bedienten ſich die Aegypter des Samens einer mit dieſer verwandten Art (Nymphaea Lotus), um Brod daraus zu bereiten, nach vorgängigem Trocknen und Mahlen. Auch aßen ſie die Wurzel, welche die Geſtalt eines Apfels hat.

Nach den Berliner Sammlungen hat die Auflegung der Blätter der gelbblüthigen Nymphäe auf die Brüſte die Milch ſehr gut vertrieben. Nach Floyer ſind die Blüthen des Gelb-Mummels ſüß, adſtringirend und haben einen ſcharfen, der Oſterlucey ähnlichen Geſchmack.

Oenothera biennis, l'Herbe aux ânes, l'Onagra.

Rapunzel-Weinblume.

Die Blätter ſind ovallanzetförmig, platt, der Stengel aber behaart.

Sie iſt ſehr häufig in den Wäldern von Bern, auf dem Wege, welcher nach Oſtermannigen führt, und in der Schoshalde, u. ſ. w. Es iſt nicht gar lange, daß ſie, ſeit ſie aus Amerika zu uns gekommen, bei uns einheimiſch geworden iſt, ſie findet ſich daher nicht unter den von den Bauhinen gekannten Pflanzen.

Im Winter ißt man ſeine Wurzeln als Sallat und man zieht ſie zu dieſer Abſicht aus der Erde, ſobald ſie anfangen, ihre erſten Blätter zu treiben. Man kocht ſie auch mit Fleiſche. Ihre Früchte und ihre Wurzeln werden wie Rapunzel gegeſſen, aber man macht ſich nicht viel draus.

Ononis ſpinoſa, l'Arrête-boeuf.

Ochſenbrech-Heuhechel.

Der Stengel iſt halb kriechend, und die Aeſte bekommen Dornen, wenn ſie alt werden.

Er wächſt ſehr häufig längs der Wege und auf den Feldern. Die Spielart mit weißen Blumen iſt nicht ſelten. In Aegypten und dem angränzenden Theile Aſiens bedeckt die Heuhechel die dürren und ſandigen Steppen dieſer Länder. Der Abſud iſt ſchleimig und etwas ſcharf. Dieſe Pflanze ent-

hält viel Oel, ſaures Salz und Erde. Ihre Wurzel wird für ein harntreibendes *) und eröffnendes Mittel gehalten, dergeſtalt, daß von Haen verſichert, daß ihr Gebrauch die Beſchwerden vom Steine vertrieben, und Steinchen abgetrieben hat. Ihre Rinde zu einem Quentchen auf die Gabe eingenommen, treibt den Harn, ſelbſt zum Uebermaaße und unwillkührlich; ſie erregt auch die Monatszeit. Matthiolus gedenkt eines, mittelſt der gepülverten Wurzel geheilten Waſſerbruchs; dieß ſcheint aber übertrieben. Man reibt den Kopf mit dem Abſude der Heuhechel in jener Art Kopfweh, die in Ungarn unter dem Namen Hagymaz bekannt iſt. Ich will gern glauben, daß das deſtillirte Waſſer dieſer Pflanze unnütz iſt. Das Salz ihrer Aſche iſt ſcharf, ſalzig und adſtringirend. Die Heuhechel läßt ſich als ein Gericht zurichten, ſo lange ſie noch nicht dornig iſt, wenn man ſie in Salzwaſſer weicht, welches eine ſehr angenehme Speiſe giebt.

Onopordum acanthium, l'Epine blanche.

Krebsdiſtel = Zellblume.

Mit geflügeltem Stengel, und ovalen, mit winklichten Zähnen beſetzten Blättern, wovon jeder Zahn mit einer Spitze verſehen iſt.

Sie wächſt an Wegen, zwiſchen Bern und Genf, bei dem Dorfe Gumminea u. ſ. w. Im Walliſerlande iſt ſie ſehr wollig.

Die Spielart b. mit weißen Blumen wächſt auf dem Berge Schin, bei Rätzens, ich habe ſie bei Morat angetroffen.

Peter Borel rühmte ehemahls die Wirkſamkeit ihres Saftes gegen Krebs, eine Wirkung, welche Eller nachgehends durch Erfahrungen beim Lippenkrebſe im Berliner Spitale beſtätigt hat. Roſſi legt daſſelbe Zeugniß ab, aber er hat ſie nicht kräftig genug beim Bruſtkrebſe gefunden. Vater hat wenigſtens einen Krebs dieſer Art durch dieſes Mittel vermindert. Meines Erachtens braucht man die Krebsdiſtel bei den Skropheln, und in Wein geſotten, ſoll ſie den Urin treiben. Welſch ſagt ſogar, daß man in Rom die Wurzel davon eſſe; er hat ſie aber nicht gut gefunden. Henri gab die Wurzel einer Nuß groß zweimahl täglich im Bruſtgeſchwüre. Man

*) Selbſt für Pferde, Agricola Ammon. p. 179.

kann nachleſen, was **Gölike** *) über ihre chemiſche Zerglie⸗ derung ſagt.

Ophiogloſſum vulgatum, le Langue de ſerpent.

Eyblatt⸗Natterzunge.

Dieſes Kraut hat nur ein einziges ovallan⸗ zetförmiges, ſtumpfes Blatt.

Ich habe die Natterzunge hie und da auf feuchten Wieſen gefunden unter dem Schloſſe Tellenburg, in der Gegend von Aigle unten am Pré⸗pourri, auf den Bergen Foreletaz, Richard, u. ſ. w.

Sie iſt ſüßlicht und ſchleimicht; dieß hat ihr den Ruf verſchafft, daß ſie wundheilend und dienlich in Heilung friſcher Wunden ſey. **Prevot** rieth ihren innern Gebrauch bei Darmbrüchen an, zur Gabe eines Quentchens täglich ge⸗ geben.

Orchis maſcula, le Satyrion mâle.

Männlein⸗Ragwurzel.

Ihre Wurzeln ſind faſt rund, die Seiten⸗ blumenblätter zurückgebogen, die Lippe iſt drei⸗ ſpaltig, wovon der mittlere Lappen länger als die andern beiden, und in zwei Theile geſpal⸗ ten iſt.

Sie iſt häufig in Wäldern und auf Wieſen. Es giebt Spielarten mit weißen Blumen, und geſleckten und ungefleck⸗ ten Blättern.

Die Alten gaben ihr Satyrion in Milch, um zur Be⸗ gattung zu reizen. Die Neuern ließen von **Coſtäus** Zeiten an vorzüglich dieſe Art zum Ingredienz der Diaſatyrionlatwerge wählen, welche gleiche Dienſte thun ſollte. **Henrich v. Heers** lehrt uns, daß ſelbſt die Wurzeln dieſer Pflanze, welche im Waſſer zu Boden ſinken, eine rothe Flüſſigkeit geben, welche den Geſchlechtstrieb reizt. Dieſe Flüſſigkeit erhält man, wenn dieſe Wurzeln mit Brodkrume geſtoßen, dann aber mit Wein⸗ geiſt von Malvaſierweine angefeuchtet, und, wenn ſie in einem Kolben in Digeſtion geſtanden, ausgepreßt werden. Ich er⸗ innere mich eines Fürſten, welcher, da er in unfruchtbarer Ehe lebte, ſich durch den Genuß der überzuckerten Satyrion⸗

*) De Onopordo p. 18, 19.

wurzel zu helfen ſuchte; er verbrauchte ſehr viel davon, aber ohne Erfolg. Deshalb, weil dieſe Wurzeln einen auffallenden Geruch nach männlichem Samen haben, würde ich ihnen noch nicht eine Erbrechen-erregende Eigenſchaft beilegen.

Aber dieſe Pflanze hat noch einen andern Nutzen, nämlich daß ihre Wurzeln (ſo wie die der andern Arten dieſes Geſchlechts), wenn ſie getrocknet worden, ſich in eine Art Gummi verwandeln. Auf dieſe Weiſe gebrauchen die Perſer die Wurzel einer Art Orchis, welcher ſie den Namen Salap geben, und ſie in der Ruhr, in der Schwindſucht und andern Krankheiten brauchen, welche lindernde Mittel verlangen. Degner hat ſie auch dienlich in der Ruhr gefunden. Retz hat das Mittel gefunden, dieſen Salap vollkommen nachzumachen; zu dieſer Abſicht zieht er die Haut von der Wurzel ab, läßt ſie eine halbe Stunde in Waſſer ſieden, dann in Schatten legen zum Trocknen. Auf dieſe Weiſe erlangen die Knollen der Ragwurzel eine ſchleimige Beſchaffenheit, die ſie dem Salap der Perſer ganz ähnlich macht, ſo daß ſie, in Waſſer aufgelöſt, ſich in einen Schleim verwandeln. Dü Büiſſon hat ſich daher geirrt, wenn er glaubt, der Salap ſey keine Wurzel, ſondern eine Frucht, welche in Paläſtina wachſe. Indeſſen hat dieſes Mittel den Nachtheil, daß es austrocknend und adſtringirend iſt, wie ſchon der berühmte Zimmermann in ſeinem Buche über die Ruhr angemerkt hat.

Man lieſt in den Abhandlungen der Schwediſchen Akademie, daß der Salap nicht von der Männlein-Ragwurzel, ſondern von der Orchis morio (Salap-Ragwurzel) bereitet werde, deſſen Wurzeln faſt rund, die Blumenblätter des Helmes geſtreift, die Lippe dreiſpaltig, gekerbet, der mittlere Lappen aber ausgezackt iſt, welche auf etwas trocknen Weiden wächſt. Nach eben dieſen Abhandlungen wirkt dieſer Salap faſt auf gleiche Weiſe, als das arabiſche Gummi, macht die ſcharfen Arzneien unſchädlicher und mindert die Effekte der ſenegaliſchen Polygala im Seitenſtechen. In Milch genommen, giebt er eine ſehr gute Nahrung für Schwindſüchtige, und iſt in der Strangurie dienlich. Man ſetzt hinzu: der Salap der Perſer ſey ein Gemiſch von verſchiedenen Ingredienzien, und ſie gäben es nicht für ein Univerſalmittel aus; dieſe Wurzel diene zur Milderung des Jalapharzes, und dann bereite man

die Wurzel dazu vor durch Abſchälung der Haut. Bergius hat dieſe Pflanze in einem Garten geſehn, aber die Erde, worin ſie wuchs, war von der nämlichen Art, wie die der magern Wieſen der Perſer.

Simmons ſagt in ſeinen Verſuchen über den Salap, das Pulver dieſer Knollen löſe ſich in heißem Waſſer auf, welches man eindicken laſſe, da es dann eine gute, leicht verdauliche Nahrung gebe, welche aber nichts Geſchlechtstriebbeförderndes beſitze. Außerdem verſichert man, daß der Salap eine gute Koſt für das Schiffsvolk ſey, und daß man ihn zu Schweinefleiſch thun könne, deſſen Gewicht er ſehr vermehre, ob man gleich nur wenig deſſelben hinzuſetze.

Moultrie ſagt in den philoſophiſchen Transaktionen, der Salap werde zubereitet, wenn man ihn mit Waſſer waſche, und dann im Backofen trockne. Nach einem andern Schriftſteller iſt der Salap eine ſehr kräftige Nahrung, und er verwandle das Waſſer in eine dicke Gallerte. Moultrie giebt den Rath, dieſe Pflanze als ein Nahrungsmittel anzubauen, und die Wurzel ſechs Stunden und zehn Minuten im Backofen zu laſſen. Collin giebt ſie mit der Polygala, um ſie zu dämpfen, wenn ſie erhitzend und reizend wirkt. Er miſcht ſie auch unter das Sturmhutextrakt, um ſeine Schärfe zu mäßigen.

Schon zu den Zeiten des Paul von Aegina bemerkten die Alten an den Knollen dieſer Pflanze eine erweichende Eigenſchaft, und man bereitete zu Alexandrien mit Brodkrumen und der Orchis ſerapias einen Umſchlag, den ſie mit Erfolg auf die Karfunkeln legten.

Origanum vulgare, l'Origan ſauvage.

Braun-Doſt.

Die Blätter ſind oval, die Blumen in farbige Schirme geſtellt, die Staubfäden länger als die Blumenkrone.

Man findet ſie überall an den Rändern der Heiden, an Wegen und auf Hügeln.

Die Spielart b. mit weißen Blumen habe ich oft geſehn.

Der Braundoſt iſt ſcharf und aromatiſch und ſein deſtillirtes Waſſer enthält weſentliches Oel *). Dieſes Kraut wird

*) Welches Lange ſehr durchdringend nennt.

für Monatszeit⸗treibend gehalten, man mag nun daraus ein Fußbad bereiten, oder den Aufguß als Thee trinken. Man rühmt es im Aſthma und der Gelbſucht. Boerhaave verſichert, wenn es mit Honig geſtoßen werde, ſo habe es dieſelben Kräfte, als der Marienneſſel⸗Andorn, ohne den widrigen Geſchmack des letztern zu haben. Indeſſen braucht man den Braundoſt wenig, und Boerhaave erinnert mit vielem Rechte, ihn nicht in der Lungenſucht anzuwenden, in welcher man die allzu ſtarken Mittel vermeiden muß. In Italien ſoll man ſie zum Eſſen anwenden.

Dieſes Kraut giebt in der Färberei ein Rothbraun, auf folgende Weiſe. Man läßt das leinene Garn in Alaunwaſſer weichen, und es trocken werden; dann läßt man es zwei Tage in Waſſer weichen, worin man Rinde vom wilden Apfelbaume abgekocht hat, ringet es aus, und büchet es mit Aſche, worauf man es mit Braundoſt kocht.

Osmunda Lunaria, Lunaire commune.

Mondraut⸗Osmunde.

Die Blätter ſind gefiedert, die Blättchen fächelförmig und wie ein halber Mond.

Man findet ſie überall auf den Alpen an ſteinichten, mit niedrigem Raſen beſetzten Orten, wie auch zu Echarpigny, auf den Höhen von Vogelberg, Chaſſerolle, Dolaz, Saleve, Thuiri.

Ich beziehe mich auf das, was die Schriftſteller über ihre wundheilenden und adſtringirenden Kräfte geſagt haben, welche dienlich zur Heilung der Ruhr und zur Hemmung der Blutflüſſe wären.

Oxalis acetoſella, l'Oxalide, l'Alleluja, le Pain de coucou, l'Herbe de boeuf, le Trèfle aigre.

Sauerklee⸗Lujel.

Jeder Stiel trägt nur eine Blume, die Blätter ſtehen zu dreien, die Wurzel iſt ſchuppig und gegliedert.

Dieſe Pflanze iſt häufig am Fuße der Hecken und im Schatten der Bäume.

Sie iſt in allen Theilen ſauer, eines angenehmen, lieblichen Geſchmacks. Sie giebt ein Nahrungsmittel, welches

eine anfangende Fäulniß zu hemmen dienlich iſt. Daher ſind die Konſerve, der Syrup, und die mit Sauerklee gekochten Fleiſchbrühen gebräuchliche Hülfsmittel in bösartigen Fiebern und im Scharbocke. Er enthält in Menge ein ſaures Salz, welches viel Oel bei ſich hat; man zieht es aus dem Safte dieſer Pflanze, welche dieſelben Kräfte beſitzt, als der gereinigte Weinſtein. De la Quintinie achtete das Sauerkleeſalz ſehr hoch.

Paeonia officinalis, la Pivoine.

Pfingſtroſen = Päonie.

Die Wurzel iſt knotig, die Blätter ſind getheilt und unterabgetheilt, die Blättchen elliptiſch und in drei Lappen zertheilt.

Die Paeonia foemina hat volle Blumen und Linné verbindet ſie mit der männlichen Päonie (welche einfache Blumen hat, Vic.) unter dem Namen Paeonia officinalis.

Sie wächſt, nach Gesner, auf den Bergen des Cantons Glaris bei der Quelle des Sernf und in der Gegend von Lugano. La Chenal ſagt, man finde ſie auf den Wieſen des Berges Cenero im Mailändiſchen. Lobel verſichert, ſie wachſe um Genf, aber ſeit langer Zeit hat man keine mehr wahrgenommen. Solier ſagt, ſie wachſe im Dauphiné.

Die Päonie hat einen ſtinkenden Geruch, der mir ſie verdächtig macht. Hünerwolf ſagt, ſie habe etwas narkotiſches und widriges, nebſt einem etwas ſcharfen und herben Geſchmacke. Nach Alſton iſt ſie ſüßlicht, nebſt etwas Brenzlichtem, hierauf entdecke man einige Schärfe, einen adſtringirenden Geſchmack, eine Bitterkeit und einen flüchtig ſtinkenden Geruch. Ihr Aufguß hat weniger Geruch, und ſchwärzt ſich, wenn man Eiſenvitriol hinzuſetzt. Tiſſot ſagt, dieſe Wurzel habe faſt gar keinen Geruch und Geſchmack, wenn ſie trocken ſey. Boerhaave hat gefunden, daß ihr Samen Erbrechen erregt, nach Grew purgiert er auch, und ſchon Suidas hat angemerkt, daß die Wurzel den Leib eröffnet. Der im Waſſerbad bereitete wäſſerige Aufguß iſt ekelhaft und unkräftig; das mit Weingeiſt bereitete Infuſum und Extrakt ſind etwas adſtringirend. Die Blumen geben nicht ſo viel geiſtiges Extrakt, aber es hat einen angenehmern, balſamiſchen Geſchmack, welcher faſt ſüß iſt und dem griechiſchen Namen der Pflanze (glycyſide, Vic.) entſpricht.

Der Samen hat faſt gar keinen Nutzen, und einen Geſchmack wie Erbſen. Das geiſtige Extrakt davon iſt nicht unangenehm, das zweite wäſſerige Extrakt iſt widrig und hat einen ranzigen Geſchmack. Die friſche Wurzel hat etwas Schärfe, und eine ſüßlichte Bitterkeit. Ihr geiſtiges Extrakt beſitzt die Kräfte der Pflanze, und iſt ſüßlicht, aber unangenehm. Auch das deſtillirte Waſſer der Päonie hat den Geruch der letztern.

In allem dieſen findet ſich nichts, wovon man ſich große arzneiliche Tugenden verſprechen könnte, wie die iſt, daß ſie ſo ſchwere Krankheiten heilen könne, wie der Schlagfluß und die Fallſucht iſt. Eben ſo wenig ſiehet man, wie ihr Gebrauch das Leben des Leonicenus bis zu 106 Jahren habe bringen, noch auch wie ihre als ein Amulet *) angehangene Wurzel oder ihr Samen dergleichen Kräfte beſitzen können, noch auch, wie ihre Wurzel das die Kinder im Schlafe verunruhigende Zucken (ſoubreſauts) zu ſtillen oder die krampfhaften Koliken zu beſänftigen vermöchte, woran ſie leiden. Boerhaave und Ludovici zweifeln an der antepileptiſchen Tugend der Päonie. Das äußerſt abergläubige Verfahren, welches Theophraſt bei Ausgrabung der Wurzel dieſer Pflanze zu beobachten anrieth, vermindert gar ſehr das Zutrauen, welches man auf die Zeugniſſe der Alten über dieſen Gegenſtand ſetzen könnte. Ich möchte ſelbſt demjenigen nicht Glauben beimeſſen, was Galen verſichert, daß er eine Fallſucht geheilt habe, indem er den Kranken die Wurzel an den Hals gehangen habe tragen laſſen. Endlich hat auch Pemberton aus der Liſte der Arzneien in der Londner Pharmakopöe den Päonienſyrup ausgeſtrichen.

Papaver rhoeas, le Coquelicot, le Pavot rouge.

Klatſchroſen - Mohn.

Seine Blätter ſind bis zur Hälfte getheilt und behaart, und die Frucht iſt oval und glatt.

Es giebt eine Spielart mit weißer Blume, welche ich auch gefunden habe, und eine andre mit gefüllter Blume.

Dieſe Pflanze, welche die Landleute ſehr ungern ſehen, wächſt in den Feldern; diejenigen unſrer Bauern, welche die

*) Braſſavola führt hiervon Beiſpiele an, ſelbſt aus ſeiner eignen Erfahrung.

Feldwirthſchaft verſtehen, rotten dieſen Mohn überall aus, wo ſie ihn finden.

Man gab ehedem den Aufguß der Klatſchroſenblumen als Thee zur Hebung der Katarrhe, ſo wie den daraus bereiteten Syrup, aber dieſer Aufguß hat nicht viel Kräfte *). Chomel empfiehlt ihn gegen das Seitenſtechen, ſo wie den Abſud der Samenköpfe, und auch den unter dem Namen eines Extrakts bereiteten eingedickten Saft zu einem halben Quentchen auf die Gabe **). Man wendet ihn in allen dieſen Fällen als ein Narkotikum an, denn er beſitzt in der That dieſe Eigenſchaft ***), und zwar in der Maße, daß man davon einen Durchfall gehemmt geſehen hat, und Betäubung dagegen entſtand; auch mindern ſeine Blumen den Auswurf. Sie kommen zur Zuſammenſetzung des antepileptiſchen Pulvers des Mynſicht, welches von dem berühmten Werlhof nicht gemisbilligt ward. Vier Unzen Köpfe von Klatſchroſen-Mohn haben fünf Quentchen Extrakt von feſter Konſiſtenz gegeben, von ähnlichen Eigenſchaften als Opium, und wovon man 2, 3 bis 4 Gran auf die Doſis geben konnte. Necker ſagt, der aus der trocknen Pflanze bereitete Syrup habe mehr Wirkſamkeit, als der aus der friſchen Pflanze bereitete.

Papaver ſomniferum, le Pavot des jardins.

Schlaf-Mohn.

Die Blumendecken und die Kapſeln ſind glatt, die Blätter umfaſſen den Stengel und ſind getheilt.

Dieſe Pflanze iſt nicht wirklich einheimiſch, da aber ihr Samen ſich in Feldern und Gärten ausgeſtreuet hat, ſo iſt ſie dergeſtalt verbreitet, daß man ſie gewöhnlich an verſchiednen Orten an den Wegen und zwiſchen Steinhaufen antrifft.

Man bauet ſie ſtark in Perſien, wo ſie ſich zu einer Höhe von 40 Fuß erhebt, und in Arabien giebt ſie Köpfe, welche 35 Unzen faſſen können. Man ſäet ſie auch viel bei Erfurt. Der Milchſaft, den ſie von ſich giebt, hat die Kraft, Schlaf zu machen, doch mäßig und ohne zu erhitzen, wenn er noch friſch iſt.

---

*) Caspar Hofmann ſagt, er mache Schlaf.

**) Nur zu vier Gran nach der hiſtoir de l'academie des ſc. de Paris. 1772. pag. 52.

***) Wie auch ſchon Dioskorides erklärte.

Der Aufguß ihrer Blumen dient in katarrhaliſchen Krankheiten der Bruſt und des Halſes.

Der Samen iſt ſüß und gut zu eſſen; man bedient ſich auch deſſelben zur Speiſe in Schleſien, zu Trient und in Aegypten. Er iſt mehlicht, lindernd und gar nicht ſchädlich, wenn er trocken iſt. In Pohlen giebt man eine Unze auf einmahl; Heiſter hat ſogar auf ein Pfund binnen fünf Tagen gegeben. Die Kinder eſſen die Kuchen, welche nach Auspreſſung des Oeles übrig bleiben. Ich vermuthe, daß ſich einiger Irrthum in die Beobachtung eingeſchlichen hat, welche Boeckler von dieſem Samen berichtet, daß er eine tödtliche Wirkung gehabt habe. Cardan ſagt, man habe in Genua viel davon verbraucht. Nach Holzbom aß jemand Kuchen, wozu Mohnſamen gekommen war, und fühlte keine Beſchwerde davon. (In Litthauen iſt die Einführung, daß man zur Faſtenzeit viel kleine Brodchen ißt, welche mit Mohnſamen zubereitet ſind. Ich habe aber nicht gehört, daß ſie jemahls jemand geſchadet hätten. Ich habe davon oft und viel gegeſſen in jenem Lande, ohne je die mindeſte Unpäßlichkeit davon zu ſpüren, vielmehr habe ich ſie angenehm von Geſchmack wie Haſelnüſſe befunden. Vicat.)

Selbſt das Oel, welches man mittelſt des Auspreſſens davon erhält, und wovon der Samen viel giebt, ſcheint keine narkotiſche Eigenſchaft zu haben, weil man bis zu zwei Unzen davon hat einnehmen ſehen, und Boerhaave verordnete es in der Lungenſucht ſogar zu vier Unzen. Man hat ſich dieſes Oels in Frankreich ſelbſt zu Sallaten bedient *), unter dem Namen Nelkenöl, welches man nachgehends aus Vorurtheil abgeſchafft hat. Der Abt Rozier ſagt, dieſes Mohnöl ſey mild, angenehm, von Geſchmack der Mandeln, geliefere nicht in der Kälte, und verbeſſere ſogar die ſchlechtern Oele, weshalb man es in Paris unter das Baumöl miſche. Im Jahre 1701 erklärten es die Aerzte für unſchuldig, da machte die Regierung die Verordnung, daß Terbenthinöl darunter gemiſcht werden ſolle, damit man ſich deſſelben zur Nahrung bedienen könne; aber dieſer Zuſatz war überflüſſig, weil das Mohnöl keine üble Eigenſchaft hatte. Hierdurch verlor es nur ſeinen angenehmen Geſchmack, den es mehrere Monate behält.

*) Zu Matthiolus Zeiten ward es in Oeſterreich verſpeiſet. Rohr ſagt, es habe einen vortrefflichen Geruch und Geſchmack.

(Ein ſehr entſcheidendes Zeugniß, welches die Unſchädlichkeit des Mohnſamens auf eine nachdrückliche Art an den Tag legt, iſt ein Brief des großen van Swieten an Calvo, worin er ihm berichtet, daß er ein ganzes Pfund deſſelben in Gegenwart eines Ungläubigen gegeſſen, welcher die Unſchädlichkeit dieſes Samens durchaus nicht anerkennen wollte; dieſer verrichtete ſogleich ein Gebet für van Swieten, als wenn er dem Tode nicht entgehen könne, aber er ſpürte davon nicht die mindeſte Beſchwerde oder ſonſt das mindeſte, was eine narkotiſche Eigenſchaft hätte verrathen können, Vicat.) Indeß erinnert Galen, da er vom Mohnſamen als von einer Speiſe redet, daß er ſchläfrig mache, wenn man deſſen zuviel als Gewürz zu den Speiſen nehme.

De la Motte ſchätzt dieſes Oel zu Einreibungen. Auch zur Malerei dient es *).

Man bereitet einen Mohnſyrup aus dem ausgepreßten Safte der noch grünen Köpfe. Dieſer Syrup hat eine gemäßigte Kraft und erhitzt nicht; auch iſt er in Fiebern nicht undienlich, und ſchadet nicht, wenn er nur präparirt iſt. Doch kann er wohl meines Erachtens Kindern unmöglich zuträglich ſeyn. Ehedem kochten die Alten Mohnköpfe mit Honig und brauchten dieſes Mittel in Halsübeln und in der Bräune **). Dieſes nannten ſie diacodion ***), eine Zuſammenſetzung, welche durch Kochen der getrockneten, vorher eingeweichten wilden Mohnköpfe, und durch abermahliges Aufkochen mit Honig verfertigt ward. Nach Crato wird das Diakodium aus ſchwarzem Mohne bereitet. Dieſe geſtoßenen, mit Milch gekochten und äußerlich aufgelegten Köpfe ſollen kühlen und Schmerzen lindern. Celſus hielt auch die Auflegung der Blätter für zurücktreibend — und ihr Saft hilft im Bienenſtiche; aber es ſcheint mir nicht glaubhaft, daß der Saft dieſes Krautes abführen könne, wie Aurelian geglaubt hat.

Folgendes ſind die Eigenſchaften der friſchen Pflanze, deren ausgedrückter und zu Extrakt bereiteter Saft gar ſehr vom Opium verſchieden iſt. Dieſelbe Kraft hat ſie auch in den

---

*) Und zwar um deſto beſſer, da es ſich leicht in allen Arten von Flüſſigkeiten auflöſet, nach Borrichius, welcher erinnert, daß es in der Lampe gebrannt ſehr rauche.

**) Meſué brauchte ihn in Geſtalt einer Latwerge.

***) Nach des Plinius Berichte gab auch Celſus als ein Schlafmittel eine Art Extrakt aus wildem Mohn bereitet.

kalten Ländern; denn in heißen Ländern hat ſelbſt der grüne Mohn Wirkſamkeit genug, daß er berauſchen, einſchläfern und ſelbſt den Tod zuwege bringen kann. Man hat jemand in Indien ſterben ſehn, ohne daß es möglich war, ihn zu retten, weil er einen Mohnkopf verſchluckt hatte. Aurelian ſagt, in Afrika berauſche der Mohn, wenn man ihn im Getränke nehme. Diejenigen unter den Perſern, welche Einſchnitte in die Mohnköpfe machen, um das Opium daraus zu erhalten, werden blaulich im Geſichte und zitternd, ſie magern ab, eben ſo wie es mit denen geſchieht, welche allzu viel Mohnſaft einnehmen. Das Dekokt von Mohnköpfen, welches in Perſien unter dem Namen coquenar bekannt iſt, und welches man an verſchiednen Orten für Mohnſaft verkauft, bewirkt zuerſt Luſtigkeit und nachgehends Stumpfheit (engourdiſſement). Doſſie ſagt, es ſey gewiß, daß der Mohnſaft in der Türkei durch Einſchnitte in die Mohnköpfe bereitet werde und nach Scaliger ſäen die Aſiaten ganze Felder voll weißen Mohn, um Opium davon zu bereiten.

Indeſſen trachtete man ſeit den entfernteſten Zeiten dahin, jene Gewalt zu vermindern, womit das Opium den Kopf einnimmt, denn es iſt ſehr glaublich, daß die Nepenthe, von welcher Homer ſpricht, eine Arznei war, zu welcher Opium kam, welche zu den Zeiten des Dioskorides und Celſus im Gebrauche war. Man bereitete es auf verſchiedne Weiſe. Einige zerſtampften die Köpfe und Blätter des Mohnes, brachten dann den Brei unter die Preſſe, und ſtießen ihn in einem Mörſel. Dieſem Präparate, welches weniger kräftig als das Opium war, gab man den Namen Meconium. Auf folgende Weiſe aber bereitete man das wahre Opium. Man machte in die Mohnköpfe ganz flache, kreuzweiſe Einſchnitte, in der Geſtalt der Sterne, und fieng den in Tropfen ausfließenden Saft in Schalen auf, worin er ſogleich erhärtete. Ungefähr auf gleiche Weiſe bereitet man auch heutzutage den Mohnſaft in Arabien, in Perſien, in Apulien und in Aegypten. Man bekömmt in dieſen Ländern um deſto mehr von dieſem Safte, da dort die Mohnköpfe ſo ſehr groß werden; denn ehedem zog man dieſe Drogue blos aus den Köpfen. Das Opium, welches aus ſchwarzem Mohne erhalten wird, weicht nicht ſehr von dem aus weißem ab. Aus dieſer Varietät bereitete ihn Oribaſius, Prosper Alpin aber aus dem ſchwarzen Mohne. Nach der Vermuthung des Scaliger iſt das

Opium aus weißem Mohne bitter und hitzig, das aus ſchwarzem aber kalt. Auch in Languedok verfertigt man ſehr gutes Opium nach eben dieſer Methode, ſo wie Dillenius mit Erfolge auch in Deutſchland gethan hat, und Alſton in Schottland mit unſerm Mohne. Auch ich ſelbſt habe zu Göttingen durch Einſchnitte in die Mohnköpfe ein dem verkäuflichen ganz ähnliches Opium erhalten. (Conſtant, ehemahliger Arzt zu Lauſanne, bereitete ein weinichtes Extrakt daraus, welches ein wenig unkräftiger als das Opium war, und wovon er auf die Gabe 1 bis 5 Gran gab. Vic.). Ehedem ward das Opium mit dem Safte des wilden Lattichs und des gehörnten Mohns verfälſcht.

Da ſich dieß nun ſo verhält, ſo weiß ich nicht, wo Neumann mag geſehen haben, daß man das Opium jetziger Zeit nicht durch Einſchnitte gewinnt, ſondern daß das beſte, was man jetzt habe, durch Auspreſſung des Saftes aus den Mohnköpfen erhalten werde, den man durch eine gelinde Abdampfung eindicke, während daß der gemeinſte und geringſte durch einen Abſud der ganzen Pflanze verfertigt werde, den man durchſeihe und eindicke. Gewiß iſt es, daß unſer durch Einſchnitte erhaltene Mohnſaft gänzlich dem in den Apotheken glich. Er war braun, bitter und hatte denſelben Geruch, und es iſt nicht wahrſcheinlich, daß man durch ganz abweichende Verfahrungsarten ein vollkommen gleiches Opium bekommen ſollte, und dieß um deſto mehr, da Alſton ſagt, daß das Extrakt aus Mohn gar ſehr von Opium verſchieden ſey. Johann von Muralt bereitete ſeinen Mohnſaft, indem er die vorher geſtoßenen Mohnköpfe vierzehn Tage lang in Weine digeriren ließ, ein Verfahren, welches bei den Morgenländern gewiß nicht ſtatt findet. Wheeler ſagt, bei dieſen Völkern vertrete der rohe Saft aus dem Mohne, ganz ohne Zubereitung, die Stelle des Opiums bei den armen Leuten, ſo wie das Pouſt, welches nichts andres iſt als der eingedickte Abſud dieſer Pflanze — während man, nach Bontius, den Mohnſaft, deſſen die Reichen ſich bedienen, Afium nennt. Peter della Valle ſagt, dieß Extrakt werde Cocnar genannt.

Der Weingeiſt löſet den größten Theil des officinellen Opiums auf; Waſſer löſet etwas weniger auf, aber letztere Auflöſung iſt es, welche das wahre narkotiſche Prinzip dieſer Drogue ganz rein in ſich enthält. Dieſer Grundtheil ſchwimmt

darin obenauf in der Geſtalt einer zarten, klebrigen Materie, wovon ein Pfund Opium über drei Quentchen liefert. Wenige Grane dieſer Materie ſind hinreichend, einen Hund zu tödten, während dieſes Thier eine ſtarke Doſis von rohem Opium verträgt. Hieraus folgt, daß das wäſſerige Opiumextrakt eine ſehr große Wirkſamkeit beſitzt, dabei aber nicht das ungefährlichſte unter dieſer Art Zubereitungen iſt (wiewohl ihm Müller in dieſer Rückſicht den Vorzug giebt), denn man hat einen Hund von dieſem Extrakte in Betäubung fallen ſehn, eine Wirkung, welche man ſehr ſelten bei Thieren *) gewahr wird; 12 Gran haben einen andern Hund getödtet, welcher 15 Gran rohen Mohnſaft ohne Beſchwerde verſchluckt hatte. Auf der andern Seite zeigen die mit dem harzigen Extrakte angeſtellten Verſuche, daß es dem Opium nicht vorzuziehen ſey, da es einem Hunde nicht geſchadet hat, den man 15 Gran hatte verſchlucken laſſen. Der Weingeiſt nimmt auch nicht den dem Opium eigenthümlichen Geſchmack an. Charas hätte auch nicht 6 Gran des geiſtigen Extraktes, ohne weitern Erfolg als Luſtigkeit, ohne Schläfrigkeit, einnehmen können, wenn es wahr wäre, daß dieſes Präparat die narkotiſchen Eigenſchaften des Opiums beſäße. Blos das wäſſerige Extrakt behält den Geruch und Geſchmack dieſer Drogue.

Ich verbreite mich deshalb ſo weitläuftig über dieſen Gegenſtand, um einen Irrthum abzuändern, der ſich in mein größeres Werk eingeſchlichen hatte, wo ich, durch mehrere Schriftſteller verführt, den Satz aufgeſtellt hatte, daß das wäſſerige Mohnſaftextrakt unwirkſam ſey.

Es läßt ſich endlich, wider Alſton's Behauptung, beweiſen, daß die Arzneikraft des Opiums in ſeinen flüchtigen Theilen liege, da, nach Neumann's Verſicherung, der bloße Geruch deſſelben hinreichend iſt, zu berauſchen, und ſogar viele Perſonen auf einmahl zu tödten, ohne daß ſie etwas davon innerlich eingenommen. Eben dieſer Schriftſteller lehrt, wie man das Opium weniger gefährlich machen könne. Zu dieſer Abſicht muß man es in Waſſer auflöſen, dann die oben ſchwimmende, zähe Materie hinwegnehmen, und den Ueberreſt zur

*) Hofmann hat dieſe Wirkung von 15 Gran dieſes Extraktes erfolgen ſehn.

zur Extraktkonſiſtenz eindicken. Auch kann man ihm noch einen größern Theil ſeiner Giftigkeit nehmen, wenn man die gedachtermaßen zubereitete Mohnſaftauflöſung ſtark kocht. Aus allem dieſen ſchließe ich, daß der rohe Mohnſaft allen Präparaten, die man daraus gemacht hat, vorzuziehen ſey; denn man darf nur die Gabe vermindern, um eben die Vortheile zu erhalten, welche man durch dieſe langwierigen Proceſſe ſich zu verſchaffen geſucht hat. Ueberdem muß man ſich enthalten, den Mohnſaft zu brauchen in allen den Fällen, wo es nicht thunlich iſt, Betäubung zu erregen, oder Schlaf zu machen.

Da übrigens das Opium bitter iſt, da es im Munde brennt, und Geruch beſitzt, ſo iſt es auch nichts weniger als kühlend. Mit Recht haben es Matthiolus und Sanktorius unter die erhitzenden Mittel gezählt. Wenn man den Mohnſaft deſtillirt, ſo liefert er ein dickes Oel von durchdringendem Geruche, welches durch die beſt lutirten Abziehgeräthe hindurch dringt, und die Hälfte des Mohnſafts an Gewichte beträgt *), während das in derſelben Deſtillation übergehende Waſſer nur ein Viertel des Opiumgewichts ausmacht, welches ein neuer Beweis iſt, daß im Abſude ſelbſt, in ſofern er wäſſerig iſt, die Giftigkeit des Opiums liege. Man findet Spuren von Säure in der Auflöſung des Mohnſaftes, denn ſie brauſt mit dem fixen Laugenſalze.

Baumé ſagt, das weſentliche Oel des Opiums ſey butterartig und ein wenig flüchtig; dieſer Theil ſey nichts anders, als das Harz, welches ſich von dem gummichten Theile abgeſondert habe; dieſes dickliche Oel habe alle Eigenſchaften eines wahren Harzes, und ſey zerreiblich. In dieſem Harze, muthmaßet er, lägen alle Arzneikräfte des Opiums. Er meint, das durch eine lange Digeſtion bereitete Extrakt ſey das geſundeſte Präparat. Nach eben dieſem Schriftſteller liefern 4 Pfund Opium 12 Unzen Harz und 1 Quentchen Salz. Alſton hat am Opium eine widrige Bitterkeit bemerkt, worauf eine Empfindung von Hitze mit etwas Durchdringendem folge, welches auf den Gaumen Eindruck mache und Speichelfluß errege. Er hat aus einem halben Pfunde Opium 5 Unzen Gummi, 4 Unzen harzige Theile, und 3 Unzen Bodenſatz

*) Pitcaire und Zencker haben deſſen weit weniger gefunden, aber bis jetzt haben Alſton's Erfahrungen gezeigt, daß dieſes Oel ausnehmend häufig iſt, und wenigſtens ein Achtel des Opiumgewichts beträgt.

erhalten. Das Gummi hat den Geſchmack und die Tugenden des Opiums, das Harz hat nicht den Opiumgeſchmack, und ſeine Auflöſung in Weingeiſte macht Schlaf. Er behauptet, die Tugenden des Opiums hiengen nicht von den flüchtigen Theilen ab, da dieſe Subſtanz nichts an ihren Kräften verliere, wenn ſie lange liege. 16 Unzen Opium geben in der Analyſe 10 Unzen eines etwas ſauern Phlegma's, 34 Quentchen harnichten Geiſt, 16 Quentchen brenzlichtes Oel, 4 Gran flüchtiges trocknes Salz; doch enthält eine Unze des harnichten Geiſtes 1 Quentchen und 54 Gran flüchtiges Salz. Nach Schwarz hat der Weingeiſt aus 2 Unzen Opium 1 Unze und 2 Skrupel Extrakt gezogen, wovon das Waſſer 3 Quentchen auflöſete. Er ſetzt hinzu, die Auflöſung des Mohnſaftes brauſe mit Laugenſalzen, und wenn man Säure zuſetze, ſo fielen käſichte Theile zu Boden, die von dieſer Säure nicht wären verändert worden.

Das Opium giebt kein ätheriſches Oel in der Deſtillation, wohl aber ein Waſſer, dem es ſeinen Geruch mittheilt. Zwei Unzen Opium mit Waſſer ausgezogen, haben eine Maſſe von 10 Quentchen und 2 Skrupeln zurückgelaſſen, wovon der Weingeiſt 7 Quentchen auflöſete. Zwei Unzen Opium mit Waſſer gekocht, haben ein halbes Quentchen zäher Materie gegeben, welche obenauf ſchwamm.

Nach Guettard bereitet man aus 3 Pfund Mohnköpfen 4 Unzen eines feſten Extraktes, welches er für ein gutes ſchmerzſtillendes Mittel anſieht, und welches einen ſanften Schlaf verſchafft, wenn man 2 Gran davon giebt. Man muß das Extrakt durch ſehr gelindes Sieden bereiten, um die Kraft des Opiums nicht zu zerſtören. Die geiſtigen Auflöſungsmittel ſind nicht gut.

Alle dieſe Analyſen in ihren Würden gelaſſen, iſt es doch gewiß, daß das Opium die Eigenſchaft beſitzt, wodurch, wenn man es in mäßiger Doſis giebt, es die Funktionen des Gehirns befördert, ſtärkt *), und Luſtigkeit und ein Gefühl von Wolluſt erregt, worauf diejenigen, die ſich einmahl an Opium gewöhnt haben, ſo begierig ſind, daß man Leute ſahe, welche

*) Nach Charas bewirkt es dieſen Effekt in der Gabe von 6 Gran (vermuthlich iſt hier das geiſtige Extrakt gemeint, Vic.). Nach Schwarz erregt das Opium die Lebenskräfte und treibt das Blut nach dem Kopfe. Alſton meint, es wirke mehr auf das Gehirn, als auf das Blut und auf die Nerven, die es erſchlaffe.

lieber geſtorben wären, als dieſes Gefühl entbehrt hätten. Wenn die Gabe etwas ſtärker iſt, ſo ſchläfert das Opium ein und macht angenehme Träume. Bei einer noch ſtärkern Gabe macht es ſchlaftrunken und berauſcht zu gleicher Zeit. Uebersteigt man aber auch dieſe Gabe, ſo ſtürzt es in Unempfindlichkeit, ſo daß der Magen, die Gedärme, und ſelbſt die Faſern der Iris, welche doch ſonſt ſo empfindlich ſind, ihre Schuldigkeit nicht mehr thun. Selbſt eine mäßige Doſis iſt hinreichend, nach Verfluß von einigen Stunden eine Unempfindlichkeit und eine Unthätigkeit hervorzubringen, wodurch der ganze Werth der vorausgegangenen Luſtigkeit vernichtet wird. Endlich macht ein langwieriger Gebrauch des Opiums dumm, ſchwächt und tödtet zuletzt durch eine Art Schwindſucht, welche mit der Zeit den Körper abzehrt. Nimmt man aber eine ſtarke Gabe, ſo tödtet es. Auf der andern Seite iſt es jedoch wahr, daß das Opium weit weniger gefährlich für diejenigen iſt, welche ſich an ſeinen Gebrauch gewöhnt haben, ſo daß man Leute ſieht, welche eine ſehr große Menge davon vertragen können. Es hatte ſich jemand gewöhnt, 10 Gran Opium zu nehmen, und konnte dieſe Gabe nicht unterlaſſen, ohne in Indolenz zu fallen, wenn er ſie aber wieder nahm, ſo ward er luſtig und halbtrunken, wobei er eine lebhafte Farbe bekam. Ein Türke, welcher anderthalb Quentchen Opium nahm, bekam einen häufigen Durchfall davon, und da er nochmahls ſo viel nahm, ſo empfand er nichts weiter davon als Schwäche, und ſeine Geſichtsfarbe ward misfarbig. Ein andrer nahm binnen 24 Stunden 6 Gran Opium; er erhielt blos einen ſanften Schlaf, und war beim Erwachen aufgeräumter.

Zwei Quentchen, welche einem Hunde eingegeben wurden, brachten ihn in tiefen Schlaf, dann bekam er Erbrechen, und ſtinkenden Durchlauf und ſtarb. Eine Unze Opium, einem andern Hunde in die Adern geſpritzt, erregten ihm Konvulſionen, und da er noch eine halbe Unze Opium verſchluckt hatte, ſtarb er. Van den Velde hatte einem Hunde 10 Gran von der klebrigen Materie gegeben, welche auf der Opiumauflöſung zu ſchwimmen pflegte; dieſes Thier fiel hievon in einen betäubten Schlaf und in Konvulſionen, die ihn bald tödteten. Elli ſagt, 10 Gran ſtark gekochtes Opium haben einem Hunde gar keinen Schaden gethan; dieſes Thier hatte

noch beſſer 2 Gran Opium vertragen, den man gelind gekocht hatte.

Es iſt daher nicht erlaubt, den Kranken in der Abſicht, ſie einzuſchläfern, Opium zu geben *), denn man würde ſehr oft ſeines Zweckes verfehlen; ſondern nur um die Empfindlichkeit der Nerven zu ſtillen, und die allzu häufigen Ausleerungen zu mäßigen. Die Ruhr wird nur ſchwer ohne Opium geheilt. Dieſe Arznei iſt auch die einzige Zuflucht, der man ſich in gewiſſen Fällen bedienen kann, um ſich von einem hartnäckigen Huſten und den hyſteriſchen Beſchwerden zu befreien. Doch muß man hierüber das vollſtändige Werk des Tralles nachleſen. Zwei Quentchen, welche im viertägigen Fieber vor dem Anfalle eingenommen wurden, verurſachten keine üble Wirkung, aber da dieſelbe Gabe nach dem Anfalle eingenommen ward, ſtarb der Kranke.

Der Mohnſaft kann wohl Schweiß machen, weil er ein hitziges Mittel iſt.

(Der Eſſig und die Neutralſalze, beſonders der Salpeter, haben mir immer ſehr gute Dienſte in Verhinderung der übeln Wirkungen des Opiums bei meinen Kranken gethan, und ich habe mit dem beſten Erfolge temperirendes Pulver alle zwei Stunden einem Säufer nehmen laſſen, dem ſeine Frau auf einmahl zwei Quentchen flüſſiges Laudanum eingegeben hatte, um ihm die Konvulſionen zu heben, welche er ſich durch einen heftigen Zorn zugezogen hatte. Zugleich ließ ich ihn häufig von einem verdünnenden Tranke trinken. So erholte er ſich wieder binnen einigen Stunden, ob man gleich unterlaſſen hatte, ihm ein Brechmittel zu geben, welches gleich Anfangs von mir verordnet worden war. Da ich mich vor einigen Jahren zur See befand, ſo war ich genöthigt, um der Seekrankheit zu entgehen, alle Stunden einen Gran Opium zu nehmen, wozu ich als Verbeſſerungsmittel ein Quentchen Salpeter ſetzte. Dieß glückte mir ſehr wohl, außer daß ich hartleibig ward. Ich nahm alſo eine Gabe Stahliſche Polychreſtpillen; aber obgleich die Doſis ſo groß war, daß ſie unter andern Umſtänden mir ſechs Stühle bewirkt haben würde, ſo blieb es doch in dieſem Falle blos dabei ſtehen, daß ich nur einen einzigen natürlichen Stuhlgang erhielt. Ich hatte ſchon vorher bemerkt, daß, wenn ich dieſe drei Mittel auf einmahl

*) Gleichwohl gaben ihn die Alten in der Abſicht, Schlaf zu machen.

zu gleicher Zeit einnahm, ſie ſich dergeſtalt die Wage hielten, daß gar keine Wirkung erfolgte, ſo viel ich wenigſtens wahrnehmen konnte. Vicat.).

Der äußerlich aufgelegte Mohnſaft wirkt nicht als ein Narkotikum *), man müßte denn den Dunſt davon einathmen, oder ihn in den After als Stuhlzäpfchen (oder als Klyſtier, Vic.) einbringen, oder er müßte das Zellgewebe durchdringen, denn es iſt nicht wahrſcheinlich, daß das Opium, wie man behauptet hat, als Augenarznei aufgelegt, oder an die Zähne gebracht, tödtliche Wirkung hätte hervorbringen können.

Die Alten bedienten ſich deſſelben als eines örtlichen Mittels gegen die Kopfſchmerzen, zum Erweichen, und um Schmerzen zu ſtillen. Aretäus brachte Mohnſaft in die Naſe und in die Ohren bei der Hirnwuth, und um Schlafloſigkeit zu vertreiben. Celſus nahm geröſtetes Opium zu ſeinen Augenarzneien.

Parietaria officinalis, la Parietaire.

Mauer-Glaskraut.

Die Blätter ſind elliptiſch, lanzetförmig und behaart.

Man findet es an verſchiednen Orten der Schweiz, beſonders im Gebiete von Aigle und in der Nähe von Wallis, ſehr häufig in Elle, einem kleinen, wüſten Dorfe, ſo wie auf den Wegen von Vienne, in Baſel an den Wänden der Margarethenkirche u. ſ. w.

Das Glaskraut iſt voll eines ſalpeterichten Saftes, wie es auch gewöhnlich bei den andern Pflanzen iſt, welche, wie dieſes, an alten Mauern wachſen. Es iſt kühlend und ſo harntreibend, daß, nach Floyer, drei Unzen des Saftes den Urin ſehr heftig treiben. Sein deſtillirtes Waſſer iſt ſalzig. Pemberton ſagt in ſeinem Commentare zur Londner Pharmakopöe, das Glaskraut enthalte wirklich Salpeter, ſey aber nicht erweichend, und er ſetzt hinzu: das Waſſer deſſelben ſey ſchwach. Nach Hill iſt das zuerſt bei der Deſtillation übergehende Waſſer klar, das zuletzt übergehende ſalzhaft; hierauf kömmt ein ſaurer Liquor, dann Oel mit flüchtigem Laugenſalze

*) Nach Alſton iſt der äußerlich aufgelegte Mohnſaft ſchmerzſtillend, und verdickt vielmehr die Säfte, ſtatt daß er ſie auflöſen ſollte.

gemiſcht, zuletzt ein dickes Oel mit etwas Laugenſalz, ein Pfund der übrig gebliebnen Erde enthält ein Quentchen fixes Salz. Nachſtdem verſichert man, daß das Mauer-Glaskraut wirkſam genug ſey, den Urin der Steinkranken fortzutreiben, welches übertrieben ſcheint. Man erzählt von einem Hunde, welcher ſich an einer Harnverhaltung oft damit half, daß er dieſes Kraut fraß, aber umkam, als er es ganz verzehrt hatte; man fand bei ihm einen Stein, auf welchem man Ungleichheiten bemerkte, Spuren von der Einwirkung dieſes Mittels.

Aurelian zählte das Glaskraut unter die Heilmittel der Elephantiaſis. Marcellus empfiehlt, die Kohle davon zu brauchen, um die Zähne weiß zu machen. Floyer erinnert mit Recht, daß das Glaskraut keine erweichende Kraft beſitze, ob man es gleich in dieſe Klaſſe von Arzneien zu ſetzen pflegt. Clerc ſagt, die Milch der Ziegen, die von dieſem Kraute gefreſſen, habe gute Dienſte bei einem Kranken gethan, dem man ſie nach der Operation des Bauchſtichs bei einer Waſſerſucht habe trinken laſſen. Nach Harris ſollen die Blätter des Glaskrauts ſehr gut zur Vertreibung des Kornwurms ſeyn, wenn man ſie auf die Getraidehaufen legt, die man vor ſie verwahren will.

Paris quadrifolia, le Raiſin de rénard, la Pariette.

Vierblatt-Einbeere.

Die Wurzel iſt ein dicker Knollen. Die Pflanze hat nur einen einzigen Stengel, welcher nicht äſtig iſt, ungefähr einen halben Fuß hoch, oben mit vier in einem Kreuze ſtehenden Blättern, welche ovallanzetförmig ſind und geſtreift, wie die Liliengewächſe. Die Blume iſt blaßgrün und beſteht aus vier kreuzförmig geſtellten, pfriemenförmigen Blumenkronblättern. Die Beere iſt ſchwarz.

Man findet ſie in Menge in Wäldern, wo viel Schatten iſt, und bei den Hecken.

Dieſe Pflanze hat einen Geruch und Geſchmack, welche etwas giftiges und narkotiſches verrathen. Eben dieſer Eigenſchaften wegen giebt ſie ein dienliches örtliches Mittel ab, um die Peſtbeulen und die Entzündungen zu heilen.

Sie giebt einen kühlenden Saft, welcher in ſeiner Wirkung dem Opium gleicht, und welcher dienlich in Augenentzündungen iſt. Es finden ſich Zeugniſſe, aus denen die Hei-

lung zweier Wahnſinnigen erhellet, welche in zwanzig Tagen dadurch bewirkt ward, daß man ihnen ein Quentchen Samen von Einbeere nehmen ließ, und Lobel ſagt, daß ein mit Arſenik vergifteter Hund durch eben dieſes Mittel, in Pulver genommen, geheilt worden ſey.

Indeſſen iſt dieſe Pflanze ſchädlich, und Geſner ſagt, ſie tödte die Hühner. Burghard hat eine Kardialgie mit nachgängigem Erbrechen davon entſtehen ſehen.

Ihre Blätter dienen zum Färben, zu welcher Abſicht man ſie vor Erſcheinung der Blume ſammelt, ſie mit Waſſer kocht und in dieſem Abſude das Garn ſieden läßt, welches man färben will, nachdem man es vorher in eine Alaunauflöſung getaucht hat.

Paſtinaca ſativa, le Panais, Paſtenade.

Wurzel-Paſtinak.

Die Blätter ſind gefiedert.

Der Gartenpaſtinak iſt nur eine Varietät von dem wilden, und weicht nur darin von ihm ab, daß die Wurzeln des Gartenpaſtinaks ſüßer und gut zu eſſen ſind, und darin, daß ſeine Blätter mehr getheilt ſind.

Sein Samen iſt geruchvoll und die ganze Pflanze hat etwas ſüßes, mit einem gewürzhaften Geruche, der aber nichts liebliches hat.

Boerhaave machte viel Gebrauch von einer Art Pillen aus geſtoßenem Paſtinakſamen mit Süßholzſaft gemiſcht gegen Geſchwüre der Blaſe, den Stein und die Schmerzen der Harnwege, und Parſons iſt ſeinem Beiſpiele gefolgt. Dieſe Autoritäten hindern mich jedoch nicht, zu geſtehen, daß der wilde Paſtinak ſcharf iſt, da er die Monatszeit und den Harn erregt. Garnier gab ihn als ein Fiebermittel, und Meſué empfahl die überzuckerte Wurzel als ein Magenmittel.

Schon ſeit langer Zeit hat man ſich beklagt, daß die Paſtinakwurzeln giftig wären, wenn ſie alt würden. Man hat Schwindel und Geiſtesverwirrung davon entſtehen ſehn. Willis führt eine ganze Familie an, welche vom Genuſſe dieſer Wurzeln in Wahnſinn verfiel.

Das Vieh rührt weder den Paſtinak, noch die übrigen Pflanzen an, welche in Steinhaufen wachſen.

Marggraf hat gefunden, daß man aus der Wurzel dieſer Pflanze Zucker ziehen könne.

Pedicularis (paluſtris), Pédiculaire des prés.

Sumpf-Läuſekraut.

Dodoneus ſchrieb ehedem, dieſe Pflanze ſey adſtringirend und trockne fließende Geſchwüre; dieß hat ihr den Namen fiſtularia gegeben, weil ſie in Fiſteln dienlich iſt. Ich ſehe, daß man in den neuern Zeiten dieſes günſtige Zeugniß, ſelbſt in Abſicht des innern Gebrauchs beſtätigt hat. Floyer meint, das Sumf-Läuſekraut ſey mild, habe faſt einen Erbſengeſchmack, und errege den Urin. J. Bauhin hat es für verdächtig angeſehn, ſo wie die übrigen Pflanzen dieſer Familie.

Peziza auricula, l'Oreille de judas.

Ohr-Becherſchwamm.

Er iſt geblättert, buſchig, abgeplattet und ſeidenartig.

Man findet ihn hie und da an alten Bäumen, beſonders auf dem Schwarz-Holder und dem Weiß-Hagedorn.

Er wird in Apotheken vorräthig gehalten, und hat einen Pilzgeſchmack; aber man macht ſehr wenig Gebrauch davon. Man wendet den wäſſerigen Aufguß davon in Geſtalt eines Gurgelwaſſers gegen die Bräune an. — Lobel giebt dieſes Mittel für zuverläſſig aus — und gegen die einfachen Flüſſe an den Augen. Beſſer wäre es, dieſe verdächtige Pflanze gar nicht zu brauchen.

Hill ſagt, man verkaufe einen falſchen Pilz unter dieſem Namen.

Phallus eſculentus, la Morille.

Speiſe-Morchel.

Der Kopf iſt rund und von netzförmiger Oberfläche.

Er kömmt zur Frühlingszeit in den Wäldern zum Vorſcheine, am liebſten in der Nähe der Ulmenbäume.

Die Morcheln haben einen faden Geſchmack; wenn ſie aber trocken ſind, findet man ſie von vorzüglichem Geſchmacke, und ſie kommen dann ſehr häufig zu den Speiſen. Sie ſind nicht gefährlich, wenn ſie nicht wurmfräßig ſind.

Phellandrium aquaticum.

Waſſerfenchel = Peerſaat.

Mit ſperrig getheilten Blättern.

Dieſe Pflanze kömmt hie und da an Stellen vor, welche voll Waſſer ſind.

Man hat geargwohnet, das Phellandrium ſey giftig; auch hat ſein Gebrauch ſogar tödtliche Konvulſionen zuwege gebracht. Linné giebt wenigſtens zu, daß dieſe Pflanze ein Gift für Pferde ſey, und er ſchreibt ihr eine Seuche unter dieſen Thieren zu. Gewiß iſt es, daß die Wurzeln der Waſſerpflanzen ſehr oft ſcharf und ſchädlich ſind. Indeß hat Linné ſelbſt zuletzt die ſchädliche Eigenſchaft des Waſſerfenchels und die bei den Pferden entſtandene Krankheit auf Rechnung eines Rüſſelkäfers geſetzt, welcher in dem Stengel dieſer Pflanze wohnt, und geſtanden, daß ſie eine unſchuldige Nahrung für die Pferde abgebe. Dagegen verſichert Taube, daß das Vieh ſie nicht anrührt, auch daß kein Inſekt darin wohne. Gmelin ſagt, man ſehe ſie als ein Gift für die Schafe an, aber der Käfer habe keinen Theil an dieſer Eigenſchaft.

Ihr Samen hat etwas gewürzhaftes nebſt einer Schärfe, welche ſich ſehr lange empfinden läßt. Er giebt viel ſcharfes Oel, welches gelind balſamiſch und von Lange ausnehmend gerühmt worden iſt. Man zieht ein harziges Extrakt daraus, welches dem Weingeiſte einige Kräfte mittheilt, wenn man Laugenſalz hinzuſetzt. Endlich giebt er auch weſentliches Oel, und ein gummichtes, balſamiſches Extrakt. Man hat es ehedem in hartnäckigen Geſchwüren und in Skirrhen gerühmt.

Ruyſch giebt die Zuſammenſetzung eines Umſchlags gegen den kalten Brand an, welcher aus Wein und Brodkrumen verfertigt, und dieſer Samen zugemiſcht wird. Lange iſt Zeuge von der Heilung eines Bruſtkrebſes geweſen, welche mittelſt des innern Gebrauchs dieſes Samens in Verbindung mit Wallwurzel bewirkt ward. Er gab ihn gepülvert zu 1 bis 3 Quentchen täglich. Durch ſeine Hülfe hat er ſehr ſchlimme Wunden, ſelbſt von giftigen Biſſen, und gefährliche Quetſchungen, ſo wie auch alte Geſchwüre an den Schenkeln und in den Lungen, die Engbrüſtigkeit, eine ſkorbutiſche Kakochymie, eine Geſchwulſt am Halſe, und ein beinahe krebshaftes Geſchwür an der Bärmutter geheilt. Mit Recht hat man ihn in Bruſtkrankheiten gerühmt. Zu einer halben Unze ge=

nommen, hat man ihn ein Blutſpeien heilen ſehen, welches eine Lungenſucht befürchten ließ. Heiſter hat ihn zu einem Quentchen auf die Gabe gereicht.

Der Spiritus des Waſſerfenchels iſt ſchweißtreibend, und man ſagt, daß er Fieber heile.

Phyſalis Alkekengi, le Coqueret, Alkekenge.

Judenkirſch = Schlutte.

Ihre Blätter ſtehen paarweiſe einander gegenüber, ſind herzförmig, und ausgeſchweift, die Stengel ſind äſtig.

Sie iſt nicht ſelten in ſchattichten Gebüſchen bei Mathod, u. ſ. w.

Ihre Beeren werden für dienlich angeſehen, die in den Zähnen niſtenden Würmer auszutreiben. Diocles rühmte ſie ehedem in Zahnſchmerzen.

Die Frucht der Judenkirſche iſt ſüß und ſäuerlich; in Spanien, ſo wie in der Schweiz, iſt ſie gut zu eſſen, wenn man ſie zu ſich nimmt, ohne die Blumendecke (calice) zu berühren, denn dann wird ſie bitter. Das davon deſtillirte Waſſer iſt auch ſauer.

Die Beeren hat man in allen Zeiten für ein ſtarkes harntreibendes Mittel gehalten, zu vier, oder fünf Stück, oder auch mehr genoſſen, oder auch, wenn man eine Unze von ihrem Safte einnimmt. Man rühmt aber Wein, welcher mit den Beeren in Gährung geſetzt worden, gegen Nierenkolik, gegen Schwierigkeit beim Harnlaſſen *), ſo wie auch im Blutſpeien — Krankheiten, bei denen ſie narkotiſch wirken. Die Alkekengi=Trochisken, deren Zuſammenſetzung uns von den Alten iſt überliefert worden, wurden beim Blaſenſteine viel von Liſter gebraucht. Aretäus gab ein Quentchen der Judenkirſchwurzel im Samenfluſſe. Die Alten hielten den eingedickten Saft vorräthig. Celſus gedenkt der Rinde, als eines reinigenden Wundmittels.

Phytolacca decandra, le Raiſin d'amerique.

Kermes = Phytolacke.

Die Frucht iſt geſtielt und mit zehn Furchen gezeichnet.

*) Auf dieſe Weiſe ward ein Cardinal geheilt. Mizauld med. art. p. 62.

Urſprünglich ſtammt ſie aus Virginien, jeƷt aber wächſt ſie an verſchiednen Orten der transalpiniſchen Schweiz zwiſchen Poco d'Adda und Morbegno im Veltlin; zwiſchen Ripa und Chiavenne — in der Gegend von Oſagne und längs dem Thale des St. Bernhards.

Wenn die Pflanze noch jung iſt, ſind ihre Blätter ſehr ſcharf, ſie werden aber mit der Zeit milder, ſo daß man ſie eſſen kann. Vor nicht gar langer Zeit haben uns Nachrichten aus Amerika gelehrt, daß die Auflegung ihrer Blätter guten Erfolg bei Heilung des Krebſes gehabt habe; dieß hat ſich in einigen Fällen beſtätigt, in andern aber iſt dieſes örtliche Mittel vergeblich angewendet worden. Man hat einem Hunde Samen von Phytolacke gegeben, ohne daß es ihm im mindeſten ſchadete. Einige Tropfen Saft in die Adern eines Hundes geſpritzt, haben ihm Konvulſionen und Huſten verurſacht, ohne daß andre ſchlimme Zufälle darauf erfolgt wären.

Uebrigens erhält man aus den zerquetſchten Beeren der Phytolacke eine Farbe, die der aus Kermes gleich kömmt.

Pimpinella media.

Die Blätter ſind getheilt und unterabgetheilt, die Blättchen der letzten Abtheilung ſehr tief zu Lappen eingeſchnitten.

Man findet ſie auf etwas trocknen Hügeln.

Sie hat dieſelben Kräfte als die Steinbrech-Pimpinelle, mit welcher ſie Linné als eine Spielart vereinigt; aber bei ihrem Anbaue verändert ſie ſich nicht in ihren Unterſcheidungscharakteren.

Pimpinella minor.

Die Blätter ſind gefiedert, und die Blättchen oval.

Sie wächſt in Thälern, in den Wieſen und trocknen Orten.

Auch dieſe vereinigt Linné als eine Spielart mit der Steinbrech-Pimpinelle, wiewohl ſie ebenfalls bei der Kultur ihre Charaktere behält.

Pimpinella ſaxifraga, la grande Saxifrage, Pimprenelle blanche, Boucage.

Steinbrech ⸗ Pimpinelle.

Die Blätter ſind gefiedert, die Blättchen lanzetförmig, ſägeartig gezahnt, die Endblättchen ſind in drei Lappen getheilt.

Sie wächſt auf Wegen, in Wieſen und Wäldern.

Die Varietät mit rothem Blüthenſchirme wächſt unter den Alpen und am Fuße der Berge.

Die Blätter haben einen ſtechenden, nicht unangenehmen Geſchmack, und einen Geruch nach Aepfeln. Die Wurzel iſt ſehr ſcharf und aromatiſch. Die Stahlianer haben ſie ſehr gerühmt, und man bereitet eine Tinktur davon, welche in Deutſchland viel Ruf hat als magenſtärkendes, wundheilendes, fiebervertreibendes und antikatarrhaliſches Mittel. Ihre Kräfte liegen gänzlich im harzichten Theile, und das wäſſerige Extrakt hat keine Wirkſamkeit; die Eſſenz aber und der Aufguß enthalten die Kräfte dieſer Pflanze.

Dieſe Pimpinelle liefert ein wenig weſentliches Oel, und ein ausgepreßtes Oel, welches etwas widriges hat. Das deſtillirte Waſſer iſt ziemlich geruchvoll. Gesner ſagt, ſie mache die Milch gerinnen.

Man rühmte ehedem zu Nürnberg ihre Wurzeln, als dienlich die Monatszeit und die Kindbettreinigung zu befördern, und man ſagt, ſie begünſtige die Abſonderung der Milch, wenn man ſie äußerlich auflege. Man ſagt, ſie wirke als ein ſehr mächtiges Auflöſungsmittel im Aſthma und in der Waſſerſucht. Sie gilt für ein ſo gutes Wundmittel, daß zwölftauſend Ungarn ihr ihre Heilung nach einer Schlacht verdanken.

Die blaue Pimpinelle giebt eine viel größere Menge weſentliches Oel; dieſes Oel iſt blau, und färbt eben ſo den Weingeiſt, mit welchem es in die Vorlage übergeht. Man hat den Einfall gehabt, mit dem ſo gefärbten Weingeiſte Thermometer zu verfertigen, aber dieſe Farbe verſchwindet mit der Zeit. Man ſagt, dieſe blaue Pimpinelle habe ein Geſchwür, welches von einer übel behandelten Roſe herrührte, und auch eine Waſſerſucht geheilt. Dieſe iſt aber keine von der gewöhnlichen Steinbrech ⸗ Pimpinelle verſchiedne Pflanze; ihre Farbe entſteht blos von dem verſchiednen Boden.

Man trifft an den Wurzeln der weißen Pimpinelle ein Inſekt, welches zu dem Kermesgeſchlechte gehört, und welches an ihnen ein blaues Galläpfelchen erzeugt, auf welches man ehedem viel hielt, ehe man uns den Carmin nach Europa brachte. Doch hat man es heutzutage noch nicht gänzlich aus der Acht gelaſſen.

Pinus Abies, la Peſſe, Péce, Picea, faux Sapin.

Rothtannen-Fichte.

Die Blätter ſind einzeln, viereckig und gehen in eine Spitze aus.

Nichts iſt gewöhnlicher in der Schweiz als dieſer Baum. Er umkleidet ohne Unterbrechung den Fuß der Alpen, und bildet da ganze Wälder, welche etwas über den kultivirten Ländereien anfangen, und ſich in die Höhe erſtrecken, bis in die Gegend, wo, wegen allzu großer Kälte der Luft, ſie der Schottiſchen Fichte und andern Sträuchern weichen müſſen. Die Wälder des Berges Jura ſind in gleichem Falle. Die Rothtannen-Fichte bedeckt ihn bis auf die ſteilſten Felſen; an einigen Stellen bis in die Ebene herab, wo ſie zur Kühlung und zum Vergnügen dient.

Sie iſt der höchſte unter den Bäumen in Europa, und erhebt ſich bis zu 120 bis 150 Fuß Höhe. Da ſie ſehr gerade iſt, ſo wird ſie ſehr gut gebraucht zur Verfertigung von Maſten, Balken und Riegeln. Man gebraucht kein andres Holz in der Schweiz zu ähnlichen Behufen; man macht auch eine unzählige Menge Gefäße verſchiedner Art, Werkzeuge und Schiffe daraus. So weich auch die Kohle von dieſem Holze iſt, ſo wird ſie doch am häufigſten in Schmelzhütten gebraucht.

Es fließt von ſelbſt aus der Rothtanne ein Harz, welches ſich in Klümpchen oder tropfenförmigen Stückchen formt, die man Weihrauch nennt. Wenn man ſeine Rinde ſpaltet, oder ſie hinweg nimmt, ſo ſchwitzt ein weißes Harz aus, welches ſich zwiſchen dem Holze und der Rinde anſammelt, und deſſen Menge auf vierzig Pfund jährlich beträgt. Dieſes Pech läßt man im Waſſer zergehen, und füllt Fäſſer damit an unter dem Namen des burgundiſchen Pechs. Es ſchmilzt in der geringſten Wärme und dient zu vielen Behufen, unter andern aber zum Kalfatern der Schiffe. Mit Aſphalt in

Pulver zugemiſcht, erhält man ein Gemiſch, wodurch man den damit überzognen hölzernen Gefäßen mehr Dauer geben kann.

Das Holz dieſes Baumes kann roth gefärbt werden, wenn man es mit einem Gemiſch aus Pferdemiſt und Urin befeuchtet.

Durch Kochen wird das Harz trockner; wenn man es lange kocht und Eſſig dazu ſchüttet, ſo verwandelt es ſich in Kolophonium. Es giebt ein deſtillirtes Oel, welches verſchieden vom Terbenthinöle iſt, und man findet nach der Deſtillation eine dem Geigenharz ähnliche Materie. Mit Maſtix geſchmolzen bekömmt man einen Firniß. Wenn man die ſchmutzigen Abgänge verbrennt, ſo ſteigt ein Rauch auf, deſſen Ruß zur Bereitung verſchiedner Arten von Schwärze, beſonders zu Buchdruckerſchwärze dienlich iſt; dieß iſt ſogar die einzige, welche recht ſchön ſchwarz iſt. Wenn man das reinſte Harz mit deſtillirtem Harzöle in Digeſtion ſetzt, ſo bekömmt man eine Flüſſigkeit, dem Venediſchen Terbenthine ähnlich.

Man bedient ſich dieſes Baumes nicht häufig zur Arznei, und de Haen läugnet, daß ſeine Zweigſpitzen dienlich im Skorbute ſind. Gleichwohl bedient man ſich in Amerika der Zweigſpitzen (cones) einer Art Tannen, welche nicht ſehr von der unſrigen abweicht, zu dieſer Abſicht, man kocht ſie mit Haber *), ſetzt zu dem Abſude unreinen Zucker, und ſtellt es mit etwas Wein in einem Faſſe, worin ſchon Wein geweſen, zur Gährung hin. Dieß bewirkt ein ſäuerliches Getränk, welches man in der Sommerhitze ſehr gern trinkt. Die Engländer verfertigen einen ähnlichen Trank, indem ſie Bier ſtatt des Weines dazu nehmen; dieſem geben ſie den Namen ſpruceбeer. Man bedient ſich deſſelben in der Hudſonsbai und auf der Inſel Terre=neuve, um die übeln Einflüſſe von der kalten Luft dieſes Landes und den Scharbock zu vertreiben. Der ausgepreßte Saft eben dieſer Zweigſpitzen treibt die Würmer ſehr kräftig ab. Clerc erzählt von einer Schwindſucht, welche dadurch geheilt ward, daß man den Kranken Milch von einer mit dieſen Spitzen genährten Ziege trinken ließ. Eben dieſer Schriftſteller gedenkt auch mit Lobe der im Schatten getrockneten Tannzapfenſamen, und ihres Nutzens im

*) Nach Holz ſetzen ſie noch Saſſafras zu.

Scharbocke und in der Schwindſucht, und führt das Beiſpiel einer durch dieſes Mittel bewirkten Heilung einer Krankheit aus Schwäche mit Geſchwüren vergeſellſchaftet an. Er braucht den Aufguß der Tannenzweigſpitzen in einem verdeckten Gefäße bereitet, und Taſſenweiſe gegeben.

In den entlegenſten nördlichen Ländern heilt man den Scharbock blos mit dem Abſude der Zweigſpitzen der ſchottiſchen Fichte und Knoblauch. Man hat gefunden, daß die Spitzen (Fruchtzapfen?) der Rothtanne dieſelbe Kraft beſitzen, eine Entdeckung, welche im Spitale der Invaliden zu Paris beſtätigt worden iſt; auch hat man bemerkt, daß dieſes Mittel noch den Vortheil beſitzt, den Leib offen zu erhalten, nächſt der Tugend, die Fußgeſchwüre auszutrocknen.

Man ſagt, daß dieſe Zweigſpitzen das Bier noch berauſchender machen. Alle Theile dieſes Baums ſind diuretiſch; (— Hoegſtroem ſagt, die bloße Wurzel ſey dienlich in der Harnſtrenge —) eine Eigenſchaft, die ſie mit dem Harze und dem Terbenthine andrer Bäume dieſes Geſchlechts gemein haben. Vor Zeiten ordnete Aurelian in der Lungenſucht den Abſud der Rothtanne, mit Honig und Süßholz bereitet, an, und Reineſius hat Kinder vom Keichhuſten befreiet, indem er ihnen den Staub von den Tannzapfen eingab. Wenn man die Blätter mit Kornbranntwein deſtillirt, ſo erhält man einen dem ungariſchen Waſſer ähnlichen Spiritus. Wenn man die noch grünen Zweigſpitzen der Deſtillation unterwirft, ſo erhält man das wahre Templinöl, und eine geiſtige Flüſſigkeit, welche man für heilſam hält. Das Holz giebt in der Deſtillation Oel und eine große Menge eines ſehr ſcharfen Geiſtes, bis zu 15 Quentchen von 30 (Unzen?).

Die Lappländer raſpeln die feine Haut, welche ſich unter der Rinde der Rothtanne befindet, und kneten ſie mit Mehl zuſammen, dergleichen man auch in Kamtſchatka, in Schweden und in Norwegen thut. Riedlin gedenkt einer Krätze, die er mit einem Bade mit dem Pulver der Rinde der Gerber (Tannenrinde?) bereitet, geheilt hat.

Uebrigens zieht man dieſen ſchätzbaren Baum heutzutage häufig. Wir haben in der Schweiz den Vortheil, daß er ſich ſelbſt durch die vom Winde fortgeführten Samen vervielfältigt, ſo daß ein abgehauener Wald nach ſechszig Jahren wieder von neuem daſteht. Dieß iſt eine Thatſache, welche ich durch Beobachtung eines Waldes im Thale des Eſſerts über

Roche beſtätigt geſehn habe. Indeß gehört ein ganzes Jahrhundert dazu, ehe ein ſo wieder von neuem aufgeſchoſſener Wald zu ſeinem vollkommenen Wachsthume gelangt iſt.

Pinus Cembra.

Zembro = Fichte.

Die dreiſeitigen Nadeln ſtehn zu fünfen bei einander.

Sie iſt häufig auf den Alpen über den Weißtannen=Fichten. Auf der Kuppe des Grimſels läuft ein ganzer Wald davon hin, u. ſ. w.

Der ganze Baum verbreitet einen Terbenthingeruch, welcher jedoch angenehmer iſt, als der von andern Bäumen dieſes Geſchlechts. Er wächſt auch auf den Crapaksgebirgen, wo man den ſogenannten Karpathiſchen Balſam bereitet, welcher entſteht, wenn man das Waſſer deſtillirt, worin die vorher zerquetſchten Knoſpen dieſes Baums vier Wochen nach einander eingeweicht geſtanden haben. Das in dem Deſtillirgeräthe übergehende Oel iſt der eben genannte Balſam, welcher für ein vortreffliches Wundmittel verkauft wird, was dienlich ſey, Geſchwüre zu reinigen und den Stein mit dem Urine auszuführen.

Die Samen dieſer Fichte (Zirbelnüſſe) ſind gut zu eſſen, und man hebt ſie in der Schweiz zu gleichem Behufe auf, wozu die Alten die Kerne der Pinien=Fichte (Pinien) anwendeten, nämlich zum Nahrungsmittel, zur Reinigung der Geſchwüre und in Bruſtkrankheiten. Janus von Damaskus gab ſie den Engbrüſtigen mit Andorn. Aretäus verordnete ſie im Seitenſtechen, und Athenäus bei Krankheiten der Luftröhre (arteriaques) und in der Schwindſucht, theils ſo, daß man ſie den Kranken zu eſſen gab, theils als Emulſion zubereitet. Die Samenkerne der Zembro=Fichte ſind weit reicher an Oele, als irgend eine andre Frucht, denn ein Pfund derſelben giebt fünf Unzen Oel, während dieſelbe Menge Leinſamen nur zwei Unzen Oel giebt. Rhazes verſichert nach Cratevas, daß ſie die Nieren von Verſtopfungen befreien. Aurelian ſchätzt ſie gegen Blutflüſſe. Marcellus wendete ſie zur Heilung des Huſtens und der Schwindſucht an, indem er ſie mit Bilſenkraut gab. Die Bewohner der Alpen eſſen dieſe Samenkerne auch als ein Nahrungsmittel, auch ohne ſie Krankheits halber zu ſich zu nehmen. Nach Meſué nahm man

man ſie zur Zuſammenſetzung des Diaſatyrion, zur Beförderung des Geſchlechtstriebes.

Die Zembro-Fichte giebt Breter, welche einen angenehmen Geruch von ſich geben. Aber man bedient ſich ihrer faſt gar nicht in der Schweiz, weil dieſe Bäume an ſo ſteilen Orten wachſen. Uebrigens iſt ihr Holz zart und leicht zu arbeiten.

Man ſetzt gemeiniglich dieſe Fichte in dieſelbe Spezies als die Siberiſche Fichte, von welcher Amman die Beſchreibung giebt, und welcher die Sibirier den Namen Zeder geben. Ihre Samenkerne werden in dieſem ganzen Theile von Aſien verſpeiſet, und man hält dieſen Baum daſelbſt für ſcharbockwidrig. Ich finde nicht, daß man dieſe beiden Bäume unter eine Art ordnen könne, weil die ſibiriſche Fichte hoch und ohne Knoten iſt, auch ihre Samenkerne mit unſern Zirbelnüſſen nicht überein kommen, welche rothbraun ſind, die ſibiriſchen aber ſind aſchfarbig und größer; außerdem beſitzt das Holz der ſibiriſchen Zeder keinen Geruch, während die Zembro-Fichte viel Geruch hat. Auch du Hamel hat ſie unter zwei verſchiedne Spezies geſtellt.

Pinus larix, le Mélèſe.

Lerchen-Fichte.

Die Nadeln ſtehn bündelweiſe und fallen ab.

Sie wächſt in der mittlern Höhe auf den Alpen über der Rothtannen-Fichte, am liebſten an Plätzen, wo viel Gras iſt, und auf den hohen Wieſen. Sie ſteigt zuweilen herab bis auf die niedrigern Wieſen, wie bei Panex, Bevieux u. ſ. w., und endlich bis in die Ebene, z. B. bei St. Maurice.

Alle Theile dieſes Gewächſes ſind harzig und haben einen angenehmen Geruch. Das Holz dieſes Baumes giebt überall ein Harz in Tropfen von ſich, welches ununterbrochen mehrere Jahre über ausſchwitzt; man kann es daher nicht zum Austäfeln der Stuben brauchen. Man gewinnt dieſes Harz durch Anbohren, ein Verfahren, welches häufig bei den Graubündtern, in den Thälern von Brianza und in den Thälern des Watlandes ausgeübt wird; man verkauft es auch gewöhnlich in den Apotheken, und wendet es in den Künſten an. Die Schweizer haben den lateiniſchen Namen dieſes Baums in ihrer Bauernſprache behalten (ſie nennen ihn Larſe, Vic.). Ein geſchickter Mann zieht den Lerchenterbenthin dem cypri-

ſchen vor. Matthiolus ſagt, man erhalte auch aus der Lerche Terbenthin. Wenn der Baum alt iſt, häuft ſich das Harz innerhalb des Holzes an und füllt gewiſſe Höhlungen an, ſo daß jeder Lerchenbaum fünf Pfund des Jahres von dieſem Harze liefert. Dieſer Baum giebt auch bei der Anbohrung ein Oel von geringerer Güte, und welches im Deſtillirgeräthe ein Kolophonium zurückläßt. Rinder ſagt, es ſchwitze aus der Lerche ein wahres Gummi, welches ſich faſt gänzlich in Waſſer auflöſt.

Von den Arzneikräften des Terbenthins wird unter der Weißtannen-Fichte die Rede ſeyn; der Terbenthin des Lerchenbaums iſt ſchärfer. Die Bewohner der Thäler von Brianza brauchen kein andres Wundmittel, wenn ſie ſich verletzt haben. Innerlich genommen treibt er ebenfalls den Urin, und wirkt wie die indiſchen Balſame; indeſſen macht er Schwindel und Trunkenheit.

Außerdem bringt die große Sommerhitze den Lerchenbaum zum Ausſchwitzen eines Honigſaftes, wie es auch bei andern Gewächſen geſchieht, welche Harz von ſich geben, bei der Zeder und dem Wacholderbaume. Thoner ſagt, daß ſolcher Honigſaft auf den Blättern des Lerchenbaumes in Oberſteyermark hervorkomme. Dieſer Saft trocknet in der Sonne zu weißen Körnern, welche die Bewohner der Thäler von Brianza (wie Coſtäus ſagt, auf den Blättern; welches aber irrig iſt) ſammeln. Man hat in Frankreich faſt keine andre Manna in allen Apotheken, als dieſe, obgleich Schriftſteller verſichern, daß ſie um die Hälfte weniger Wirkſamkeit habe, als die andre. Die Lerchenbäume der Schweiz geben keine Manna; wenigſtens iſt es gewiß, daß man dieſes Produkt vernachläßigt, ſo daß man ſie eben nicht unter die Produkte der Schweiz zählen kann.

Dü Hamel ſagt, auch in Frankreich komme keine Manna auf die Lerchenbäume.

Die Ruſſen nehmen die innere ſaftige Rinde ſtatt des Sauerteigs und miſchen ſie unter Roggenmehl.

Das Holz dieſes Baumes iſt von dichtem Gewebe, von ziemlich ſchönem Roth, aber niemahls weiß. Es verrottet im Waſſer faſt niemahls, es iſt auch vortrefflich zum Schiffbau, zu Brunnenröhren, und andern Werken, welche beſtimmt ſind, dem Waſſer ausgeſetzt zu werden. Dagegen iſt es als Bauholz nicht ſo gut, weil es ſich leicht wirft und Riſſe bekömmt.

Die italieniſchen Maler malen ihre hiſtoriſchen Gemälde auf Breter von Lerchenbaumholz, weil ſie dem Verfaulen nicht unterworfen ſind; Raphael Sanzio brauchte ſie zu dieſem Behufe; ein Umſtand, welcher die Lerchenbäume der Alten wieder erkennen helfen kann, denn Plinius redet von einer Aegide, welche auf dieſes Holz gemalt war, derſelben, welche durch die Kopien, die die Maler davon genommen, ſo berühmt geworden iſt. Die Tiſchler brauchen nicht gern das Lerchenholz, ſeiner Härte wegen.

Nächſtdem iſt es gut zum Brennen und macht gute Kohlen, wie man natürlich von der großen Menge des darin befindlichen Harzes erwarten kann. Möglich iſt es, daß die Härte dieſes Holzes Urſache geweſen, daß es zuweilen dem Feuer widerſtanden hat; daher kann die Meinung der Alten kommen: dieſes Holz fürchte Feuersbrünſte nicht. Indeſſen beweiſt die Erfahrung der Neuern, daß es ſehr gut brennt, und die Schmiede zu Trient brauchen die Lerchenkohlen zu ihren Feuern. Man hat vorgegeben, es ſchwimme nicht auf dem Waſſer; aber dieß iſt ein Mährchen, denn die Anwohner am Genfer See ziehen dieſes Holz allem andern zum Schiffbaue vor.

Man braucht zur Arznei einen Schwamm (Lerchen-Löcherſchwamm), welcher in großer Menge an den Lerchenbäumen in Graubündten wächſt, ſo wie in der Nähe von Trient und im übrigen Tyrol; auch im Walliſerlande.

Man zieht jetzt dieſen Baum in verſchiednen Gegenden, weil man glaubte, daß er in ſehr kurzer Zeit zu einem Baume heranwachſe. Dieß ſcheint mir aber nicht wahrſcheinlich, da ſeine Jahreszirkel dicht neben einander ſtehen. (Nach le Roi erhob er ſich in einem Zeitraume von dreißig Jahren zu einer Höhe von 67 Fuß, innerhalb 18 Jahren ein andrer auf 55 Fuß, und ein andrer hatte 59 Fuß Höhe innerhalb 16 Jahren, während eine Weißtanne 40 Jahr alt nur 50 Fuß Höhe maß.)

Pinus picea, le Sapin.

Weißtannen-Fichte.

Die Nadeln ſind einzeln, platt, wie Zähne eines Kammes geſtellt und ausgezackt.

Dieſe Fichte iſt nicht ſo gemein, als die Rothtannen-Fichte, doch findet man ſie in der Gegend von Bern und Aigle, wo ſie nicht ſelten iſt, und auf dem Berge Jura.

Auf der Rinde der Weißtanne entſtehen von ſelbſt Blaſen voll eines flüſſigen Harzes (die Scaliger Tannenthränen nennt), welches klar und unter allen Terbenthinarten das beſte iſt. Nach Matthiolus iſt es beſſer als das vom Lerchenbaume. Bellon ſagt, man ſetze es überall an die Stelle des wahren Terbenthins, den wir nicht haben; auch meint er, der Venediſche Terbenthin ſey nichts andres, als der von der Weißtanne. Die Bewohner der Alpen gewinnen ihn durch Oeffnung dieſer Blaſen. Man macht eine Eſſenz davon, indem man ihn mit hinzugeſetztem vielen Waſſer übertreibt. Sie iſt ſehr brauchbar, von ſtarkem Geruche und bitter.

Dieſe Eſſenz (Terbenthinöl, Vic.) dient zur Verfertigung der Firniſſe, indem man feſte Harze darin auflöſt. Was am Boden des Deſtillirgeräthes nach der Deſtillation übrig bleibt, iſt das ſogenannte Geigenharz (Kolophonium).

Die Arzneitugenden des Terbenthins ſind bekannt. Kramer ſchätzt die Harztropfen der Weißtanne den orientaliſchen Balſamen gleich. Der Terbenthin treibt den Urin, und ertheilt ihm einen Veilchengeruch. Nach Harris heilt er Rheumatismen und die Gicht, wenn man ihn in der Gabe einer Unze einnehmen läßt. Er ſteht in großem Rufe bei chirurgiſchen Krankheiten wegen ſeiner Säure, die ihn fäulnißwidrig macht; mit Terbenthin wird das Digeſtiv bereitet, welches am häufigſten im Gebrauche iſt. Ich habe oft in Erfahrung gebracht, daß die Leichname, deren Blutgefäße mit Terbenthinöle ausgeſpritzt worden, ſich eher mit einer klebrichten Materie überzogen, als in Fäulniß übergiengen. Dieſes Oel bringt das warme Blut zum Gerinnen und hemmt Blutflüſſe.

Ich finde irgendwo angemerkt, daß die Samenkerne der Weißtanne gut zu eſſen wären; ich habe ſie verſucht, aber ſie bitter und von unerträglichem Geſchmacke befunden. Eher wollte ich glauben, daß der Aufguß der Zweigſpitzen gegen den Scharbock dienlich ſey.

Nach Galen iſt der Terbenthin, den man aus den Samenkernen der Weißtanne erhält, der wirkſamſte und beſte, der zweite an Güte der aus der Rothtanne, und dem wahren Terbenthine giebt er nur den dritten Rang. Bourgeois ſagt, nicht aus dem Terbenthine bereite man das Terbenthinöl, ſondern aus den Zapfen (Zweigſpitzen?) (cones) der Weißtanne, welche man um Johannis ſammelt, zu welcher Zeit

ſie mit Terbenthin angefüllt ſind; man hackt ſie klein, deſtillirt ſie mit Waſſer in großen Blaſen und ſcheidet das obenauf ſchwimmende Oel mit gläſernen Trichtern.

Nach dem Bericht des Bazin tödtet das Terbenthinöl den Bandwurm, indem es ihn in Zuckungen verſetzt.

Der Regen wird gleichſam ſchwefelicht, wenn er den Blüthenſtaub der Weißtanne mit ſich nimmt.

Pinus ſylveſtris, le Pin ſauvage.

Kien-Fichte.

Die Nadeln ſtehn zu Paaren, ſind konvex-konkav, die männlichen Zapfen ſtehn einzeln in den Aſtwinkeln.

Pinus ſylveſtris montana, le Pin de Génève, d'Ecoſſe.

Schottiſche Kienfichte.

Var. b. Pinus ſylveſtris mugho, le Pin ſuffis, Torchepin.

Krumbholz-Kienfichte.

Nach Linné haben beide Varietäten den Namen Pinus ſylveſtris.

Die erſtere wächſt an verſchiedenen Orten auf ſandigen Hügeln.

Alle Theile der Kien-Fichte ſind mit einem ſtarkriechenden und aromatiſchen Harze angefüllt. Die Schweden machen die innere grüne Rinde zu Mehl und miſchen es unter ihr Brod; die Kamtſchataler thun ein Gleiches. Die Lappen kauen das Harz, um ihre Zähne vor Schmerzen zu verwahren.

Wenn man die Zapfen (cones) mit Weingeiſte deſtillirt, ſo geben ſie eine geiſtige Flüſſigkeit, welche ausgezeichnete Wirkungen beſitzt. Man deſtillirt auch ein Oel daraus, welches ein goldgelbes Anſehn hat und dem Terbenthinöle gleicht; es iſt diuretiſch, dienlich bei Stichwunden der Flechſen, und zur Trocknung der fließenden Geſchwüre, wie den Viehärzten wohl bekannt iſt. Das einfache deſtillirte Waſſer davon iſt diuretiſch. Man rühmt das harzige Extrakt zur Heilung der veneriſchen Krankheit, und Hirſchel verſichert, daß es viel Aehnlichkeit mit dem peruaniſchen Balſam habe. Der Abſud iſt gut gegen den Scharbock. Erben ſagt, verſchiedne ſkor-

butiſche Soldaten der pohlniſchen Armee wären durch das Trinken des Abſuds der Zweigſpitzen dieſes Baumes geheilt worden. Die Pohlen bedienen ſich ſeiner zum Schwitzen, und heilen ſich damit bei mehrern Krankheiten.

Wenn man Einſchnitte in die Kien-Fichte macht, ſo fließt auf zehn Pfund Harz heraus. Dieß nennt man (Harz) Weißpech (gallipot), welches ein vortreffliches trocknes Harz giebt, das man in Formen gießt, um runde Stücken (Brode) daraus zu verfertigen, oder welches man unter Zuſatz von Waſſer deſtillirt. Hiebei ſteigt ein weſentliches Oel über, von geringerer Güte als das in Thüringen bereitete Terbenthinöl iſt. Dieſes Oeles bedient man ſich, um die Balſame und die deſtillirten Oele damit zu verfälſchen. Innerlich genommen iſt dieſes Oel allzu hitzig. Die Stallknechte nehmen es, um die Wunden und andre Krankheiten der Pferde damit zu heilen.

Auch im Walliſerlande gewinnt man Pech aus der Kien-Fichte, aber auf eine andre Art, und mit leichtern Handgriffen. Man hackt die Stöcke und die Aeſte dieſes Baums, beſonders aber ſeine Wurzeln zu kleinen Bündeln, ſchichtet ſie in einen eiförmigen Ofen, bedeckt ſie mit gleichem Holze und zündet es an; da läuft ein flüſſiges Pech (Theer) heraus, welches man durch Röhren in kleinen Tonnen auffängt. Der ſo bereitete Theer dient zum Theeren der Schiffe, der Seegel und des Tauwerks.

Man bekömmt auch einen, aber dickern Theer, wenn man etwas anders dabei verfährt. Man nimmt grünes Holz mit trocknem untermiſcht, und Harz hinzugefügt, und zündet es an, mäßiget aber die Wirkung des Feuers dergeſtalt, daß es weit gelinder bleibe. Neumann ſagt, man erhalte auch Theer und Pech durch abſteigende Deſtillation.

Die unreinen Theile des Harzes verwandelt man in Ruß dadurch, daß man ſie in einer mit Papier ausgeſchlagnen Stube verbrennen läßt und dann den Ruß ſammelt.

Die Kien-Fichte iſt oft ſo ſehr mit Harz angefüllt, vorzüglich ihre Wurzel, daß ſie von dieſem Uebermaaße an Fettigkeit erſtickt wird; dieß nannten die Alten in taedam abire; taeda bezeichnete dieſe Fettkrankheit, nicht den Baum ſelbſt.

Das Pech kömmt zur Zuſammenſetzung mehrerer Pflaſter. Wenn man es auch ohne Zuſatz auf den Rücken legt, ſo bewirkt es an dieſem Theile der Haut ein Ausſchwitzen von Waſſer, und hilft ſo oft im chroniſchen Rheumatism. Schon

ſeit vielen Jahren bereitete man, nach Berkleys Empfehlung, einen Aufguß von Theer, welchen man Theerwaſſer nannte; man rührte nämlich den Theer mit Waſſer 24 Stunden lang um. Man wendete dieſes Mittel als einen ſehr wirkſamen Balſam zur Austreibung der Kindblattern, ſo wie zur Heilung der Lungenſucht und der Geſchwüre an. Aber dieſes Mittel iſt jetzt ſchon faſt ganz in die Vergeſſenheit übergegangen. Clerc ſagt, der Aufguß der Blüthenkätzchen der Kien-Fichte habe Geſchwüre am Unterſchenkel geheilt, wenn der Kranke davon täglich dreimahl einen halben Schoppen getrunken habe.

Nach Schirachs Verſicherung ſchwitzen die nur erſt zwei- bis dreijährigen jungen Aeſte der Fichte viel Honig aus.

Das Holz dieſes Baumes brennt leicht. Zu Brunnenröhren wird es ſchwerlich gebraucht, und iſt nur zu Bauholze tauglich. Es nimmt leicht die ſchwarze Farbe an, und eben deshalb wird es, nach du Hamel, von den Ebeniſten gebraucht.

Sehr häufig iſt der Staub auf den Staubfäden dieſes Baums, und wenn ihn im Frühlinge die Stürme mit ſich fortreißen und darauf ein Regen fällt, ſo nimmt ihn dieſer in ſich, und wird zu dem ſogenannten Schwefelregen.

Mehrere Schriftſteller lehren die Vervielfältigung dieſes Baumes durch den Samen, aber in der Schweiz wird die Ausſaat dieſes Holzes nicht in Ausübung gebracht.

Plantago Cynops.

Immergrün-Wegerich.

Der Stengel iſt holzig und liegt auf der Erde, die Blätter ſind gleichbreit und gerade, die Blüthenähren ſind kurz und oval.

De Sauſſüre ſagt, er wachſe bei Genf.

Der Samen dieſer Pflanze ſieht den Flöhen ähnlich, iſt braun, leicht und konvex. Die Alten brauchten ihn viel zur Eröffnung des Leibes, theils in Aufguß, theils mit Waſſer abgerieben. Sie verfertigten auch eine Latwerge von Pſyllium, zur Oeffnung des Leibes, aber ſie ſetzten noch ſtärkere Mittel dazu. Der Schleim dieſes Samens wird von den ägyptiſchen Aerzten ſelbſt noch heutzutage in hitzigen Fiebern gebraucht; ſie geben ſie auch als eine Laxanz *), oder zum Schwitzen.

*) Dieſer Samen hat zwei verſchiedne Eigenſchaften, ſpricht Saladin.

Noch giebt es eine alte Meinung, die Schale dieſes Samens ſey kühlend, ſein Kern aber hitzig und giftig. Man behauptet ſogar, man habe davon Traurigkeit mit nachgängiger Engbrüſtigkeit darauf erfolgen ſehen, auch Ohnmacht und endlich den Tod. Aber die Erfahrung hat gezeigt, daß dieſe Pflanze unſchuldig iſt, und die Neuern haben ſich ohne Mühe überzeugt, daß die ſchleimige Subſtanz, die man häufig aus dieſem Samen erhält, vielmehr eine gemäßigt adſtringirende Wirkung beſitzt, daß ſie lindernd und erweichend iſt, auch die für die Ruhr bereiteten Klyſtiere lindernd macht und in die Harnröhre geſpritzt gegen das Harnbrennen dienlich iſt. Seit langer Zeit ward das Pſyllium von den Alten für ein zuſammenleimendes (glutinatif), linderndes und anfeuchtendes Mittel, nach Platearius, angeſehn (welcher dasjenige davon zu nehmen rieth, was auf den Boden des Gefaßes ſich niederſenke), auch verordneten ſie es in der Cholera, und in der Lungenſucht. Man bedient ſich daher deſſelben, nach Maßgabe dieſer Eigenſchaften, in Krankheiten der Augen, bei innern Entzündungen, und zu Gurgelwaſſern. Rhazes ſagt, dieſer Samen ſey bruſtlindernd, nützlich in Fiebern und zur Heilung der Verwundungen der Eingeweide. Lieutaud verſichert, daß dieſer in Waſſer eingeweichte Samen einen Schleim gebe, welcher in den Krankheiten der Bruſt und der Nieren ſehr zuträglich ſey.

Die Färber bedienen ſich deſſelben zum Schwarzfärben.

Plantago lanceolata, Plantain à cinq côtes.

Spitzblatt-Wegerich.

Die Blätter ſind lanzetförmig, fünfribbig, der Stengel iſt blätterlos, die Blüthenähre oval.

Er wächſt an den Rändern der Wege. Die zweite Varietät, welche ſchwärzer iſt, wächſt auf den Alpen.

Dieſe Art Wegerich beſitzt eben die Arzneitugenden, wie die übrigen, und noch in einem höhern Grade. Seine Blätter ſind zuweilen nützlich im Fieber; das davon deſtillirte Waſſer hat wenig Kräfte.

Plantago major, le grand Plantain, Plantain à bouquet.

Breit = Wegerich.

Er wächſt überall in den Gärten und auf den Wegen.

Die Wegericharten ſind adſtringirend und austrocknend. Alſton ſagt, der Aufguß des großen Wegerichs habe einen gruſichten Geſchmack und einige Bitterkeit, und röthe das Lackmuspapier ein wenig. Die Wegericharten zeichnen ſich dergeſtalt unter den übrigen Wundkräutern aus, daß berühmte Schriftſteller glauben, ſie könnten allein die Stelle der übrigen erſetzen, man möge ſie nun äußerlich auflegen, oder ihren Saft trinken. Eben ſo rühmt man die guten Wirkungen dieſes Saftes *), gegen Blutbrechen, gegen übermäßige Kindbettreinigung, gegen Durchlauf, in der Lienterie, ſo wie auch in der Lungenſucht und im Tripper, doch unter der Bedingung, daß man ihn in gehörig ſtarker Menge zu ſich nehme.

Man rühmt auch den Samen des Wegerichs zur Hemmung des Durchfalls, der Ruhr, und zur Verhütung der unzeitigen Geburt, in der Gabe eines halben Quentchens, ja ſelbſt eines ganzen Quentchens. In denſelben Fällen empfiehlt man den Aufguß dieſer Pflanze und ihren Abſud **). Den letztern beſonders ſchätzt man in der veneriſchen Krankheit, doch mit dem Zuſatze, daß man nicht weniger davon trinken dürfe, als ein Pfund des Tages. Einige halten ſeine Anwendung für heilſam in Wechſelfiebern, und ſogar in epidemiſchen Fiebern, wenn es nur zu Anfange der Krankheit geſchieht. Man rühmt das deſtillirte Waſſer des Wegerichs als eins der beſten Wundmittel. Ich würde glauben, daß dieſes Waſſer beſſer wäre, wenn es von den Blüthenkolben dieſer Pflanze abgezogen wäre; indeß hat dieſe Flüſſigkeit wenig Kräfte. An die Kräfte des Wegerichs als Anhängſel gebraucht, glaubt niemand mehr; Monavius empfahl unter dieſer Form die Wurzel, als ein Gegenmittel der Peſt, wie Wilhelmi in ſeiner Abhandlung vom Colchicum berichtet.

---

*) In Milch gegeben, Bresl. Sammk. Sept. 1719. Chomel.

**) Themiſon verordnete ihn in der Ruhr.

Polygala amara, le Polygala.

Bitter - Ramſel.

Die Wurzelblätter dieſer kriechenden Pflanze ſind rundlicht, die obern aber bandförmig.

Man findet ſie in den Wieſen und auf den Alpen.

Dieſe Pflanze hat eine ſtarke und anhaltende Bitterkeit. Sie führt ohne Beſchwerde ab. Sie iſt gewürzhaft und ſcharf, ſo wie die Wurzel, welche purgierend iſt.

Nachdem die virginiſche Polygala ſich durch Arzneikräfte bekannt gemacht hatte, welche Tennant von ihr in der Lungenentzündung, dem Seitenſtechen und der Gicht erfahren hatte, Krankheiten, welche er unter gleich gutem Erfolge mit dieſem Kraute behandelt hatte, ſo fand ſich Bouvart und dû Hamel dadurch bewogen, die europäiſche Polygala zu gleichen Abſichten anzuwenden. Aus ihren Beobachtungen erhellet, daß der Bitter-Ramſel den Auswurf erleichtert, in einer kleinern Gabe das Fieber vermindert, und gleich anfänglich ſeine Zufälle lindert, daß er in der Gabe eines Löffels den Auswurf erleichtert, und zugleich durch den Stuhl, durch den Urin und durch das Erbrechen Ausleerungen macht. Doch beſitzt der Senega-Ramſel dieſe Tugenden in höherm Grade. Nachgehends gab man unſre Pflanze im wäſſerigen Dekokte gegen die Waſſerſucht und die wäſſerige Geſchwulſt, wodurch der Ausfluß des Urins erhöhet und gute Wirkungen hervorgebracht wurden. Man bereitete dieſe Tiſane, indem man eine Unze Polygala in zwei Pfunden Waſſer bis zur Hälfte einkochen ließ, und alle Stunden drei Eßlöffel davon gab.

Der berühmte Cranz ſagt, die Polygala ſey nicht ohne Erfolg in der Lungenſucht gegeben worden. Sarcone hat ſich neuerlich dieſes Mittels zur Auflöſung des Blutes bedient. Gleditſch verſichert, im Seitenſtechen damit glücklich geweſen zu ſeyn. Collin braucht den Abſud des Bitter-Ramſels in Bruſtkrankheiten, z. B. in der Lungenentzündung, im Eiterauswurfe, im langwierigen Huſten und in der mit beſtändigem Fieber begleiteten Lungenſucht. Dieſer Trank befördert ſtark den Harn und hat ſehr ſchwere Krankheiten, bei denen ſelbſt nächtliche Schweiße waren, gehoben; auch hat er einen langwierigen Katarrh vertrieben.

Dieſe Pflanze iſt ein balſamiſches und detergirendes Mittel, welches jedoch nicht allen Perſonen wohl bekömmt, viel-

mehr bei mehrern ſehr am unrechten Orte iſt, z. B. bei Skirrhen, oder wenn die feſten Theile allzu geſpannt ſind.

Polygonum amphibium, épi d'eau à feuilles de ſaule.

Sauer = Knöterich.

Mit ovallanzetförmigen, befranzten Blättern, und eirunden Blumenähren.

Die Blätter der Spielart a. ſchwimmen auf dem Waſſer.

Die Spielart b. auf dem Lande hat einen geraden Stengel, und merklich behaarte Blätter.

Ihr ſaurer Geſchmack ſcheint anzudeuten, daß ſie, wie Schulz behauptet, dieſelben Kräfte wie die Biſtorta oder das Lapathum beſitzt. Man empfiehlt dieſe Pflanze als ein Stein=zermalmendes Mittel. Wirklich macht ſie das blaue Papier roth, und giebt ein etwas ſaures weſentliches Salz. Ihr gummichtes Extrakt iſt adſtringirend und ſehr ſalzig; das Rückbleibſel enthält ein ſaures Salz, Kochſalz, und überdem ein fixes Salz. Das deſtillirte Waſſer iſt gelind adſtringirend.

Dem Weine giebt ſie Geruch und Geſchmack der Himbeeren.

Polygonum aviculare, la Renouée, Trainaſſe.

Wegtritt = Knöterich.

Die Stengel liegen auf der Erde, die Blätter ſind gleichbreit und geſpitzt, die Blumen einzeln.

Ein ſehr häufiges Kraut auf Wegen und in der Stoppel.

Es iſt austrocknend, adſtringirend und kühlend *); indeſſen bedient man ſich ſeiner ſelten. Alſton ſagt, der Aufguß dieſer Pflanze habe faſt keinen Geſchmack und ſey nicht adſtringirend. Die Alten hielten ſie für dienlich zur Stillung des Blutes, und gaben ihr daher den Namen ſanguinaria. Camerarius empfiehlt ſie ebenfalls zur Hemmung des Blutbrechens. Man rühmt es für friſche Wunden zur Vernarbung. Man lieſt Beiſpiele vom Vorfalle des Maſtdarms und von Ruhren, welche durch Auflegung des Wegtritts geheilet

*) Platearius redet davon unter dem Namen Proſerpina. Marcellus rühmte ſie in Heilung der Polypen.

worden. Chomel rühmt ihre Anwendung bei Heilung der Ruhr oder des Blutabgangs durch Trinken des Saftes zu 2 bis 3 Unzen oder den Aufguß in rothem Weine. Skopoli hat dieſe Pflanze in langwierigen Durchfällen nützlich befunden. Man verſichert, der Gebrauch derſelben habe Darmbrüche geheilt, aber es fällt mir ſchwer, hierüber dem Zeugniſſe ſelbſt des Fallopius zu glauben. Marcellus gab ſie für dienlich in Ohrenkrankheiten aus.

Das davon deſtillirte Waſſer iſt offenbar unnütz, da es von einer geruchloſen Pflanze kömmt.

Polygonum Biſtorta, la grande Biſtorte.

Natterwurz-Knöterich.

Die Wurzel iſt holzig, gewunden, die Blüthenähre oval; die Blattſtiele ſind gefiedert.

Man findet dieſe Pflanze gemeiniglich auf feuchten Wieſen. Ihre Wurzel iſt mit einem ſauern, herben Safte angefüllt, wie die Tormentille. Sie iſt mächtig adſtringirend, und beſitzt, nach Cullen, dieſe Eigenſchaft in einem ſehr hohen Grade von Reinheit. Deshalb bedient man ſich ihrer zur Befeſtigung wackelnder Zähne, zur Stillung des Durchfalls, oder bei allzu häufigem Monatfluſſe, oder in der Ruhr. Doch iſt es in dieſem Falle unrecht, ſie eher anzuwenden, als bis die ſcharfen Unreinigkeiten, die Urſache der Krankheit, vorher ausgeführet worden. Der Aufguß und das Extrakt, mit Waſſer bereitet, ſind auch ſehr adſtringirend. Sie enthält wenig Harz. Kalm ſagt, die Wurzel der Biſtorte, zu Mehl bereitet, gebe dem Brode einen angenehmen Geſchmack, und mache es zu einem geſunden Nahrungsmittel. Das Vieh (die Pferde ausgenommen) liebt dieſe Pflanze.

Polygonum divaricatum.

Alpen-Knöterich.

Mit geradem Stengel, ovallanzetförmigen, etwas behaarten Blättern, und Blüthenähren in Geſtalt einer Riſpe.

Man findet dieſe Pflanze am Fuße der Alpen in Graubündten, um die Burg Formatz in Wieſen.

Sie iſt ſauer, etwas adſtringirend, und nach des Barthelemi Caccia Beobachtungen iſt ihr wäſſeriger Abſud in der Ruhr dienlich.

Polygonum Fagopyrum, le Bled noir, Bled ſarraſin.

Buchweizen - Knöterich.

Der Stengel iſt gerade, die Blätter ſind pfeilförmig, der Samen ungezahnt.

Man ſäet ihn an verſchiednen Orten in der Schweiz, und er giebt noch eine zweite Ernte nach der zweizeiligen Sommergerſte (Orge printaniere). Den Alten war er nicht bekannt und nur kurze Zeit vor Brüyerinus hat man die aus Griechenland oder Aſien gekommene Pflanze zu bauen angefangen. Ich habe wildwachſenden Buchweizen auf den ſandigen Ufern des Genferſees angetroffen und hie und da bei Miſthaufen.

Man bedient ſich dieſes Samens häufig in der Schweiz zur Fütterung des Federviehes, miſcht ihn auch unter das Brod. In Dänemark verfertigt man einen Brei davon, wovon ſich der gemeine Mann ernährt. Man kocht ihn mit Möhren, um Bier davon zu bereiten. Dieſe Pflanze giebt im Herbſte den Bienen eine ſehr gute Nahrung, und ſie ziehn viel Honig daraus.

Polygonum Hydropiper, le Poivre d'eau, Curage.

Waſſerpfeffer - Knöterich.

Die Blätter ſind ovallanzetförmig, die Aehren dünn, die Blattanſätze (gaines) glattrandig und abgeſtutzt.

Man findet ſie an den Rändern der Wege, in Gräben und Waſſerlöchern.

Alle Theile dieſer Pflanze haben eine anhaltende, freſſende Schärfe. Sie unterſcheidet ſich vom Floh-Knöterich blos durch ihre Scheiden (Blattanſätze). Ihr Saft iſt etwas ſauer. Das davon deſtillirte Waſſer iſt ſtarkriechend und etwas ſcharf. Das Extrakt iſt ſchleimig und ſalzig. Ihr fixes Salz hat weniger Kraft als das Kochſalz.

Dieſe Pflanze treibt den Urin, man mag ſie nun im Abſude oder im Aufguſſe nehmen. In dieſer Eigenſchaft iſt ſie gewöhnlich in Portugall bekannt, in welchem Lande man ſie mit Erfolg zur Vertreibung der Waſſerſucht und Gelbſucht in einer Tiſane mit Roſinen und Sauerampfer gekocht braucht,

um die groſse Schärfe dieſes Mittels zu mäßigen. Indeſſen ſagt Hartley, daß ſie den Stein nicht ſo gut auflöſe, als das einfache Waſſer. Man verſichert, das deſtillirte Waſſer dieſer Pflanze treibe den Schleim ab, welcher die Nieren und die Blaſe verſtopft.

Zwei groſse Männer, Chomel und Boerhaave, empfehlen ſie zur äußerlichen Auflegung, um Waſſergeſchwülſte zu vertreiben. Der Saft aus dem gequetſchten Waſſerpfeffer-Knöterich zerſtört, mit Salz vermiſcht, das faule Fleiſch und reinigt die fiſtulöſen Geſchwüre. Sagur verſichert, das mit Honig gemiſchte Pulver dieſer Pflanze werde in der Gabe eines halben Quentchens den Schafen mit Erfolge gegen eine Art Würmer eingegeben, die ihnen tödtlich ſind. Nach Leers heilen die gepülverten Blätter dieſer Pflanze oder der Perſicaria anguſtifolia, mit etwas wenig Vitriol, Alaun und Ingber gemiſcht, die bösartigen Geſchwüre, welche in der Naſe entſtehen, wenn dieſes Pulver in die Naſe geblaſen wird.

Dieſe Pflanze färbt die Wolle gelb.

Polygonum perſicaria, la Perſicaire.

Floh = Knöterich.

Die Blätter ſind ovallanzetförmig, etwas behaart, die Blüthenähren oval, die Scheiden (Blattanſätze) befranzt.

Dieſe Pflanze wächſt in Feldern, Gärten, Gräben und auf Wegen.

Die Spielart a. hat Flecken, die Spielart b. aber keine.

Ihr Geſchmack iſt ſäuerlich, ſalpetricht, adſtringirend, aber ohne Schärfe oder Säure. Das deſtillirte Waſſer hat einen angenehmen Geruch; ihr Extrakt hat ebenfalls einen guten Geſchmack; ihr fixes Salz iſt unrein mit Oel und Erde gemiſcht. Einige behaupten, ihr deſtillirtes Waſſer habe den Stein verkleinert, welches aber übertrieben iſt. Uebrigens wird dieſe Pflanze für wundheilend gehalten, und man bedient ſich ihres Dekokts in Waſſer zur Einſpritzung in Bruſtkrankheiten, um das Eiter oder das Blut herauszuſpühlen. Man empfiehlt das Kraut derſelben, um alte Geſchwüre zu heilen, und um dem Brande Einhalt zu thun. Ich finde in verſchiednen Schriften, daß die Anhänger des Paracelſus Wunderkuren mit dieſer Pflanze verrichtet haben ſollen. Man

hat ſogar vorgegeben, daß man blos von dieſer Pflanze zu eſſen brauche, um vor dem Skorpionſtiche ſicher zu ſeyn. Auch nach dieſen Lobeserhebungen machen die Aerzte keinen Gebrauch von ihr.

Die Wolle nimmt eine gelbe Farbe an, wenn man ſie nach vorgängiger Einweichung in Alaunwaſſer, in den Saft des Floh-Knöterichs taucht (Perſicariae intinctam).

Polypodium filix mas, le Fougére mâle.

Männlein-Wurm-Tüpfelfarn.

Mit gefiederten Blättern, deren Blättchen ſtumpf und gezahnt ſind.

Eine gemeine Pflanze in den Wäldern und in der Nähe der Hecken.

Ihre Wurzel hat einen ekelhaften Geſchmack, aus Bitterkeit und Süßigkeit zuſammengeſetzt. Ihr Abſud hat ein todtes Kind abgetrieben. Nach Chomel giebt eine Handvoll Wurzeln, in einer Pinte weißen Wein 24 Stunden infundirt, ein vortreffliches Mittel gegen die Aufblähung, welche mit Waſſerſucht bedrohet. Sie wird kaum in der Arzneikunſt angewendet. Mayou empfiehlt ſie in gichtiſchen Beſchwerden. Skopoli ſpricht ihr die wurmwidrige Eigenſchaft ab. Gunner verſichert, ihre jungen Keime könnten als Spargel gegeſſen werden, und die Blattanſätze, womit ſie beſetzt iſt, dienten, mit getrocknetem Mehle gemiſcht, zur Bereitung des Brodes.

Dieſe Pflanze iſt eine Peſt für die Weiden, aus denen man ſie faſt durch kein Mittel vertreiben kann. Sie überzieht große Strecken, wie das Weiblein-Wurm-Tüpfelfarn.

Polypodium vulgare, le Polypode.

Engelſüß-Tüpfelfarn.

Die Blätter ſind gefiedert, lanzetförmig, die Wurzel ſchuppig.

Sie findet ſich in den Spalten der Bäume, häufiger aber auf alten Mauern, auf Felſen und Steinen.

Die Wurzel dieſes Krautes hat eine ekelhafte Süßigkeit, und giebt viel gummichtes Extrakt bis auf drei Achtel; die Menge des harzigen iſt etwas geringer. Das gummichte iſt ſüß und ſtyptiſch, und von angenehmem Geſchmacke. Der Aufguß iſt ſüß; die mit Weingeiſt bereitete Tinktur hat eine mit Süßigkeit vermiſchte Schärfe. Das (geiſtige) Extrakt

hat einen unangenehmen, ekelhaften Geſchmack. Was dieſe Wurzel angenehmes am Geſchmacke hat, findet ſich im erſten wäſſerigen Extrakt, welchem Neumann den Vorzug giebt, indeß iſt das erſte geiſtige Extrakt dienlicher zur Oeffnung des Leibes. Neumann ſagt, das Salz des Engelſüßes ſey ſalzig. Nach Cartheuſer kann man Zucker aus dieſer Wurzel ziehen.

Die Alten zählten die Wurzel des Engelſüßes unter die Laxiermittel, und beſtimmten zwei Quentchen zur Gabe von der ganzen Wurzel. Vorzüglich hielten ſie ſie für dienlich zur Austreibung der Galle, und nach Plümier iſt ſie ein Hausmittel bei den Landleuten. Indeß haben berühmte Aerzte ſchon ſeit langer Zeit bemerkt, daß dieſe Drogue ſehr wenig Wirkſamkeit habe. Skopoli verſichert, man bedürfe vier Unzen davon im Aufguſſe. Auch ſoll ſie Blähungen machen. Daher, glaube ich, iſt die Meinung entſtanden, jedes Engelſüß ſey ſchädlich, außer das, was in der Eiche wachſe, denn es iſt nicht wahrſcheinlich, daß dieſer Baum ihm eine abführende Eigenſchaft mittheilen könne. Ettmüller ſagt, es gehörten zwei Unzen im Aufguſſe dazu, damit es ſeinen Effekt thue. Man kann daher wohl kaum erwarten, daß dieſes Mittel Blödſinnigkeit und Wahnſinn heilen könne. Wahr iſt es, daß Boerhaave das Engelſüß als ein in hypochondriſchen Beſchwerden dienliches ſeifenhaftes Mittel und den Saft davon zu einem bis zwei Quentchen den Kranken zu reichen angerathen hat. Ich weiß aus der Erfahrung, ſpricht Braſſavola, daß das Engelſüß die ſchwarze Galle abführt. Nach Hill iſt dieſe Wurzel ein gelindes und ſichres Abführungsmittel. Wahrſcheinlich würde es zweckmäßiger ſeyn, davon in Bruſttränken, gegen Leberkrankheiten, gegen den ſalzigen Huſten, gegen die Gicht und in allen den Fällen Gebrauch zu machen, wo ein anhaltender Gebrauch dieſer Wurzel die Schwäche ihrer Wirkung erſetzen könnte. Man räth in dem Tripper und dem ſchmerzhaften Harnen Anwendung von einem Dekokte zu machen, welches aus Engelſüß und Leinſamen bereitet worden.

Polytri-

*) Dieſe Bemerkungen ſind von Neumann; die von Cartheuſer weichen etwas hievon ab.

Polytrichum commune, grand Polytric doré.

Gülden = Haarmoos.

Die vierkantigen Büchſen ſtehen auf der (gerändelten) Scheibe, der Hut iſt behaart, und die Blätter ſind ſägeartig gezahnt.

Man findet es in den Weißtannenwäldern und unter Heidekraute.

Einige zählen dieſes Moos unter die Haarkräuter unter dem Namen Polytrichum. Das deſtillirte Waſſer wird für ein ſchweißtreibendes Mittel gehalten.

Populus nigra, le Peuplier.

Schwarz = Eſpe.

Die Blätter ſind glatt, herzförmig rhomboidaliſch, und ſägeartig gezahnt.

Man findet ſie an verſchiednen Orten am Ufer der Flüſſe, und an feuchten Orten. Diejenige, welche man in ſumpfigen Orten baut, hat einen zylindriſchen Stamm ohne Aeſte; man bezeichnet ihn in der Schweiz mit dem eignen Namen Felbaum.

Die aus Italien abſtammende Varietät iſt höher, die neuern Oekonomen haben ihren Anbau empfohlen, und ſie iſt, nach Següier, nicht von unſrer Spezies verſchieden.

Man bekommt ein wohlriechendes gelbes Harz aus den Knoſpen, wenn man ſie in Waſſer kocht und dann auspreßt. Wenn die jungen Sprößlinge in kochendes Waſſer geweicht, zerſtoßen und in einem Sacke ausgedrückt werden, ſo geben ſie Wachs. Wenn man eben dieſe Knoſpen in Waſſer weicht, ſo geben ſie eine milchichte, wohlriechende Flüſſigkeit, auf welcher man ein ätheriſches Oel ſchwimmen ſieht, und auch nach dieſer Handanlegung ſind ſie noch fähig, Harz von ſich zu geben, wenn man ſie unter die Preſſe bringt. Wenn man Weingeiſt über dieſen Knoſpen abzieht, ſo geht zuerſt ein wohlriechender Geiſt über, dann ein milchichtes Waſſer mit ätheriſchem Oele; das Ueberbleibſel in der Retorte giebt, ausgepreßt, ein balſamiſches Harz. Dieſe Knoſpen ſind es, welche die Grundlage zu der Salbe geben, die den Namen von dieſem Baume entlehnt (unguentum populeum) und die man als linderndes und erweichendes, und ſogar als ſchlafbringendes Mittel anwendet. Das davon deſtillirte Oel hat ein

Hüftweh geheilt. Die Tinktur der Knoſpen iſt nützlich in der Ruhr und in langwierigen Diarrhöen geweſen, zu einem halben Quentchen gegeben, auch, da man ſie täglich zweimahl als ein Wundmittel nehmen ließ, bei der Heilung des Anevrisma.

So ſammeln auch die Bienen von dieſen Knoſpen das Stopfwachs (propolis). In dem nördlichſten Theile von Aſien dient die Rinde der Eſpe zur Brodbereitung. Das Holz dient den Drechslern und Tiſchlern zu Arbeiten, welche kein hartes Holz verlangen; die Wurzel hat Adern, welche ſehr gut ausſehen. Ich habe ſehr hübſches Papier geſehn, was Schäffer künſtlich aus der Wolle dieſes Baums bereitet hatte. Die Wurzeln der Schwarz-Eſpe verwandeln ſich in eine klebrige Materie, woraus man Tiſchlerleim (colle Forte) bereiten kann. Endlich giebt auch das Holz ein entzündliches Gummiharz von ſich, und Monti hat ein in Fäden dehnbares Gummi aus dieſem Baume ſchwitzen ſehn.

Portulaca oleracea, le Pourpier.

Gemüß-Portulak.

Die Blätter ſind nach vorne breiter, wie Keile, die Blumen ſtehn dicht beiſammen und ſind ſtiellos.

Er wächſt faſt überall auf kieſſandigen Stellen in allen Theilen der Welt, ſelbſt in Canada und Jamaika.

Dieſes ſaftige Kraut iſt gut als Sallat zu eſſen und kühlend. Nach Oribaſius iſt ſein Saft gut bei heftiger Hitze, und bei der Roſe, welche am After entſteht, wenn er mit verhärtetem Kothe angefüllt iſt. Crato erklärt ihn für dienlich in Nierenbeſchwerden, welche von Erhitzung entſtehen, und beim ſchwierigen Harnen. Ich würde das friſche Kraut dem daraus bereiteten Syrupe vorziehn. Es beizt die Warzen weg, auf die man es legt.

Potentilla anſerina, l'Argentine.

Gänſerich-Potentille.

Der Stengel iſt kriechend, die Blätter ſind gefiedert, ſägeartig gezahnt, auf der Unterfläche wollig, jeder Blüthenſtiel trägt nur eine Blume.

Dieſe Pflanze iſt ſehr gemein längs der etwas feuchten Wege und an Gräben.

Sie hat einen etwas ſalzigen Kräutergeſchmack, mit etwas Sauerm. Die ganze Pflanze iſt gut zu eſſen, und die Schotten rechnen ſie unter ihre Gemüßkräuter. Zudem iſt ſie adſtringirend, wie die übrigen Pflanzen dieſes Geſchlechts, und wundheilend. Tournefort brauchte dieſes Kraut mit Erfolge beim weißen Fluſſe, 4 bis 6 Unzen auf die Gabe. Timäus bediente ſich deſſelben Saftes mit Saft von (grünem) Roggen gemiſcht, 8 Unzen dieſes Gemiſches, als eines guten Stein-zermalmenden Mittels *). Bezieht ſich etwa auf dieſe Pflanze, was Palucci von einer Potentille ſagt, daß ihr Theeaufguß, mit Zucker getrunken, aus dem Steine eine ſchleimige Materie zum Ausſchwitzen brachte, und ihn aufloͤſete? So rühmt auch Lobel den Gänſerich als dienlich bei alten Geſchwüren, bei der Ruhr und zur Wiederherſtellung des Tons der Gedärme. Das davon deſtillirte Waſſer wird unter die Schönheitsmittel gezählt. Sein fixes Salz hat, wie das der andern ſtyptiſchen Pflanzen, einen ſauern Grundtheil. Das Vieh liebt das Kraut nicht, vermuthlich wegen des Staubes, womit es gewöhnlich bedeckt iſt.

Potentilla reptans, la grande Quinte-feuille rampante.

Kriech-Potentille.

Die Blätter beſtehen aus fünf gefingerten Blättchen, welche ſägeartig gezahnt ſind, die Blüthenſtiele tragen nur eine Blume, der Stengel iſt kriechend.

Man findet ſie überall an Wegen.

Die Wurzel und die Blätter haben eine ſaure, erdige, herbe und adſtringirende Beſchaffenheit.

Cullen ſagt, die Kriech-Potentille habe nächſt einem adſtringirenden Weſen eine Bitterkeit, die ſie der Chinarinde nahe bringe. Man hat ihr Dekokt in verſchiednen Arten von Ruhren gebraucht, und de Senac hat hartnäckige Wechſelfieber damit bezwungen. Sie iſt im Gurgelwaſſer dienlich, wo die adſtringirenden Mittel unter dieſer Geſtalt angezeigt

---

*) Er miſchte zwei Theile Saft von Gänſerich zu einem Theile Saft von Roggen (ſaat). lib. III. conſ. 32.

ſind. Gleditſch ſagt, die Bewohner der Mark Brandenburg bedienten ſich der Wurzel zur Heilung der Gelbſucht, welche von Erſchlaffung der Faſern herrührt. Sancaſſini gedenkt einer Frau, welche alle Wunden dadurch heilte, daß ſie alle Tage friſche Blätter von dieſer Pflanze auflegte. Vormahls bereitete man Umſchläge davon, die man für zurücktreibend und deshalb für dienlich hielt, die Gicht zu heilen.

Poterium ſanguiſorba, la Pimprenelle.

Pimpinell-Megelkraut.

Mit einer großen Zahl Staubfäden.

Dieſe Pflanze wächſt in trocknen Wieſen, auf den Chauſſeen und auf ſanften Abhängen.

Ihre Tugenden ſind gelind wundheilend und adſtringirend. Man giebt ſie in der Ruhr, in Blutflüſſen, und Blutharnen. Sie kömmt zu den Kräuterweinen, die man im Frühlinge bereitet, worin ſie durch ihren lieblichen Geſchmack vorſchmeckt (domine). Herman Heyden hält ſie für dienlich im Biſſe von einem wüthenden Hunde, wenn man das Kraut, nach vorgängiger Anwendung eines Schröpfkopfs, auflegt, und das Dekokt der Pflanze neun Tage über trinkt, bis zur Gabe von 7 Unzen. Ich würde dem Zeugniſſe dieſes Mannes glauben, wenn er die Beobachtung nicht von Palmarius entlehnt hätte.

Ihr Hauptnutzen beſteht darin, daß ſie ein reichliches Viehfutter liefert, denn zu dieſem Behufe wird ſie in ſehr großer Menge in England geſäet, und Young ſchätzt ſie hoch. Man lieſt, daß die große Spezies (Sanguiſorba officinalis?) dem Viehe nicht ſo angenehm ſey, vermuthlich, weil ſie zu hart iſt.

Iſt es dieſe Pimpinelle, deren fixes Salz Schwefel in ſeiner Miſchung hat?

Primula veris, la Primevère, Primerolle.

Primel-Schlüſſelblume.

Mit runzlichten, gezähnelten, behaarten Blättern; jeder Stengel trägt mehrere Blumen, welche alle niederhängend ſind.

Dieſe Pflanze, welche Linné nur für eine Spielart (a) der Schlüſſelblume hält, führt Haller mit Recht als eine

(von der Garten-Schlüſſelblume weſentlich verſchiedne) eigne Spezies auf.

Sie wächſt vorzüglich auf ſonnigen Wieſen.

Dieſe Art iſt es, welche man in Apotheken halten muß, wegen ihres angenehmen Geruchs, den man für das Gehirn dienlich hält, doch, wie mich deucht, ohne ſich durch eine genaue Beobachtung davon überzeugt zu haben. Das davon deſtillirte Waſſer giebt ein angenehmes Vehikel für die cephaliſchen Arzneien ab. Ihr Aufguß iſt gelind ſchmerzſtillend und vertreibt faſt wie die Kamille den Schwindel der an Unordnung des Monatlichen leidenden Frauenzimmer.

(Ich habe ſie in mehrern andern Arten von Schwindel, nach der Weiſe des Volks als einen Thee getrunken, hülfreich geſehn. Vicat.)

In England läßt man ſie mit Moſt gähren, um einen arzneilichen Wein daraus zu bereiten; man bereitet ſie auch mit Zitronſaft und Zucker. Die Wurzel beſitzt eine Schärfe, und gepülvert erregt ſie Nieſen, faſt wie Nießwurzel.

Prunella vulgaris, la Brunelle.

Gottheil-Prunelle.

Die Blätter ſind oval, länglicht, der obere Rand der Blumendecke iſt wie abgeſtutzt.

Sie iſt häufig auf Wieſen, beſonders den feuchten.

Sie hat einen Kräutergeſchmack, der etwas bitter und adſtringirend iſt, mit etwas Scharfem und Schleimichtem. Man kann ſie für ein adſtringirendes und trocknendes Mittel halten, welches dienlich zur Vernarbung der Wunden und zum Stillen des Blutes iſt. Güillaumet rühmt ſie zur Behandlung der Schußwunden. Man hat ſie auch innerlich gegen Blutſpeien und Blutungen, ſo wie zur Befeſtigung der Zähne empfohlen. Ehedem bereitete man daraus ein Mundwaſſer gegen die Schwämmchen, und daher hat ſie ihren Namen. Güi de la Broſſe verſichert, durch ihre Hülfe Karfunkeln geheilt zu haben. Man bedient ſich ihrer wenig. Die Landleute legen ſie auf Wunden. Ihr Saft, reichlich eingenommen, hat einen Vipernbiß geheilt.

Prunus avium, le Ceriſier ſauvage.

Vogel-Kirſche.

Die Blätter ſind ovallanzetförmig, mit verlängerter Spitze, ſägeartig gezahnt, und auf der untern Seite behaart.

Das deſtillirte Waſſer der Blüthen iſt gelind herzſtärkend; man ſchätzt ihren Theeaufguß gegen Kolikſchmerzen. Die Frucht ſelbſt iſt kühlend und giebt eine verſüßende und unſchuldige Nahrung *). Man bereitet aus den mit Waſſer aufgegoſſenen Kirſchen ein Getränk, welches den Schnittern und Ernteleuten während der Hitze der Hundstage dienlich iſt. Durch die Gährung bekömmt man einen Wein, welcher viel Kraft hat. Man macht auf unſern Alpen **) eine große Menge Branntwein aus Kirſchen, die man ſammt den Kernen ſtampft und die Miſchung gähren läßt, worauf man ſie deſtillirt. Man bedient ſich dieſes angenehmen Liqueurs häufig in der Schweiz, aber ſein Misbrauch iſt ſo gefährlich, als der des gewöhnlichen Branntweins. Pemperton ſagt, das deſtillirte Waſſer von ſchwarzen Kirſchen ſey giftig, und die geiſtige Flüſſigkeit, die man Kirſchwaſſer nennt, ſey ſchädlich.

Man rühmt von der zweiten Rinde des Kirſchbaums, daß ſie die Stelle der Chinarinde in Wechſelfiebern erſetzen könne; es wäre ſehr zu wünſchen, daß dieß mit gleich erwünſchtem Erfolge geſchehen könne.

Aus dieſem Baume fließt ein gelbröthliches Gummi, welches mit Nutzen als ein linderndes Mittel in der Urinverhaltung, und gegen Steinſchmerzen angewendet werden kann.

Nach Pemperton iſt das Holz des Kirſchbaums adſtringirend und bitter; es färbt die Wolle mit verſchiednem Braun. Dieſes Holz iſt dienlich zu verſchiednen Arbeiten; es iſt ſchön gelb, und man macht ſehr niedliche Theebreter daraus.

*) Doch redet Viridet von einem Falle, wo jemand über den ganzen Körper ſchwoll, weil er ſolche Kirſchen gegeſſen hatte; dieß iſt aber nur ein einzelnes Beiſpiel.

**) Auch in Rußland nach den Zeugniſſen des Hawkluyt, Pallas und Lepechin.

Prunus ceraſus, le Ceriſier.

Obſt-Kirſche.

Die Blätter ſind glatt, ſägeartig gezahnt, und ovallanzetförmig mit verlängerter Spitze.

Es giebt verſchiedne Spielarten; wir reden aber hier von der ganz ſauern.

Der Sauerkirſchbaum wächſt in ſehr großer Menge auf einem Hügel über Port-valey, Zu Champs und St. Jean bei Genf.

Der Kirſchbaum wächſt von ſelbſt und in Menge in den Wäldern in der Gegend des ſchwarzen Meeres und der Stadt Cheraſonda oder Chiriſonda (ehedem Ceraſus genannt, Vic.). Indeſſen war es nicht Lucullus, welcher dieſen Baum zuerſt nach Europa brachte, da ſchon Diphilus Siphnius, Zeitgenoſſe des Lyſimachus, von Kirſchen geredet hat.

Die Frucht, von welcher wir reden, beſitzt eine angenehme Säure, beſonders wenn ſie gekocht oder mit Zucker verſüßt worden.

Prunus domeſtica, le Prunier.

Pflaumen-Kirſche.

Die Blätter ſind ſägeartig gezahnt, behaart, ovallanzetförmig, die Blüthen an langen Stielen.

Dieſer Baum iſt nicht ſelten in Hecken.

Es giebt mehrere kultivirte Spielarten.

Die Frucht der wilden Varietät iſt ſauer, die des zahmen Pflaumenbaums aber iſt ſehr ſüß. Von dieſer Sorte ſind die Pflaumen, welche man zu Roche und Bevieux hat; ſie geben den allerſüßeſten Pflaumen nichts nach.

Außerdem, daß die Pflaumen gut zu eſſen ſind, geben ſie auch für Kranke eine zuträgliche Nahrung, die ihnen den Leib öffnet, wenn man ſie gekocht ißt.

Die am wenigſten geſchätzten und kleinſten Varietäten haben Säure und ſind zuweilen ſchädlich. Man hat ſie ſogar Schwindel und Ohnmachten erzeugen ſehen, worauf der Tod folgte.

Prunus padus, le Putiet, Ceriſier à grappes.

Trauben = Kirſche.

Mit ovallanzetförmigen, ſägeartig gezahnten Blättern.

Dieſer Baum findet ſich nicht ſelten in den Hecken, auch auf bergichten Gegenden, nur unter den Alpen.

Die Vögel in der Schweiz rühren ſeine Früchte nicht an, welche von widriger Süßigkeit ſind; man ißt ſie aber in Schweden und Kamtſchatka. J. A. Gadd verſichert, ein recht geſättigtes Dekokt von Traubenkirſche heile die Venusſeuche. Der Verfaſſer des Hausvaters ſagt, die Frucht dieſes Baums ſcheine ihm nicht eßbar. Nach Gerard iſt das geiſtige Extrakt der Rinde adſtringirend und bitter, vermöge des darin befindlichen Harzes; eben ſo iſt es mit dem wäſſerigen Extrakte, welches auch harzig iſt. Gerhard zieht dieſe Rinde bei Heilung der Wechſelfieber der Chinarinde vor, und giebt ein, bis anderthalb Quentchen davon.

Die deſtillirten Blumen geben ein aromatiſches, ſehr lieblich riechendes, und erquickendes Waſſer. Büchoz ſagt, dieſe Früchte verlören im Reifen zum Theil ihre adſtringirende Kraft, und würden gut zu eſſen.

Prunus ſpinoſa, le Prunellier, Prunier ſauvage.

Schleh = Kirſche.

Mit Dornen, glatten, ſägeartig gezahnten, ovallanzetförmigen Blättern, und Blüthen mit kurzen Stielen.

Dieſer Strauch wächſt hie und da in Menge an den Wegen, an ungebauten Stellen und längs der Hecken.

Die blauſchwärzlichte Frucht iſt ſauer und ausnehmend herbe. Die Blüthen geben bei der Deſtillation ein Waſſer, deſſen man ſich häufig zum Aufnehmungsmittel für andre Arzneien bedient. Stahl ſagt, dieſes Waſſer habe keinen Theil an den Kräften der Blumen; eben dieß ſagt er von dem geiſtigen Waſſer. Linné lehrt uns, daß eine Hand voll Blumen mit Wein infundirt einen gelind purgierenden Trank gebe. Riedlin verordnet zu derſelben Abſicht, ſie mit Brei zu kochen. Der aus den noch unreifen Früchten ausgepreßte und dann eingedickte Saft iſt unter dem Namen Aka=

zienſaft der Deutſchen bekannt; er iſt adſtringirend, aber man verordnet ihn ſelten *).

Dieſer Saft gleicht dem Katechuſafte ziemlich, und man erzählt, daß Carrichter ſich deſſelben mit Erfolg bedient habe, um Ferdinand den Erſten von einer Bruſtkrankheit zu befreien. Die mit Wein infundirten Schlehen gähren darin, dann ſetzt man Zucker hinzu und verſchafft ſich auf dieſe Art ein Getränk, welches von Einigen ſehr hoch gehalten wird **). Die Ruſſen bedienen ſich eines Tranks, welcher dieſem gleicht. Man findet im Hausvater die ausführliche Beſchreibung der Art, den Schlehenwein zu verfertigen. In Liefland bereitet man, nach vorgängiger Gährung, einen ſehr ſtarken Branntwein, aber nach Seiffert verurſacht dieſes Getränk denen, die es zu ſich nehmen, Schmerzen, welche der von der veneriſchen Krankheit gleichen. In Heilung des Steins hält man viel auf die Schlehe. Die Empiriker bedienen ſich der Rinde gegen die Wechſelfieber.

Die mit Lauge gekochte Rinde giebt eine rothe Farbe. Der mit Vitriol gemiſchte Schlehenſaft giebt eine noch dauerhaftere Dinte, als die Galläpfel. Die Schlehen bringen eine rothe Farbe hervor, welche, mit Seife gewaſchen, ſich in eine blaue Farbe verwandelt.

Pteris aquilina, Fougère femelle, commune.

Adler-Saumfarn.

Seine Blätter ſind dreifach gefiedert, die Blättchen ribbig und glattrandig, die Blättchen am Ende ſind lanzetförmig.

Er wächſt an ſanften Abhängen unter Gebüſch und in wüſten Wäldern.

Die Wurzel iſt ſchleimig, etwas bitter und ekelig, eine Eigenſchaft, die er mit allen Pflanzen dieſer Familie gemein hat, welche etwas Salziges und Schleimiges haben. Theophraſt ſagt, dieſes Farnkraut ſey mild und adſtringirend, und dienlich zum Abtreiben des Bandwurms (und, nach Diosko-

*) Charas ſagt, man habe ſich ehedem blos dieſes Akazienſaftes in den Apotheken bedient, aber man habe ſchon zu ſeiner Zeit angefangen, ächten kommen zu laſſen.

**) Braſſavola ſagt, dieſes Getränk ſey nicht übel, und Brauner redet von einem Schlehenweine als von einem vortrefflichen Getränke.

rides, der Spuhlwürmer). Tragus hat ihm dieſelben Tugenden zugeſchrieben, ſo wie Nicolas Andry in einem vor einigen Jahren über die Würmer geſchriebnen Werke; doch wollen letztere beide Schriftſteller vorzüglich die Rinde dieſer Wurzel angewendet wiſſen. Spigelius hat den Bandwurm nach einem Quentchen der Farnkrautwurzel abgehen ſehen; andre Schriftſteller läugnen, daß ſie dieſe Wirkung hervorbringe. Es iſt wahrſcheinlich, daß dieſe Pflanze adſtringirend iſt, weil das damit abgekochte Waſſer das hineingetauchte Leder ſehr gut gerben kann, auch können die mit dieſem Dekokte gegerbten Ziegenhäute ſehr gut zu Corduan gebraucht werden. Das aus der Aſche gezogene Salz iſt nicht rein laugenſalzig, gleicht aber mehr dem Salmiak, und iſt mit Brennbarem gemiſcht. Indeſſen iſt dieſes Salz doch zur Seifenbereitung tauglich, und man macht aus den zu Aſche gebrannten Wurzeln des Farnkrauts Kugeln, die ſich in Waſſer erweichen, und ſtatt Seife dienen. Eben dieſes Salz mit Sand geſchmolzen giebt ein ſehr ſchönes, ſanftes Glas, deſſen man ſich gewöhnlich in Frankreich bedient *). Ich wollte dieſe Pflanze lieber zu ähnlichen Behufen anwenden, als ſie unter das Brod miſchen, wie es in der Normandie Gebrauch iſt. Man ſollte eine ſolche Nahrung lieber den Schweinen überlaſſen, und ihnen die in Waſſer gekochten Wurzeln zu freſſen geben. Eben ſo wenig wünſchte ich, daß man ſich ihrer zur Verderbung des Bieres bediente, wo man zwei Drittel derſelben zu dem Malze nimmt, was zur Bereitung dieſes Getränks beſtimmt iſt.

Man legt Kinder, mit der engliſchen Krankheit behaftet, auf Matratzen, mit Farnkraut ausgeſtopft.

In heißen Ländern, wie in Sicilien, findet man auf dieſer Pflanze Bläschen mit Honig angefüllt.

Pulmonaria officinalis, la Pulmonaire.

Flecken - Lungenkraut.

Die Wurzelblätter ſind herzförmig, und rauh anzufühlen.

Es giebt eine Spielart mit weißen Flecken, eine mit weißer Blume, und eine ohne Flecken.

---

*) Dieß hat den Poeten dieſer Nation Veranlaſſung gegeben, die Weingläſer fougere zu nennen.

Die Varietät mit gefleckten Blättern iſt etwas ſeltner in der Schweiz als die andern, welche man in Wäldern, in Gebüſchen und Hecken, an etwas feuchten und beſchatteten Orten findet. Die gefleckte wächſt um Genf, Baſel und Roche.

Ihr Geſchmack gleicht dem der übrigen Pflanzen dieſer Familie. Sie hat einen gruſichten, ſchleimigen Geſchmack und giebt Zeichen von Säure. Man ſagt, es gebe keine Pflanze, welche ſo viel Aſche gebe, ein Siebentel ihres Gewichts.

Sie wird in der Arznei wenig gebraucht. Ich würde ſie für dienlich halten, die Rauhigkeit der Kehle zu mildern. Man erzählt eine Erfahrung, wo ſie im Blutſpeien gute Dienſte gethan hat. Es iſt wahrſcheinlich, daß ſie wundheilend und dem Wallwurz-Beinwell ähnlich ſey.

Dieſe Pflanzen geben den Bienen viel Honig.

Punica granatum, le Grenadier.

Apfel-Granate.

Mit Dornen, glänzenden, elliptiſchen, ganz glattrandigen Blättern, und ſtielloſen Blumen.

Ich habe Granatbäume bei Sion, auf den Felſen des Schloſſes Valerie gefunden, wo ſie ſich fortpflanzen; vermuthlich ſind ſie ehedem ſonſt irgendwoher dahin gekommen.

Seine Früchte ſind ſauer und man bereitet daraus einen Syrup von lieblichem Geſchmacke. Behrens rühmt nach ſeiner Erfahrung ihre Wirkſamkeit bei allzu ſtark fließenden Hämorrhoiden. Hier iſt nur die Rede von den ſauern Granaten, denn es giebt auch ſüße Granaten. Die Schale des Granatapfels iſt adſtringirend, und wird zu gleichen Abſichten angewandt, wie die übrigen Arzneien dieſer Klaſſe.

Pyrola rotundifolia, la Pyrole.

Rundblatt-Wintergrün.

Die Blätter ſind faſt rund, die Staubwege zurückgebogen.

Sie wächſt an bergichten Orten in Gebüſchen und Wieſen.

Alle Pflanzen dieſer Familie ſind adſtringirend und wundheilend. Man braucht ſie zu dieſem Behufe im Abſude, in Tränken und Umſchlägen. Man empfiehlt ſie in Bruſtgeſchwüren, und chroniſchen Knoten der Lunge zu brauchen, indeß haben die Aerzte wenig Kenntniß von dieſer Kurart.

Pyrus communis, le Poirier.

Birnbaum.

Die Blätter ſind ovallanzetförmig, ſägeartig gezahnt und glatt.

Man hat den Glauben, daß dieſer Birnbaum allen übrigen Sorten des zahmen Birnbaums die Entſtehung gegeben habe, je nach der Art des Impfens und der übrigen Kultur dieſes Baums.

Er wächſt von ſelbſt auf Feldern und an den Rändern der Holzungen.

Der wilde Birnbaum giebt ausnehmend herbe Früchte, welche aber in der Vermiſchung mit zahmen Birnen zur Bereitung des Ciders dienen können. Man kann ſie ſogar allein hiezu anwenden, aber dann iſt der Cider weniger gut.

Die Früchte faſt aller zahmen Birnbäume ſind ſüß, indeſſen giebt es welche, die an der Herbigkeit der wilden Theil nehmen, und die daher, wenn man ſie genießt, Würgen verurſachen. Durch die Kultur legt dieſer Baum ſeine Dornen ab; vervielfältigt man ihn aber durch Säung ſeiner Samenkerne, ſo nimmt er ſeine Dornen wieder, und die Früchte werden wieder herbe, wie bei den wilden.

Das Birnbaumholz iſt hart, roth und ſchwer, und brauchbar zur Verfertigung verſchiedner Geräthe, und ſelbſt zum Formſchneiden, nimmt auch leicht eine ſchöne Ebenholzſchwärze an. Dieſe vortrefflichen Eigenſchaften machen, wie Hale ſagt, daß es in London ſehr geſucht wird.

Dü Hamel lehrt uns, daß der Saft der Bergamottbirne den Stein auflöſe, und zwar in kurzer Zeit. Man macht Obſtwein aus ſüßen Birnen, aber er läßt ſich nicht lange halten.

Pyrus malus, le Pommier.

Apfelbaum.

Die Blätter ſind oval und geſpitzt, auf der Unterfläche behaart, die Blumen auf ſehr kurzen Stielen.

Der zahme Apfelbaum ſcheint ebenfalls blos eine Varietät des wilden zu ſeyn, denn wenn man die Kerne von erſterm ſteckt, ſo erhält er ſeine Dornen wieder, und bringt, wie der wilde Apfelbaum, Früchte von gleich herbem Geſchmacke hervor.

Er wächſt an denſelben Orten, wie der wilde Birnbaum, wird aber ſo alt, daß man welche von tauſendjährigem Alter will geſehen haben.

Die wilden oder Holzäpfel ſind ſauer und taugen nicht zum Eſſen, geben aber einen vortrefflichen Wein, welcher weit beſſer iſt, als der von zahmen Aepfeln. Er hat dieſelben Eigenſchaften, als der Traubenwein, doch wird er nicht ſo rein und nicht ſo hell, blähet auch mehr als dieſer. In verſchiednen Provinzen Englands und der Normandie begnügt man ſich mit dieſem Aepfelweine, ſtatt jedes andern Getränks, man bereitet ihn aber nirgend in der Vollkommenheit als in der Amtsvoigtei Thourgau in der Schweiz. Er wird nie beſſer, als wenn man ſüße oder ſaure Gartenäpfel zugleich mit wilden zu ſeiner Bereitung nimmt. Dieſe Flüſſigkeit iſt ebenfalls dienlich, den Stein aufzulöſen.

Es giebt keine Nahrung, welche Fieberkranken beſſer bekäme, als Aepfel, da ihr ſäuerliches Weſen ſie fähig macht, den Appetit zu erregen und zu kühlen, ohne einigen Nachtheil. Seit nicht gar langer Zeit hat man den Engbrüſtigen in England gerathen, vom Aepfeldekokte Gebrauch zu machen, welches ihnen beſſer bekömmt als die Beerenfrüchte (fruits d'été), weil dieſe auf unſre Säfte eine ſchmelzende Kraft äußern. Auch Lobb ſagt, daß die Aepfel den Stein auflöſen. Wenn man die Aepfel in Waſſer kocht, ſo geben ſie ein angenehmes Getränk, welches für Perſonen heilſam iſt, welche wegen des Fiebers eine eingeſchränkte Diät führen müſſen.

Die Bienen finden viel Honig in der Aepfelblüthe.

Man bereitet eine Art Agreſt (verjus), indem man ſaure Holzäpfel zerſtampft und in einem Haartuche ausdrückt. Dieſer war den Arabern bekannt und dient zum Drucken derjenigen indianiſchen Cattune, die man Callico nennt.

Die Rinde des Apfelbaums giebt eine ſchöne Zitronfarbe.

Das Holz des Apfelbaums iſt nicht ſo hart als das Birnbaumholz, indeſſen brauchen es die Drechsler, weil es das leichteſte unter den harten Hölzern iſt.

Quercus robur, le Chêne.

Loh-Eiche.

Die Blätter ſind glatt und bis zur Hälfte getheilt, die Blättchen ſind ſtumpf und die obern größer.

Die Sommereiche wächſt auf gebauten, feuchten und fruchtbaren Orten, die Wintereiche aber auf dürren Hügeln.

Sie gehört mit unter die Bäume, welche am höchſten wachſen. Pilot gedenkt einer Eiche, welche 45 Fuß im Umfange maß. Sie wird ſehr alt und wächſt langſam. Nach Cramer nimmt ſie in 80 Jahren nur 6 bis 14 Zoll zu, und in 100 Jahren auf 10 Zoll. Sie erlangt in einem Zeitraume von 70 Jahren nur 7 bis 8 Fuß Umkreis, wie Schwitzer ſagt. Sie fürchtet übertriebnen Froſt, ſo wie man auch keine auf den Alpen, noch in den Nordländern findet. Ihre Wurzeln erſtrecken ſich weit, und beziehen den Boden ſo, daß ſie die Wurzeln der übrigen auf demſelben Boden wachſenden Kräuter erſticken. Auch macht die Eiche, ſo wie der Kaſtanienbaum, ſehr reine Wälder.

Ohne die Schönheit ſeiner Blätter in Anſchlag zu bringen, iſt die Eiche ein koſtbarer Baum wegen ſeiner Dicke und der Dauer ſeines Holzes, die es brauchbar in Schiffswerften und zu Gebäuden macht, vorzüglich wenn man Sorge trägt, ihm einen geraden Wuchs zu verſchaffen dadurch, daß man die Ausſchüſſe des Stammes mit dem Hammer abſchlägt.

Alle Theile der Eiche, Holz, Blätter und Frucht (auch, nach Bradley, das deſtillirte Waſſer aus den eichnen Sägeſpähnen), ſind mit einem adſtringirenden Safte angefüllt, welcher das Lackmus röthet, denn er hat ſo viel Aehnlichkeit mit der Vitriolſäure, daß man Vitriolweinſtein daraus bereiten kann, wenn man ihn mit Laugenſalze behandelt; Zimmermann, der Herausgeber der Chemie des Neumann, redet von dem aus dem geraſpelten Holze gedrückten Safte. Die Aſche enthält ein völlig alkaliſches Salz.

Der vorzüglichſte Verbrauch der Rinde beſteht darin, daß man ſich ihrer zum Gerben und zur Lohe bedient, um den Häuten Feſtigkeit zu geben und ſie mit der Säure zu ſchwängern —; ſo auch zur ſchwarzen Farbe. Man hat in den letztern Zeiten in Erfahrung gebracht, daß die Holzſpähne und ſogar die Blätter eben ſo gut als die Rinde zum Ledergerben

ſind. Wenn man die gepülverte Eichenrinde mit Waſſer auszieht, ſo entſteht eine Tinktur, welche den Marmor und andre ſehr harte Steine durchdringt.

Einige halten den Saft dieſes Baums für dienlich in der Gicht. Die Blätter und das daraus deſtillirte Waſſer werden unter die adſtringirenden Mittel gezählt, und man verordnet ſie in der Abſicht, um Blutflüſſe zu hemmen, Durchlauf und Ruhr zu ſtillen, den Ausfluß aus Geſchwüren wieder herzuſtellen, wenn er unterdrückt iſt — Güiſard eignet dieſe Tugend den Fleiſchbrühen zu, in denen man Eichenblätter gekocht hat — und die trocknen Wunden wieder aufzufriſchen.

Auf der andern Seite beklagt man ſich, daß die jungen Sprößlinge, wenn ſie das Vieh frißt, ihm Blutharnen verurſachen, welchem Uebel die Bauern dadurch abzuhelfen ſuchen, daß ſie ihm Kohl zu freſſen geben. Hale ſagt, dieſe jungen Sprößlinge wären auch den Schweinen ſchädlich, und verurſachten ihnen ſogar den Tod.

Die Galläpfel, Auswüchſe, welche ihre Entſtehung dem Stiche einer Art kleiner Inſekten verdanken, ſind voll eines ſauern und adſtringirenden Saftes. Man läßt vorzüglich die Galläpfel aus der Levante zur Färberei kommen, vorzüglich zum Schwarzfärben, wobei ſie nächſt dem Eiſen das Hauptingredienz ſind. Die Galläpfel aus Italien und ſelbſt aus dem ganzen übrigen Europa ſind nicht von der Güte. Indeſſen können unſre einheimiſchen zu gleichen Behufen dienen, ſo wie auch zur Dinte, aber meiſtentheils werden ſie nicht hart genug. Man kann mit unſern Galläpfeln Dinte verfertigen, wenn man noch Vitriol und Gummi dazu nimmt.

Oft ſchwitzt aus der Eiche ein Honig, welchen die Bienen ſaugen. Außerdem iſt dieſer Baum auf mancherlei Weiſe verſchiednen Arten von Inſekten bloßgeſtellt, ſo daß es keinen einzigen Baum giebt, welcher einer ſo großen Menge Auswüchſe unterworfen wäre, die eine Art von Krankheit für ihn ſind.

Die einheimiſchen Eicheln haben einen ſehr herben Geſchmack. Sie ſind ein großes Hülfsmittel für die Landleute zur Maſt ihrer Schweine, aber ſie misrathen oft wegen großer Fröſte und der Feindſeligkeit der Inſekten. Es hat ſich zuweilen ereignet, daß Menſchen durch Hungersnoth gezwungen worden ſind, Mehl aus Echeln zu bereiten, und ſich mit einem

ſo übeln Nahrungsmittel des Hungertodes zu erwehren. Selbſt in Frankreich ſahe man ſich nach dem ſtrengen Winter von 1709 genöthigt, ſich der Eicheln zu bedienen und ſie unter das Brod zu miſchen. Es iſt ſicher, daß ſie den Leib ausnehmend verſtopfen, daß ihr Genuß ſchädlich iſt, und eine traurige Krankheit, die Cholera, herbeizieht, wie aus den Beobachtungen erhellet, welche die franzöſiſchen Aerzte hierüber bekannt gemacht haben. Alles dieſes gilt von den Eicheln, welche in dem temperirten Theile von Europa wachſen, denn in den warmen Ländern hat man andre Arten Eichen, deren Eicheln, wenn man ſie kocht, den Geſchmack der Kaſtanien haben, ſo wie man ſie denn auch in Spanien, Griechenland und Amerika ißt, ohne durch Noth dazu gedrungen zu ſeyn. Von dieſen Eicheln ernährten ſich die Einwohner von Coſſa, und ich bin der Meinung, daß die Eicheln, welche Pelasgus die Griechen lehrte zu ihrer Nahrung zu wählen, ſtatt der ungeſunden Kräuter, deren ſie ſich bis dahin bedient hatten, ebenfalls von dieſer Art waren. Endlich verſichert uns Shaw, daß es in Afrika eine Art Eiche giebt, welches eben die unſrige mit kurzen Fruchtſtielen iſt, welche gut eßbare Eicheln hervorbringt. Parmentier ſagt, die zerriebnen Eicheln gäben ausgepreßt einen herben Saft, die Trebern davon aber hätten keinen übeln Geſchmack.

Einige verordnen die zerriebnen Eicheln in der Kolik und dem Seitenſtechen, aber dieſes Mittel ſcheint mir thöricht. Skopoli giebt die Eicheln in Pulver zu einem Quentchen aller drei Stunden in der Ruhr, und in Wechſelfiebern. Das Oel der Eicheln ſoll erträglicher ſeyn. Einem über die Eicheln von F. J. W. Schröder geſchriebnen Buche zufolge ſind die Eicheln ein ſpezifiſches Mittel gegen Drüſenverſtopfungen. Zu dieſer Abſicht nimmt man ſie, ſo lange ſie noch zart ſind, man läßt ſie ſchwitzen und trocknen, dann röſtet man ſie, mahlt ſie wie Kaffee, und gießt dann kochendes Waſſer auf eine halbe Unze dieſer ſo gemahlnen Eicheln, läßt es mit denſelben ziehen, kocht die Flüſſigkeit, bis ſie ſchäumt, gießt das Helle ab und trinkt den Trank mit Zucker. Der Verfaſſer hat zuerſt einen Verſuch an ſich ſelbſt angeſtellt, bei einer Schwäche des Körpers, welche er von einer Drüſenverſtopfung herleitete, welche auch von außen fühlbar war; ſchon nach acht Tagen fühlte er ſich erleichtert, die Drüſen erweichten ſich, und endlich verſchwand ihre Verhärtung. Er hat dieſes Mittel

mit

mit dem größten Erfolge in der Abzehrung der Kinder, in der Krätze, in der Abzehrung mit Gichtknoten, bei Blutſchwären, zur Beförderung der Eiterung in den Kindblattern, bei Gichtbeſchwerden, bei veneriſchen Krankheiten und bei der Hypochondrie mit Kachexie verbunden gebraucht.

Es giebt in Kleinaſien eine Art Eiche, welche ſehr große Eicheln trägt, die zur Färberei dienen, unter dem alten Namen Velani (oder Vélanède, nach Tavernier, welcher ſagt, daß man dieſen Namen den Eichelnäpfchen gebe; dieſer Eichelkelch iſt es, welcher dort zu Lande zum Gerben dient).

Ranunculus acris, le Renoncule des prés.

Wieſen-Hahnefuß.

Die Blätter ſind behaart, in drei Lappen bis zur Hälfte getheilt, die Seitenlappen in zwei Theile geſpalten; die Stengelblätter ſind bis zur Mitte in drei Lappen getheilt.

Dieſe Pflanze wächſt auf den Wieſen, an den Wegen und Bächen.

Sie iſt eine ſcharfe und brennende Pflanze, deren Schärfe in einem flüchtigen Beſtandtheile liegt, denn ſie wird mild, durchs Trocknen. Das aus der friſchen Pflanze deſtillirte Waſſer erregt Erbrechen. Auf die Haut gelegt, zieht ſie Blaſen; man kann ſie ſogar ſtatt der ſpaniſchen Fliegen brauchen, vor denen ſie den Vorzug hat, weil ſie die Urinwege nicht angreift *). Nicolas Chesnau bediente ſich derſelben in Geſtalt eines Pflaſters zur Heilung des halbſeitigen Kopfwehs und Baglivi hat nach ihm gleichen Gebrauch von derſelben gemacht. Andre haben durch dieſes Mittel das Podagra und andre gichtiſchen Beſchwerden gehoben, welche berühmte Praktiker vorher vergeblich behandelt hatten. Man verſichert auch, daß dieſe Pflanze, auf die Handwurzel gelegt, Wechſelfieber gehoben habe. Man ſchreibt ihr die Tugend zu, den Wurm bei Pferden zu heilen, wenn man ſie ihnen hinter die Ohren auflege, ſo daß das Mittel 24 Stunden an dieſem Orte liegen bleibe. Die Fakultät zu Marburg hat den Gebrauch verboten, welchen man von ihr zu machen pflegte, um Leiſtenbrüche ſympathetiſch zu heilen.

*) Sylvaticus zog ſie den Kanthariden vor.

Man hat die Auflegung des Wieſen-Hahnefußes auf die Schläfe, Ohnmachten und ausnehmendes Brennen (Hitze?) erregen ſehen.

Sie verliehrt durch die Kultur im Garten an ihrer Schärfe.

Die Ziegen ſollen ſie freſſen.

Ranunculus alpeſtris, Renoncule des alpes.

Alpen-Hahnefuß.

Der Stengel trägt nur eine Blume, die Blumen ſind glatt, in drei Lappen bis zur Hälfte getheilt, gezahnt mit abgerundeten Sägezähnen, die Stengelblätter ſind in der Form kleiner Zungen.

Die Varietät b. hat größere Blumen. Die Varietät c. mit großer gefüllter Blume habe ich im Chaud-commün gefunden. Bei der Varietät d. ſind zwei Blüthen mit dem Rücken gegen einander gelehnt.

Man findet dieſe Pflanze in großer Menge nach dem Schmelzen des Schnees auf den Alpen und dem Berge Jura, wo ſie große Strecken überzieht. Eine Spielart mit gefüllter Blume habe ich auf dem Berge Anzeindaz gefunden.

Dieſe iſt eine der ſchärfſten Hahnefußarten. Die Jäger kauen ſie wie den breitblätterigen Berghahnefuß, um ſich von Schwindel und Ermüdung zu befreien. Sie zieht Blaſen, wenn man ſie auf die Haut legt. Selbſt das deſtillirte Waſſer purgiert mit großer Gewalt.

Ranunculus bulboſus, la Renoncule tubereuſe, Grenouillette.

Knollen-Hahnefuß.

Die Wurzel iſt faſt rund, die Blätter ſind behaart, bis in die Mitte in drei Lappen getheilt, die Lappen geſtielt, mit ſpitzigen Sägezähnen.

Man findet dieſe Pflanze im Frühlinge häufig, in Gärten, in Wieſen und an den Wegen. Die Spielart mit gefüllten Blumen iſt in Gärten gemein.

Die friſche Wurzel hat eine ſehr große Schärfe, und einen dem Salmiakſpiritus ähnlichen Geruch; ſie wirkt ſogar heftiger als der Gifthahnefuß. Wenn man ihre Wurzel ſtößt

und auf die Haut legt, ſo zieht ſie Blaſen, und zwar ſichrer und mit weniger Schmerzen als das ſpaniſche Fliegenpflaſter. Je älter ſie wird, deſto milder *), dennoch hat ſie, wenn ſie ſchon vier Wochen außer der Erde aufbewahret worden, noch immer Kraft genug, um die Wirkung eines blaſenziehenden Mittels auszuüben. Gekocht iſt ſie gut zu eſſen.

Die friſchen Blätter haben auch die Kraft Blaſen zu ziehen. Der Abſud von allen dieſen Theilen iſt ſcharf; doch mildert man ihn, wenn man Waſſer hinzuſetzt. Ihr Saft iſt ſchärfer als der vom Gift-Hahnefuß, und macht Nießen, wenn man ihn in die Naſe zieht.

Ranunculus ficaria, la petite Chélidoine.

Scharbock-Hahnefuß.

Man findet ihn im Frühlinge überall, bei den Hecken, und wo Schatten iſt.

Die Wurzel hat einen ekelhaften, ſtyptiſchen, und nachgehends ſcharfen Geſchmack. Vermöge dieſer Schärfe zieht ſie Blaſen, obgleich langſam. Selbſt das davon deſtillirte Waſſer iſt ausnehmend brennend und von einer dem Senf gleichen Schärfe. Indeß mildert ſie ſich durch Trocknen oder Kochen. Die Blätter haben keine Schärfe, und die Upländer nehmen ſie unter ihre Gemüßkräuter. Boerhaave gab den Abſud der Wurzel bis zu zwei Unzen, um die Hämorrhoiden zu heilen, und zwar nicht ohne Erfolg. Zu gleicher Abſicht verfertigt man eine Salbe (indem man die Wurzel mit Butter oder Schweinefett kocht). Das deſtillirte Waſſer vom Scharbock-Hahnefuß rechnet man unter die Schönheitsmittel. Er iſt in den Apotheken kaum bekannt. Der Aberglaube hat für einen vom Himmel gefallenen Getraideregen die vom Regen entblößeten Wurzelknötchen dieſer Pflanze angeſehen.

Ranunculus repens, Renoncule des prés rampante.

Kriech-Hahnefuß.

Der Stengel iſt kriechend, und ſchlägt Wurzeln, die Blätter ſind bis zur Hälfte in drei Lappen geſpalten, die Lappen ſind ſägeartig gezahnt und geſtielt.

*) Floyer ſagt, ſie ſey mild, wenn ſie getrocknet worden.

Er iſt ohne Schärfe und läßt ſich eſſen. Chomel ſagt, man könne Umſchläge davon machen, welche in den Hämorrhoiden gut wären. Welſch lehrt uns, Proſper Alpin habe ſich des Saftes dieſer Hahnefußart unter dem Namen Ranunculus tenuifolius, als eines Geheimniſſes, die Krätze zu heilen, bedient.

Ranunculus ſceleratus, Grenouillette d'eau, Pied-pou.

Gift-Hahnefuß.

Die Blätter ſind glatt, in drei Lappen bis zur Hälfte getheilt, die Lappen gezahnt mit abgerundeten Sägezähnen, und eirunder Frucht.

Dieſes Kraut wächſt in Menge an Stellen, die voll Waſſer ſind.

Der Stengel iſt ſehr ſcharf, beſonders in der Nähe der Wurzel, und wenn die Pflanze noch jung iſt. Die Blätter ſind gleichſam brennend, und ſie entzünden die Zunge ſo, daß ſie in Schrunden aufſpringt. Die Blume iſt noch ſchärfer als die Blätter. Blumen und Blätter auf die Haut gelegt, machen ſie roth, und ziehen ſie zu Blaſen auf innerhalb zwölf Stunden, zwar ohne Schmerz, aber die daraus entſtehenden Geſchwüre erfordern lange Zeit zur Heilung, beſonders wenn man dieſe Blaſen eröffnet hat. Die auf die Warzen gelegten Blätter entzünden ſie; ſelbſt der aus der Pflanze entweichende Dunſt, welcher viel Geruch hat, erregt eine Empfindung von Hitze in den Augen und frißt ſie an. Doch iſt ihr Saft weniger ſcharf, als der vom Knollen-Hahnefuß, ausgenommen wenn erſterer friſch iſt. Wenn das Waſſer, worin dieſe Pflanze gekocht hat, bis zu zwei Dritteln abgedunſtet wird, ſo iſt es noch ſo ſcharf, daß es Magenſchmerz und Ohnmachten verurſacht; der Aufguß iſt ausnehmend ſcharf und freſſend. Einige Tropfen des Saftes thun denſelben Effekt als das Dekokt, doch ſo, daß das Waſſer oder der peruaniſche Balſam den davon entſtandnen Zufällen abhelfen. Ein Hund, welcher ſolchen Saft verſchluckt hatte, bekam Erbrechen davon, und da man ihn öffnete, fand man ſeinen Magen entzündet, ſehr roth und mit Wärzchen bedeckt, welche Erhabenheiten bildeten; der untere Magenmund war aufgetrieben, verengert und von bläulicher Farbe. Scharf gedenkt

eines Mannes, welcher Wurzel vom Gift=Hahnefuß gegeſſen, und davon geſtorben war.

Man braucht nicht weniger als funfzig Theile Waſſer zur Dämpfung der Schärfe dieſes Saftes. So giebt auch dieſer Hahnefuß bei der Deſtillation ein außerordentlich ſcharfes Waſſer, ohne das mindeſte Zeichen von Säure oder Laugenſalz, welches man nicht anders mildern kann als durch Verdünnung mit 200 Theilen Waſſer dem Gewichte nach. Dieſes Waſſer verzehrt die harten Stellen in Hohlgeſchwüren. Da man nun noch überdem Schafe vom Genuſſe dieſer Pflanze hat ſterben, und, wie man ſagt, das kalte Feuer unter ihnen hat entſtehen, auch davon ſardoniſches Lächeln hat erfolgen ſehen, ſo hat man ſchon lange in der Meinung geſtanden, daß dieſer Hahnefuß die Herba ſardonia ſey, weil, wie man ſagte, dieſe ſo mild wie Peterſilie geweſen, wenn man ſie aber gekoſtet, den Mund und das Fleiſch zerfreſſen, auch, wie Amatus berichtet, Italiener getödtet habe, die ſie als Sallat gegeſſen, und weil ſie anhaltende Fieber mit Gewißheit geheilt hat, wenn man ſie auf die Handwurzel gelegt. Doch ſagt Anguillera, die Herba ſardonica ſey eine Art Peterſilie mit ſehr ſchmalen und haarigen Blättern. Mir ſcheint dieſer Namen mehr der Oenanthe crocata zuzukommen, welche peterſilienartige Blätter hat; denn dieſe Oenanthe iſt es, wie ich durch einen Brief des Herrn Vacher erfahren habe, wovon eine Menge Soldaten in Corſika umgekommen ſind, welches nicht weit von Sardinien iſt.

Es iſt auch merkwürdig, was Schreber ſagt, daß das Vieh von dieſem Hahnefuß frißt, wenn er unter andre Kräuter gemiſcht iſt, wie leicht möglich, da ſie auch gezwungener Weiſe andre ſcharfe Kräuter freſſen, wo es ihnen unmöglich iſt, die Kräuter ſo auszuleſen, daß ſie nur die nicht ſcharfen bekämen. Das Vieh ſcheuet ſich noch weniger vor dieſem Hahnefuß, wenn er trocken iſt, weil er ihm zu dieſer Zeit nicht mehr ſchaden kann, da alsdann der Saft, der ihn ſo ſchädlich machte, verflogen, und das Kraut nun zur Nahrung dienlich geworden iſt.

Ein leichter Abſud des trocknen Gift=Hahnefußes iſt mildernd, er hat einen ſüßen und angenehmen Geſchmack, und giebt einen dienlichen Trank in Katarrhen.

Ranunculus Thora, le Thora.

Thora-Hahnefuß.

Die Blätter ſind hart, geadert, nierenförmig, mit rundlichen Kerben beſetzt, auch am erhabnen Theile eingebogen (convexitate retuſa), auch mit ſcharfen Sägezähnen beſetzt.

Dieſe Pflanze wächſt in Menge auf der weſtlichen Gebirgskette des Gebietes von Aigle, über Pertùis d'Avenaire, in klein Ayerne, auf dem Berge Chaude, und in der ganzen Gegend; im Val-de-Lie. Ich habe nach Rai auf den Weideplätzen am Gipfel des Berges Thüiri dieſes Kraut gefunden.

Im Gebiete von Aigle verkauft man ſeine Wurzel ſtatt der Haſelwurzel, welches vorausſetzt, daß ſie emetiſch iſt. Durch die Kultur wird ſie länger und faſerichter.

Die ganze Pflanze iſt ſcharf, indeſſen mildern ſich ihre Blätter, wenn die Frucht zu ihrer Reife gelangt iſt, oder die Blätter trocken ſind, wie auch bei den übrigen Hahnefußarten. Nach einer alten Sage ſollen die Watländer ihre Pfeile mit dem Safte der Thora, die ſie für ein gewaltiges Gift hielten, vergiftet haben. Die Gesner haben dieſe Sage in Abſicht der Lucerner, oder vielmehr der Piemonteſer beſtätigt. Collin hat gefunden, daß dieſe Pflanze ſehr gefährlich ſey und Unbeweglichkeit der Glieder (engourdiſſement) verurſache. Wepfer ſagt, Hühner durch ein mit dieſem Safte beſtrichenes Meſſer getödtet, hätten zarteres Fleiſch. Manget läugnet es, und behauptet, daß Werkzeuge, in dieſen Saft getaucht, keine tödtliche Wunden machen. Man muß daher entweder, was die Alten davon geſagt, für eine Fabel erklären, oder annehmen, daß der von Manget gebrauchte Saft kraftlos geweſen. Es iſt wahrſcheinlich, daß unſre Pflanze mit dem Limeum überein kömmt, deſſen ſich, wie Plinius ſagt, die Gallier zur Vergiftung ihrer Pfeile bedient hätten. Gesner hat die Thora für das Aconitum pardalianches angenommen, aber Matthiolus war gegenſeitiger Meinung. Uebrigens iſt es ſchwer, die Pflanzen der Alten zu erkennen, einige ganz gewöhnliche ausgenommen.

Hill und Lewis ſagen, man habe Thorawurzel für Enzian verkauft; dieſe Unterſchiebung iſt aber nicht thunlich.

Rhamnus catharticus, le Nerprun, Noirprun.

Purgier-Kreutzdorn.

Die Blätter ſind dornig, ovallanzetförmig, ſägeartig gezahnt.

Er iſt nicht ſelten an den Zäunen.

Die purgierende Eigenſchaft ſeiner Beeren hat ihm den Namen catharticus gegeben. Man bereitet aus ihnen einen Syrupus ſolutivus, wie man ihn nennt, welcher ziemlich gelind abführt, denn man braucht bis zwei Unzen davon, wenn er den Leib eröffnen ſoll, doch thut er es nicht, ohne Durſt (alteration) zu erregen. Indeß iſt dieſer Syrup zuweilen kräftig genug geweſen, Waſſerſucht zu heilen, ſelbſt in Fällen, wo es damit aufs äußerſte gekommen war. Andre Waſſerſüchtige haben ſich übel darnach befunden. Zwei Quentchen der trocknen Beeren im Abſude genommen machen Laxieren. Ihr Saft thut dieſelbe Wirkung in der Gabe von 3 bis 6 Quentchen.

Die Rinde dieſes Strauchs macht auch Erbrechen.

Wenn man die Beeren dieſes Kreuzdorns quetſcht und auspreßt, ſo geben ſie einen Saft, den man zur Gallerte abdampft, woraus man dann Pillen formt, welche ohne Beſchwerde purgieren. Doch iſt dieſes Mittel allzu hitzig, als daß man es bei der Gegenwart eines Fiebers anwenden könnte. Wenn man Purgier-Kreuzdorn auf einen Pflaumenbaum impft, ſo bringt er purgierende Pflaumen hervor, und umgekehrt. Baricelli rühmt den Kreuzdornſyrup gegen den von ſalzigem Schleime herrührenden Stuhlzwang.

Man bereitet eine grüne Farbe aus dieſen Beeren, zu deren Safte man etwas Alaunauflöſung ſetzt, dann hängt man ihn zum Trocknen in dem Rauchfange, in eine Blaſe gefaſſet, auf; dieß giebt eine gummichte Materie, aus welcher man die dabei befindlichen unreinen Theile auf die Art abſondert, daß man ihn mit Waſſer verdünnt, dann durch ein Tuch drückt und die Flüſſigkeit abdunſtet. Der Saft iſt weit ſchöner grün, wenn man ihn in einer wohl verſtopften Flaſche aufbewahret hat. Man erhält eine gelbe Farbe, wenn man die Beeren, ehe ſie noch reif geworden, nach vorgängigem Trocknen, Zerreiben, und Weichenlaſſen in Alaunwaſſer, auspreßt. Dieſe Farbe erhält man von den im Auguſt geſammelten Beeren. Man erhält auch das Gelb, wenn man die im

July und Auguſt geſammelten Beeren in Waſſer kocht, und zu dem Abſude in Königswaſſer bereitete Zinnauflöſung miſcht; ein Gelb, welches gut zum Färben der Wolle und des Maroquins iſt.

Derſelben Beeren bedient man ſich, um die Wolle braun, und die Seide ſchwarz zu färben. Sie geben auch Grün, wenn man ſie mit Eſſig reibt, ſie dann kochen läßt, ſie ausdrückt und Alaun zuſetzt.

Wenn ſie überreif ſind, ſo erhält man aus ihnen ein Kaſtanienbraun.

Die grüne Rinde färbt auch gelb. Man reibt ſie mit Waſſer, kocht ſie, gießt aufgelöſtes Weinſteinkali hinzu, kocht die Flüſſigkeit nochmahls, drückt den Abſud durch, und filtrirt ihn, worauf man Alaun hinzufügt und ſo ein ſchönes Gelb bekömmt, welches man auf Kreidenſtücke zum Trocknen thut.

Das Grün, welches man Saftgrün nennt, entſteht, wenn man Alaunauflöſung auf Beeren gießt, welche im Monat September vor ihrer Reife geſammelt worden, hierauf ſetzt man Lauge (leſſif) hinzu, kocht ſie damit, drückt den Saft aus und hängt ihn in einer Blaſe auf.

Rhamnus frangula, le Bourgêne, la Bourdaine, l'Aune noir.

Faulbeer-Kreuzdorn.

Der Stengel iſt nicht dornig, die Blätter ſind ovallanzetförmig, glattrandig, die Blüthen Zwitter, die Blumenkrone iſt fünftheilig.

Er wächſt unter den Hecken und in Sümpfen.

Die Beeren ſind ſüß. Die zweite Rinde führt auf eine gefährliche Weiſe von oben und unten ab, in der Gabe von einem bis zwei Quentchen. Alle Schriftſteller beſtätigen dieſe purgierende Eigenſchaft einſtimmig, obgleich Hornung das Gegentheil behauptet. Der Samen der Faulbeere iſt ölicht, harntreibend, mäßig purgierend, und wird zur Heilung des Steines ſehr gerühmt.

Die Rinde färbt die Wolle gelb und roth, wenn ſie mit Alaun gebeizt worden, und wenn man die Rinde im Frühlinge drei Tage lang, etwa wie die Färberröthe, in Halbbier weichen läßt; aber dieſe Farbe hat nicht viel Körper. Wenn die Beeren und Blätter geſtoßen und mit der Wolle gekocht werden, ſo geben ſie ihr eine grüne Farbe, die man mit

kaliſcher Lauge oder mit Birken höhet, nachdem man die Wolle gekocht hat. Die Blätter dieſes Strauchs haben keine üble Eigenſchaften, und man verſichert, daß ſie die Milch bei den Kühen vermehren. Man bereitet aus ihnen eine für räudige Schafe ſehr heilſame Konſerve, wovon die Gabe eine halbe Unze bis ſechs Quentchen iſt.

Das geſchälte Holz des Faulbaums giebt eine vortreffliche Kohle für das Kanonenpulver. Es giebt eine Flamme, welche die Ziegelſteine blau färbt. Die Bienen nehmen von dieſem Baume viel Honig gleich bei Anbruch des Frühlings. Aus dem Samen kann man ein Oel gewinnen zum Brennen in der Lampe.

Rhamnus ſaxatilis, le petit Nerprun.

Stein=Kreuzdorn.

Die Aeſte ſind dornig, die Blätter ovallanzetförmig, ſägeartig gezahnt und glatt, die Blumen zwitterartig; die Beeren enthalten drei bis vier Samen.

Dick hat ihn zwiſchen Loire und Embs gefunden.

Die Früchte dieſer Kreuzdornart ſind weniger ſaftig: man kennt ſie unter dem Namen graines d'avignon, und zieht ſie denen des Purgier=Kreuzdorns vor. Sie geben eine ſchöne gelbe Farbe, deren man ſich zum Färben der Seide bedient, man achtet aber dieſe Farbe nicht für haltbar. Doch hat Kulencamp gefunden, daß dieſe Beeren eine dauerhafte Farbe geben, wenn man ſie nach ihrer Abkochung in Waſſer mit einer Auflöſung von Weinſtein und Zinnauflöſung in Königswaſſer behandelt, und in dieſer Tinktur die weiße Wolle nachgehends kochen läßt. Auch färbt man mit dieſen Beeren den Maroquin gelb. Büchoz ſagt, dieſe Samen gäben eine ſchöne Lackfarbe, unter dem Namen ſtil de grain (Schüttgelb) bekannt.

Rhodiola roſea, l'Orpin-roſe.

Roſenwurz=Röſel.

Die männlichen und die weiblichen Blüthen ſind auf zwei verſchiednen Pflanzen, die Blätter ſägeartig gezahnt, die Blumen in dichten Schirmen verſammelt.

Sie wächſt auf den Felſen der höchſten Alpen. Scheuchzer hat ſie in dem Thale von Piora, bei der zweiten Quelle des Teſin, dann im Thale von Engſtien und auf dem Berge Joch gefunden. Auch findet ſie ſich auf der kleinen Fourche, dem Berge Pilate, auf dem Berge Roßboden im Walliſerlande, auf den Alpen Griſes, wenn man auf der Seite von Formatz herabſteigt.

Dieſe Pflanze beſitzt dieſelben Kräfte, welche der Familie des Hauslaubs und der Fetthenne gemeinſam ſind; außerdem hat ſie etwas Wohlgeruch.

Die Bewohner der Inſel Faroe, wo dieſe Pflanze ſehr häufig iſt, bedienen ſich dieſer Wurzel zur Heilung des Scharbocks. Das davon deſtillirte Waſſer hat einen den Roſen ähnlichen Wohlgeruch. Man legt dieſe Wurzel als Umſchlag auf die Stirne, wodurch man Kopfſchmerzen ſtillt. Auch wendet man ſie mit Erfolge bei Heilung bösartiger Geſchwüre an. Die Grönländer nehmen die Roſenwurzel zu ihren Nahrungsmitteln.

Ribes nigrum, Caſſis.

Gichtbeer-Ribizel.

Die Aeſte ſind ohne Dornen, die Blumendecke iſt länglicht, und die Blumenblätter ſind oval; der Strauch hat einen ſtarken widrigen Geruch.

Man findet ihn längs der Bäche und Seeen, in der Gegend von Bern, von Büren, in den ſumpfigen Gegenden um Wengi. Nach C. Gesner wächſt er auch um Zürch.

Die ganze Pflanze verbreitet einen Geruch wie Katzenurin. Vormahls behauptete Foreſtus, die Beeren wären ein ſtarkes Diuretikum. Man bereitet einen vortrefflichen Wein aus ihnen, welcher nach Verfluß eines Jahres dem Traubenweine nicht nachſteht. Vor nicht gar langer Zeit pflegte man einen Ratafia daraus zu bereiten, welchen man zur Heilung der Waſſerſucht und des Steins gerühmt hat.

Die friſchen Blätter färben den Kornbranntwein ſo, daß man ihn für Weingeiſt halten könnte. Man hält ſie auch für ein Gegenmittel des Viperbiſſes. In vorigen Zeiten rühmte man unter dem Namen caſſis die innere Rinde dieſes Strauchs, um ihn wie Thee als ein Diuretikum, und ſogar als ein Stärkungsmittel zu trinken; eben ſo trank man auch die

Blätter als Thee zu gleichen Abſichten, aber dieſer Gebrauch iſt abgekommen. Der Abſud dieſes Holzes ſoll die Waſſerſucht geheilt haben.

Die Beeren werden für ein großes Mittel in der Bräune gehalten. Büchoz ſagt, die friſchen oder trocknen Blätter hätten, in weißen Wein geweicht und auf die mit Gicht behafteten Glieder gelegt, ſogleich Linderung geſchafft. Aus der zweiten Rinde bereitet man eine Art Haarſeil, welches, wenn man wohl beſtätigten Zeugniſſen glauben kann, das Rindvieh bei gewiſſen Seuchen heilt. (Man macht einen Einſchnitt in die Haut des Thieres auf dem Rücken, etwa einen Zoll lang, und ſchiebt zwiſchen Fell und Fleiſch ein kleines Stück von dieſer Rinde ein, worauf man ein Stück Leinwand, als Kompreſſe, zur Befeſtigung legt; dieſes örtliche Mittel zieht, wie man ſagt, alles Gift an ſich und bildet einen großen Abſceß, der ſeinen Inhalt durch einen gemachten Einſchnitt ergießt, ſo daß das Thier in ſechs Stunden geheilt iſt. Vicat.)

Ribes rubrum, Groſeiller à grappes et fruit rouge et blanc.

Johannisbeer = Ribizel.

Die Aeſte ſind nicht dornig, die Blumen ſind faſt platt, die Deckblättchen ſehr klein.

Dieſer Strauch wächſt unter den Alpen und Bergen, in Menge auf dem Berge Fouillouy, u. ſ. w.

Durch die Kultur im Garten mildern ſich ſeine Beeren, indeſſen kann man ſich auch derer bedienen, welche die wilde Spielart hervorbringt, wenn man ſie mit Zucker einmacht, und ich erinnere mich, Torten mit dieſem Eingemachten gegeſſen zu haben. In Waſſer zerlaſſene Johannisbeergallerte iſt in hitzigen Krankheiten ſehr hülfreich. Boerhaave empfahl ſie nachdrücklich in ſolchen Fällen; ich habe an mir ſelbſt den Verſuch damit gemacht und mich wohl dabei befunden. Sie war in einer katarrhaliſchen Bräune heilſam, welche in ein faules Fieber ausartete.

Man macht auch aus dieſen Beeren einen Wein, welcher dem portugieſiſchen gleicht, und Eſſig.

Ribes uva criſpa, Groſeiller épineux, Groſeiller blanc.

Krausbeer ‑ Ribizel.

Die Aeſte ſind dornig, und die Lappen der Blätter ſind abgerundet.

Man findet dieſen Strauch häufig in Hecken.

Die Früchte ſind ſüßſäuerlich. Man macht Marmelade davon, und verbraucht ſie verſchiedentlich in der Küche. Sie ſind Perſonen mit trocknem Körper geſund, wenn man aber zuviel auch von den recht reifen Beeren ißt, ſo verurſachen ſie Durchlauf. Man macht einen Wein davon, der dem Moſeler gleicht, wenn man zu dem ausgepreßten Safte Zucker miſcht; oder man miſcht ihre Beeren mit Johannisbeeren, und drückt ſie zuſammen aus. Wenn ſie noch grün ſind, ſo bedient man ſich ihrer ſtatt Agreſts, aber dieſer Saft iſt allzu herbe. Man bereitet auch einen ſehr lieblichen Stachelbeerſyrup, den man im Sommer zur Kühlung trinken kann.

Roſa canina, Roſier ſauvage, Grattecul.

Hagebutten ‑ Roſe.

Mit krummen Dornen, zu ſieben geſtellten Blättern, wolligen Blumendecken, deren Abſchnitte gefiedert oder bis zur Hälfte geſpalten ſind, und mit ſehr kurzen Staubwegen.

Dieſer Strauch iſt allgemein in Hecken und Gebüſchen.

Der liebliche Geruch, welchen ſeine Blumen verbreiten, zeigt von flüchtig ätheriſchen Theilen *). Auch verdient das aus ihnen deſtillirte Waſſer den Vorzug vor dem deſtillirten Waſſer der Gartenroſen **). Es ſteigt mit dieſem Waſſer eine ſehr geringe Menge weſentliches Oel mit auf, indem ein Pfund Blumen nur drei Gran giebt †). Dieß macht dieſes Oel ſo ſehr theuer, ſelbſt in Perſien, einem Lande, wo doch die Roſen in Ueberfluß ſind ††). Dieſes Oel iſt ſo wohlrie‑

*) Der Geruch der Roſen macht einigen Leuten Nießen, und Heiſcherkeit; bei gewiſſen Frauenzimmern bringt er auch, nach Döring, Mutterbeſchwerden hervor.

**) Meſue zog das Roſenwaſſer aus einfachen weißen und rothen Roſen vor.

†) Chardin ſagt, man bekomme nur ein halbes Quentchen Oel aus vierzig Pfund Blumen. Nach Cartheuſer haben hundert Pfund nur sechs Quentchen gegeben.

††) Tavernier ſagt, eine Unze gelte hundert Reichsthaler.

chend, daß es alle andre Wohlgerüche übertrifft, und in Indien Könige damit Geschenke an andre Könige machen. Dieſes deſtillirte Waſſer wird für laxierend gehalten. Der Theeaufguß der Blumen reizt Geruch und Geſchmack. Ihr wäſſeriges Extrakt iſt balſamiſch und adſtringirend, das harzige hat einen herben Geſchmack. Die Konſerve von dieſen Blumen wird als zuſammenziehendes Mittel in der Ruhr und in der fließenden Goldader gebraucht.

Die Früchte (Hagebutten) ſind gut zu eſſen, wenn ſie gekocht worden, oder in der Geſtalt der Konſerve. Man bereitet dieſe Konſerve, indem man die Hainbutten zu einem Teige ſtampft, den man mit Waſſer kocht und nachgehends Zucker hinzu ſetzt. Die Alten zählten ſie unter die Laxiermittel *), und Schelhammer gedenkt eines durch ſie geheilten Waſſerſüchtigen. Dioskorides verſichert, daß dieſe Früchte, wenn ſie trocken ſind, die Kraft beſitzen, den Durchfall zu hemmen, eine Anwendung, welche mir vernünftiger ſcheint. Man rühmt das Pulver von getrockneten Hainbutten in Heilung des Steins; ich weiß nicht, ob mit Recht. Wenigſtens iſt es gewiß, daß dieſe Krankheit einem Tranke widerſtanden hat, welcher durch Kochen dieſer Früchte in Waſſer bereitet war. Man verfertigt einen vortrefflichen Wundbalſam, wenn man den Aufguß der noch jungen Hainbutten in Weingeiſt an die Sonne ſtellt, und Zucker und Zimmt zuſetzt.

Die Wurzel dieſes Strauchs wird vermöge einer alten Sage für ein wirkſames Hülfsmittel bei dem Biß des tollen Hundes angeſehen, ſowohl im Tranke zu ſich genommen **), als auch auf die Wunde gelegt. Nach Plinius ***) beruhte dieſe Sage auf einer Offenbahrung im Traume. In Sicilien pflegt man den Schwamm dieſes Roſenſtrauchs unter dem Namen Sanatodos nicht nur gegen den Biß des wüthenden Hundes, ſondern auch andrer giftigen Thiere, und gegen die Krankheiten zu brauchen, welche man der Hexerei zuſchreibt. Dieſer Schwamm iſt das Werk eines Inſekts, welches die Knoſpe eines jungen Aſtes durchbohrt, und daſelbſt dieſen Auswuchs verurſacht. Cordus hält dieſen Schwamm für dienlich in Krankheiten der Nieren. Marcellus ſchätzte

*) Rhazes, und, nach Schulze, Amatus eigneten dieſe Kraft dem deſtillirten Waſſer der Roſen zu.

**) Um ein Thier gegen die Wuth zu verwahren.

***) Er führt Beiſpiele von Heilungen an.

ihn für heilſam in der Ruhr, und Plinius empfiehlt ihn Steinkranken.

Die Alten machten ihre Salben mit Roſen wohlriechend. Alſton ſagt, alle Roſen hätten zuerſt einen ſüßen, dann bittern und adſtringirenden Geſchmack.

Roſa eglanteria, Eglantier.

Wein - Roſe.

Mit zurückgekrümmten Dornen, und Blättern, welche auf der Unterfläche mit Roſtflecken beſetzt ſind.

Dieſer Strauch iſt nicht ſelten in den Ebnen der Schweiz. Einige Schriftſteller eignen dieſer Art die Heilkräfte in der Hundswuth zu. Die ganze Pflanze hat einen (Wein-) Aepfelgeruch.

Rosmarinus officinalis, le Rosmarin.

Kranz - Rosmarin.

Seine Blätter ſind gleichbreit, am Rande eingezogen, auf der Unterfläche weißlicht und mit einer Rinne bezeichnet.

Ich habe ihn an verſchiednen Orten der Schweiz angetroffen, in den Gauges, einem unbewohnten Orte in dem Bette des Waldſtrohms, welcher durch Moutrü fließt, in den Mauern von Glerolles, und am Fuße der Gypsfelſen bei Bex, auch an verſchiednen Orten des Gebietes von Aigle. Vielleicht ſtammt dieſer kleine Strauch urſprünglich aus irgend einem fremden Lande her; aber er hat ſich in der Schweiz gleichſam naturaliſirt.

Seine Blätter und die Blumendecken enthalten ein vortreffliches Gewürz, denn die Blumen ſelbſt haben keinen Geruch. Die ganze Tugend dieſer Pflanze liegt in ihrem harzigen Theile, in dem deſtillirten Waſſer, welches ſich mit dem weſentlichen Oele beladet, und in dem erſten harzigen Extrakte. Der Rosmarin enthält einen ſo großen Antheil Oel, daß man 70 Gran vom Pfunde erhält. Sein geiſtiges Waſſer, welches man unter dem Namen ungariſches Waſſer verkauft, ſteht in großem Anſehn, und würde große Kraft haben, wenn man es noch dreimahl über friſche Blätter deſtillirte. Man bereitet es zu Tirnau und zu Montpellier. Das wäſſerige Rosmarinextrakt iſt unnütz. Dieſe Pflanze ermuntert die Lebensgeiſter,

iſt analeptiſch und giebt dem Nervengeiſte Thätigkeit. Welſch gedenkt eines alten Durchlaufs, welcher durch Rosmarinwein geheilt ward. Man macht davon Umſchläge mit Wein, welche dienlich ſind, dem Fortgange des Brandes Einhalt zu thun und Blutunterlaufungen zu zertheilen.

Rubia tinctorum, la Garance.

Färber-Röthe.

Die Blätter ſind elliptiſch, rauh anzufühlen, und quirlförmig geſtellt zu fünfen, auch zuweilen zu ſechſen an der Zahl.

Sie wächſt von ſelbſt um Löſch im Walliſerlande, bei der Brücke über die Rhone, in der Gegend von Sion u. ſ. w., auch auf ſteinichten Orten, bei Orbe u. ſ. w.

Die Wurzel unſrer Färber-Röthe hat, wenn ſie trocken iſt, eine ſehr ſchöne Röthe in ihrer ganzen Subſtanz, und keinen ſchwarzen Mittelpunkt, welche dem Seeländiſchen Krapp einen Theil ſeiner ſchönen Farbe raubt. Auch iſt unſre ſchweizeriſche Färberröthe unter allen die ſchönſte zur Färberei, und giebt in dieſem Stücke ſelbſt der Smyrniſchen nichts nach, welche Lizari genannt wird.

Sie hat eine ſaure, adſtringirende, aber durchdringende Eigenſchaft. Ihr wäſſeriger Aufguß iſt widrig und ſäuerlich; das Extrakt hat einen leicht balſamiſchen Geruch und einen ſalzigen, etwas adſtringirenden Geſchmack. Die mit Weingeiſt bereitete Tinktur iſt roth, und das daraus entſtehende Extrakt hat einen herben Geſchmack. Der mittelſte Theil dieſer Wurzel enthält harzige Theile.

Die Färberröthe wird, wie alle Pflanzen aus dieſer Familie, für wundheilend angeſehen, und zudem für diuretiſch und dienlich, die Monatszeit hervorzubringen. Nach Galen ſoll ſie den Urin blutig machen. Man rühmte ſie ehedem in Krankheiten der Milz, und ſie iſt eins der Ingredienzien bei dem Gelbſuchtdekokte des Sydenham. Sie ſcheint in der That eine vortreffliche durchdringende Kraft zu beſitzen, da ſie doch den Urin roth macht, auch wenn man ſie nur blos in der Hand hält; auch die Kühe geben, wenn ſie Färberröthe, die ſie lieben, gefreſſen haben, eine roth gefärbte Milch *).

---

*) Doch färbt ſie die Milch der Hündinnen nicht; man hat gelbe Butter aus ihrer Milch erhalten.

Außerdem haben von ungefähr gemachte Erfahrungen gezeigt, daß die Färberröthe die Knochen der Thiere, die davon freſſen, roth färbt. Mehrere Neuere haben dieſe Verſuche wiederhohlt und beſchrieben; ich habe ein Gleiches gethan. Dü Hamel ſagt ſogar, ſie färbe die Kryſtallinſe und den gläſernen Körper im Auge; auch verſichert man, daß ſie das Fleiſch der Thiere färbe.

Nach dieſen Erfahrungen hat man geglaubt, die Färberröthe ſey dienlich zur Heilung der Knochenkrankheiten, da ihre färbende Kraft ſo gänzlich auch dieſe Theile durchdringt, eine Eigenſchaft, welche ſie unter allen Pflanzen, die ich geprüft habe, ganz allein beſitzt. Man hält ſie daher für dienlich in der Rachitis und der Knochenerweichung, entweder als Tinktur gegeben, oder als Trank. Hiezu wird man berechtigt durch die Erfahrungen, in denen die Färberröthe bei der Berührung fühlbare Knochenauswüchſe zertheilt hat. Portal empfiehlt den Aufguß davon als ein großes reſolvirendes Mittel bei Quetſchungen. Levret gedenkt der Heilung einer Rachitis mit Hülfe dieſer Pflanze vollführt. Sie hat mir vollkommene Dienſte gethan bei Behandlung eines rachitiſchen Mädchens von 14 Jahren, wiewohl ich zu dem Tranke auch Engelſüß-Tüpfelfarn zuſetzte und zu gleicher Zeit noch Rhabarberpulver zu etlichen Granen täglich nehmen ließ. Indeſſen zweifeln Einige an dieſer antirachitiſchen Kraft. Wenigſtens iſt es gewiß, daß die jungen Tauben, wenn ſie die aus Krappwurzel bereiteten Kügelchen durchs Erbrechen wieder von ſich geben, und alle Thiere, welche Färberröthe freſſen, mager werden, in Abzehrung fallen und ſterben, wenn ſie nicht durch Veränderung der Diät ſich wieder erhohlen. Es folgt aus allem dieſem, daß man die Verſuche wiederhohlen muß. Oettinger meint, das Phlogiſton dieſer Wurzel ſey es, was die Knochen roth färbe, während ihre übrigen Beſtandtheile von dunkler Farbe und adſtringirend wären.

Die Färberröthe giebt eine dauerhafte Farbe, welche dunkler (ſombre) iſt aus der gemeinen Art, die man baut, aber feuriger, wenn man ſie aus der wildwachſenden Art, beſonders der oſtindiſchen, verfertigt. Denn eben dieſe wildwachſende Färberröthe meine ich in dieſem Artikel, aus welcher die Türken ein ſo ſchönes Roth auf ihr Garn und ihre baumwollene Zeuge ſetzen. Zu dieſer Färbung bedarf es auch keiner künſtlichen Handgriffe beim Trocknen der Färberröthe,

da

da die grünen Wurzeln eine ſchöne Farbe geben, welches jetzt vollkommen durch die Erfahrungen unſrer Färber beſtätiget iſt. Dieſe Farbe erhöhet ſich durch Laugenſalze, und wird vertieft durch Säuren.

Unter allen auf Feldern gebauten Pflanzen bereichert dieſe den Landmann am meiſten. Der Bau derſelben, welcher bis jetzt in Schleſien eingeführt, und in Seeland ſehr ausgebreitet iſt, wird jetzt ſehr erhoben und durch ganz Europa empfohlen, beſonders in England und Frankreich. Auch in der Schweiz wird er nicht vernachläßigt; Tſchiffeli beſonders hat ihn mit großem Erfolge unternommen. Doch verlangt dieſe Pflanze viel Miſt, und iſt der Beſchädigung von den Larven des Maikäfers (der Engerlinge) ausgeſetzt. Dieſer Nachtheile ungeachtet giebt ſie doch einen anſehnlichen Gewinn, welcher, wie Gadd ſagt, doppelt iſt, wenn man die Färberröthe friſch anwendet.

Die aus dem Samen gezogene iſt mehr mit Blättern beſetzt, und dieſe Blätter ſind zärter. Sie dauert zwei Jahr. Miller giebt eine Abbildung in ſeiner Abhandlung über dieſe Pflanze, ſo auch dü Hamel, Blackwell und Dodonäus.

Rubus fruticoſus, la Ronce, le Mûrier des hayes, Meuron.

Brombeer-Breme.

Der Stengel iſt dornig und kriechend, die Blätter ſind in fünf oder drei Lappen gefingert, auf der Unterfläche leicht wollig, die Frucht iſt glatt.

Dieſer Strauch iſt ſehr häufig in Gebüſchen und Wäldern. Unter dem Schutze der Brombeere ſchießen die Tannen auf, und die Natur ſorgte für dieſen zu ihrem Emporkommen ſo nöthigen Schutz.

Die Blätter deſſelben ſind adſtringirend und austrocknend, ſie haben den Ruf, die hartnäckigen Schenkelgeſchwüre heilen zu können, und man rühmt den Abſud davon zur Heilung der Uebel am Zahnfleiſche und der Bräune. Galen gab den Brombeeren den Vorzug vor den Maulbeeren bei den böſen Hälſen. Man macht, ſagt Bourgeois, ein vortreffliches Gurgelwaſſer aus den jungen Sprößlingen der Brombeer-Breme gegen entzündliches Halsweh, und eine vortreffliche

ſäuerliche Tiſane, welche ſehr dienlich in hitzigen, faulen, gallichten und andern Fiebern iſt. Man hat ſich mit Erfolg im Rothlauf eines Umſchlags von Brombeerblättern bedient. Die Wurzeln werden für eröffnend gehalten und mit andern Mitteln verbunden, die man zu dieſer Abſicht in der Waſſerſucht und andern chroniſchen Krankheiten anzuwenden pflegt. Clerc gedenkt einer Perſon, welche von Geſchwulſt befallen, mit gutem Erfolge Brombeeren in reichlicher Menge aß, worauf ein ſehr häufiger Abgang von Urin erfolgte.

Dieſe Beeren ſind ſüß, ohne etwas Gewürzhaftes zu beſitzen. Die Kinder eſſen ſie gern. Man bereitet ſogar ein Mus daraus, welches ich gern bei der Mahlzeit eſſe. Der Syrup und die Gallerte, welche man davon bereitet, widerſtehen der Fäulniß, ſind in Fiebern heilſam, und lindern die Schmerzen in der Bräune. Einige Bauern röſten Mehl mit dem Safte dieſer Brombeeren, um ſich von der Ruhr zu befreien, und zwar nicht ohne Erfolg. Das Diamoron der Alten hatte in ſeiner Zuſammenſetzung auch Brombeeren, und Sylvius wollte zu dieſem Präparate die bläulichen vorzüglich angewendet wiſſen. Leonard de Capoa geſtand, ſo ungläubig er ſonſt in Abſicht der Kräfte der Arzneimittel war, doch dem Safte dieſer Früchte eine beſondre Kraft zu, die Materie in Geſchwüren aufzulöſen.

Man erhält auch, wenn man die Blumen und Früchte der Brombeere deſtillirt, ein Waſſer von lieblichem Geruche, und der Saft dieſer Beeren giebt in der Gährung einen guten Wein.

Rubus idaeus, le Framboiſier.

Hindbeer-Breme.

Der Stengel iſt dornig, faſt gerade, die Blätter beſtehen bald aus fünf, bald aus drei kleinern auf der Unterfläche wolligen Blättchen, die Früchte ſind behaart.

Man findet ihn in Menge im Hauholze und auf Hügeln. Es giebt eine Spielart mit weißen Beeren, und eine ohne Dornen, welche letztere am Bache Glasbach bei Bern wächſt.

Die Hindbeeren geben bei der Deſtillation ein Waſſer von angenehmem Geruche und Geſchmacke. Man ißt dieſe Früchte bei Tiſche, man bereitet einen Syrup daraus, welcher, mit vielem Waſſer verdünnt, und mit einer Mineralſäure geſchärft, einen kühlenden und in fieberhaften Krankheiten heilſamen Trank abgiebt. Geſner zog dieſe Frucht den

Perlen und Edelſteinen vor. Sebitz rühmt Hindbeeren mit Eſſig aufgegoſſen (Hindbeereſſig), der Fäulniß der Zähne zu wehren, und nicht mit Unrecht. Die Ruſſen bereiten aus dieſen Beeren einen delikaten Meth (hydromel). (Man verfertigt im pohlniſchen Liefland einen Wein daraus, den ich vortrefflich und dem Portweine ähnlich befunden habe. Vic.) Der aus Hindbeeren bereitete Wein ſoll eben ſowohl als der aus Erdbeeren bereitete, Nutzen in Nierenkrankheiten haben.

Rubus ſaxatilis, la Ronce des rochers.

Steinbeer-Breme.

Der Stengel iſt krautartig, die glatten Blätter ſtehen zu dreien beiſammen, die kleinen Beeren, aus welchen die Frucht zuſammengeſetzt iſt, ſtehen einzeln von einander abgeſondert.

Sie wächſt in den Alpen und an ſteilen Wegen, welche mit Gebüſch beſetzt ſind. Man findet ſie auch auf den Bergen Thüiri, Caſſerole, u. ſ. w.

Schulze hielt dieſen Strauch für die wahre Himbeere. Der berühmte Threlkeld empfiehlt ſeine Früchte im Scharbock. Die Ruſſen ſetzen Honig hinzu und bereiten einen ſehr guten Branntwein daraus.

Rumex acetoſa, l'Oſeille des prés.

Sauer-Ampfer.

Beide Geſchlechter ſtehen auf zwei beſondern Pflanzen, die Blätter ſind in Form der Pfeile, mit hinterwärts verlängerten Widerhaken.

Dieſe Pflanze iſt ſehr gemein auf Wieſen, aber die Blätter haben die Unbequemlichkeit, daß ſie ſogleich dürre werden, ſobald ſie reifen, was ſie dann unnütz macht.

Ihre Blätter und Blumen haben einen ſauern Geſchmack, und die Wurzel iſt noch überdieß adſtringirend. Nach Alſton iſt der Geſchmack dieſer Wurzel weder ſauer, noch adſtringirend, ſondern nur ein wenig herbe. Dieſe Pflanze iſt ſehr wäſſerig und nach la Garaye enthält ſie viel ſaures weſentliches Salz, bis zu ſieben Quentchen vom Pfunde. (Die Menge des Oeles und des Spiritus daraus beträgt zwei Quentchen, und die des fixen Salzes 60 Gran). Nach Bellini bildet das weſentliche Sauer-Ampferſalz sechsſeitige Pyramiden, welche mit ihrer Grundfläche an einander ſtehen —; an einem

andern Orte nennt er die Kryſtallen oktaedriſch. Man findet viel über dieſes Salz im zweiten Bande der franzöſiſchen Ausgabe der Londner Pharmakopöe. Vittet glaubt, es werde verfälſcht, weil man es ſonſt nicht zu ſo niedrigen Preiſen geben könne. Boerhaave empfahl dieſes Salz in faulichten Geſchwüren.

Der Sauer-Ampfer auf Wieſen läßt ſich gut eſſen, die Franzoſen bedienen ſich deſſelben gewöhnlich, und beſäen zu dieſem Behufe ganze Felder damit. Dieß iſt eine geſunde Nahrung, welche Scharbockkranke ſogleich wieder hergeſtellt hat, ſobald ſie ſie erlangen konnten. Was ſie vorzüglich wirkſam zu dieſem Behufe macht, iſt der Umſtand, daß ſie nicht nur ſauer iſt, und dadurch der Fäulniß widerſteht, ſondern auch durch ihre adſtringirende Kraft die Faſer befeſtigt. Selbſt mit Eiern gekocht (ein ſonſt nachtheiliges Gemiſch) verſpeiſet, hat der Sauer-Ampfer den Scharbock geheilt. Er verdiente öfterer in hitzigen Krankheiten angewendet zu werden. Die Araber bereiteten einen Sauer-Ampferſyrup, den ſie in peſtartigen Fiebern gaben. Nach Löſeke hat ein Trank aus dem Kraute und den Wurzeln bereitet eine Leberverſtopfung gehoben. Lieutaud merkt an, daß der aus der trocknen Wurzel bereitete Trank die Farbe des rothen Weines habe. Man braucht dieſes Kraut äußerlich, in Geſtalt eines Umſchlages aufgelegt, bei Schenkelgeſchwüren. Die zerquetſchten Blätter (mit dem Safte der unreifen rothen Johannisbeeren, Vic.) war die einzige Hülfe, welche Crapf zur Linderung der Schmerzen fand, die er nach dem Kauen des Gift-Hahnefußes auf ſeiner Zunge empfand (als die Schärfe dieſes Giftes dieſen Theil noch nicht angefreſſen hatte, Vic.). Die Schweden nehmen die Wurzeln und den Samen des Sauer-Ampfers, allein oder mit Mehl vermiſcht, zur Bereitung ihres Brodes. Doch geſtehen ſie, daß dieß Brod ſchlecht iſt. Die Aſche dieſes Krautes enthält Laugenſalz.

Vittet ſagt, man bereite Tränke für das Vieh aus dieſem Kraute.

Rumex acutus, la Patience ſauvage ordinaire.

Spitz-Ampfer.

Die Blattſtiele werden bei ihrem Fortgange dicker, die Blätter ſind lanzetförmig und ſehr lang, die Blumendecke iſt ſägeartig gezahnt.

Er wächſt in Gräben und auf Wegen.

Dieſe Ampferart wird in Apotheken vorräthig gehalten. Ehedem achtete man ihn zur Stillung der Blutflüſſe. In Dalmatien bedient man ſich häufig ſeines Saftes zur Heilung der Skropheln. Auch nimmt man ihn zu Tränken, welche das Blut reinigen ſollen, und zur Heilung der Hautkrankheiten. Aretäus empfahl ihn den mit Elephantiaſis behafteten Perſonen, Muntingius hielt ihn für dienlich zur Verhütung der Gicht, und Boerhaave ſchrieb ihm die Eigenſchaft zu, die faule Beſchaffenheit des Blutes zu beſſern. Mehr als ein adſtringirendes Mittel rieth ihn Dioskorides zu brauchen. Er befeſtigt die lockern Zähne. Nimmt man mehr davon, ſo eröffnet er den Leib und farbt den Auswurf. Man verfertigt eine Salbe aus der Wurzel des Spitz-Ampfers, des Bruſt-Alants und aus Schwefel, welche gut in der Krätze iſt. Indeſſen läugnet Cullen, daß der Spitz-Ampfer den mindeſten Dienſt bei dieſer Krankheit thue.

Wenn man ihn wie die Färberröthe behandelt, ſo bekömmt man eine gelbe, und zuletzt eine Olivenfarbe.

Bei den Alten ward das Lapathum unter die Gemüßkräuter geſetzt; aber es fragt ſich, ob es unſer Spitz-Ampfer war? Celſus ſagt, das Lapathum gebe keine guten Säfte (mali ſucci), und ſetzt hinzu, daß es Leib-eröffnend ſey.

Rumex aquaticus, la Parelle, Patience des marais.

Waſſer-Ampfer.

Die Blätter ſind lanzetförmig und ſehr lang, die Riſpen ſehr dicht.

Er wächſt in Gräben.

Innerlich genommen purgiert dieſe Wurzel. Vorzüglich ſchätzt man ihren Abſud gegen die Krätze. Wigand ſagt, einige Kinder wären geſtorben, weil ſie von dieſen Wurzeln gegeſſen; vermuthlich iſt dieß aber nur durch irgend einen Zufall geſchehen. Was bewog die Alten, den Waſſer-Ampfer unter die ſcharfen Kräuter zu rechnen. Commelin lehrt uns, daß die Spezies, welche Muntingius Britannica (eben dieſen Waſſer-Ampfer, Vic.) nannte, ein Lapathum ſey, von der Höhe einer Elle, mit langen Blättern, deſſen braunſchwärzlichte Wurzel in Frießland mit Nutzen bei Heilung der

römiſchen, vom *) Scharbock, der dort herrſchte, ergriffenen Soldaten angewendet worden ſey. Dieſelbe Kraft ſoll dieſe Wurzel haben, wenn man den friſch ausgepreßten Saft derſelben zu ſich nimmt, oder ſie als Sallat genießt. Sie thut um deſto beſſere Dienſte in dieſer Krankheit, da ſie die Kräfte vermehrt und den Leib offen erhält. Trocken iſt ſie in Heilung freſſender Geſchwüre dienlich. Auch die Neuern geben ihr große Lobſprüche bei Heilung des Scharbocks, wenn man ſich des wäſſerigen Dekokts der Wurzel bedient, und dabei meinen dieſe Schriftſteller unſern Waſſer-Ampfer (unter dem von ihnen beibehaltnen Namen Herba britannica, Vic.).

Hill beſtätigt dieſe ſcharbockwidrige Kraft, und meint, ſie läge in der innern Rinde der Wurzel, wie er an ſich ſelbſt die Proben davon habe. Nach Vittet ſind dieſe Wurzeln harntreibender, als die der Brachdiſtel-Mannstreu, aber daß ſie andre Tugenden hätten, giebt er nicht zu.

Ruta graveolens, la Rue.

Raute.

Die Blätter ſind getheilt und unterabgetheilt, die Blättchen oval.

Man findet ſie in großer Menge auf den Felſen unter der Kapelle der Einſiedelei von St. Maurice.

Dieſe Pflanze hat mehr Geruch als die Gartenraute. Dieſer Geruch iſt ſo durchdringend, daß man ſeit den entfernteſten Zeiten ſich viel Tugenden von dieſer Pflanze verſprochen hat, und daß Pythagoras die Raute durch ſein Lob berühmt gemacht hat. Wenn ſie friſch iſt, hat ſie eine ſo große Schärfe, daß, wenn man ſie nur oft mit bloßen Händen behandelt, ſie Jücken und Geſchwulſt verurſacht. Durchs Trocknen mildert ſie ſich. Ihre Tugenden und ihr Geruch gehen bei der Deſtillation ins Waſſer über, und mit dieſem Waſſer kömmt ein weſentliches Oel, welches in der Kälte gerinnt, drei Quentchen von zehn Pfund der Pflanze. Das durch Digeſtion bereitete Extrakt hat einige wenige Kräfte. Schon ſeit langer Zeit hat der mit Raute infundirte Eſſig Ruf. Er ſcheint reizende und antyſteriſche Kräfte zu beſitzen, auch haben die Landleute ſchon vor Zeiten durch den Geruch der Raute

*) So überſetzt Haller das Wort ſtomacace des Plinius, aus welchem dieſer geſchichtliche Vorfall entlehnt iſt. W.

Fallſucht zu heilen geſucht, und Trallian führt ein Beiſpiel an, welches dieſe Kraft beſtätigt. Gleichwohl bedienen ſich die Aerzte ihrer weniger als ſie verdient. (Ich verordne ſie häufig in Klyſtieren mit Erfolg bei hyſteriſchen Frauenzimmern; ihre Eigenſchaften ſcheinen mir denen des Stink-Aſants ſehr nahe zu kommen, Vic.) Ehedem rühmte man ſie in Augenkrankheiten; ich weiß aber nicht, aus welchen Gründen.

Wittet ſagt, die Raute ſey herzſtärkend, ohne ſehr erhitzend zu ſeyn, und dienlich in Windkoliken; er ſetzt hinzu, die aufgelegten Blätter beförderten die Eiterung. Er verordnet den Saft von ihr. Cardan ſchätzte ebenfalls die Raute hoch.

Salix alba, le Saule blanc.
Weiß-Weide.

Die Blätter dieſes Baums ſind elliptiſch, lanzetförmig, die Unterfläche atlasartig, mit fleiſchigen Zähnen beſetzt.

Salix vitellina, le Saule jaune.
Gold-Weide.

Die Weiß-Weide wächſt in Menge entweder in Wäldern, wo ſie von ſelbſt entſteht, oder an Wegen, wohin man ſie pflanzt; ſie erträgt die größte Kälte von Island (wo ihre Blätter in der Gegend von Ochozk den Pferden faſt zur einzigen Nahrung dienen); ſie ſcheuet allzu feuchten Boden, kommt aber im trocknen vortrefflich fort, wie in den Weinbergen.

Ob die Gold-Weide in der Schweiz einheimiſch ſey, weiß ich nicht. Man ſäet und pflanzt ſie häufig an den Ufern der Bäche und den Rändern der Graben. Sie iſt viel niedriger als die Weiß-Weide, ihre Aeſte ſind gelb, pomeranzenfarbig, purpurfarben, biegſam und wollig.

Das Holz und die Aeſte der Weiß-Weide ſind, ſo lange ſie noch jung ſind, ſehr biegſam, aber ſie werden mit dem Alter brüchig. Die Blüthenkätzchen beider ſind wohlriechend. Der Hauptnutzen der Weiß-Weide iſt in der Haushaltung zum Brennholze, zu Faßreifen, zu Bohnenſtangen und zur Verfertigung hölzerner Büchſen aus einem Stücke.

Es findet ſich auch ſchön geadertes Holz darunter, welches ich von einem ſo weichen Holze nicht erwartet hätte. Auch

Galläpfel kommen an dieſem Baume vor. Seine Blätter können zum Viehfutter dienen. Seine Rinde färbt zimmtfarbig; man bekömmt auch davon ein faſt blutartiges Roth, zum Färben der Wolle und Seide; man zieht dieſe Tinktur mit Aſchenlauge aus, womit man die Rinde in einem kupfernen Gefäße kocht. Endlich giebt auch die Tinktur der trocknen Weide mit Alaun behandelt eine zimmtfarbne Lackfarbe. Seiffert ſagt, die mit Arſenik bearbeiteten Weidenkätzchen gäben eine ſchöne braune Farbe.

Man hat aus Noth die Rinde dieſes Baumes zu Brode genommen.

Alle Theile dieſes Baumes zeichnen ſich durch eine herbe, adſtringirende Kraft aus, welche den Arabern nicht unbekannt war. Daniel Ludovic zieht das Extrakt der Weidenblätter als kühlendes Mittel dem Nenuphar vor. G. H. Welſch verordnet den Gebrauch dieſes Extraktes Perſonen, welche Geſchwüre an den Lungen haben. Hienach iſt es zum Erſtaunen, daß man behauptet hat, dieſe Blätter verurſachten unzeitiges Gebähren und erregten den Fluß der Monatszeit. Neuerlich hat man ſich mit Erfolg der Rinde gegen Wechſelfieber bedient, und ſie allein ſtatt der Chinarinde zu einem Skrupel, oder mit einem Fünftel Chinarinde gegeben. Nach Cloß Beobachtungen ſind zwölf Menſchen theils von dem tägigen, theils von dem dreitägigen Fieber geneſen, da man ihnen viel Rinde von Weiß-Weide gepülvert gab. Man rühmt auch ſehr den Abſud dieſer Rinde gegen das dreitägige Fieber und den Scharbock. Die Mingrelier bedecken ihre Kranken in den heftigſten Fiebern mit Weidenblättern. Ich habe mich mit gutem Nutzen der aus Weidenrinde bereiteten Bäder bedient, um die Schwäche der Füße zu heben, denen die Kinder unterworfen ſind. Die Morgenländer bereiten ein wohlriechendes Waſſer aus den Blüthenkätzchen verſchiedner Weiden, welches in hitzigen Fiebern dienlich iſt; man kann es eben ſo gut aus den Blüthenkätzchen unſrer Weide und der übrigen Arten verfertigen, welche wohlriechende Blüthenkätzchen haben.

Die Weiß-Weide giebt viel wäſſerigen Saft von ſich im Mai; zuweilen hat ſie ſogar Manna ausgeſchwitzt, vorzüglich zu Roche.

Die Gold-Weide iſt biegſamer und dient den Landleuten zur Bereitung verſchiedner Befeſtigungen und Bänder und zu Körben.

Die geſammelten Samen liefern eine Art Baumwolle, ſo wie die von der Weiß-Weide; innerhalb vier Stunden öffnen ſie ſich.

Salix amygdalina, Saule à feuilles d'amandier.

Mandelblatt-Weide.

Die Deckblättchen ſind ſägeartig gezahnt, die Blätter lanzetförmig, ſägeartig gezahnt und glatt.

Man findet ſie an den Ufern des Genfer Sees diesſeits Lütry. Sie wächſt auch an verſchiednen Orten in Weinbergen und bei Baſel.

Nach Gleditſch hat die Rinde dieſer Weide einen angenehmen Geſchmack, und er zieht ſie der Quaſſia und ſelbſt der Chinarinde auch gegen den kalten Brand vor.

Salix pentandra, la Saule rouge.

Lorber-Weide.

Die Blätter ſind glatt, und ovallanzetförmig, die Blattſtiele mit Drüſen beſäet, die Blumen haben ſechs Staubfäden.

Sie iſt nicht häufig in der Schweiz; ich habe ſie bei Baſel gefunden.

J. W. Günz hat eine Abhandlung über den Vorzug, welchen die Weidenrinde vor der Chinarinde verdient, herausgegeben. Er führt darin Verſuche an, welche er mit den verſchiednen Weidenarten angeſtellt hat, und hat gefunden, daß die Rinde der Lorber-Weide die am meiſten balſamiſche ſey, und daß ſie einen angenehmen Geruch und Bitterkeit beſitzt. Die Arten, welche er nach dieſer am meiſten ſchätzt, ſind die Bruch-Weide, die Grau-Weide, und die Weiß-Weide. Das wäſſerige Extrakt der Rinde, beſonders von der Lorber-Weide, iſt das beſte Präparat unter allen. Günz eignet ihm alle Tugenden der Chinarinde zu. Gleditſch ſagt, dieſe Rinde habe einen vorzüglichen Geruch und man könne ſie an der Stelle der peruaniſchen Rinde nehmen. An einem andern Orte verſichert er, das Holz der Lorber-Weide ſey der Fäulniß weniger unterworfen, als die andern Arten, ſie habe viele und gerade Zweige, und ihre Blätter wären wohlriechend und ganz grün; zudem rühre der Wohlgeruch dieſes Baums von einer klebrigen und harzigen Materie her,

die aus ihm ſchwitze. Dieſe Spezies giebt die beſte Baumwolle, welche aber vor dem September und Oktober nicht zeitig wird.

Weſtbeck hat aus den wolligen Kätzchen dieſer Weide die Baumwolle nachzuahmen gelehrt. Zu dieſer Abſicht zupft man die Samen auf Tüchern aus; auf dieſen löſen ſich die Fäden von den Samen innerhalb eines oder zweier Tage ab, man harkt ſie mit Rechen zuſammen, und nach einigen Stunden macht ſich noch mehr Wolle los. Die Samenkörner hindern nicht; man kann ſie durch einen eignen Handgriff davon ſondern.

Dieſe noch friſche Wolle giebt eine ſehr gute Watte, womit man Bettdecken (duvets) oder andre Sachen weich füttern kann. Wenn dieſe Wollfäden nicht mehr friſch ſind; ſo müſſen ſie mit Weberkarden kartätſcht werden, oder man muß ſie in dazu beſtimmten Gefäßen mit Stöcken ſchlagen. Dieſe Watte wird noch beſſer, wenn man ſie mit einem Drittel Baumwolle miſcht. Doch iſt es, wenn man Zeug zu Kleidern oder Bettdecken damit füttern will, nöthig, ſie durchzuſteppen, ſonſt begiebt ſie ſich auf einen Klumpen. Man macht gute Lampendochte daraus, wenn man ſie mit Baumwolle miſcht.

Sambucus ebulus, l'Yèble, petit Sureau.

Attich - Holder.

Der Stengel iſt krautartig und die Blumen ſtehen in Dolden.

Er wächſt an feuchten Stellen, wo Schatten iſt; man findet ihn öfters in Wäldern und Gräben. Im Walliſerlande ſoll nach der Verſicherung der Apotheker keiner wachſen.

Dieſer Strauch hat mehr Kräfte, als der Schwarzholder, aber er hat einen widrigern Geſchmack. Auch aus ſeinen Beeren macht man einen Rhob, deſſen man ſich als eines Hausmittels in der Schweiz bei allen chroniſchen Krankheiten bedient, um die von ihnen entſtandnen Verſtopfungen aufzulöſen. Er purgiert nicht, ob man gleich dieſe Eigenſchaft den Beeren beilegt, und dem aus ihrem Safte bereiteten Extrakte.

Dieſe Beeren geben eine violette Farbe, welche das damit gekochte Garn blau färbt, ſo wie die Häute, wenn man Eſſig zuſetzt. Man verfertigt auch dieſe blaue Farbe, wenn man dieſe reifen Beeren mit Waſſer kocht, dann Alaun zuſetzt, es wieder kocht, Eſſig hinzuſetzt und den Tag darauf die Flüſſig-

keit durch Flanell gießt. Bellon ſagt, man brauche die Beeren, um dem Lesbiſchen Weine Farbe zu geben.

Der gepülverte Samen des Attichs führt ſtark das Waſſer aus, und zu einem Quentchen gegeben, wirkt er ſchon gar zu heftig, doch ohne Gefahr, wie Einige verſichern. Dieſes Mittel hat mir in der That ekelhaft und faſt Erbrechen=erregend geſchienen, da ich Gelegenheit hatte, es zu brauchen, um bei mir den Urin zu treiben. Eben dieſe gepülverten Samenkerne der Attichbeeren geben, wenn ſie gekocht, und bei der Wärme des Miſtes abgeſchäumt werden, ein Oel, welches ſehr gewaltig purgiert in der Gabe eines Eßlöffels, und auch Schmerzen ſtillt, wenn man es in den kranken Theil einreibt. Der Saft der Wurzel leert durch den Urin und den Stuhl aus, und wird mit Nutzen in der Waſſerſucht gebraucht, ohne, wie man ſagt, dem Magen zu ſchaden. Indeſſen beſchweren ſich Andre über dieſe nachtheilige Eigenſchaft. Man purgiert auch, wenn man zwei Quentchen von dieſer Wurzel im Dekokte einnimmt.

Die mit Waſſer gekochte friſche Rinde macht Erbrechen und Purgieren und iſt in der Waſſerſucht dienlich. Der Aufguß der Attichblätter, ſpricht Bourgeois, iſt nützlich in der Waſſerſucht, ſo wie auch als Umſchlag gebraucht; ſie thun gute Wirkung, wenn man ſie ſtampft und als einen Brei auf die geſchwollenen Theile legt. In Wein gekocht, hat man ſie eine Entzündungsgeſchwulſt am Hodenſacke zertheilen ſehen. Eben dieſen Attichumſchlag rühmt man gar ſehr bei Quetſchungen. Ich finde bei Borrichius, daß das von den Blumen dieſer Pflanze deſtillirte Waſſer purgierend ſey.

Sambucus nigra, le Sureau.

Schwarz=Holder.

Ein kleiner Baum, deſſen Blumen in Dolden ſtehen.

Die zweite Varietät hat grüne Beeren, die dritte hat weiße Beeren, die vierte hat zerſchliſſene Blätter.

Der Holder mit ſchwarzen Beeren wächſt überall in Zäunen. Die Spielart mit grünen Beeren findet ſich bei Baſel vor dem Eſchemerthore und auf dem Wege auf der Seite von Gundeldingen.

Dieſer ſtrauchartige Baum beſitzt verſchiedne Eigenſchaften, welche der Geſchmack, der Geruch und der färbende Saft

andeutet, welchen er von ſich giebt. Der Theeaufguß ſeiner Blätter, ſpricht Alſton, iſt ekelhaft und beſitzt eine Schärfe, die man lange ſpürt; er färbt den Veilchenſyrup und die Lackmustinktur grün. Van Lis zählt den Schwarz-Holder unter die giftigen Gewächſe.

Seine trocknen Blumen haben eine aromatiſche Eigenſchaft mit einer austrocknenden verbunden. Ihr Aufguß, als Thee getrunken, erregt und unterhält den Schweiß; er iſt dienlich in Ausſchlagsfiebern, und im Blutſpeien. Man ſchreibt eben dieſen Blumen die Kraft zu, die Milchabſonderung zu befördern, und ſie wieder zu bringen, wenn ſie ſich verloren hat. Grimm rühmt ihren Aufguß im Seitenſtechen. Die friſchen, in Molken geſottenen Blüthen verſchaffen offenen Leib. Durch die Fäulniß zerfließen ſie und geben ein Oel, welches man gegen Schmerzen empfiehlt. Das über Hollunderblüthen deſtillirte Waſſer iſt mit ihrem Gewürz geſchwängert, und ſeine Farbe ſoll grün ſeyn. Man verfertigt auch einen Spiritus davon, deſſen Anwendung man in hitzigen Krankheiten rühmt. Dieſe Blumen ſind ſo wie die Blätter bei der äußerlichen Auflegung dienlich bei der Roſe, bei verſchiednen Geſchwülſten und für mit Entzündung behaftete Theile.

Die Beeren haben einige Süßigkeit, ſie führen gelind ab; in Norddeutſchland ißt man ſie. Sie ſind auch adſtringirend. Man macht aus ihnen auch einen abführenden Trank, indem man ſie mit der Wurzel des Löwenzahns, mit Polychreſtſalz und Eiſenvitriol abkocht. Man hat in der Ruhr mit Erfolge die von den ausgepreßten Beeren zurückbleibenden Kuchen mit Mehl geröſtet verordnet; man gab dieſen zu Pulver geriebnen Kuchen in der Gabe von 3 bis 4 Quentchen.

Dem Hollundermuſe hat Boerhaave große Lobſprüche beigelegt, wegen der ſeifenartigen und reſolvirenden Kraft derſelben, welche in chroniſchen und Bruſtkrankheiten dienlich ſey; man muß es aber lange brauchen, wenn es dieſe guten Wirkungen hervorbringen ſoll. In hitzigen Krankheiten hat es keine gute Wirkung gehabt. Heiſter hielt es in der Roſe für dienlich. In der Bräune iſt es nützlich. Der Saft der Beeren löſet den Stein auf, aber etwas langſam.

In Ländern, wo keine Weinberge ſind, bereitet man Wein aus den Beeren, welcher dem Frontignak gleicht. Hiezu nimmt man die weißen Hollunderbeeren, und läßt ſie mit

Zucker, Gewürznelken oder blos mit Zucker gähren; man rühmt die Arzneitugenden dieſes Weins. Auch außerdem giebt man dem Weine einen Muskatengeſchmack mittelſt Hollunderbeeren.

Man bedient ſich dieſer Beeren, wenn ſie reif geworden ſind, zum Braunfärben des Linnen. Wenn das Garn in Alaunwaſſer geweicht hat, kocht man es in einem Dekokte von Holderbeeren, ſetzt etwas Grünſpan zu, und wendet es ununterbrochen darin herum.

Der Samen von Schwarz-Holder iſt purgierend, wie der vom Attich-Holder.

Die zerquetſchten Blätter ſind gut gegen die Roſe und im Seitenſtechen, als Umſchlag angewandt; ſie erſchlaffen aber dergeſtalt, daß ſie Geſchwulſt verurſachen. Ihr friſcher Saft bringt die Monatsreinigung hervor, und reinigt die Nieren. Alexander rühmte ſie in der Waſſerſucht. Gegen das Hüftweh macht man Klyſtiere aus Hollunderabſud bereitet und Wolfsmilch zugeſetzt; doch entſtehen hievon oft üble Erfolge.

Die zweite Rinde dieſes Baums giebt einen Saft, welcher, wenn man eine bis anderthalb Unzen davon einnimmt, purgiert und die Galle abführt. Ich möchte aber nicht behaupten, daß er dieß ohne Beeinträchtigung des Magens thue. Gewiß iſt es, daß ich vom Gebrauche des Attichſamens Magenbeſchwerden bekam, welche Pflanze mit dem Hollunder Verwandtſchaft hat.

Die jungen Hollunderſproſſen haben noch mehr Kraft; ſie ſind emetiſch, und man kann ſich ihrer, obſchon in der Konſerve, nicht ohne Gefahr bedienen. Radcliff bediente ſich häufig des Abſuds der jungen Zweigſpitzen des Hollunders in der Waſſerſucht; er ließ eine Unze davon in einem Pfunde Waſſer kochen, und ſetzte ein wenig Möhrenſamen hinzu, worauf er die Flüſſigkeit durchdrückte. Dieſes Dekokt purgiert ſtark, und man hebt durch ſeinen Gebrauch die Waſſerſucht, während man ſehr wenig trinken läßt. Nach Hill ſoll man hievon Anfangs nur einen Eßlöffel voll geben, und nur nachgehends die Gabe verſtärken.

Im franzöſiſchen Merkur (July 1763) iſt von einer Waſſerſucht die Rede, welche mit Aſche von Hollunder, Hülſt, und Eſchen (auf eine abergläubige Art zuſammengemiſcht) geheilt ward.

Das Holz von altem Hollunder iſt ziemlich hart, und für Drechsler nicht untauglich.

Sanicula europaea, la Sanicle.

Wund-Sanikel.

Die Wurzelblätter ſind in drei Lappen getheilt, die Seitenlappen wieder in zwei geſpalten, die Blüthendolden ſind zu einem Kopfe vereinigt.

Dieſe Pflanze iſt in Wäldern häufig, und ſeit langer Zeit für ein adſtringirendes Mittel bekannt, welches wundheilend und dienlich zur Auflöſung des ausgetretenen Blutes ſey, ſowohl äußerlich als innerlich angewandt. Bittet beſtätigt die Kraft der Auflegung dieſer Blätter als Wundmittel, und Büchoz ſagt, er habe ſich mit Erfolg des Sanikels in ſchleichenden Fiebern bedient.

Saponaria officinalis, la Saponaire, Savonaire.

Speichel-Seifenkraut.

Die Blätter ſind ovallanzetförmig und dreiribbig, die Blumen röhrenförmig und in eine Dolde vereinigt.

Dieſe Pflanze wächſt häufig an den Wegen und auf trocknem Boden bei Steinhaufen. Ich habe hie und da eine Varietät mit gefüllten Blumen angetroffen.

Sie iſt bitter, faſt ohne die mindeſte Säure, und erregt den Speichel, wenn man ſie kauet. Sie macht das Waſſer, womit man ſie reibt, ſchäumen, wie die Seife, woher ſie ihren Namen erhalten hat. Dieſer ſeifenartigen Eigenſchaft wegen hat man ſie als ein detergirendes Mittel angeſehen. Boerhaave hielt ſie für dienlich in der Gelbſucht, in chroniſchen Krankheiten, und zur Hebung der Stockungen in den Eingeweiden. Bourgeois hält ſie für ein wundernswürdiges Mittel zur Zertheilung der Verſtopfungen bei hypochondriſchen und hyſteriſchen Perſonen. Nach Septalius ſoll ſie dienlich ſeyn, den weißen Fluß zu heilen; ſelbſt gegen veneriſche Krankheiten brauchte er das Dekokt der Seifenkrautwurzel, und auch der Baron von Valvaſor bezeuget die Wirkſamkeit dieſes Tranks gegen eine ſo ſchwere Krankheit. Waleus und Zapata vereinigen ſich in Beſtätigung dieſer Lobſprüche. Letzterer hat ſogar eine umſtändliche Abhandlung

über den Nutzen dieſes Dekokts in der Venusſeuche geſchrieben, und mehrere Beiſpiele von mit ſeiner Hülfe bewirkten Heilungen aufgeſtellt. So zog auch Stahl das Seifenkraut ſelbſt der Saſſaparille vor.

Die beiderlei Extrakte haben einen ſüßen (milden) Geſchmack. Vom wäſſerigen Extrakte bekömmt man am meiſten, das geiſtige ſcheint ſüßer und durchdringender zu ſeyn. Beide bilden das Waſſer zu Schaum, und erregen den Speichel, wenn man etwas davon kauet.

Nach Cartheuſer ſind ſie beide kräftig, doch ſey das harzige ſchärfer. Der wäſſerige Aufguß verurſacht Uebelkeiten, und hat etwas Durchdringendes. Das Extrakt der Wurzel iſt balſamiſch, ein wenig bitter, ſüßlicht und ſcharf, wie die Pimpinellwurzel. Die geiſtige Tinktur und das geiſtige Extrakt haben ähnliche Eigenſchaften, aber mehr Schärfe.

Saxifraga tridactylites, Saxifrage à feuilles à trois lobes.

Dreifinger-Steinbrech.

Die dreilappigen Blätter ſind geſtielt, der Stengel iſt gerade, äſtig und beblättert.

Man findet dieſe Pflanze häufig auf Dächern, auf alten Mauern und in magerm Boden.

Ihr Geſchmack deutet auf eine milde, wäſſerige, etwas ſäuerliche und dem Hauslaub ähnliche Eigenſchaft. Boyle empfiehlt dieſe mit Bier aufgegoſſene Pflanze gegen die Gelbſucht.

Scabioſa arvenſis, la Scabieuſe des prés.

Acker-Skabioſe.

Die Blätter ſind geſtielt, ovallanzetförmig und gezahnt; die obern Blätter ſind halbgefiedert.

Man findet ſie überall auf Wieſen und an Wegen.

Die ganze Pflanze iſt bitter, und von widrigem Geſchmacke; das deſtillirte Waſſer hat nach der Londner Pharmakopöe einen leichten Roſengeruch.

Sie wird für ſchweißtreibend, wundheilend und ſeifenartig gehalten. Boerhaave empfahl ſie beſonders in Bruſtkrankheiten, weil er an ihr die Eigenſchaft bemerkte, gelinde und ohne Heftigkeit aufzulöſen. Andre Aerzte weiſen ihr auch

die erſte Stelle in Heilung eben dieſer Krankheiten an. Rivinus hielt ſie in Bruſtgeſchwüren für dienlich. R. Camerarius ſagt, ſie bringe die Lungeneiterbälge und die zur Reife gediehenen Abſceſſe zum Aufbruche, und in dieſer Abſicht war es, wo ſich Rivinus ihrer bediente. Andre verordnen ſie bei Heilung der Geſchwüre, ſelbſt der veneriſchen, auch äußerlich in Umſchlägen.

Dieſe Pflanze färbt auch die Wolle grün.

Scabioſa ſucciſa, Scabieuſe des bois, Mors du diable.

Abbiß-Skabioſe.

Der Stengel trägt drei Blumen, welche konvex ſind, die Wurzelblätter ſind oval, die Stengelblätter lanzetförmig.

Sie wächſt gern auf feuchten Wieſen und im Schatten der Wälder.

Ehedem ſchätzte man dieſe Pflanze, weil man glaubte, daß ſie ſchweißtreibend und alexiteriſch ſey *); man rühmte ſie ſogar gegen die Peſt. Aber weder der Geruch, noch der Geſchmack dieſer Pflanze verſprechen ſo große Tugenden, und ſie entſpricht nicht den ihr von den Schriftſtellern beigelegten Lobſprüchen als Alexipharmakum. Lieutaud erklärt ſie für dienlich zur Zertheilung des durch Fall oder Stoß ausgetretenen Blutes in Geſtalt des Aufguſſes oder des Dekokts.

Man bedient ſich ihrer vor Aufbruch der Blume zum Grünfärben der Wolle, die man zu dieſer Abſicht damit kochen läßt. Eben mit dieſem Kraute ertheilt man dieſelbe Farbe dem Linnen, welches man mit dieſer Pflanze kochen läßt (Einige ſetzen noch Aſche hinzu), dann läßt man es noch eine Nacht eingeweicht ſtehen, worauf ſie ihm ſeine Farbe mittheilt. Die getrocknete Pflanze bringt eine gelbe Farbe hervor.

Außer dem Kraute iſt die Wurzel officinell, welche für wundheilend gehalten wird. Man braucht ſie in böſen Hälſen, ſelbſt dann, wenn ſie von dem veneriſchen Uebel herrühren. Auch zur Zertheilung der Geſchwülſte bedient man ſich ihrer in

*) In den Transact. philoſ. N. 211. wird geſagt, der Saft der Abbiß-Skabioſe ſey ein univerſelles Antidotum.

in Umſchlägen. Nach Schaarſchmidt nehmen die Pferde- ärzte ihre Zuflucht zum Dekokte der Abbiß-Skabioſe, um die vernagelten Füße der Pferde damit zu heilen.

Scandix cerefolium, le Cerfeuil.

Garten-Körbel.

Mit glatten, dreifach gefiederten Blättern, deren Blättchen ſtumpf ſind.

Ich halte ihn für exotiſch, doch wächſt er von ſelbſt im Walliſerlande und bei Gonthey.

Dieſe wäſſerige Pflanze hat einen ſcharfen Geruch und Geſchmack und iſt diuretiſch. Die riechenden und öhlichten Theile ſind in ihr in geringer Menge, und doch liegen in dieſen Theilen die Tugenden des Körbels. Man erhält ſie aus ihm beſſer mittelſt des Waſſers als durch Weingeiſt. Sein weſentliches Oel iſt zweierlei, das eine ſchwimmt oben auf dem deſtillirten Waſſer dieſer Pflanze, und das andre ſinkt zu Boden. Deshalb hat man die Arzneikräfte des Körbels zuerſt im deſtillirten Waſſer, dann im ausgepreßten Safte des Krautes, und endlich in dem damit infundirten Waſſer zu ſuchen. Der Samen iſt unkräftig, Kraut und Blätter aber ſind gut.

Der Körbel gehört bekanntlich unter die Gemüßkräuter. Zur Arznei braucht man ihn als ein Diuretikum, welches gelind und ohne Reiz wirkt. Ich habe mich des Körbelſaftes mit Krebsbrühe gemiſcht zur Auflöſung der Verſtopfungen in den Eingeweiden bedient; Andre haben ihn in der Verſtopfung der Gekrösdrüſen, im Aſthma und in ſchleichenden Fiebern angewendet. Man braucht auch dieſen Saft in der Gabe von zwei Unzen in der Waſſerſucht; aber dieſe Krankheit weicht ſchwerlich ſolchen Arzneien, und eben ſo iſt es in der Lungenſucht. Garidel hat einen Mann, welcher nach einem Falle Blutharnen erlitt, mit ſechs Unzen Körbelſafte geheilt. N. Andry heilte Flechten auf der Hand, indem er dieſen Saft einen Monat lang nehmen ließ. Plenck verſichert, mit Körbelbrühen Blutſchwäre nebſt rauhen Knoten geheilt zu haben. Ich finde in der école du potager, daß ein Umſchlag von dem Aufguſſe dieſes Krautes ungemeine Erleichterung bei äußern Goldaderknoten verſchafft hat. Häufig braucht man einen Umſchlag von dieſem Kraute, den Fluß des unterdrückten Harns wieder herzuſtellen.

Scirpus mucronatus, Jonc aigu maritime.

Dolch-Binſe.

Der Stengel iſt dreikantig, die Riſpe ſeitwärts und äſtig, die kleinen Aehren oval.

Ich habe dieſe Pflanze, die man bisher noch nicht für einheimiſch anſah, um Noville in feuchten Wäldern u. ſ. w. gefunden.

Manetti lehrt uns, daß man aus ihren knotigen Wurzeln Brod bereiten könne, wenn man ſie trocknet und pülvert.

Scirpus paluſtris, le grand Jonc,

Sumpf-Binſe.

Der Stengel iſt zylindriſch, die Riſpe iſt auf der Seite (?), äſtig und beſteht aus kleinen ovalen Aehren.

Man findet ſie häufig in Seen und Waldwäſſern.

Ihr Mark rühmt man bei Verbrennungen. Die Binſe ſelbſt kann zur Verfertigung des Papiers gebraucht werden, wie du Chesne gelehrt hat. Zu dieſer Abſicht ſchneidet man ſie in lange Streifen, preßt, trocknet und hechelt ſie.

Nach Schreber frißt ſie kein Vieh; man kann ſich alſo die Mühe erſparen, ſie zu Heu zu mähen.

Scorzonera humilis, la Scorzonere.

Wieſen-Skorzonere.

Der Stengel iſt blattlos und trägt nur eine Blume, die Blätter ſind lanzetförmig.

Man findet ſie häufig im Gebiete von Aigle, und auf den Felſen des Walliſerlandes, welche an den Kanton Bern ſtoßen.

Ich zweifle nicht, daß die Spezies dieſelben Kräfte als die ſpaniſche Skorzonere habe. Elsholz hat ſehr wohl eingeſehen, daß unſre an der Stelle der ſpaniſchen gebraucht werden könne.

Redi rühmt den Abſud der friſchen Wurzel im Aſthma. Dethording hält dieſen Trank für das beſte Verdünnungsmittel. Welſch empfiehlt ſie den Hypochondriſten. Volkamer beſtätigt aus eigner Erfahrung die alexiteriſchen Tugenden dieſer Skorzonere, aber dieß ſcheint übertrieben.

Die geröſtete und gemahlene Skorzonerwurzel liefert einen dem Kaffee ähnlichen Trank von faſt gleichem Geruche. Von

einer Unze giebt ſie auf fünf Quentchen wäſſeriges Extrakt, welches ſchleimig und von angenehmem, dem mit Honig vermiſchten Brode nicht unähnlichen Geruche iſt. Das geiſtige Extrakt iſt nur ein klein wenig balſamiſch.

Scrophularia aquatica, la Scrofulaire aquatique, Bétoine d'eau.

Waſſer-Braunwurzel.

Mit vierkantigem, geflügeltem Stengel, mit Riſpen; die Blätter ovallanzetförmig.

Sie wächſt in Gräben, in denen Waſſer iſt.

Die Blätter ſind bitter, ſtinken, wenn man ſie reibt, und haben eine wundheilende Kraft. Marchant lehrt uns, daß ſie die Yquetaya der Braſilianer ſey, und daß durch ihren Zuſatz der ekelhafte Geſchmack der Sensblätter etwas gebeſſert werde, ohne daß ihre Kräfte dadurch verringert würden. Der berühmte Triller geſteht ein, daß ſie den Geſchmack der Sensblätter beſſere, erinnert aber, daß ſie auf der andern Seite nachtheilig ſey, Blähungen erzeuge und hyſteriſche Beſchwerden errege.

Ich, meines Theils, habe einen Abſcheu vor allen den Pflanzen dieſer Klaſſe, wegen ihrer Schärfe und ihres widrigen Geruchs.

Scrophularia nodoſa, la grande Scrofulaire.

Knoten-Braunwurzel.

Der Stengel iſt vierkantig, mit Riſpen; die Blätter ſind herzförmig länglicht.

Sie wächſt an den Rändern der Wege, und in trocknen Gräben.

Ihre Wurzel iſt ſtinkend und bitter, wie der Hollunder. Ihre Blätter haben dieſelbe Eigenſchaft. Ihr wäſſeriges Extrakt iſt ſüß und von angenehmem Geſchmacke. Das deſtillirte Waſſer hat keine Kraft, das geiſtige Extrakt iſt beſſer.

Man glaubt, ſie reinige die Wunden, und ich habe in Chomel geleſen, daß die Bewohner von Rochelle, während der Belagerung dieſer Stadt, ſich blos dieſer Pflanzen bei den Wunden bedient haben. Nach eben dieſem Schriftſteller iſt das damit abgeſottene Waſſer gut in Hämorrhoiden. Hill rühmt das Pulver derſelben innerlich gegen dieſelbe Krankheit. Andre empfehlen das Pflaſter von der Knoten-Braunwurzel

gegen die blinde Goldader. Purmann hat ihren innern Gebrauch für diejenigen gut gefunden, welche mit Brüchen behaftet ſind. Aber Buchwald hat gefunden, daß man keine gründliche Erleichterung von dieſer Pflanze erwarten könne weder in den Skropheln, noch in den blinden Hämorrhoiden. Was mich anlangt, ſo wiederhohle ich es, daß mir dieſe ganze Familie von Pflanzen nicht gefällt, und ich glaube nicht, daß die Braunwurzel zu gebrauchen ſey.

Ihr wäſſeriger Aufguß iſt bitter, ihr wäſſeriges Extrakt, welches ein Viertel des Gewichts der Pflanze beträgt, hat ein wenig Bitterkeit, und einen den Pflaumen ähnlichen Geruch; auch des geiſtigen Extrakts bekömmt man viel.

Secale cereale, le Seigle.

Korn-Roggen.

Mit rauhen Franzen an den Blüthenſpelzen.

Unſre deutſchen Bauern ſäen viel Roggen, die im Walliſerlande ſäen ihn mit Weizen untermiſcht. Man ſagt, er wachſe in Sibirien wild.

Man weiß nicht genau, ob die Alten Roggen gebauet haben; mehrere glauben, er ſey der von ihnen ſo genannte Siligo. Celſus zählte ihn unter die zuſammenziehenden Mittel (contractifs). Nonnius ſagt, er ſey das Centenum des Iſidorus, und die Spanier nannten den Roggen eben ſo.

Das Mehl iſt ſüßlicht und ein wenig ſchwarz, und enthält nicht viel Leimſtoff, aber viel Säure. Auch habe ich während meines langen Aufenthalts in Göttingen nie das Roggenbrod vertragen können, ohne das Magenbrennen zu leiden, welches man den Sood nennt. Eben dieſer Eigenſchaft wegen hat man die Schwindſucht (tabes) blos durch den Gebrauch eines Breies von Roggenmehl heilen ſehn; auch ſoll der Saft dieſes Korns, mit Gänſerichſafte vermiſcht, den Stein auflöſen. Boerhaave ſagt (wie Allen anführt), man könne aus Roggenbrode eine Arznei verfertigen, welche den Stein auflöſen könne. Wenn man den Roggen in Waſſer weichen, und ihn gähren läßt, ſo entſteht eine Flüſſigkeit, welche die Eiſenbleche anfrißt, ſo daß ſie verzinnt werden können. Der Spiritus von Roggenbrod löſt Eiſen und Kupfer auf, faſt ſtärker als das Scheidewaſſer thut. Plenck hat ſo wie Hafner gefunden, daß die Umſchläge von Roggen ſehr dienlich ſind, die Waſſerſucht der Gelenke zu heben.

Man bereitet auch aus dieſem Korne ein Getränk, welches dem Kaffee gleicht. So verfertigt man aus dem Roggen auch den ſogenannten Kornbranntwein, ein verderbliches Getränke, welches bei den nördlichen Völkern im Gebrauche iſt, bei denen es wie ein ſchleichendes Gift wirkt und allmählig die Schwindſucht herbeiführt.

Der Roggen iſt häufig einer Krankheit unterworfen, die man Mutterkorn (clou, bled cornu, ſeigle ergoté, Vic.) nennt, wo ſich, ſtatt eines Korns voll Mehl, nur eine wie ein Horn verlängerte Kapſel befindet, mit einem kohlenſchwarzen Staube angefüllt. Dieſer Staub hat wie der Lolch und der Weizenbrand eine einzige, faulichte, wie Butter fette Beſchaffenheit, welche verderblich wirkt, wenn die Landleute allzu viel davon unter das Brod nehmen; denn es entſtehen daraus Konvulſionen, Schmerzen zwiſchen Fell und Fleiſch, Trunkenheit, Unbeweglichkeit; endlich werden die Glieder von freien Stücken vom kalten Brande befallen. Wenn man dieß Mutterkorn allein genießt, ſo erfolgt unausbleiblich der Tod; es tödtet auch die Thiere. Schreber führt nach den Beobachtungen des Cothenius an, daß das Mutterkorn eine Krankheit erzeugt hat, in welcher die Kranken mit ſo heftigen Konvulſionen in den Gliedern befallen wurden, daß ſie nicht einmahl die Finger ausſtrecken oder beugen konnten. Dabei war Schwindel und Irrereden zugegen. Das Mutterkorn giebt mehr Mehl als das geſunde Korn: es beſitzt ſogar eine noch ſtärker einſchläfernde Kraft als der Mohnſaft; das davon bereitete Brod hat einen ſtinkenden Geruch und der davon bereitete Branntwein berauſcht gewaltig. Man lieſt in den Mémoires préſentés à l'académie de Paris, daß einige Perſonen bei einer in Pohlen von Mutterkorn entſtandnen Seuche die Finger der Hände und die Zehen der Füße verlohren haben, ja ſogar ganze Glieder. Vor dieſer Krankheit gieng eine Müdigkeit voraus, welche lange anhielt, worauf Kälte der Glieder folgte, dann Eingeſchlafenheit und Unempfindlichkeit der Glieder mit großen Schmerzen begleitet, welche Nachts von der Bettwärme vermehret ward. Endlich kam der kalte Brand dazu.

Nach Büffon beſteht das Mutterkorn aus organiſchen Faſern, welche ſich beim Aufweichen im Waſſer von einander trennen. Man lieſt im Journal encyclopédique einige, Vogel's Meinung entgegengeſetzte Erfahrungen, nach denen vom

Genuſſe des Mutterkorns erkrankte Thiere und Hunde ſich einzig durch Trinken der Milch wieder erhohlt haben. Nach den Sammlungen der Geſellſchaft zu Zelle tödtet das Mutterkorn in ſehr kurzer Zeit. An einem andern Orte (Hannöverſche Seltenh.) läugnet man, daß es üble Wirkungen hervorbringe oder einen übeln Geruch habe. Aus Models Verſuchen erſiehet man, wie ſonſt ſchon beobachtet worden war, daß das Mutterkorn in der Deſtillation ein Oel, dem Hirſchhornöle ähnlich, und eine laugenſalzige Flüſſigkeit giebt, und daß ſich unter dieſem Oele ein an den Wänden der Vorlage angehangenes Salz befindet, daß man endlich bei Verſtärkung des Feuers noch mehr Salz (ein Produkt des Feuers) bekömmt; überdem iſt das ſchleimige Weſen dieſes kranken Kornes laugenſalzig und rührt von der Hülſe deſſelben her. Man bekömmt ein urinöſes Gummi daraus, und es enthält mehr Oel und Erde als das gute Korn.

Die Flüſſigkeit, welche man aus dem Korn-Roggen deſtillirt, iſt ſtark ſauer. Model ſagt, man könne ſehr gutes Brod daraus backen.

Model glaubt, nur auf die zweiten Halme komme Mutterkorn. Nach Brunner erregen die ausgearteten Roggenkörner Schwindel.

Sedum acre, la Vermiculaire brulante, Pain d'oiseau.

Mauerpfeffer - Fetthenne.

Die Blätter ſind koniſch, an den Stengel angedrückt; die Stengel ſind äſtig und an ihrem Gipfel in drei Zweige getheilt.

Sie wächſt überall auf Wegen, auf Chauſſeen, in trocknen Wieſen und auf Mauern.

Ihr Geſchmack iſt ausnehmend ſcharf und brennend, und ihr Saft giebt Spuren der Gegenwart eines flüchtigen Salzes, ohne daß dazu die Anbringung äußerer Hitze nöthig wäre. Kramer ſagt, ſie beize die Hühneraugen aus und mache, daß ſie in Schuppen abfallen. Man hat Fälle geſehen, wo der Saft des Mauerpfeffers ſehr hülfreich war, z. B. bei einem ulcerirten Krebſe am Oberſchenkel, bei einem ebenfalls aufgebrochenen Bruſtkrebſe und bei einem Krebſe der Kinnbackendrüſe. Denſelben Erfolg hat das Kraut bei einem Krebſe in den Leiſten gehabt, da man es mit Waſſer und

Milch gekocht auflegte. Man räth, eine Salbe davon zu bereiten, durch Zuſammenreiben mit Oele, um ſchwammige und bösartige Geſchwüre damit zu heilen; Marquet hat die Erfahrung damit gemacht. Sie hat den Fortgang eines trocknen Brandes bei einem Waſſerſüchtigen gehemmt, durch drei- bis viermahliges Auflegen täglich, nach vorgängigem Kochen mit Waſſer und Honig. Sie iſt auch ſehr dienlich zur Heilung der Karbunkeln, in gleicher Geſtalt angewandt; ſie bewirkt die Abſonderung des abgeſtorbnen Fleiſches und befördert die Vernarbung. Auch den böſen Grind heilt ſie.

Galen empfahl dieſes Kraut unter dem Namen Illecebrum zur Heilung des Augengeſchwürs (aegilops). Büchoz redet von der Heilung verſchiedner Krebſe, des kalten Brandes, der Karbunkeln, und mehrerer Geſchwüre, die mittelſt eines Umſchlags von Mauerpfeffer bewerkſtelligt wurden. Er merkt an, daß dieſes äußere Mittel einigen Kranken Erbrechen erregt habe. Er erklärt es auch für dienlich im Huſten, und verſichert, daß der Abſud heilſam ſey in Karbunkeln, in bösartigen Fiebern und im Kopfgrinde. Marquet ſagt, wenn man einen Umſchlag mit Leinſamen daraus bereite und auflege, zugleich aber ſchweißtreibende Mittel anwende, ſo würden der kalte Brand, offene Krebſe des Geſichts und bösartige Geſchwüre dadurch in ihrem Fortgange gehemmt. Ihr Abſud, ſetzt er hinzu, iſt, innerlich genommen, in Geſchwüren gleicher Art dienlich, und er leert von oben und unten aus. Der innerlich genommene Saft führt auf gleiche Art aus und zwar mit Heftigkeit. Man giebt das Dekokt davon Waſſerſüchtigen. Man bereitet ihn, indem man eine Unze des Krautes in zwölf Unzen Bier kocht, und drei Unzen auf die Gabe verordnet. Der Abſud mit Milch hat Scharbock geheilt.

Sedum album, la petite Joubarbe, Trique-madame.

Weiß-Fetthenne.

Der Stengel iſt glatt, die Blätter ſind cylindriſch, die Blüthendolden äſtig, die Blumen geſtielt.

Sehr häufig auf Mauern und Felſen.

Dieſes Kraut hat dieſelben Kräfte als das Dach-Hauslaub. Ich habe mich ihres Saftes bedient, um einen Bärmutterblutſturz zu hemmen. Man legt ſie in Geſtalt eines

Umſchlags auf ſchmerzhafte Hämorrhoiden. Man hat ſie auf faulige Geſchwüre und ſelbſt auf den Krebs gelegt, den ſie wirklich im angezeigten Falle geheilt hat. (Mit etwas Salmiak gemiſcht habe ich ſie in Zeit von ſechs Stunden eine entzündliche Geſchwulſt der Zunge heben ſehn bei einem jungen Menſchen, welcher die Bräune hatte. Dieſe Geſchwulſt war ſo beträchtlich, daß ſie den ganzen Mund ausfüllte, und die Zunge aus demſelben einen Zoll lang hervorragte; wahr iſt es, daß ein reichliches Aderlaß, mit welchem ich die Kur anfieng, guten Theil an der Heilung hatte, Vic.) Eben dieſer Saft giebt dem Blute Konſiſtenz und gute Farbe. Man ißt die Weiß-Fetthenne als Sallat.

Sedum anacampſeros, l'Orpin, Repriſe, Joubarbe des vignes.

Immergrün-Fetthenne.

Der Stengel liegt nieder, die Blätter ſind oval und ganz glattrandig.

Sie wächſt auf den Felſen der Alpen des Gebietes von Aigle — auf den Bergen des Walliſerlandes, auf dem St. Bernhard.

Ihr Saft iſt wäſſerig, wie der der übrigen Pflanzen aus dieſer Familie; er iſt ein wenig ſalzig, ſchleimig, mit etwas Herbigkeit, aber ohne Schärfe. Er iſt ſo kühlend, daß er Schaden thut, wenn man ihn in Fällen braucht, wo die Kräfte ſchon erſchlafft ſind, wie bei Waſſerſüchtigen, welche zugleich an Geſchwüren leiden. Dieſe Pflanze iſt dienlich in Wunden, in Krankheiten der Bruſt, welche von ſalzhafter Beſchaffenheit der Säfte herrühren, im Harnbrennen, der Ruhr und bei Hämorrhoiden.

Die Sibirier deſtilliren die Fetthenne mit Purpurblumen; das davon erhaltene Waſſer iſt wundheilend, und man hat es eine Wunde heilen ſehen, welche ſchon das Gehirn anzugreifen anfieng, obgleich bei einer andern Wunde derſelben Art eben dieſes äußere Mittel den Kranken nicht retten konnte, doch war die Wunde tiefer.

Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß heutzutage irgend jemand an die ſympathetiſchen Kräfte glauben ſollte, die man der Wurzel dieſer Pflanze zugeſchrieben hat, bei Heilung der blinden Goldader und der Leiſtenbrüche.

Sedum reflexum.

Tripmadam = Fetthenne.

Die Blätter ſind halbzylindriſch, ſcharf, und endigen ſich in einen kleinen Bart; das Ende des Stengels theilt ſich in mehrere Aeſte, die Blumen ſind in eine Dolde vereinigt.

Sie wächſt in den Bergen, auf trocknem Boden des Gebietes von Aigle, im Walliſerlande, bei Bienne, Neufſchatel, u. ſ. w.

Sie iſt wäſſerig und ein wenig herbe, iſt eßbar und wird zu Sallat genommen.

Sempervivum tectorum, la grande Joubarbe.

Dach = Hauslaub.

Die Blumenblätter ſind glatt wie Roſenblätter, ſie ſind befranzt, an einander hängend, lanzetförmig, behaart, und auf vierzehn an der Zahl.

Ich habe dieſe Pflanze auf den Alpen und Bergen, immer auf Felſen, auf dem St. Gotthard, bei Fontaney über Aigle u. ſ. w. gefunden; denn die auf Dächern befindliche wächſt da nicht von ſelbſt.

Eine kleinere Spielart habe ich auf dem Berge Steinberg, um Sichellauwenen und anderwärts angetroffen, J. Gesner aber auf den Bergen des Kantons Appenzell. Ihre roſenartigen Blumen ſtehn dicht bei einander, und bilden auf dieſe Art Gruppen von Blumen, welche trocknen und abfallen; doch ſcheint ſie dadurch nicht der Art nach von dem gewöhnlichen Dachhauslaube unterſchieden zu werden.

Die ganze Pflanze iſt mit einem wäſſerigen ſalpetrichten Safte angefüllt, mit einiger Schärfe, wodurch ſie die Wolken der Augen (Hornhaut) vertreibt, wenn man einige Tropfen hineintröpfelt, doch bewirkt ſie dieſe Veränderung nicht ohne Schmerz. Dieſe Schärfe iſt ſogar von dem Belange, daß man dieſen Saft eine Härte am Augenliede hat vertreiben ſehn. Wenn dieſer Saft mit Weingeiſt, oder mit Salmiakſpiritus vermiſcht wird, ſo verwandelt er ſich in eine ſchneeweiße Gallerte, welche das Anſehn von Pommade hat, und ein Schönheitsmittel iſt. Mit fixem Laugenſalze gemiſcht, entſteht eine geronnene Maſſe, welche lange in dieſem Zuſtande

bleibt, und ein kryſtalliſirtes Neutralſalz erzeugt. Mit dem flüchtigen Laugenſalze behandelt, erfolgt auch ein geronnenes Weſen, welches aber weniger Konſiſtenz hat und halbflüchtig iſt.

Dieſe Pflanze hat eine etwas ſaure Beſchaffenheit. Man rühmt ſie als ein äußeres Mittel, welches da dienlich ſey, wo es erlaubt iſt, ſich kühlender Umſchläge zu bedienen, mit Honig gemiſcht in der Bräune, oder als Umſchlag in Geſchwüren mit Hitze, bei Verbrennungen, bei Riſſen auf der Zunge, bei blinden Goldaderknoten, und auf das an Scharbock leidende Zahnfleiſch. (Ich habe einen Knaben von einem Ohrenſchmerze mit Taubheit verbunden, woran er ſeit mehrern Jahren periodiſch litt, dadurch geheilt geſehn, daß man dieſen Saft in das kranke Ohr brachte; der Erfolg war ſo ſchnell, daß er dieſes Uebel nach Verfluß von einigen Stunden los ward, und ſeitdem nichts weiter davon geſpürt hat, ſeit 1772. Vic.). Da jedoch dieſer Saft außerordentlich kühlend iſt, ſo muß man ſich deſſen Gebrauchs enthalten überall, wo zurücktreibende Mittel (nicht) angezeigt ſind. Wenigſtens iſt es gewiß, daß man das Dach-Hauslaub ohne Erfolg angewendet hat nach einer Roſe, und daß ein ſolcher Umſchlag eine Entzündung am Arme in kalten Brand verwandelt hat. Roſen räth, einen Pinſel in den mit Alaun gekochten Saft des Hauslaubs zu tauchen und die Mundſchwämmchen der Kinder damit zu beſtreichen; auch ſagt er, daß dieſer mit Veilchenſyrup gemiſchte Saft vortrefflich zur Erleichterung des Ausbruchs der Zähne ſey. Man hat ein altes Geſchwür durch Einſtreuung des Pulvers der getrockneten Blätter geheilt.

Innerlich genommen, bringt dieſe Pflanze ähnliche Wirkungen hervor. Braſſavola hat ſie mit vielem Erfolge zur Heilung eines alten Trippers angewendet, und Boerhaave ſagt, dieſer Saft ſey zu zehn Unzen gegeben in der Ruhr heilſam geweſen. Die Kaffern bedienen ſich deſſelben als Arznei in hitzigen Fiebern und in der ſchrecklichen Epidemie, welche unter dem Namen des Ungariſchen Fiebers bekannt iſt. Jordan verordnete ein Gemiſch des Saftes mit Salmiak in Waſſer aufgelöſt zum gewöhnlichen Getränk. Roſen ſchätzte den Syrup von Pflanzen dieſer Familie bei Heilung der Schwämmchen. Marcellus ſagt, dieſe zerquetſchte Pflanze (ſedum) gebe ein dienliches Mittel zur Oeffnung des Leibes.

Das Dach-Hauslaub befeſtigt die Dächer, indem es die auf ihnen befindliche Erde zuſammenbindet.

Senecio, Seneçon à feuilles cordiformes, en ſcie.

(Jacobaea latifolia altera, C. B.)

Mit lanzetartigen, herzförmigen, und ſägeartig gezahnten Blättern.

Dieſe Pflanze wächſt in den fetten Alpenwieſen, und gewöhnlich um die Hütten der Schäfer, in dem Dorfe ſelbſt, welches les Plans heißt, in dem Urſelinerthale, auf dem St. Gotthard, auf dem Berge Speluga, u. ſ. w.

Ich höre, daß dieſes Kraut ſcharf und giftig iſt, daß es mit Leibſchneiden purgiert, und daß von ihrem Genuſſe die Schafe ihre Wolle verlieren.

Senecio ſaracenicus, Seneçon à feuilles lanceolées, glabres.

Nachtheil-Kreuzkraut.

Die Blätter ſind lanzetförmig, gezähnelt, glatt, die Blumen in Dolden.

Dieſe Pflanze iſt ſehr häufig in den Bergen und auf den Alpen, ſie ſteigt ſogar herab bis in die Ebene und auf den Weg zwiſchen Roche und Rennaz.

Man ſieht ſie für ein wundheilendes Mittel an, und man giebt ſie in Beſchwerden, die von einem Falle entſtehen, und um den Urin zu treiben. Sie kömmt mit zu dem Falltranke. Ihr Dekokt hat ein Inteſtinalgeſchwür, von ſehr ſeltner Art, wie Eppli anführt, geheilet. Sie hat eine Verwundung vom Drucke auf dem Rücken eines Pferdes durch äußerliche Auflegung geheilt.

Senecio vulgaris, Seneçon à feuilles ailées.

Spey-Kreuzkraut.

Die Blumenkronen ſind (nackt) ohne Strahlen, die Blätter ſind gefiedert, ausgeſchweift, und umfaſſen den Stengel; die Blumen ſind zerſtreut.

Dieſes Kraut iſt ſehr häufig in Gärten und auf den Mauern.

Es nähert ſich den Cichorienpflanzen in ſeinen Eigenſchaften. Es iſt ſaftig, von krautartigem Geſchmacke, und ein wenig ſalzig. Man legt es als ein kühlendes Mittel auf die entzündeten und ſkirrhöſen Brüſte und Hoden, mit Malven in Milch gekocht. Andre brauchen es in der Bräune. Noch Andre bedienen ſich deſſelben als eines Wundmittels. Es ſcheint nicht, daß es getrocknet auf den Magen gelegt, wie man vorgiebt, Erbrechen zuwege bringen könne, oder daß es Kräfte genug habe, Fieber zu heilen. Lentilius bediente ſich deſſelben in der Krampfkolik der Kinder. Sein Oel rühmt man gegen Verbrennungen; indeß bedient man ſich deſſelben wenig.

Sinapis alba, la Moûtarde blanche.

Weiß = Senf.

Mit behaarten Schoten, deſſen Spitze ſehr lang und gekrümmt, wie ein Schnabel iſt.

Er wächſt auf alten Mauern und beſonders in Deutſchland.

Man braucht ihn in der Arznei wie den Schwarz = Senf.

Sinapis nigra, la Moûtarde.

Schwarz = Senf.

Mit vierkantigen und glatten Schoten.

Ich habe dieſe Pflanze in der Gegend von Bienne, zwiſchen Bözingen und Pieterlen u. ſ. w. gefunden. Sie iſt nicht häufig in der Schweiz.

Alle Theile dieſes Krautes, vorzüglich der Samen, haben einen (beißenden) brennenden Geſchmack. Nach Demachy liegt die Schärfe dieſes Samens in ſeiner Schale, und ſelbſt das daraus gepreßte Oel iſt mild, und hat faſt gar keinen Geruch. Er giebt in der Deſtillation einen alkaliſchen Spiritus, welcher mit Vitriolſpiritus aufbrauſt, und den Veilchenſyrup grün färbt. Die Samen des Senfs und des Märretigs geben kein Anzeichen von flüchtigem Laugenſalze und eben ſo wenig ihr deſtillirtes Waſſer. Das über Senf deſtillirte Waſſer beſitzt, ſo wie ſein wäſſeriger Aufguß, Schärfe; die Extrakte aber, ſowohl das geiſtige, als das wäſſerige, ſind ſchwach an Kräften. Der Senf brauſet mit Eſſig ge-

rieben *). Man bereitet Phosphor aus dieſem Samen, und es ſcheint nicht, als wenn er ſeine Eigenſchaften einem ſauern Grundtheile zu danken habe. Eingeſchlafenen Gliedern giebt er ſeine Beweglichkeit wieder. Er iſt dienlich in der Bleichſucht, in hypochondriſchen Beſchwerden, in der Waſſerſucht **), der wäſſerigen Kachexie und der Lähmung. In Bier gegeben ſchätzt man ihn eben ſo ſehr, als das Löffelkraut im Scharbock (ſcorbut muriatique) und im Quartanfieber. Zur Zeit der Belagerung von Rochelle befreieten ſich die Einwohner vom Scharbocke dadurch, daß ſie Senf zu ihren Speiſen thaten, und den Saft des Krautes mit weißem Weine zu ſich nahmen. Die Holländer haben eine Verordnung, nach welcher die Schiffleute einen Vorrath von Senf bei ſich führen ſollen. Bourgeois ſagt, er habe Scharbockkranke gekannt, welche nicht anders gründlich geheilt werden konnten, als durch einen anhaltenden Genuß des Senfs unter ihren Speiſen. Der einzige Nachtheil, den er von einem langwierigen Gebrauche dieſer Zuthat zu Speiſen bemerkt hat, beſtand darin, daß er die Nerven der Augen ein wenig angreift, und ſie zu Flüſſen und Entzündung geneigt macht.

Man bereitet aus Senfſamen mit Moſte ein Gemiſch (eingemachten Senf, Muſtard) zu diätetiſchem Behufe, welches dem Alterthume ſeit den entfernteſten Zeiten bekannt war. Wedel ſagt, die Alten hätten es Fecula Coa genannt. Der Muſtard dient, den Magen gegen die Unverdaulichkeit des Sommerobſtes und der in Eſſig eingemachten Früchte zu verwahren ***).

Die Schärfe des Senfs iſt ſo groß, daß er, mit warmem Waſſer und Salz eingenommen, Erbrechen erregt. Die Türken verhindern die Gährung des Moſtes durch Zuſatz des Senfſamens. Dieſer Samen iſt auch ein mächtiges Schleimtilgendes Mittel und nicht ohne Wirkſamkeit in der Lähmung und dem Schlagfluſſe. Man hat Ziegen ſterben geſehen, weil ſie von dieſem Kraute gefreſſen hatten.

---

*) Nach Baron in ſeiner Ausgabe des Lemery p. 18., auch nach Macquer chym. prat. II. p. 156, 157. Aber Altmann läugnet (p. 39.), daß ein Aufbrauſen erfolge; man muß daher den Verſuch wiederhohlen.

**) Mead ſagt, der Senf mit den Zweigſpitzen des Wacholders habe dieſe Krankheit geheilt. Monita et praec. p. 138.

***) Man ſehe das Lob des Muſtards in einer Diſſertation von J. Mouliere, Paris 1743.

Um jedoch meine Meinung über dasjenige zu eröffnen, was ich von den Wirkungen des Senfs geſehen habe, ſo glaube ich, daß ſein öfterer Genuß die Säfte zur Fäulniß geneigt macht, auch die akuten Krankheiten noch gefährlicher macht, wenn die Liebhaber dieſes Gewürzes von ihnen befallen werden. Ueberdem glaube ich nicht, daß der Senf dem Magen zuträglich ſey, weil er ſchwer verdaulich iſt, und mehrere Stunden lang fauliges Aufſtoßen erregt.

Auf die Haut gelegt macht ſie der Senf roth, entzündet ſie, und erhebt ſie zu Blaſen. Deswegen nimmt man ihn auch zu Ziehpflaſtern. So wird er dienlich, die Schmerzen der Gicht zu heben. Meſué bediente ſich des Senföls in kalten Krankheiten.

Die Bienen hohlen im Frühlinge viel Honig von dieſer Pflanze.

Siſymbrium naſturtium aquaticum, le Creſſon d'eau.

Brunnkreß = Rauke.

Die Blätter ſind gefiedert, und die Blättchen rundlicht; die Blumen in ſehr kurzen Trauben.

Man findet dieſe Pflanze in Gräben und allen Bächen, welche nicht ſchnell fließend ſind. In Erfurt bauet man ſie auf eine beſondre Art in Gräben voll Waſſers.

Sie giebt beim Reiben einen beißenden Geruch und Geſchmack zu erkennen, und man zählt ſie unter die vorzüglichſten antiſkorbutiſchen Kräuter, welchen Ruhm ſie auch mit Recht behauptet, da ſie den bei einer Belagerung entſtandnen Scharbock heilete *). Die Brunnkreſſe giebt vor ſich und ohne Zuſatz einen ausnehmend beißenden Spiritus. Den Saft verordnet man zu vier Unzen, man läßt auch die friſch geſammelte Pflanze nehmen. Den Aufguß, als Thee getrunken, rühmt man in der Hypochondrie und in Bruſtkrankheiten. Man hat Lungenſüchtige blos dadurch heilen ſehen, daß man ihnen nichts als Brunnkreſſe zu genießen erlaubte, ſtatt aller Nahrung. Man iſt, wenn man ſie nur gehörig lange fortbrauchen läßt, ſo glücklich, die Verhärtungen der Eingeweide

*) In dem Kloſter von Bethlehem, nach Haſelquiſt, reiſa, pag. 154, 155.

zu heben und die Verſtopfungen in den innern Theilen. Ihr deſtillirtes Waſſer iſt ein wenig ſauer, dann ſteigt eine ſaure Flüſſigkeit auf, nachgehends ein flüchtiges Salz. Der mit Salmiak deſtillirte Brunnkreßſpiritus wird für eins der kräftigſten Heilmittel im Scharbocke gehalten. Man verſichert, daß der in die Naſe geſchlürfte Saft einen Naſenpolypen geheilt habe. Dieſer Saft greift den Magen an, ſo daß Erbrechen entſteht.

Siſymbrium ſophia, le Talictron des boutiques.

Sophien-Raufe.

Mit mehrfach gefiederten Blättern, welche fein zertheilt und ein wenig haarig ſind.

Sie wächſt hie und da in alten Mauern; auch an den Feldrändern.

Dieſe Pflanze wird für wundheilend gehalten, beſonders in Frankreich, ſie ſoll eine adſtringirende und detergirende Kraft haben. Man verordnet ihren Samen zu einem Quentchen im Durchlaufe; man lobt ihn in Fiebern und zur Austreibung des Steins. Der berühmte Hoffmann bediente ſich auch deſſelben ſtatt des Wurmſamens zur Abtreibung der Würmer.

Aeußerlich ſoll dieſe Pflanze die Wunden reinigen, das darin befindliche geronnene Blut auflöſen, und ſie reinigen und vernarben. Bei uns iſt ſie nicht im Gebrauche.

Solanum dulcamara, la Morelle grimpante, Douce-amere, Vigne vierge.

Bitterſüß-Nachtſchatten.

Der Stengel iſt gewunden, holzig, die obern Blätter ſind in drei Lappen getheilt, und ſind herzförmig lanzetartig geſtaltet.

Dieſe Pflanze iſt in ſumpfigen Gräben gemein.

Sie iſt, wie ihr Name andeutet, bitter und ſüß, und hat einen narkotiſchen Geruch. Ihre Eigenſchaft iſt zum Theil nachtſchattenartig, mild, zum Theil aber auflöſend, und gleichſam ſeifenartig, denn ihre Rinde iſt hitzig, bitter, und diuretiſch. Der äußerlich aufgelegte Saft iſt nützlich in Entzündungen und im Krebſe. (Ich ſah ein krebshaftes Bruſtgeſchwür ſich anfänglich durch Auflegung des Saftes auf die Oeffnung und der Blätter über die ganze Bruſt, erweichen

und ſich nachgehends vollkommen und ohne Wiederaufbruch vernarben binnen drei Monaten, bei einem ſiebenzigjährigen Frauenzimmer, welches einem Gichtfluſſe unterworfen war. Dieß Geſchwür war zwar erſt im Anfange ſeiner Entſtehung, und doch ſchon einen halben Zoll tief, Bic.). Man hat auch in ähnlichen Fällen den Abſud des Bitterſüßes mit Erfolge gegeben *). Boerhaave hielt ſehr viel auf das Infuſum der Ranken dieſer Pflanze, wenn man es in Menge im Seitenſtechen und in der ſchleimigen Lungenentzündung trinken laſſe. Werlhof rühmte es nach glücklichen Erfahrungen gar ſehr als dienlich zur Beförderung des Bruſtauswurfs und zur Hebung der Kräfte der mit Lungenſucht bedrohten Kranken. Eben dieſes Dekokt mit Milch verdünnt hat veraltete Geſchwüre und Hautausſchläge geheilt. Fuller empfiehlt den Aufguß des Bitterſüßes mit Koſchenille nach einem Falle und bei Quetſchungen mit unterlaufenem Blute. (In einem ſolchen Falle habe ich das Dekokt von den bloßen Stengeln mit dem glücklichſten Erfolge bei einem Manne gebraucht, der mit einem Stocke ganz zerſchlagen war; er ward binnen zwei Tagen von den innern Schmerzen, die er erduldete, einer unſäglichen Aengſtlichkeit und einer großen Schwäche befreiet, Bic.). Dieſer Aufguß iſt auch bei der Gelbſucht dienlich **). Welſch lehrt uns, daß die Dulkamara eben ſowohl als die Chinawurzel und die Saſſaparille die ihnen gewöhnlich zugeſchriebene Kraft, die Schärfe des Blutes zu mildern, beſitze. Dieß iſt ſo wahr, daß das Dekokt des Bitterſüßes mit Milch vermiſcht in Heilung der veneriſchen Krankheit geholfen hat.

Die Stengel beſitzen mehr Kraft als die Blätter. So hat auch Prevot dem Dekokte dieſes Holzes, als Abführungsmittel gebraucht, Lobſprüche beigelegt, in der Gabe einer oder zweier Unzen, ſo daß man ſich nicht wundern darf, daß Lobel ſie in der Waſſerſucht empfohlen hat.

Seine Beeren purgieren und vomiren mit vieler Heftigkeit, und zwar dergeſtalt, daß ein Hund in drei Stunden geſtorben iſt, welcher 30 von dieſen Beeren verſchluckt hatte, die man in ſeinem Magen noch ganz antraf. Der Aufguß iſt dienlich in Nierenbeſchwer-

---

*) Im Krebſe, hiſt. de l'acad. roy. des ſc. 1761. obſ. 2.

**) Nach Tragus. Es hat auch in dem letzten Zeitraume dieſer Krankheit geholfen. Knowledge of plants, p. 6.

beſchwerden und in der auf dieſe Beſchwerden folgenden Fallſucht. Hill empfiehlt gegen Engbrüſtigkeit einen Trank von Bitterſüß, durch Kochen der zerquetſchten holzigen Aeſte bereitet, worauf man etwas Zucker und Wein zu der durchgeſeiheten Flüſſigkeit ſetzt; man läßt davon täglich ein Pfund trinken, welches auf den Urin wirkt. (Ich habe neuerlich innerhalb drei Monaten einen trocknen und ſehr läſtigen Huſten bei einem zwölfjährigen Knaben geheilt, welcher ſchon drei Jahr angehalten hatte, und durch eine Verkältung während eines mehrſtündigen Aufenthaltes in einem Walde entſtanden war, wo er ſich bei einem ſehr heißen Sommertage mit ſeiner Mutter hatte abkühlen wollen. Ich verordnete ihm blos einen Abſud von den Stengeln des Bitterſüßes mit halb ſo viel Altheewurzel, etwas Süßholz, Florentiner Schwertel und Alant, Vic.).

Solanum nigrum, la Morelle à fruit noir.
Schwarz-Nachtſchatten.

Der Stengel iſt ohne Dornen, krautartig, die Blätter ſind oval, winklicht gezahnt, die Blüthen ſind hängende Dolden.

Die gewöhnliche Varietät mit ſchwarzen Beeren und wellenförmigen und glatten Blättern iſt in Gärten auf alten Mauern gemein, die zweite mit weniger welligen Blättern und rothen Beeren findet ſich zuweilen in Gärten und um Ferriere, ſo wie die dritte Spielart mit haarigern und ſehr wellenförmigen Blättern und gelben Beeren.

Dieſes Kraut iſt ein ziemlich wäſſeriges Narkotikum, ſo daß ſechs Pfund davon zwölf Unzen eines unſchmackhaften Waſſers von ſich gaben. Zwei Unzen von dieſem Waſſer haben einem Hunde nicht geſchadet *). Der Aufguß von zwölf Gran Beeren und drei volle Quentchen Saft von dieſer Pflanze ſind von Leuten ohne Beſchwerden eingenommen worden.

Dieſe Pflanze erregt Schweiß und Harn, wenn man zwei Gran davon einnimmt; jedoch iſt ſie nachtheilig für die Augen. In Dalmatien giebt man dieſen in Butter gebratenen Nachtſchatten, um einen ſanften Schlaf hervorzubringen. Der Auf-

*) Floyer redet von zwölf Löffeln voll. Pharmacobas. p. 145, 146.

guß derſelben in ſehr kleiner Gabe, zu einem Grane, hat faule Geſchwüre geheilt, welche eine ſcharfe Feuchtigkeit von ſich gaben. Man giebt jedoch den Rath, ihren Gebrauch einzuſtellen, ſobald ſich ein guter Eiter zu bilden anfängt; indeß iſt dieſer Erfolg nicht dauerhaft. In größerer Gabe erregt dieſes Kraut Trunkenheit, Schwindel, und Schlaftrunkenheit, und in gar zu großer Gabe macht es Geiſtesverwirrung. Außer Hühnern, die von den Beeren geſtorben ſind, hat man auch Kinder, welche ſolche Beeren verſchluckt hatten, von Irrereden und Konvulſionen befallen ſehn. Endlich ſind auch die giftigen Wirkungen dieſer Pflanze als Nahrungsmittel genoſſen durch einen glaubwürdigen Zeugen beſtätigt worden, welcher eine Geſchwulſt des ganzen Körpers, mit einer langwierigen Krankheit begleitet, davon hat entſtehen ſehn.

Der äußere Gebrauch iſt ſichrer. Der Saft der Pflanze verdient bei aufgeſprungener, riſſiger Zunge die größten Lobſprüche. Celſus ſagt, man ſolle den Kopf hirnwüthiger Kranken damit befeuchten. Avicenna beſtimmt ſie für tiefe Geſchwüre.

Schon ihr bloßer Geruch macht Schlaf. Ihr Saft oder ihr deſtillirtes Waſſer vertreibt die großen Ratten.

Sie heilt den Wurm am Finger äußerlich aufgelegt.

Solidago virga aurea, Verge d'Or.

Heiden-Goldruthe.

Der Stengel iſt eckig, mit ſteifen Haaren beſetzt, die Blätter ſind elliptiſch, lanzetförmig und gezähnelt, die Blumen in Sträußer vereinigt.

Sie iſt häufig in Wäldern unten an Bergen. Die kleinere Spielart b. mit unmerklicher gezahnten Blättern findet ſich in den Thälern des Berges Jura.

Der Aufguß iſt etwas wenig adſtringirend, und hat den Geruch nach ſchlechtem Thee; er röthet die Lackmustinktur, und macht den Veilchenſaft ein wenig grün; mit dem Eiſenvitriole wird er ſchwarz.

Dieſe bittre und ſtyptiſche Pflanze ſteht in einigem Rufe als Wundkraut, weil ſie die Geſchwüre reinigt und heilt. Man rühmt ſie gar ſehr, wo die Säfte ſich allmählig verſchlechtert haben. Innerlich und äußerlich gebraucht hat ſie

ein Harnröhrgeſchwür und einen Abſceß in den Nieren geheilt. Ettmüller ſagt, ſie reinige und vernarbe die Wunden und Geſchwüre der Blaſe. Eppli redet von einer Unenthaltſamkeit des Urins, welche durch einen Trank geheilet ward aus Goldruthe, Schwalbenwurzel und Wallwurzel bereitet. Vermöge dieſer beiden Eigenſchaften iſt ſie für die Nieren gut, und eben deshalb lobt man ſie bei anfangendem Steine. Das Pulver zu drei Quentchen aller acht Stunden gegeben, treibt den Stein, und zerkleint den Gries in kleine Körner, aber man muß ſich deſſen bei Entzündung enthalten. Indeſſen läugnet Stahl, daß die Goldruthe ihm im Blaſenſteine wirklich nützlich geweſen ſey.

Sonchus oleraceus, laevis, le Laitron.

Haſenkohl-Sonche.

Die Blätter umfaſſen den Stengel und ſind entweder ganz gezahnt oder bis zur Hälfte ihrer Breite in Querſtücke zertheilt. Die Blumendecken ſind glatt.

Sie findet ſich vorzüglich bei den Zäunen und auf Schutthaufen.

Die Pflanzen dieſer Familie ſind ſaftig, und zwar bitter, aber ohne Schärfe, jedoch nicht ohne narkotiſchen Geruch. Man bedient ſich ihrer ſelten zur Arznei; doch haben ſie gleiche Kraft als der Zichori, dem ſie von Sylvaticus bei Heilung der Leberverſtopfungen vorgezogen worden. P. Boccone verſichert, zwölf Unzen des Saftes dieſer Pflanze wären im Seitenſtechen dienlich geweſen. Nicht ſo leicht wird man ſich von der Behauptung überzeugen, daß ſie bei der Deſtillation ein alexiteriſches Waſſer liefere, welches heilſam in bösartigen Fiebern, im Tarantelſtiche und dienlich zur Austreibung des Harns durch die Urinwege ſey. Man braucht ſie zu Frühlingskuren für die Pferde; äußerlich aufgelegt heilt der Haſenkohl die Karbunkeln. Man ſpeiſete ihn zu Zeiten des Dioskorides. Cardan ſagt, er ſey zart und gut zu Sallate.

Sorbus aucuparia, le Sorbier des oiſeleurs, Sorbier ſauvage, Cormier des chaſſeurs.

Vogelbeer-Spierling.

Mit gefiederten, auf beiden Seiten glatten Blättern.

Dieſer Baum wächſt häufig in Wäldern.

Seine trockne Frucht iſt adſtringirend. Dieß ſcheint der Spierling zu ſeyn, von dem ſich die Kamtſchataler ernähren, denn es ſcheint nicht, daß die Früchte des Eſcheritz-Spierlings (Cormier ordinaire) in einem ſo kalten Lande zur Reife gelangen könnten. Man erhält aus den in Gährung geſetzten Vogelbeeren einen Branntwein, den man in Bruſtkrankheiten rühmt. Den ausgepreßten und zur Honigkonſiſtenz eingedickten Saft der Beeren lobt man gegen Wechſelfieber und bei ſchmerzhaften Goldaderknoten. Nach Linné eröffnet dieſer Saft den Leib.

Das Holz des Vogelbeer-Spierlings iſt ſehr hart und dient zur Verfertigung verſchiedner Stücke in den Mühlen, zu allen Sachen, welche ein hartes Holz verlangen, zu Schrauben in die Preſſen und für Formſchneider.

Sorbus domeſtica, le Sorbier, Cormier.

Eſcheritz-Spierling.

Die Blätter ſind gefiedert, und auf der Unterfläche wollig.

Dieſe Spezies iſt nicht häufig; ich habe ſie bei dem Schloſſe Münchenſtein angetroffen, und um Ouchy. Man findet ſie auch im Walde zwiſchen Muttenz und Gempen, um Ramſtein und in den Wäldern um Mühlhauſen.

Man infundirt ſeine Früchte in Waſſer, um eine Art geiſtiges Getränk (piquette) davon zu bereiten; man preßt ſie auch aus und macht Cider davon, welcher ſogar noch ſtärker als der von Pflaumen bereitete iſt. Meſué redet von einem Eingemachten aus Eſcheritzen und Granatäpfeln. Fioravanti rühmt ein aus dieſen Früchten deſtillirtes Waſſer, mit dem Samen der Cypreſſe gemiſcht, um die Jungferſchaft

wieder herzuſtellen. Die Alten haben ſie unter die Leib-eröffnenden Mittel gezählt.

Das Holz dieſes Baumes iſt ſehr hart.

Spartium ſcoparium, le Génêt commun, Génêt à balais.

Beſen-Pfrieme.

Die untern Blätter ſtehen zu dreien beiſammen und ſind behaart, die obern ſind einfach.

Sie wächſt nur innerhalb der ſandigen Wälder des Elſaß. In der Schweiz hat man ſie nur jenſeits der Alpen angetroffen von Bellinzone bis Mendris auf den Wegen, u. ſ. w.

Dieſe bittre Pflanze enthält nach Geoffroi in einem Pfunde anderthalb Quentchen blos diuretiſches Salz, welches Aehnlichkeit mit dem Vitriolweinſteine hat. Nach Broom iſt es ein wenig bitter, mild, ſtyptiſch und ekelhaft. Vermöge dieſer Eigenſchaft hat man, wie in mehrern Schriftſtellern zu leſen iſt, theils mit der Aſchenlauge der Beſen-Pfrieme, theils mit dem Dekokte dieſer Pflanze Waſſerſucht geheilt *). Eben dieſe Lauge hat man den Laugen von andrer Aſche, namentlich der von Wacholder (zu dieſer Abſicht), vorgezogen. Man kann ſich des Samens ſtatt des Kaffees bedienen. Aber der Samen der Beſen-Pfrieme hat einen übeln Geruch.

Die Blumen und Samen des Gartengenſt (Génêt des jardins) erregen, zu zwei Quentchen bis zur halben Unze gegeben, ein gewaltiges Erbrechen. Von jedem der beiden einzelnen bewirkt eine halbe Unze denſelben Effekt, und ſie paſſen ſich ſehr gut in der Waſſerſucht.

Die Blumen der Beſen-Pfrieme können, eingemacht, die Stelle der Kapern vertreten, ſie ſind aber weniger angenehm.

Man hat dieſe Pflanze in neuern Zeiten zum Gerben der Häute angewendet, und ſie hat zu dieſer Abſicht noch Vorzüge vor der Eichenrinde. Ihre Schale giebt, in warmem Waſſer macerirt, ein fadenartiges Weſen zu, freilich grobem, Geſpinnſte.

---

*) In Verbindung mit Senf, Mead monita p. 158.

Spiraea aruncus, la Barbe de chevres.

Berggeiß=Wedel.

Die männlichen und die weiblichen Blüthen ſtehen auf beſondern Pflanzen, die Blätter ſind getheilt und unterabgetheilt, die erſten Blättchen ſind in fünf und in drei Lappen getheilt, die übrigen ſind einfach.

Dieſe Pflanze iſt nicht ſelten in dichten Wäldern.

Sie beſitzt dieſelben arzneilichen Tugenden, als der Johannis=Wedel, und hat einen eben ſo angenehmen Geruch.

Spiraea filipendula, la Filipendule commune.

Filipendel=Wedel.

Die Blätter ſind gefiedert mit ſehr kleinen Zwiſchenblättchen; die Endblättchen ſind in drei Lappen getheilt.

Sie iſt nicht ſehr häufig in der Schweiz. Ich habe ſie in der Gegend von Baſel über Münchenſtein gefunden, auf dem Wege, welcher nach Gempenwegd führt, u. ſ. w.

Der Filipendel=Wedel hat eine zuſammenziehende, ſaure, erdige Beſchaffenheit, wie die andern Spiräen. Die Wurzel wird unter die eröffnenden, diuretiſchen Mittel gezählt; ſie ſoll in Nierenkrankheiten, in Hämorrhoidalbeſchwerden, und im weißen Fluſſe dienlich ſeyn. Linné giebt ihr eine Stelle unter den eßbaren Pflanzen, und ſagt, man könne Brod davon bereiten. Man bedient ſich ihrer ſehr wenig.

Spiraea Ulmaria, la Reine des prés, l'Ormiere.

Johannis=Wedel.

Die Blätter ſind gefiedert, mit ſpitzigen Sägezähnen beſetzt, mit ſehr kleinen, zwiſchen den andern geſetzten Blättchen, die Endblättchen ſind ſehr groß und in drei Lappen getheilt.

Man findet ſie in Menge an den Waſſern, an den Graben und auf feuchten Wieſen.

Dieſe Pflanze iſt geruchvoll, ſtyptiſch, adſtringirend und wundheilend. Auch empfiehlt man ihren Gebrauch in Heilung der Ruhr und bei äußern Verwundungen. Indeß ſagt Eloy in einem Briefe an Büchoz, die Wurzel dieſer Pflanze ſey gelind adſtringirend und habe keine beſondre Kraft in Hemmung der Blutflüſſe. Sie kömmt in das Bruchpflaſter des Felix Wurz, und man achtet ſie, als Umſchlag übergelegt, in Heilung veralteter Geſchwüre. (Bourgeois ſagt, ihre Blüthen wären den Hollunderblüthen in allen den entzündungsartigen und fieberhaften Beſchwerden vorzuziehen, weil ſie eine noch mehr beſänftigende und ſchmerzſtillende Kraft beſäßen. Ihr Aufguß hat mir wenigſtens ſehr wohl gedient bei einem katarrhaliſchen Fieber, welches 1771 zu Lauſanne herrſchte, Vic). Das deſtillirte Waſſer hat etwas Aromatiſches; es iſt, ſo wie der Aufguß der Blumen, dienlich zur Austreibung der Hautausſchläge *). Spigelius rühmt die guten Wirkungen eben dieſes Waſſers als Umſchlag über die mit Gicht behafteten Theile. Das fixe Salz des Johannis-Wedels enthält Säure, wie das der übrigen adſtringirenden Pflanzen. Die adſtringirende Kraft dieſes Krautes macht es dienlich zum Gerben.

Es giebt ein gutes Viehfutter ab.

Stachys ſylvatica, l'Ortie morte des bois.

Wald-Bulkis.

Die Blätter ſind herzförmig, ſägeartig gezahnt, die Blumenſträußer in Quirlen und in Aehren.

Dieſe Pflanze iſt gemein in Wäldern, ſie wächſt auch in Gebüſchen und an den Hecken.

Sie dünſtet den widrigen Geruch der Taubneſſel aus und ſie hat einen bittern krautartigen Geſchmack. Man rühmt in Wunden der Flechſen das mit den Blättern dieſes Krautes infundirte Oel, und ſeinen wäſſerigen Aufguß im Seitenſtechen und der Nierenkolik. Die Kühe freſſen es, aber nicht die Pferde.

---

*) Welſch empfiehlt es mit Lungenſucht behafteten Perſon-

Man verfertigt eine grüne Farbe aus dem friſchen Kraute.

Symphytum officinale, la grande Conſoude.

Wallwurz - Beinwell.

Die Blätter ſind ovallanzetförmig, und laufen an dem Stengel herab.

Die Spielart mit weißen Blumen findet ſich überall an feuchten Orten und in Wäldern; die Spielart b. mit purpurfarbnen Blumen wächſt bei Baſel in der Ebene.

Dieſe Pflanze iſt ſchleimig und von letſchigem Geſchmacke. Sie beſitzt viel Schleim und erdige Theile; ſie giebt wenig Harzſtoff her. Deshalb darf die Wurzel nur gelind gekocht werden; dieß iſt beſſer, als ſie lange zu kochen, damit kein widriges Medikament daraus entſtehe der allzu großen Schleimigkeit wegen. Man hält ſie für fähig, äußerlich gebraucht, ſtark zuſammen zu leimen *), und man iſt in dieſer Meinung ſo weit gegangen, daß die lächerliche Fabel entſtanden iſt, als wäre eine Mutterſcheide, auf welche man dieſes Mittel äußerlich aufgelegt hätte, mit ihren Lippen zuſammen gewachſen, ſo wie das Vorgeben, als hätte die Wallwurzel das Niederſchlucken verhindert **). Vermittelſt dieſer ſchleimigen Beſchaffenheit iſt dieſe Pflanze gut zu Umſchlägen auf friſche Wunden, auf Knochenbrüche, auf unreine Geſchwüre und auf Quetſchungen. Man empfiehlt dieſen Umſchlag auch auf Leiſtenbrüche, beſonders bei Kindern, ſo wie das Wallwurzpflaſter; beide haben durch die von verſchiednen Schriftſtellern in dieſer Abſicht ihnen beigelegten Lobſprüche viel Ruf erlangt ***).

Du Chesne brauchte dieſe Wurzel auf eine andre Art. Er zerſtieß ſie mit Brod, ließ ſie mit Wein bei der Wärme des Miſtes ziehen, und bereitete ſo aus ihr eine Art Eſſenz,

---

*) Ich glaube, ſpricht Theophraſt, daß dieſes Kraut es ſey, welches die Fleiſchſtücken zuſammenleimt, mit denen man es kocht.

**) Höchſtetter redet von der Wurzel des Wallwurz-Beinwells mit Malvaſierwein ausgezogen.

***) Man findet eine Sammlung von Zeugniſſen wegen ihrer Kraft, Leiſtenbrüche heilen zu können, bei Houſton, ruptur. Hoffmann, Schulze cinnabar. p. 178.

woven er gegen Leiſtenbrüche einen Skrupel gab. Das Wallwurz-Beinwell macht auch das Hauptſtück in Renton's Geheimmittel gegen die Leiſtenbrüche aus. Tachenius verfertigte gegen die Gicht einen aus der gepülverten Wurzel dieſer Pflanze bereiteten Umſchlag. Camerarius brauchte ſie auch im Hüftweh. Eben dieſer Eigenſchaft wegen ſoll ſie, wie man ſagt, in Blutflüſſen des Unterleibes oder gegen Naſenbluten dienlich ſeyn. Bourgeois ſagt, der Abſud davon ſey ein ſehr gutes Mittel bei übertriebnem Monatsfluſſe und Blutſtürzen.

(Nachdim ich lange Zeit vergeblich den Alaun mit einem Reisabſude und die berühmteſten adſtringirenden Mittel gebraucht hatte, um einen Blutverluſt zu hemmen, von welchem eine Dame ſeit langer Zeit heimgeſucht worden war, ſo kam ich auf den Einfall, ſie häufig ein Dekokt von der Beinwellwurzel trinken zu laſſen; und hiemit glückte mirs in kurzer Zeit vollſtändig, Vic.). Man braucht den Aufguß der Blumen bei Katarrhen mit ſalziger Feuchtigkeit und ſelbſt in der Lungenſucht; gleichen Gebrauch macht man von dem Beinwellſyrupe. Zu gleicher Abſicht verordnet man das Extrakt der Pflanze. Man bedient ſich deſſelben auch in Blutſtürzen, und bei unterdrückter Monatszeit.

Dieſe Pflanze hat nichts Flüchtiges.

Galen rühmte ſie ſehr zur Hemmung der Blutſtürze, und Lieutaud ſagt, man habe dieſes Lob mit Unrecht wegen der Menge Schleims, den das Wallwurz-Beinwell enthält, herunter zu ſetzen geſucht. Die gekochte und faſt kochend heiß übergeſchlagene Wurzel heilt das Hüftweh, indem ſie Blaſen zieht.

Aus der Wurzel bereitet man eine ſchöne Carminfarbe. Man pülvert ſie, kocht ſie mit Waſſer, gießt den Abſud durch Leinwand, und gießt ihn heiß auf Lack (de la laque). Man bereitet aus dieſer Wurzel einen Schleim, welcher zur Bereitung der Wolle aus dem Haare der Ancyraziegen nöthig iſt; ſonſt würde ſie ſich nicht ſpinnen laſſen.

Tamariſcus germanica, le Tamariſc d'allemagne, le petit Tamariſc.

Deutſch-Tamariske.

Die Blumenähren ſind mit Blättern beſetzt.

Sie wächſt an den kießſandigen Ufern der Flüſſe in der Schweiz.

Die Rinde dieſes Bäumchens wird, ſowohl als Dekokt, als im Aufguſſe, oder in Geſtalt des geiſtigen Extraktes gebraucht, für ein adſtringirendes, toniſches und diuretiſches Mittel gehalten, welches bei anhaltendem Gebrauche in der Milzgeſchwulſt (magni lienes) hilft. Vor Zeiten ſagte Serapio, er habe ſie mit Erfolge zur Heilung des Ausſatzes und der Milzgeſchwüre angewendet. Rhazes ſahe ſie für kühlend an. Die Dänen thun Tamariske ſtatt des Hopfens zu ihrem Biere. Das Aſchenſalz dieſes Strauches kömmt mit dem Glauberſalze überein. Man bereitet aus dieſer Aſche Gefäße, durch welche man Salpetermutterlauge filtrirt, welches ſie klar macht.

Tamus communis, le Sceau de notre dame, Racine vierge.

Schmeerwurz-Schwarzrebe.

Die Blätter ſind herzförmig und glattrandig.

Man findet ſie faſt überall in der Schweiz bei den Hecken und in Gebüſchen.

Die Alten zählten dieſe Pflanze unter die ſcharfen Mittel und hielten ſie für fähig, ihrer Schärfe wegen Geſchwüre zum Aufbruche zu bringen, wenn man ſie äußerlich auflege. Celſus ſagt noch, daß ſie eine freſſende Eigenſchaft habe. Rufus zählt ſie (unter dem Namen des wilden Weinſtocks) unter die Purgiermittel, und die in der Waſſerſucht dienlichen Arzneien. Celſus rieth ihren Gebrauch zur Tödtung der Läuſe.

Auf der andern Seite rechnete man in alten Zeiten die Schmeerwurzel unter die wildwachſenden Nahrungsmittel, und ſogar heutzutage eſſen die Türken die jungen Sproſſen mit Eſſig und Oel. Matthiolus lehrt uns, daß die unter

der Aſche gebratenen Wurzeln ein vortreffliches Geſchlechts-trieb-beförderndes Mittel ſey, was er ſelbſt von einem Apotheker gelernt habe. Lobel zieht dieſes in Zweifel, und bemerkt, daß die Schmeerwurzel Schärfe beſitze. In der Schweiz macht man von ihr keinen Gebrauch.

Tanacetum vulgare, la Tanaiſie.

Rainfahr-Revierblume.

Mit getheilten Blättern, deren Blättchen halbgefiedert und mit ſpitzigen Zähnen beſetzt ſind.

Ich halte ſie für ausländiſch, denn zu Gesners Zeiten war ſie noch nicht einheimiſch. Jetzt findet man ſie an den Ufern der Flüſſe, bei den Graben und Mauern.

Sie iſt eine bittre, aromatiſche Pflanze, welche Verwandtſchaft mit den Wermutharten hat. Ihr Saft röthet das blaue Papier und ihr fixes Salz hat noch einen Theil Säure. Deshalb befeſtigt ſie deu Ton der feſten Theile, und erregt die Lebenskräfte, bringt Schweiß hervor und ſtärkt den Magen. Ihr Saft in der ſtarken Gabe von vier Unzen genommen iſt in der Kachexie ſo dienlich als der Wermuth, wie auch in Wechſelfiebern. Razoux hat ſie ohne Nutzen zu letzterm Behufe gegeben. Man giebt ein Quentchen der trocknen Blumen den hyſteriſchen Frauenzimmern als ein vortreffliches Mittel. Man hält viel auf die Wirkungen eines warmen Dekokts von Rainfahrn in weißem Weine gegen das zurückgetretene Podagra. Man glaubt, daß dieſe Pflanze die Würmer tödtet und abtreibt, vorzüglich wenn man von den jungen Zweigen Gebrauch macht; indeß iſt ihr Samen nicht das wahre ſemen contra. Nach Bourgeois, dem Arzte zu Yverdon, bilden die Spitzen des Rainfahrn im Aufguſſe oder Dekokte ein vortreffliches Wurmmittel, welches eine unangenehme Bitterkeit und einen übeln Geruch hat. Ich leſe im Boccone *), daß dieſe Pflanze harntreibend iſt. Man giebt ihren Saft im Seitenſtechen, und ihr bittres Waſſer in

*) Boccone muſ. di fiſ. pag. 191. Im Aufguß genommen hat dieſe Pflanze ſogar eine Waſſerſucht gehoben, Déſcription des plantes uſuelles, pag. 417.

Rheumatiſmen. Ihr äußerer Gebrauch beſteht darin, daß man ſie in Wein gekocht auflegt, um der unzeitigen Geburt vorzubeugen, die Leibesfrucht zu ſtärken, und die falſchen Wehen zu ſtillen. Wenn man ſich mit dem Brodem des Dekokts von unten auf bähet, ſo ſoll dieſes Mittel den Fluß der Monatszeit öffnen, und ich höre, daß man in nördlichen Ländern ein Bad von dieſem Kraute bereitet, welches man die Weiber gleich vor der Niederkunft brauchen läßt. Boccone ſagt, die zerquetſchten und auf den Kopf unter die Mütze gelegten Blätter gäben den Reiſenden Erleichterung. Indeſſen verordnen ſie die Aerzte ſelten.

Taxus baccata, l'If.

Beer-Eibenbaum.

Seine Früchte ſind Beeren.

Der Eibenbaum iſt nicht ſelten in ſehr ſchattigen Waldungen, wie auf dem Belpberg, in den Gebüſchen bei Villeneuve, u. ſ. w.

Nach einer alten Sage werden die Beeren und Blätter dieſes Baums für gänzlich giftig gehalten. Plinius ſchreibt dieſe Eigenſchaft den Beeren zu, Dioskorides aber ſagt eben dieß vom Holze und von dem Schatten dieſes Baums. Julius Cäſar ſagt in ſeinen Commentarien, daß Cattivulcus, der Vetter des Arminius, ſich mit dem Safte des Eibenbaums vergiftet habe. Nach Matthiolus iſt auf den Genuß der Beeren Durchfall und ein hitziges Fieber erfolgt. Die Samen ſind bitter und werden für purgierend angeſehn. Man lieſt in verſchiednen Schriften, daß Pferde, Kühe und Ziegen vom Genuſſe der Taxusblätter geſtorben ſind.

Andre im Gegentheile verſichern, daß nichts Giftiges an ſeinem Schatten oder in ſeinen Beeren ſey; ich meines Theils habe nie gehört, daß ſie jemand Schaden gethan hätten.

Nach dem Zeugniſſe des Suetonius machte der Kaiſer Claudius durch ein Edikt kund, daß der Taxus vortreffliche Kräfte in Heilung des Vipernbiſſes beſitze. Gleditſch ſagt, dieſer Baum ſey nicht ſchädlich; man bediene ſich ſeiner gegen den Biß wüthender Hunde. Doch ſollen, nach Houttuyn, die Blätter dem Viehe ſchädlich ſeyn.

Berkley ſagt, das Waſſer, welches von ſeinen Zweigen herabträufele, eine Art honigſüßer Saft, habe Entzündung im Halſe verurſacht.

Sein Holz iſt roth, hart, und nicht geneigt, ſich zu werfen. Man kann kein ſchöneres haben zur Verfertigung kleiner Schatoullen und zu andrer Drechsler- und Tiſchlerarbeit. Es nimmt auch eine ſchöne ſchwarze Farbe an gleich dem Ebenholze. Es läßt ſich auch ſehr gut zu Figuren mit Meiſeln bearbeiten. Dieſe Eigenſchaft macht dieſen Baum ſehr dienlich zu Hecken und Gartenzierrathen.

Poppius verſchmähete dieſen Baum und nannte ihn Leichenbaum.

Teucrium chamaedrys, la Germandrée, petit Chêne.

Bathengel-Gamander.

Die Blätter ſind ſteif, oval gekerbet, die Blumen ſtehen in geringer Zahl in Quirlen.

Er wächſt an den erhabnen Rändern der Wege überall im Berner Gebiete, zwiſchen Rubigen und Munſigen, u. ſ. w.

Die Blätter haben einen bittern, etwas adſtringirenden und aromatiſchen Geſchmack. In der Deſtillation geben ſie eine große Menge talgartiges Oel von ſich. Dieſe Pflanze enthält Gummi und Harz; die Tinktur hat Vorzüge vor dem geiſtigen Extrakte. Das gummichte Extrakt, welches man mit Waſſer auszieht und hernach eindickt, iſt adſtringirend, balſamiſch und bitter, und der Theeaufguß dieſer Pflanze iſt bitter und etwas gewürzhaft, färbt den Veilchenſaft grün, die Lackmustinktur aber roth. Die Eiſenvitriolauflöſung macht ſie roth, und giebt mit Alaun eine ſehr ſchöne gelbe Farbe.

Der wäſſerige Aufguß iſt ſtark im Gebrauche bei Magenübeln, in der Kachexie, der Unterdrückung des Monatlichen, beim Blutſpeien und in Heilung der Fieber, welche von dieſer Pflanze oft beſſer bezwungen worden ſeyn ſollen, als von der Chinarinde. Einige haben ſie den Krankheiten der Leber und der Milz entgegengeſetzt. Mit gereinigtem Weinſteine eingenommen hat ſie die in der Waſſerſucht angehäuften Feuch-

tigkeiten ausgeleert, zu zehn bis zwölf Pfund in einer Nacht. Man empfiehlt den lang anhaltenden Gebrauch ihrer gepülverten Blätter, und zuletzt ihres Dekokts gegen die Gicht *), vorausgeſetzt, daß nicht zugleich Hitze zugegen iſt, worauf man Acht haben muß. Der Bathengel-Gamander iſt dadurch berühmt geworden, daß ihn Karl der Fünfte im Dekokte ſechszig Tage lang gegen das Podagra zu trinken pflegte. Die Alten haben dieſe Pflanze als ein bittres Mittel wider die Würmer angewandt, und die Bauern bedienen ſich ihrer im Seitenſtechen.

Teucrium chamaepitys, l'Ivette.

Schlagkraut-Gamander.

Die Wurzelblätter ſind bandförmig, die Stengelblätter dreitheilig.

Dieſe Pflanze wächſt überall in der Schweiz im platten Lande, z. B. in den Feldern, an Bachrändern, u. ſ. w.

Die ganze Pflanze iſt harzig und hat beim Anfühlen etwas Klebrichtes. Sie verbreitet einen lieblichen Geruch, welcher aromatiſch und kampherartig iſt; ſie iſt von bitterm und merklich ſauerm Geſchmacke. Die geiſtige Tinktur iſt kräftiger als der wäſſerige Aufguß. Das eingedickte gummichte Extrakt hat einen balſamiſchen Geruch, das deſtillirte Waſſer iſt aromatiſch; etwas weniger kräftig iſt ſie im wäſſerigen Aufguſſe. Die Alten zählten ſie unter die eröffnenden und wundheilenden Mittel, und hielten viel auf ſie in Heilung der Gicht **), des Hüftwehs und des Podagra's. Man hält ſie auch für Monatszeit-treibend, und giebt ſie im Blutharnen wegen der balſamiſchen Kraft, die ihre Blätter beſitzen. Die Afrikaner brauchen in Fiebern häufig das Dekokt einer Art Schlagkrauts.

Braſſavola ſagt, Rind- und Schafvieh würde, wenn es ſich faul gefreſſen, durch den Genuß dieſes Krautes

*) Marcellus (pag. 174.) beſtimmt ſie für die Krankheiten der Gelenke, Boccone ſagt ein Gleiches nach ſeiner Erfahrung, obſerv. pag. 118.

**) Hahn podagr. Sinzendorf gab ſie mit Terbenthin gemiſcht in Pillen, p. 11.

geſund. Ich ſahe einen alten, faſt neunzigjährigen Raths-herrn lange Zeit über einen Thee von Schlagkraut trinken und ſich wohl dabei befinden; ich glaube aber, daß das Kochen die Kräfte dieſer Pflanze zerſtört.

Mit Alaun behandelt, giebt ſie der Wolle eine ſchöne Kaffeefarbe, welche weniger dunkel iſt, wenn das Kraut älter war.

Teucrium ſcordium, le Scordium, Germandrée aquatique.

Skordien-Gamander.

Die Blätter ſind weich, haarig, elliptiſch, gekerbet, und die Blumen ſtehn in geringer Zahl in quirlförmigen Sträußern.

Dieſe Pflanze iſt nicht ſelten auf feuchten Viehweiden, bei Brouet, links von der Landſtraße, u. ſ. w.

Der Geruch dieſer Pflanze hat etwas Knoblauchartiges, iſt aber weit angenehmer; er iſt ſtark, aber ſehr gewürzhaft. Der Geſchmack iſt bitter. Die Kraft dieſer Pflanze liegt in ihrem riechenden und ätheriſchöligen Theile, welcher ſich zum Theil mit gemeinem Waſſer in der Deſtillation erhebt; es geht auch ein Theil in die koncentrirtere Eſſenz ein, die man mit dem Weingeiſte verfertigt. Die nach dieſer Bereitung übrige, eingedickte Maſſe hat noch mehr Kräfte. Indeſſen hat der Theeaufguß von Skordium den vollen Geruch und Geſchmack der Pflanze, und ich ziehe ihn der Eſſenz von dieſer Pflanze vor, theils um nicht durch die Verfälſchung, welcher letztere unterworfen iſt, getäuſcht zu werden, theils wegen des in der Tinktur vorherrſchenden Weingeiſtes. Eben jener Aufguß färbt den Veilchenſaft und die Lackmustinktur ſo wie der Bathengel-Gamander thut.

Der Wolle und der Baumwolle theilt der Skordien-Gamander eine hübſche grüne Farbe mit, die ſich ins Ocher-gelb zieht. Der Aufguß des Skordiums erwärmt, iſt auf-löſend und ſchweißtreibend. Die Alten bedienten ſich deſſelben viel in den bösartigſten Fiebern, und Qualcelbenus hat ihn mit Nutzen in einem ſchlimmen Kopfweh gebraucht, den man für einen Anfang der Peſt hielt. Man ſahe ehedem die-ſes Kraut ſogar für ein ſo kräftiges Gegenmittel der Fäulniß

an, daß man von ihm glaubte, es habe die Leichname, welche auf dem Schlachtfelde zurückgeblieben waren, wo dieſes Kraut in Menge ſtand, vor Fäulniß bewahrt. Dieß ſcheint übertrieben und es iſt nicht einmahl ausgemacht, ob unſer Skordium wirklich das der Alten geweſen ſey. Denn das cretiſche, wovon Galen redet, da er uns die eben erzählte Geſchichte berichtet, hatte breite Meliſſenblätter, war von unſerm gewöhnlichen Skordium verſchieden, und wächſt in dem Lande, was ehedem die Bruttier inne hatten. Nicht als ob ich unſer Skordium herabſetzen wollte, deſſen guten Ruf Cordus (nicht aber Wilh. Pelicerius *)) wieder hergeſtellt hat, der es bei Wittenberg fand. Meine Landsleute (die Schweizer) brauchen es in Bruſtkrankheiten, in der Engbrüſtigkeit, und ſogar in der Lungenſucht. Ich glaube aber, daß dieß ein Misbrauch ſey, denn dieſe Pflanze iſt erhitzend, und die Lungengeſchwüre erfordern eine ganz andre Behandlung. Wahrſcheinlich iſt dieſe Pflanze in der Kachexie und der Hautwaſſerſucht dienlich. Sie kömmt zu dem Diaſcordium des Fracaſtor und des Sylvius. Aber dieſe beiden Latwergen trifft derſelbe Vorwurf, wie ſo viele andre Gemengſel von Droguen, deren Menge nicht errathen läßt, welcher unter ihnen eigentlich der Effekt des Mittels beizumeſſen ſey. Dieſe Pflanze iſt gewiß denen nützlich, welche einen ſchwachen Magen haben. Man bedient ſich im Braunſchweigiſchen gegen Blutſpeien und Ruhr einer Latwerge, zu welcher Skordium und Sanikel kömmt.

Das Skordium wird unter den dem Brande entgegengeſetzten äußern Mitteln mit obenan geſetzt, man hat ſogar durch Auflegung deſſelben ſchon halb abgeſtorbene Glieder wieder beleben können. Braſſavola hat es mit Erfolg gegen eine Wurmkrankheit der Pferde angewendet.

Teucrium

*) Imbert, peſtil. pag. 136. Seit nicht gar langer Zeit hat man eingeſehen, daß das Skordium zu unſern einheimiſchen Pflanzen gehöre, Stephanus de re hort. pag. 28.

Teucrium ſcorodonia, la Sauge ſauvage, faux Scordium.

Waldſalbei = Gamander.

Die Blätter ſind herzförmig, verlängert, die Blüthen ſtehen in ſehr langen, blätterloſen, einſeitigen Aehren.

Dieſe Pflanze wächſt gewöhnlich in den Wieſen um Bern, bei Ortſchwaben, u. ſ. w.

Sie ſcheint gleiche Kräfte, als der Bathengel-Gamander, nur ſchwächere, zu beſitzen; ſie iſt adſtringirend und wundheilend. Man hält viel auf ihren Aufguß in der Waſſerſucht.

Sie giebt eine ſchöne gelblichgrüne Farbe.

Thalictrum flavum, le grand Thalictron.

Wieſenraute - Heilblatt.

Die Blätter ſind gerade, die Blätter der zweiten Abtheilung ſind in drei zugeſpitzte Lappen getheilt; die Blumen beſtehen aus geraden Aehren.

Es giebt eine Spielart mit breitern, und eine mit ſchmälern und runzlichtern Blättern.

Sie wächſt in Menge auf ſumpfigen Wieſen.

Die Wurzel iſt voll eines gelben Saftes, welcher eine mit Süßigkeit vermiſchte Bitterkeit beſitzt.

Man giebt eine Gabe von vier Unzen (vom Safte, V.) in der Gelbſucht. Der Samen ſoll das dreitägige Fieber heilen, wenn man einen Fingerhut voll in einem weichen Eie zu Anfange des Froſtes nehmen läßt. Die Wurzel beſitzt eine ähnliche Kraft als die Rhabarber, und färbt eben ſo den Harn und den Stuhlgang gelb *). Man lieſt in den philoſophiſchen Transaktionen, daß die Wieſenraute gleiche Eigenſchaften als das Lapathum beſitze. In Jämtland legt man ſie als einen Umſchlag auf, bei Schmerzen im Rücken.

Wenn man Wolle in Alaunwaſſer weichen läßt, ſie wieder trocknet, und dann mit Wieſenraute kochen läßt, ſo

*) Floyer ſagt, ſie purgiere.

wird ſie gelb gefärbt. Nach Schreber liebt das Vieh dieſe Pflanze.

Thlaſpi arvenſe, Thlaſpi.

Bauerſenf-Täſchel.

Mit tellerrunden Schötchen, und länglichten, gezahnten, glatten Blättern.

Dieſe Pflanze iſt in Gärten und Feldern häufig, wo ſie Schaden bringt.

Sie hat einen knoblauchartigen Geruch, den ich ſehr widrig finde, und der in die Milch der Kühe übergeht, welche von ihr gefreſſen haben. Hieraus erhellet, daß der Bauerſenf eine laugenſalzige Eigenſchaft und eine Neigung zur Fäulniß in hohem Grade beſitzt. Ueberdem zeichnet ſich dieſe Pflanze durch die Menge Oel aus, die ſie giebt, welches doppelt ſo viel als das aus Leinſamen beträgt.

Sie giebt einen Spiritus von ſehr großer Schärfe (in der Deſtillation) und der Samen kömmt in die Zuſammenſetzung des Theriaks.

Seit kurzem hat man den Einfall gehabt, Häufchen von dieſer Pflanze auf Kornböden zu legen, um die Kornwürmer zu vertreiben, und man glaubte bemerkt zu haben, daß es helfe, ſo wie auch gegen die weißen Würmer. Selbſt gegen die Wanzen ſoll ſie helfen, von denen man nicht erwarten ſollte, daß ſie ſich vor einem übeln Geruche ſcheuen ſollten.

Thlaſpi burſa paſtoris, le Tabouret, la Bourſe à paſteur.

Hirten-Täſchel.

Mit dreieckigen Schötchen.

Dieſe Pflanze iſt ſehr häufig an Wegen und überall in Gärten.

Sie hat einen faden Geruch, ihr Geſchmack iſt weit weniger ſcharf, als der aller übrigen Pflanzen dieſer Familie; Einige finden an ihr einen ſchleimigen Geſchmack. Mehrere Schriftſteller ſtimmen darin überein, daß das Hirten-Täſchel äußerlich angewendet bei Blutflüſſen und in Kopfſchmerzen wirkſam ſey. Sein innerer Gebrauch wird von angeſehnen

Aerzten gegen Mutterblutflüſſe und Blutſpeien gerühmt. T. Türquet gab ſogar das deſtillirte Waſſer davon zur Hemmung des Bluthamens, eine Kraft, die man eben nicht erwarten ſollte, da dieß deſtillirte Waſſer von einer geruchloſen Pflanze herrührt. Wenn das Hirten-Täſchel zu faulen anfängt, ſo vertreibt es die Gerſte vom Kornwurme.

Thymus acinos, le Baſilic ſauvage.

Baſilien-Thymian.

Mit ovalen, gezahnten Blättern, und Blumen, welche kürzer, als die Blätter ſind.

Er wächſt in Menge an trocknen, ſteinichten Orten und auf Mauern.

Sein Geruch iſt angenehm und aromatiſch. Ich leſe irgendwo, daß man ihn für den Taubenkraut-Eiſerich verkaufe. Dieſe Unterſchiebung iſt gut, ich möchte ſagen, vortheilhaft.

Thymus alpinus.

Alpen-Thymian.

Die Blätter ſind oval, ſpitz, ſägeartig gezahnt; die Blume iſt größer als das Blatt.

Er findet ſich häufig auf den Wegen unter den Alpen und Bergen. In der Gegend von Weißenburg, bei Gouſin, u. ſ. w.

Dieſe Pflanze hat viel Aehnlichkeit mit der vorhergehenden, die Blume ausgenommen, welche viel größer iſt. Sie hat einen angenehmen, aromatiſchen Geruch. Die Bauern rühmen ſie bei Krankheiten der Bruſt, denen ſie ſehr unterworfen ſind.

Thymus ſerpyllum, Thym, Serpolet.

Quendel-Thymian.

Mit ovalen, an ihrer Baſis befranzten Blättern.

Dieſe Pflanze findet ſich an Wegen und auf magerm Boden.

Sie iſt eine aromatiſche, geruchvolle Pflanze von durchdringendem Geſchmacke, welche eine recht merkliche Säure beſitzt, ſo daß man ſie mit **Celſus** für zurücktreibend halten kann. Das Waſſer ſchwängert ſich mit ihrem Geruche, hat einen ſäuerlichen Geſchmack und enthält weſentliches Oel. Ihr häufigſter äußerlicher Gebrauch iſt zu Sitz-Dampfbädern; man giebt ſie auch im Theeaufguß gegen Nervenkrankheiten. Man ſchreibt ihr eine ſchmerzſtillende Kraft im Scharbocke zu; deshalb verordnet man ihr Waſſer im Hundskrampfe (ris canin). Sie verdient öfterer angewendet zu werden. Sie iſt eine Art von Thümmel-Thymian, der ihr gleicht, und ein flüchtiges kryſtalliſches Salz liefert, welches Aehnlichkeit mit dem Kampher hat.

Die Bewohner Islands thun im Winter den Quendel in Molken, welcher dieſem Getränke einen ſehr angenehmen Geſchmack giebt.

Tilia europaea, le Tilleul.

Sommer-Linde.

Die Blätter ſind herzförmig, lanzetartig, mit kleinen Schwämmchen bei der Vertheilung der Blattribben.

Die erſte Spielart hat größere, weichere, etwas behaarte Blätter; dieß iſt die, welche gewöhnlich gezogen wird. Die zweite Spielart hat ſehr kleine, glatte, etwas feſte Blätter; ſie iſt in den Wäldern gewöhnlich.

Die erſte Spielart wächſt in der Gegend von Könitz und über dem Muttenzerberg. Die zweite Spielart wächſt häufiger in den Wäldern der nördlichen Länder als in denen der Schweiz.

Es giebt keinen Theil der Linde, welcher nicht ſeinen Nutzen hätte. Seine Blüthen ſind den Bienen angenehm, welche einen delikaten Honig daraus ziehen, vorzüglich in Pohlen und Litthauen. Aus dieſem Honige bereiten ſie das vortreffliche Methgetränk, welches ſie **Lipiez** nennen *).

*) Ich habe dergleichen bei den Jeſuiten in Willna getrunken, welcher dem beſten ſpaniſchen Weine nicht nachſtand, und welcher noch zudem einen vortrefflichen Geruch und einen aromatiſchen Geſchmack hatte. V.

Schirach achtet ebenfalls die Linde hoch, wegen der Menge Honig, den ſie den Bienen in der vorzüglichſten Güte darreicht. Die riechenden Theile ſeiner Blumen geben in der Deſtillation ein ſäuerliches Waſſer, welches einen angenehmen Wohlgeruch verbreitet, und welches häufig zum Aufnehmungsmittel beim Einnehmen andrer cephaliſchen Mittel dient. Die Blumen kann man in Gährung ſetzen, und wenn ſie in dieſer Verfaſſung ſind, zieht man einen Branntwein durch die Deſtillation aus ihnen ab. Einen ähnlichen Spiritus bekömmt man auch aus den trocknen Blumen, und ſo auch aus den Blättern, welcher aber nicht ſo wohlriechend iſt. Dieſer Linden-Branntwein dient als ein auflöſendes Mittel. Das gummichte Extrakt, welches man aus den Blumen erhält, iſt ſchleimig und etwas ſalzig; das geiſtige Extrakt iſt bittrer und zuſammenziehend. Man erhält auch ein flüchtiges, trocknes Salz daraus.

Gleditſch ſagt, der Samen dieſes Baums gebe die Hälfte ſeines Gewichts eines hellen, geſunden Oels (durchs Auspreſſen). Nach Marggraf ſoll man ein Oel aus dieſem Samen preſſen können, welches zur Verfertigung der Schokolade diene, und er hat den Verſuch durchs Röſten gemacht, doch geliefert das daraus erhaltene Oel nicht, wie die Fettigkeit aus Kakao, zu einer harten Butter. Ich war begierig, mir auf dieſe Art eine Schokolade zu bereiten, aber ich habe nicht gefunden, daß ſie der aus Kakao gleiche, und ich glaube nicht, daß man dieſe Methode auf eine genugthuende Art verbeſſern könne.

In Preußen bohrt man die Stämme der Linden an, um einen Saft daraus, wie aus Birken, zu erhalten.

Die Blätter der Linde haben eine mildernde, ſchleimige Eigenſchaft, vermittelſt deren ſie in Geſtalt eines Umſchlags bei Entzündungen und Stuhlzwang dienlich ſind. Ihre Frucht iſt ſüß, ein wenig adſtringirend, und man hält ſie für kräftig in der Ruhr.

(Ich kenne eine Familie zu Lauſanne, welche auf einer Lindenallee wohnt, und alle Jahre eine Schläfrigkeit die ganze Zeit über erlitt, als dieſe Bäume blühten. Die Linden auf dem Kloſterplatze machen dieſelbe Wirkung auf alle Perſonen eines nur gaſſenbreit davon entfernten Hauſes. Vic.)

Das Lindenholz iſt weiß, leicht, und brauchbar für Drechsler. In den Niederlanden iſt es von geringerer Güte. Die Schale (Lindenbaſt) dient zu Bändern in den Weinbergen, und zu den (Baſt-Matten) Packhüllen. Nach vorgängiger Einweichung bereitet man auch Stricke daraus. Man bedient ſich der Lindenblätter zur Winterfütterung fürs Vieh, nach Pallas.

Tormentilla erecta, la Tormentille.

Rothheil-Tormentille.

Die Blume hat vier Blumenkronblätter, die Stengelblätter ſind ſtiellos mit fünf fingerförmigen Lappen.

Sie wächſt auf feuchten Weideplätzen, in Wäldern und ſelbſt bis zu den Alpen herauf.

Ihre Wurzel iſt ſtyptiſch, von einem aromatiſch herben Geſchmacke, welches den Euricius Cordus bewog, ſie für das Pentaphyllum der Alten anzuſehn *). Das damit im Aufguß geſtandene Waſſer iſt adſtringirend. Sie giebt eine ſehr große Menge wäſſeriges Extrakt, was aber keine Kräfte hat; blos in dem geiſtigen Extrakte ſind ſie vorhanden. Das über der Wurzel abgezogene Waſſer hat einen ſehr angenehmen, aromatiſchen Roſengeruch. In der chemiſchen Analyſe giebt dieſe Wurzel viel Erde; man findet deren auf drei Achtel ihres Gewichts darin. Sie übertrifft alle andre ſtyptiſche Pflanzen, ſo daß Ludwig verſichert, daß ſie allein alle andre erſetzen könne, und Conrad Gesner behauptet, man könne ſie an die Stelle des rothen Behens ſetzen. Der Abſud der Tormentille wird gebraucht zur Befeſtigung des Zahnfleiſches, wenn die Zähne wackelig ſind, zur Stillung der Blutflüſſe, welche von allzu ſtarker Leibesbewegung herrühren, ſo wie auch gegen Durchfall und Ruhr. Doch muß man ſich hüten, ſie in der Ruhr nicht eher zu brauchen, ehe man die faule Materie ausgeleeret hat, welche die Krankheit unterhält. Dieß iſt Buchwalds Meinung. Doch verſichert Detharding, man könne ſie mit aller Sicherheit geben, und

*) Braſſavola war derſelben Meinung, aber Maranta und Matthiolus behaupteten das Gegentheil.

Döring ſagt, dieſes Mittel habe bei verſchiednen Perſonen, welche an dieſer Krankheit litten, den Leib eröffnet — eine Wirkung, die man wahrſcheinlich nicht erwarten ſollte. Oft hat die Tormentille in Wechſelfiebern geholfen. Veſalius hat ſich ihrer mit Erfolg bei alten Geſchwüren bedient.

Die Bewohner der Inſel Feroe und der orkadiſchen Inſeln nehmen kein andres Gerbungsmittel, als was ihnen dieſe Pflanze darreicht, zum Garmachen der Häute. Neuere Erfahrungen lehren uns, daß dieſer Gebrauch nicht zu verachten ſey, ſo daß geſchickte Arbeiter gefunden haben, wie die mit Tormentille gegerbten Leder feſter wurden als die mit Eichenrinde. Man kann alſo hoffen, dieſes nützlichen Baums überall entbehren zu können, wo Tormentille häufig wächſt. Ihre Wurzel giebt ein ſchönes Roth, und die Lappländer bedienen ſich derſelben, ihre Leder damit zu färben. Man könnte ſie ſogar ſtatt des Drachenblutes gebrauchen.

Dieſe Pflanze iſt ſeltner in warmen Ländern, und man verkauft da die Silber-Potentille ſtatt der Rothheil-Tormentille.

Tragopogon porrifolium, le Salſifix, Cercifi commun.

Haberwurz-Bocksbart.

Die Blätter ſind grasartig und umfaſſen den Stengel; die Blumendecke iſt viel größer als die Blume.

Ein Arzt in der Schweiz hat mir dieſe Pflanze geſchickt, iſt aber nicht gewiß, ob ſie einheimiſch ſey. Sie wächſt am Fuße der weſtlichen Kette der Alpen, auf der Mittagsſeite in den Wieſen. Man findet ſie auch bei der Stadt Aoſta und bei Tourtmayeul.

Man baut ſie in Frankreich in den Gärten, ſo wie auch in England; in der Schweiz bedient man ſich ihrer wenig.

Tragopogon pratenſe, Barbe de bouc.

Wieſen-Bocksbart.

Die Blätter ſind grasartig, umfaſſen den Stengel und höhlen ſich da aus, wo ſie ihn

umfaſſen, ſie haben eine Art von gekräuſeltem Schwanze; die Blumendecke iſt ſo groß, als die Blume.

Dieſe Pflanze kömmt in allen Wieſen vor, wo ſie für das Vieh ein vortreffliches Futter giebt.

Sie iſt mit einer ſüßen Milch angefüllt; man ißt ihren Stengel und ihre jungen Sprößlinge beim Eintritt des Frühlings. Faſt alle Arten dieſes Geſchlechts werden in Gärten zum Behufe der Tafel gezogen, und man verſpeiſet auch ihre Wurzeln.

Trapa natans, Tribule aquatique, Chataigne d'eau, Truffe d'eau, Macre.

Stachel-Waſſernuß.

Die Blätter ſchwimmen und ſind an verdickten Stielen befeſtigt.

Man findet ſie in Teichen und Seeen.

Ihre Frucht iſt gut zu eſſen und macht keinen geringen Theil der Nahrung für die Bewohner von Kärnthen und Limouſin aus, theils roh, theils als Brei genoſſen; man macht auch Brod davon. Dieſe Frucht reiſt unter dem Waſſer; dann aber iſt ſie ſcharf, und hat einen übeln Geſchmack. Man verkauft und ißt ſie in Sachſen. (Ein gleiches thut man in Litthauen, Vic.). Die gekochten Stachelnüſſe ſind ſüß und haben etwas Oelichtes von angenehmem Geſchmacke, ob ſie wohl anfänglich einige Schärfe zu beſitzen ſcheinen. Ich leſe bei Thomſon, daß dieſe Pflanze giftig ſey.

Tremella juniperina.

Wacholder-Gallerte.

Dieſer Schwamm iſt gallertartig, rothgelb, und die obere Fläche iſt mit Knötchen beſäet.

Sie wächſt häufig auf Wacholderſträuchen und an dem Sade-Wacholder in Gärten.

Einige rühmen ihr deſtillirtes Waſſer bei Augenkrankheiten und bei Heilung der Lähmung, welche die Gicht hinter ſich läßt.

Tremella Noſtoch, Noſtoc.

Noſtoch-Gallerte.

Ein faltig wellenförmiger, klebriger Erdſchwamm, deſſen Lappen gekräuſelt und mit kleinen Knötchen beſäet ſind.

Er wächſt unter dem Raſen um Bern, auf den mit Kießſand beſchütteten Alleen und auf kießſandigem Boden an den Ufern der Wäſſer, z. B. des Genfer Sees, u. ſ. w.

Ich weiß nicht, was die Alchymiſten vermocht hat, ſelbſt bis auf den heutigen Tag in dieſer kleinen Pflanze etwas Wunderbares zu ſuchen, um ein Auflöſungsmittel für das Gold daraus zu ziehen. Vermuthlich weil ſeine trockne und wie Stroh dünne Subſtanz ſich nach Regen erneuert, und man ſie jähling zum Vorſcheine kommen ſieht, hat man ihr den Namen Himmelsblume beigelegt. Die Produkte, die man aus ihr erhält, wenn man ſie der Deſtillation unterwirft, haben eine ſcharfe, flüchtig alkaliſche Beſchaffenheit. Sie giebt auch ein trocknes flüchtiges Salz. Ueberläßt man den Noſtoch ſich ſelbſt, ſo verfault er. Man ſchreibt ihm auch eine wundheilende Kraft zu, und man rühmt in Gelenkſchmerzen das nach einer drei Monate unterhaltenen Gährung aus dieſem Schwamme deſtillirte Waſſer.

Trifolium melilotus officinalis, le Mélilot.

Meloten-Stein-Klee.

Die Schötchen hängen in Trauben herab, ſind runzlicht, endigen ſich in eine Spitze und enthalten zwei Samen.

Dieſe Pflanze, welche auf Feldern und an Wegen häufig wächſt, beſitzt einen ſtarken, eigenthümlichen Geruch *), iſt ſcharf und bitter und von widrigem Geſchmacke, demungeachtet frißt ſie das Vieh. Dem Weizen giebt ſie einen ſehr übeln Geſchmack. Ihr Aufguß hat einen geringen Hülſenfrucht-Geruch, und röthet die Lackmustinktur. Der Geruch der Blumen iſt nicht unangenehm. Man deſtillirt ein Waſſer

*) Theophraſt cauſ. VI. C. 22. Dieſer Schriftſteller ſagt, die trockne Melote habe einen beſſern Geruch.

daraus, welches geneigt iſt, ſich mit andern Wohlgerüchen zu ſchwängern.

Gewöhnlich ſieht man dieſe Pflanze für erweichend an, und braucht ſie zu dieſer Abſicht in Klyſtieren, Umſchlägen und Pflaſtern, und hält ſie für fähig, Eiterung zu erregen und auch zu unterhalten, wenn man ſie auflegt, ſobald das Oberhäutchen durch ein Ziehpflaſter hinweg genommen worden iſt.

Man rühmt den Aufguß ihrer Blumen gegen Kolikſchmerzen, gegen Entzündungen im Unterleibe und in Harnverhaltung. Ich leſe in Cober's Beobachtungen, daß dieſe Pflanze allein zur Heilung einer Ruhr hingereicht hat, die eben erſt im Entſtehen war. Die gelbe Salbe, welche man bereitet, indem man ihre Blumen mit Butter reibt, ſoll in triefenden Augenentzündungen (lippitudines) dienlich geweſen ſeyn. Das durch Aufguß bereitete Melotenöl ward ehedem zur Linderung der Nierenſchmerzen für nützlich erachtet.

Indeß ſcheint mir dieſe Pflanze eher ſcharf als erweichend zu ſeyn, mehr reizend und zertheilend, als fähig, Eiterung zu erregen. In England iſt dieſe Pflanze abgekommen. Ich habe üble Wirkungen von ihrem Samen im Halsweh geſehn, da ſie von ungefähr unter den Leinſamen gemiſcht war, den man zum Gurgelwaſſer anwendete.

Triticum, le Froment.

Weizen.

Die kleinen Aehren liegen dachziegelförmig über einander, haben vier Blumen, ſind glatt und ohne Bart.

Triticum aeſtivum.

Grannen-Weizen.

Triticum hybernum.

Winter-Weizen.

Die Spielart b. hievon hat Grannen; dieß iſt der Graubündter Weizen (Froment griſon).

Beide Weizenvarietäten kommen aus dem Samen. Man ſäet gewöhnlich Weizen im Watlande, ſelbſt auf Bergen; man

weiß aber nicht ſicher, welches ſein Vaterland ſey, ob er urſprünglich in Sicilien zu Hauſe ſey, ob er bei den Baſchkiren oder im Orient wild wachſe, oder ob er eine Art wenig bekannter Quecken ſey, welche, durch die Kultur allmählig vervollkommnet, etwa zu Weizen geworden iſt. Es iſt wahrſcheinlich, daß unſer Weizen mit dem, was die Alten pyros nannten, überein komme, welcher beſonders mit dem ſicilianiſchen Weizen, deſſen Korn roth, hart und knorpelicht war, überein ſtimmte; bei uns iſt das Weizenkorn zarter. Jener Weizen kömmt auch demjenigen nahe, den man in Aegypten, in Griechenland, und bei den Morgenländern baut. Uebrigens iſt es unmöglich, ſeine Varietäten in den Schriften der Alten aus einander zu ſetzen, und eben ſo wenig bei den Neuern, z. B. Lawrence und des Serres.

Dem ſey, wie ihm wolle, ſo giebt dieſe Pflanze wie alle ihr ähnlichen Getraidearten die Hauptnahrung faſt allen Völkern der alten Welt von Perſien bis Portugall. Das Mehl dieſes von ſeiner Schale befreieten Kornes wird auf unzählige Arten zur Nahrung angewendet, beſonders unter der Geſtalt des Brodes. Man knetet es mit Waſſer und Sauerteig, um es gähren zu laſſen, worauf man die Gährung hemmt, indem man den Teig im Ofen bäckt, deſſen Hitze die Feuchtigkeit verdünſtet. Ich habe anderswo gezeigt, daß in dem Brode zwei zur Nahrung dienliche Subſtanzen befindlich ſind, wovon die eine der alkaleſcirende Leimſtoff (nach Spielmann am häufigſten im Weizengries vorhanden), die andre aber ein der Stärke ähnlicher Stoff, mit einer Neigung in Säure überzugehen, iſt. Dieſe Verbindung iſt es, welche das Brod zum einzig dienlichen Nahrungsmittel für die Armen, die Gefangenen und jener Unglücklichen macht, welche ihr Leben mit Rudern auf den Galeeren zubringen müſſen; das Brod reicht hin, ihr Leben geſund und ihre Kräfte aufrecht zu erhalten.

Der alkaliſche Theil iſt im Weizen der herrſchende, der Roggen aber iſt mehr zur Säuerung geneigt.

Nach Model's Verſuchen beſitzt das Korn des Grannen-Weizens einen zähen Leimſtoff, aus dem man durch die Deſtillation ein Oel, dem Hirſchhornöle ähnlich, und eine laugenſalzige Flüſſigkeit erhält; unter dieſem Oele findet man ein an die Wände der Vorlage anhängendes Salz, und man erhält noch mehr Salz, bei ſchnell erhöhetem Feuer, von

welchem es ein Produkt iſt. Dieſer Leimſtoff iſt alkaliſch. Nach Aetius war das Far clusinum ein enthülſeter Weizen, der dann getrocknet und gemahlen ward.

Der Weizen iſt einer verderblichen Krankheit (Brand) ausgeſetzt, welche ſich ihm durch Anſteckung (contagion) mittheilt. So wie ſich nämlich das Korn bildet, verwandelt ſich ſein mehliger Theil in einen ſchwarzen Staub, welcher giftartig wirkt, wenn viel davon unter das Brod kömmt. Man hat davon Konvulſionen entſtehen ſehen. Eben ſo hat der von Roſt (rouille) befallene Weizen eine krampfhafte epidemiſche Krankheit erzeugt, welche in Melancholie und in Hinken ausartete. Eine ſolche Nahrung hat auch Schwere des Kopfs, böſe Kopfſchmerzen und Durchfall erregt. Uebrigens giebt der Brand (charbon) den Malern eine ſchöne ſchwarze Farbe, und Purmann hat ein Pflaſter daraus zuſammengeſetzt, deſſen er ſich zur Heilung des Gliedſchwamms bediente.

Man bereitet aus der größern, bartigen Weizenart, dem Spelze, und eben ſo aus dem Reiſe und dem Weizen Stärkemehl, welches eine verdickende und adſtringirende Eigenſchaft beſitzt. Die Alten rechneten die Stärke unter ihre Nahrungsmittel, wir aber bedienen uns derſelben zu andern Behufen. Sie wird bereitet, indem man den Weizen in einem ſteinernen Gefäße einweicht, bis er zu keimen anfängt, dann tritt man ihn mit Füßen, preßt den Teig aus, bringt ihn in Klumpen, und trocknet dieſe an der Sonne — eine Arbeit, die viel übeln Geruch erzeugt.

Triticum repens, le Chien-dent.

Quecken-Weizen.

Die Wurzeln ſind kriechend, die Gelenke mit Scheiden beſetzt, die Blätter behaart, die kleinen Aehren aus fünf Blüthen zuſammengeſetzt.

Man findet dieſe Pflanze hie und da an den Zäunen, auf den mit Kießſand beſtreueten Gartengängen; ſie iſt für Getraide und Gärten eine verderbliche Pflanze.

Man glaubt, daß ſie das gramen bei den Alten ſey, deſſen Wurzel, nach Plinius, gegliedert, mit kriechenden Knoten verſehen war, und auf allen Seiten neue Wurzel und

Blätter trieb, welche ſich in eine Spitze endigten. Ihre Wurzel iſt ſüß, und kann zur Nahrung für Menſchen und Vieh dienen, und nach dem Berichte des Diodorus von Sicilien iſt ſie ſogar die Nahrung der erſten Aegypter geweſen. Zu unſern Zeiten wendet man ſie zur Arznei an, um Dekokte daraus zu bereiten, welche zum gewöhnlichen Getränke dienen, und von denen man glaubt, daß ſie gelind und ohne Reiz als reſolvirendes und abſtergirendes Mittel wirken. Boerhaave war ehedem der Meinung, daß die Quecken keinem andern Mittel den Vorrang ließen, wo Skirrhen in der Leber aufzulöſen wären. Marcellus verordnete ſie bei Strangurie. Ludwig will, man ſolle ihre Wurzeln im Frühlinge ſammeln. Man kann auch Brod aus ihnen verfertigen.

Alſton rühmt ihren Abſud ſehr zur Heilung der Hypochondrie, gegen Verſtopfung der zur Bereitung des Chylus gehörigen Eingeweide, gegen Atrophie, u. ſ. w. Gleditſch verordnet dieſes Dekokt mit Manna. (Doch ſcheint ſein Ausdruck, dat decoctum mannatum, auch bedeuten zu können, daß das Queckendekokt eine Art Manna enthalte; ich glaube ſogar, daß man ihn ſo verſtehen müſſe, weil das Buch, aus welchem dieſe Stelle entlehnt iſt, von Pflanzen handelt, welche den Bienen Honig verſchaffen, Vic.). Nach den philoſophiſchen Transaktionen beſitzen die Queckenwurzeln einige Schärfe, und ihr Dekokt iſt ſüßlicht, die Blätter ſind ſüß und zuſammenziehend und die Samen ſind diuretiſch.

Gleditſch und Alſton ſagen, man könne die Getraidefelder ſo von den Quecken reinigen, daß man die Felder umgräbt und die Wurzeln mit einem eignen Werkzeuge (dem Quecken-Rechen) herauszieht.

Triticum ſpelta, l'Epeautre.

Spelz-Weizen.

Die kleinen Aehren beſtehen aus vier Blüthen, deren zwei auf der Seite ſtehen; das Korn ſitzt in den Blumendeckſpelzen feſt.

Dieſe Getraideart bauet man am häufigſten im platten Lande der nördlichen Schweiz, ſo wie auch in Schwaben und Franken. Die Alten kannten ſie unter dem Namen Zea.

Herodot ſagt, blos dieſer hätten ſich die Aegypter bedient. Vermuthlich deshalb meinte Julius Alexandrinus, daß die Zea des Homer Weizen geweſen; aber er ſtützte ſeine Behauptung auf den, wie mich dünkt, wenig gegründeten Satz, weil die Pferde, wovon Homer redet, ſich nach dem Dichter von Weizen genähret hätten. Es iſt jedoch der Spelz, welcher den Pferden zur Nahrung dient, da der Weizen hingegen ihnen verderblich iſt.

Theophraſt und Dioskorides ſehen den Spelz für eine Art Weizen an. Martyn glaubt, unſer Spelz ſey das Far der Alten geweſen; aber alle Vermuthungen über dieſen Punkt ſind ungewiß, weil die Alten keine ſo vollſtändigen Beſchreibungen hinterlaſſen haben, die uns in Stand ſetzen könnten, über die Unterſchiede der Alten ein richtiges Urtheil zu fällen.

Gewiß iſt es, daß der Spelz ein ſehr weißes Mehl giebt, welches hierin ſogar vor dem Weizenmehle den Vorzug hat. Auch iſt der Spelz reicher an Leimſtoffe, von welchem ſeine nährende Kraft abhängt. Doch iſt das Brod davon etwas trockner, und weniger angenehm von Geſchmack, wenn es ein wenig altbacken iſt. Zu Zuckergebacknem kann man kein ſchöneres Mehl anwenden.

Trollius europaeus.

Kugelranunkel.

Es giebt eine Varietät mit kleiner Blume.

Sie iſt ſehr häufig auf den Bergwieſen und den Wieſen unter den Alpen.

Die Blume iſt wohlriechend. Ehrhardt ſagt, dieſe Pflanze gebe ein nicht ſchädliches Futter für das Vieh. Nach Kalm hat ein mit Waſſer bereitetes Dekokt dieſer Pflanze einen Scharbock geheilt, den die Aerzte ſchon als unheilbar verlaſſen hatten.

Tuſſilago farfara, le Tuſſilage, Pas d'âne.

Brandlattich = Roßhuf.

Ihr Stengel trägt nur eine einzige Blume, welche geſtrahlt iſt.

Dieſe Pflanze iſt ſehr häufig auf thonichtem, feuchtem Boden, an den Rändern der Wege und in der Erde ausgehobner Gräben.

Ihre ſchleimigen und etwas bittern Blätter ſollen verſüßende und eröffnende Kräfte haben. Man braucht ſie in Bruſtkrankheiten, im Huſten, in der Schwindſucht, der Engbrüſtigkeit, nebſt den Blüthen im Aufguſſe oder mit Waſſer gekocht. Man raucht ſie auch als Tabak *). Man hält dieſen Rauch für dienlich im Huſten, und zwar ſeit den älteſten Zeiten, da man Gebrauch davon gemacht **). Man hat mit Erfolg das Dekokt in Skropheln gegeben. Man empfiehlt den reichlichen Gebrauch des Saftes im Steine. Cartheuſer hat in der Wurzel gleiche Grundtheile als im Löwenzahn gefunden.

Man macht Dochte aus dem wolligen Ueberzuge ſeiner Blätter. Nach Cardan iſt die Wurzel dieſes Krautes gut zu eſſen.

Tuſſilago hybrida, le grand Pétaſite.

Seine zu Aehren vereinigten Blumen ſind hängend, mehrere auf einem Stiele, mit ungleichen Blumendecken, mit einer kleinen Zahl Zwitterblumen.

Man findet dieſe Pflanze in den gebirgichten Gegenden des Jura, am häufigſten unter den Alpen, zu Chapûiſe, u. ſ. w.

Sie iſt den Bienen ſehr willkommen. Die Arzneikräfte der Wurzel liegen im wäſſerigen Extrakte, welches balſamiſch, ſchwach, ein wenig ſüß und etwas bitter iſt. Das geiſtige

---

*) Plinius (lib. 26. n. 16.) und ſonſt noch (lib. 14. n. 83.) unter dem Ausdrucke vapor und radicis nidor. Dioskorides räth beides et foliorum fumus et radicis ſuffitus. Braſſavola gedenkt des Rauchs von trocknem Huflattig durch den Mund eingeſogen (rad. vict. n. 4.). Außerdem Buchwald p. 279. Aurelianus (tard. II. C. 7.) verwarf ſchon den Rath, welchen Lucius wegen dieſer Räucherung gegeben hatte.

**) Marcellus hält viel auf den Huflattich (ungula equi) im Huſten. Ein Hektiſcher heilte ſich, da er nichts genoß als Huflattich und Brod, Kramer (med. milit. II. p. 175.). Seine friſche Wurzel iſt vortrefflich in den katarrhaliſchen Beſchwerden der Bruſt, Detharding, method. p. 154.

Extrakt hat den eignen Geruch dieſes Krautes; es iſt ſchleimig und ein wenig bitter.

Tuſſilago petaſites, le Pétaſite, Herbe aux teigneux.

Neunkraft = Roßhuf.

Seine Blumen ſtehen in gedrängten Aehren und ſind Zwitter.

Dieſe Pflanze wächſt hie und da an den Bächen. Die Spielart mit weißer Blume und weißer Blumendecke wächſt in dem Thale Chapüiſe.

Die Wurzel iſt ſcharf, aromatiſch, von einem nicht unangenehmen Geſchmacke, und wenn man ſie im Frühlinge ſammelt, harzig. Man zählt ſie unter die alexiteriſchen Mittel; ſie treibt den Schweiß. Man ſchätzt ſie in der Engbrüſtigkeit. Zur Zeit der Peſt legt man ſie zerquetſcht auf die Drüſenbeulen. In gleicher Form wird ſie in der Gicht gebraucht. Der Dunſt vom Dekokte iſt auch gut zur Vertreibung der gichtiſchen Materie.

Das Vieh frißt die friſch abgeſichelte Pflanze nicht ungern.

Typha latifolia, la Maſſe d'eau à larges feuilles.

Breitblatt = Rohrkolbe.

Man findet ſie an den Rändern der Teiche und Flüſſe unter dem Schilfe.

Nach Gleditſch ſpeiſt man ihre Wurzeln als Sallat, und nach Loß giebt ſie, mit Waſſer aufgegoſſen, ein zur Hemmung der Bärmutterblutflüſſe dienliches Getränk.

Das Vieh frißt dieſes Kraut, aber Schreber vermuthet, daß es ihm nachtheilig ſey.

Die wolligen Haare deſſelben dienen zu Bereitung von Betten.

Ulmus campeſtris, l'Orme.

Weiß-Rüſter.

Seine Blätter ſind ovallanzetförmig, und doppelt ſägeartig gezahnt.

Dieſer Baum iſt nicht ſehr häufig in der Schweiz. Es giebt verſchiedne Spielarten davon hie und da im Gebiete von Aigle, u. ſ. w.

Die kleinen Blaſen, welche man auf ſeinen Zweigen findet, die durch den Stich eines Inſekts (pucerons) erzeugt werden, geben eine zähe Flüſſigkeit von ſich, welche für ein vortreffliches Mittel in friſchen Wunden gilt, ſelbſt bei den zarteſten Theilen, wie die Augen ſind.

Auch die Rinde der Rüſter giebt einen ſchleimigen Saft von angenehmem Geſchmacke. Die Alten legten dieſe friſche Rinde auf Wunden — Fallopius bediente ſich ihrer zur Vernarbung und Vereinigung der Wundenränder. Jetziger Zeit braucht man eben dieſe Rinde innerlich, da man ſie mit Waſſer abkocht und dieſen Trank im Scharbocke verordnet, ihn als Gurgelwaſſer bei Schwämmchen braucht, oder auch in der Sackwaſſerſucht trinken läßt.

Den Abſud der Wurzel rühmt man zur Stillung der Blutflüſſe aus den Lungen und der Bärmutter.

Das Holz der Rüſter iſt hart und feſt. Deshalb ſucht man es zu Zapfen an Kunſträdern, zu Preßſchrauben und andern Stücken zum Wagengeſchirr. Nach Hale iſt dieſes Holz vortrefflich zu Bauen, die unter dem Waſſer bleiben ſollen, zu Waſſerleitungsröhren. Tſcharner hat ihn ſehr nützlich zur Wagnerarbeit gefunden. Es giebt Ulmen, deren Holz ſehr ſchön geflammet iſt; beſonders die Wurzeln mit wellenförmigen Adern. Cardan ſagt, die Rüſterwurzeln wären nach den Olivenbaumwurzeln die ſchönſten, die man habe. Wenn dieſes Holz allzu trocken iſt, ſo iſt es brüchig. In den Niederlanden dient dieſer Baum vorzüglich zur Verſchönerung der Spaziergänge, und ich erinnere mich mit Vergnügen der Anmuth ihres Schattens, den ich vor einem halben Jahrhunderte zu Leiden genoß, zu einer Zeit, wo ich mich mit den ernſthafteſten Studien beſchäftigte.

Urtica dioica, la grande Ortie.

Brenn-Neſſel.

Die männlichen Blumen ſtehn auf andern Pflanzen als die weiblichen, die Blätter ſind ſägeartig gezahnt, ovallanzetförmig und verlängert.

Man findet ſie bei den Hecken und Mauern der Gärten und Städte. Es giebt noch eine rothe Varietät des Tabernämontanus, und eine, welche nicht brennt, des Slevogt (de urtica p. 9.).

Dieſe Pflanze, welche vielerlei Nutzen hat, iſt vielleicht die häufigſte, welche auf unſerm Erdenrund wächſt. Alle ihre Theile werden im Frühlinge als ein Gemüßkraut gegeſſen, und ſie giebt mit Spinat eine heilſame Nahrung, welche zugleich den Leib offen erhält, den Harn befördert und die Verſtopfungen der Lungen hebt.

Die ganze Brenn-Neſſel, ihr Saft und ihre Wurzel ſind, wenn ſie innerlich genommen und äußerlich aufgelegt werden, gut zur Hemmung der Blutflüſſe, und ſelbſt des Blutſpeiens (wenn man, nach Amatus und Chomel, den Saft zu vier Unzen, und, nach Deidier's Rath, zu einem halben Stutzglaſe giebt), zur Stillung des Blutes bei Wunden und des Naſenblutens, wenn man den Saft in die Naſe bringt. Nach Peyroux heilt die Brenn-Neſſel Bärmutterblutflüſſe bei Weibern, wenn man ihnen täglich dreimahl zwei Unzen Saft von dieſer Pflanze (etwas gekocht und durch ein Tuch gegoſſen) eingiebt. Man ſagt, ihr Abſud befördere den Urin, ſo daß man auf ihren Gebrauch ſogar einen blutigen Urin hat abgehen ſehen, und daß ihr Samen, nach Tulpius, eine Diabetes verurſacht hat, welche eine Abzehrung herbeiführte. Man rechnet den Abſud der Brenn-Neſſel unter die antiſkorbutiſchen Kräuter, und hält ſie für dienlich in der Verderbniß des Zahnfleiſches, und bei Heilung der Kindblattern. Man ſchätzt die Wurzel bei Heilung der Gelbſucht.

Die Alten hatten den Samen dieſer Pflanze unter die Gifte geſetzt; er ermuntert aber die Lebensgeiſter, wenn ſie ermatten, er erregt den Geſchlechtstrieb, und bringt das Monatliche in Fluß, ſogar dergeſtalt, daß, wenn man davon

zuviel nehmen läßt, er ein Fieber anzündet, und eine Art innerer Verzehrung zuwege bringt. Serapio ſezt den Samen in die Klaſſe der ſtark purgierenden Mittel, ſogar wenn er nur in der Gabe von 20 bis 30 Gran gegeben werde. Eine Unze dieſes Samens iſt hinreichend geweſen, eine allzu große Fettigkeit zu heben. Die Aegypter preßten ein Oel aus demſelben.

Marcellus rühmt die Brenn-Neſſel, nach vorgängigem Stampfen und Kochen in Eſſig, äußerlich aufzulegen, zur Zertheilung der Skropheln, oder wenn ſie ſich zur Verſchwärung neigen, den Abſceß zum Aufbruch zu bringen.

Die Neſſeln in allen Erdtheilen ſind mit Stacheln bewaffnet, die einen beißenden Saft enthalten, welcher, wenn man die Neſſel berührt, Blaſen mit einem ſehr heftigen Jücken erregen, obgleich dieſe Stacheln keine Oeffnung an ihrer Spitze zu haben ſcheinen, und das Auge keine Flüſſigkeit herausdringen ſieht. Man kann dieſe Blaſen nichts anderm als dieſem Safte zuſchreiben, da die trocknen Neſſeln nicht mehr brennen. Bei den Alten ließ man diejenigen mit Neſſeln peitſchen, bei denen man den Geſchlechtstrieb wieder erwecken wollte. Piſo (de Pois) hat das Peitſchen mit Neſſeln (urticatio) mit Erfolg angewendet, um die Schlaftrunkenheit (Betäubung) zu heben, welche in bösartigen Fiebern entſtand, und Skopoli hat ſich der Urtikation mit Nutzen bei der Lähmung bedient.

Nach Borrichius hat das Salz der Brenn-Neſſel eine dem Demant ähnliche Geſtalt, von acht Seiten, welche von zwei einander entgegengeſetzten Pyramiden gebildet werden.

Clerc ſagt, daß die Anwendung der mit dieſer Pflanze gekochten Milch *) ohne Erfolg in der Sackwaſſerſucht geweſen iſt, und daß ein allzu häufiger Harnverluſt darnach erfolgt iſt.

Hill rühmt ſehr den Neſſelſamen zur Hemmung des Naſenblutens. Nach Bourgeois heilet dieſer Samen, in Pulver zu 30 bis 40 Gran früh und Abends genommen, ſehr

*) Lactis urtica imbuti könnte auch von der Milch ſolcher Thiere verſtanden werden, welche mit Neſſeln gefüttert worden, um ſo mehr, da Clerc in dem Werke, aus welchem dieſe Stelle (hiſt. naturelle T. II. p. 38.) genommen iſt, oft von den Kräften ſolcher Milch redet, welche Thiere, mit dieſer oder jener Pflanze gefüttert, geben.

oft den Kropf, ohne weder dem Magen, noch der übrigen Geſundheit zu ſchaden, wie die meiſten übrigen Arzneien, welche man gegen dieſe Krankheit braucht. Nikander gab dieſem Samen das Lob eines Gegengiftes des Schierlings.

Die Neſſel iſt noch zu vielen andern Dingen nützlich. Sie giebt ein vortreffliches Futter für das Vieh, vorzüglich für die ſäugenden Kühe, und noch neuerlich hat man in Schweden mit Vortheil dieſe Pflanze zur Fütterung des Rindviehes angebauet. Reichardt ſagt, man könne zu dieſer Abſicht die Brenn-Neſſel vier bis fünf Mahl des Jahres abmähen. Man macht die Pferde fett, wenn man ihnen täglich zweimahl eine Handvoll dieſes Samens unter Haber gemiſcht zu freſſen giebt.

Endlich hat die im Aeußern dem Hanf ſo ſehr gleichende Brenn-Neſſel einen ähnlichen Nutzen zur Verfertigung von Geſpinnſt und Leinwand. Ihre Schale läßt ſich ſpinnen, und man bereitet in Europa und Sibirien Leinwand aus Neſſelgarn; und eine gleiche Anwendung macht man auf den Kuriliſchen Inſeln davon. Ueberdieß ſieht man aus Schäffer's Erfahrungen, daß man nach gehörigem Zerquetſchen ziemlich gutes Papier aus dieſer Schale machen kann.

Außerdem färben die Neſſelwurzeln, mit Hülfe des Alauns, das Garn gelb. Pörner beſtätigt den Nutzen dieſer Pflanze bei der Färberei, und ſetzt hinzu, daß die davon erhaltene Farbe gelbgrünlich iſt, wenn man Alaun dazu nimmt, aber mehr ins Grün ſich neige, wenn man Kochſalz dazu nimmt. Man verſichert, daß Stahl, in Neſſelſaft gelöſcht, weicher und biegſamer davon werde.

Urtica urens, la petite Ortie, Ortie grieche.

Eider-Neſſel.

Die männlichen und weiblichen Blumen ſind jede auf einer beſondern Pflanze, die Blätter ovallanzetförmig, ſägeartig gezahnt; die Blüthenkätzchen ſind länglicht.

Sie iſt ſo häufig als die Brenn-Neſſel, und wächſt an gleichen Orten.

Auch gleiche Tugenden hat die Eider-Neſſel; doch iſt ihr Extrakt angenehmer, ein wenig ſüß, und hat einen Geruch,

welcher den Veilchen nahe kömmt. Man giebt dieſe Pflanze mit Honig gerieben im Anfange der Lungenſucht mit Erfolge; ſie macht die Geſchwüre in den Lungen reif, ſelbſt wenn ſchon Eiter ausgeworfen wird. Das häufige Trinken des Dekokts von Eider-Neſſel macht Erleichterung in der Gicht. So erregt ſie auch den Harnabgang und löſt Verſtopfungen auf.

Vaccinium myrtillus, l'Airelle, Myrtille.

Blaubeer-Heidel.

Die Blätter ſind geadert, ovallanzetförmig, ſägeartig gezahnt; der Stengel iſt eckig.

Dieſe Pflanze iſt ſehr häufig in Tannenwäldern.

Es giebt eine Varietät mit weißen Beeren.

Die Beeren ſind ſüß und adſtringirend, und haben eine Art Käſegeruch, den ich unangenehm finde. Gleichwohl zählt man ſie unter die Nahrungsmittel, und kocht Mus davon, welches von vielen Leuten gern gegeſſen wird. Vermöge ihrer Wirkungen zählt man ſie unter die adſtringirenden Mittel, und hält ſie für dienlich, die Ruhr und die Bauchflüſſe der Lungenſüchtigen zu heilen.

Indeß ſind ſie etwas allzu zuſammenziehend, denn man hat von ihrem Dekokte faſt tödtliches Leibſchneiden, Auftreibung des Unterleibes und Verſtopfung erfolgen ſehn. Caſpar Hoffmann empfahl ſie in Bruſtkrankheiten. Eher würde ich ſie als Sommerobſt für heilſam im Scharbocke halten. Die Stuttgarder Aerzte ſagen, man bekomme einen guten Branntwein aus dieſen Beeren. Man hält das davon deſtillirte Waſſer für beſonders dienlich, den Durſt zu löſchen.

Dieſer kleine Strauch hat ſich in den nördlichen Ländern den Ruf eines Färbemittels erworben. Seine gequetſchten Beeren mit der, vorher mit Alaunwaſſer durchgezogenen, Wolle gekocht, geben ihr eine violette Farbe. Man färbt das Garn blau, wenn man es mit dem Safte dieſer Beeren kochen läßt, und Alaun und Kupferhammerſchlag (kopperſlag) hinzuſetzt, welche Farbe tiefer wird, wenn man Galläpfel hinzufügt. Bolz will gebranntes Kupfer dazu genommen wiſſen. Eine Purpurfarbe bekömmt man, wenn man die Beeren quetſcht und ſie mit einem vierfachen Gewichte gebranntem Kalke, Grünſpan und Salmiak kocht, die Flüſſigkeit durch-

ſeihet, und die Farbe in Blaſen aufhebt. Man verfertigt auch eine für die Färber und Maler dienende Purpurfarbe, indem man den Saft der Heidelbeeren mit Alaun und etwas Grünſpan bis zur Verdickung der Flüſſigkeit einſiedet.

Man bedient ſich dieſer Beeren, um den rothen Wein damit anzumachen und ihm eine dunklere Farbe zu geben.

Vaccinium oxycoccos, Brimbelle des marais.

Moosbeer-Heidel.

Der Stengel liegt auf der Erde, die Blätter ſind ovallanzetförmig und ſpitzig; die Blumenkrone iſt viertheilig.

Sie wächſt auf Torfboden, in der Gegend von Löhr und Gümlingen, u. ſ. w.

Dodonäus ſagt, die Beeren wären gut zu eſſen, und die Ruſſen genießen ſie, ſobald ſie der Froſt getroffen hat. In der Schweiz achtet man ſie nicht, wegen ihrer erſtaunlichen Säure.

Sollte Threlkeld dieſe Art unter dem Namen Vaccinia paluſtria verſtanden haben, wenn er ſagt, man mache Kuchen davon, und die Beeren wären ſehr kühlend? Wallis redet auf gleiche Art von ihnen. Man führt ſie aus Amerika ein, und macht ſie mit Zucker ein. Clerc ſagt, man laſſe in Rußland dieſe Beeren mit Honigwaſſer in Gährung gehen, wodurch ein Meth von beſſerm Geſchmacke entſtehe; auch würde die Säure dieſer Beeren angenehmer, ſobald Schnee gefallen ſey. Die Bewohner des Schwarzwaldes machen ſie in Zucker ein, und legen ſie in Eſſig ein; ſie geben ſie den Kranken, und bei Verſchleimung der Bruſt.

Vaccinium uliginoſum, Myrtille à feuilles obrondes.

Sumpf-Heidel.

Die Blumenſtiele ſind einblüthig, die Blätter ſind ganz glattrandig, oval und ribbig.

Man findet dieſe Pflanze in Torfboden, um Gümlingen, Löhr, u. ſ. w. Sie verbreitet ſich ſogar auf die Felſen der Alpen, wo man ſich des Strauchs ſtatt Feuermaterials bedient, auf dem St. Gotthard, u. ſ. w.

Man zählt die Beeren unter die Nahrungsmittel, aber man ſagt, daß ſie trunken machen. Linné ſagt, ſie berauſchten nur leicht, oder machten höchſtens nur Kopfweh. Man lieſt in dem Buche, welches der Hausvater betitelt iſt, daß dieſe Frucht nicht unangenehm iſt, aber daß ſie, wenn man zuviel davon ißt, berauſcht und Schwindel erregt.

Vaccinium vitis idaea, Brimbelle.

Preußelbeer-Heidel.

Die Blätter fallen nicht ab, ſind oval, auf der Unterfläche gepünktelt, mit zurückgebognem Saume.

Dieſer kleine Strauch wächſt gewöhnlich auf Anhöhen in Tannenwäldern. Es giebt eine Spielart mit weißen Beeren.

Die Bewohner des Schwarzwaldes und die Schweden eſſen ſeine Beeren, welche eine ziemlich angenehme Säure haben. Man macht ſie auch in Eſſig ein; doch machen unſre Schweizer keinen Gebrauch von ihnen.

Man hat dieſe Pflanzen als ein gutes äußeres Mittel bei Verbrennungen gerühmt. In der Oberpfalz trinkt man ihren Theeaufguß bei Katarrhen. Gmelin ſagt, die in Waſſer zerriebnen Beeren gäben einen angenehmen Trank zur Minderung der Fieber dienlich. Gunner ſagt, dieſe Beeren gäben ein Hellroth.

Valantia cruciata, la Croiſette velue.

Kreuz-Modelgehr.

Die Blätter ſtehn quirlförmig zu vieren um den Stengel herum und ſind behaart. Jeder Stiel trägt acht Blüthen.

Eine auf Wegen und in den Hecken ſehr gemeine Pflanze.

Sie färbt roth, beſonders aber die Wurzel. Sie färbt die Knochen, aber nicht die Knorpel oder Membranen. Sie wird für wundheilend gehalten, und dienlich in Leiſtenbrüchen, wegen ihrer adſtringirenden Kraft.

Valeriana celtica, le Nard celtique.

Narden ⸗ Baldrian.

Mit ungetheilten Blättern, wovon die Wurzelblätter oval, die Stengelblätter aber bandförmig und ſtumpf ſind.

Seit nicht gar langer Zeit hat man ſie an verſchiednen Stellen der Alpen entdeckt, beſonders im Walliſerlande, auf dem Brege Dome, welcher ſich gegen Italien zu erſtreckt, auf dem großen Lac, rechts dem See, auf den Bergen von St. Nicolas, aber in größerer Menge auf den mit Gras bedeckten Stellen im Val ⸗ d'Aoſte, auf ſchwarzem Boden; nach Schinz auf dem Berge Scheinberg Switens.

Der Geruch dieſer Pflanze, welcher weit ſtärker als der des Katzen ⸗ Baldrians iſt, verſpricht auch wirkſamere Kräfte. Doch iſt er wenig in Apotheken bekannt. Alle Jahre, ſpricht Haſelquiſt, ſchickt man aus Deutſchland nach Aegypten sechszig Fäſſer dieſes Narden ⸗ Baldrians, deſſen ſich die Aegypter zur Bereitung einer Salbe bedienen, durch die ſie die Schönheit der Haut zu erhalten ſuchen. Matthiolus ſagt, man brauche ihn zu Bädern. Dieſe Pflanze kannten die Alten ſehr wohl unter dem Namen nardus gallica, oluſatri folio, caule cubitali geniculato, in purpura albicante, radice obliqua, avium pedes imitante. Andre kannten ſie unter dem Namen phu plinii *). Celſus nimmt ſie in die Zuſammenſetzung ſeines Gegengiftes auf. Aurelianus redet von ihr unter dem Namen celtiberica. Ihrer wird in den Anmerkungen des Platearius über das Werk des Nicolaus gedacht, mit dem Beifügen, daß ſie harntreibend ſey. Coſtäus zieht dieſen Narden⸗Baldrian dem Spiknarden⸗Mannsbart (Nardus indica) vor. Ich zweifle nicht, daß er wenigſtens eben ſo dienlich, oder wohl gar noch dienlicher als der Katzen⸗Baldrian gegen die Nervenſchwäche ſey. Die Neuern haben ihn dergeſtalt aus der Acht gelaſſen, daß man nach dem ſechszehnten Jahrhunderte weder Abbildung noch Beſchreibung wieder von ihm geliefert hat. Zu zwei Quentchen genommen führt er von oben ab.

---

*) lib. XII. C. 18., deſſen Beſchreibung mit unſrer Pflanze nicht wohl überein kömmt.

Valeriane locuſta, la Mache, Blanchette.

Rabünzchen-Baldrian.

Mit länglichten Blättern, welche am Rande mit entfernten Einſchnitten getheilt ſind; die Haarkrone der Samen iſt einfach und zugeſpitzt.

Dieſe Pflanze iſt häufig auf Feldern und zu Anfange des Frühlings gut zu eſſen.

Man bedient ſich ihrer als Sallat, und ſie iſt überdem ein Gemüße, welches ſehr häufig genoſſen wird. Man kocht ſie mit Fleiſchbrühe, wozu man zur Erhöhung des Geſchmacks Zitronſaft ſetzt, welcher in Fiebern dienlich iſt. Man ſah einen an der Lienterie Kranken ſich einzig mit dieſem unſchuldigen Gemüße ernähren, weil ihm jede andre Speiſe Beſchwerden verurſachte.

Valeriana officinalis, la Valeriane ſauvage.

Katzen-Baldrian.

Mit gefiederten Blättern, deren Blättchen gezahnt ſind.

Dieſe Pflanze iſt ſehr gewöhnlich an Orten, wo Waſſer iſt. Indeß findet man ſie in Hecken und Wäldern. Eine ihrer Spielarten, mit ſchmalern Blättern, wächſt an trocknern Stellen. Die andre Varietät mit breitern und glänzendern Blättern wohnt an feuchtern Orten.

Ihre Wurzel hat einen beſondern Geruch, welcher zwiſchen gut und übel in der Mitte ſteht. Cartheuſer ſagt, die Kraft dieſer Wurzel liege in ihren harzigen Theilen. Auch hat die mit Weingeiſt ausgezogene Tinktur den Geſchmack und Geruch dieſer Pflanze; eben ſo iſt es mit dem geiſtigen Extrakte, welches man in großer Menge daraus erhält. Auch Hill bereitet eine geiſtige Tinktur von Baldrian. Er meint, dieſe Pflanze nehme in Heidegegenden eine Bitterkeit an. Er dringt darauf, daß man ſie ſorgfältig trockne und eben ſo ſorgfältig aufbewahre. Des durch die Deſtillation zu gewinnenden ätheriſchen Oels iſt ſo wenig, daß es kaum zu ſpüren iſt.

Die Baldrianwurzel theilt im Aufguſſe ſeine bittre und ekelhafte Eigenſchaft dem Waſſer mit; es iſt aber von ſehr widrigem, ſüßlicht bitterm Geſchmacke. Ich gebe die Wurzel

lieber in Pulver, in welcher Form Columna, wie er verſichert, ſich ſelbſt mit ihr von einer ihm angebornen Fallſucht geheilet hat. Man hat jedoch ſeit einiger Zeit die Vermuthung gehegt, daß er in dieſe Krankheit wieder zurück gefallen ſey, weil er lange Zeit ſeine gewohnten Arbeiten beiſeite geſeẓt habe. Indeß hat der berühmte Marchant dieſe Wurzel mit Erfolg in der Fallſucht verordnet zu anderthalb Quentchen auf die Gabe. Zu Gunſten dieſes Mittels hat man noch andrer berühmter Schriftſteller Zeugniſſe vor ſich *). Man hat ſie ſogar in einer Epilepſie helfen ſehen, deren Anfälle immer während des Beiſchlafs **) erfolgten. Es iſt nach vielfältigen Berichten gewiß, daß die Fallſucht dieſem Mittel gewichen iſt, und wenn ja zuweilen Rückfälle erfolgten, wenn der Baldrian nicht immer das Uebel beſiegen konnte, ſo hat er dieß blos mit andern Mitteln gemein. Ich, meines Theils, kann mit Wahrheit verſichern, daß ich dieſe Wurzel oft mit Erfolg in hyſteriſchen Krankheiten, und bei allzu großer Empfindlichkeit der Nerven gegeben habe; eben ſo wenig hat ſie mir ihre Dienſte in der Epilepſie verſagt. Ich habe mit derſelben achtzehn Monate lang die Anfälle der Fallſucht unterdrückt bei einem jungen Herrn, welcher jedoch, nach Italien wieder zurückgekehrt, wie man mir berichtet hat, aufs neue von dem Uebel befallen worden iſt. Doch habe ich vollſtändig und ohne Rückfall ein junges Frauenzimmer von Stande mit dem Safte der Baldrianwurzel geheilt, welches wirklich epileptiſch war, und deren Zufälle ich ſelbſt mitangeſehen. Mit Recht hat daher Jacob Douglas dieſes Mittel in die Apotheken einzuführen geſucht, und Tiſſot es vielfältig in Gebrauch gezogen. Er ſagt, es ſey das beſte Antepileptikum, was man nur anwenden könne, und empfiehlt das davon bereitete wäſſerige Extrakt. Dieſe Wurzel heilt auch das Hauptweh. Man hat ſie gepülvert mit Nuẓen beim Irrereden und in der Schlafloſigkeit eines bösartigen Fiebers gegeben, ob ſie gleich nicht viel Kraft beſiẓt, die Fäulniß zu hemmen. Mit Guajak

---

*) Panarolus, welcher das Dekokt der im Frühling vor dem Ausſchlagen des Stengels gegrabnen Wurzel verordnete. So auch Schuchmann, Skopoli, Hill, Büchoz (V. p. 229, 230.), wo man Beiſpiele von Heilungen antreffen wird.

**) Eine ſolche hat Sauvages mit dem Aufguſſe der Baldrianwurzel geheilt.

gemiſcht löſt ſie ganz vorzüglich kräftig die Verſtopfung der Drüſen auf, ſelbſt ſchon äußerlich aufgelegt *). Die Alten hielten ſie für urintreibend. Nach Boding iſt ſie auch ſehr gut im Stuhlzwang. Das deſtillirte Baldrianöl iſt ein mächtiges Hülfsmittel der Fallſucht. Die Ephemerides naturae curioſorum erzählen davon ein Beiſpiel **).

Zwei Quentchen Baldrian mit Wein oder Bier gekocht führen von oben und unten ab. Ich habe mich an einer großen, vieljährigen Geſichtsſchwäche, mit fliegenden, ſchwarzen Flecken vor dem linken Auge, dadurch beträchtlich erleichtert, daß ich dreimahl des Tages zwei Wochen lang 2 Quentchen gepülverten Baldrian einnahm, nachdem ich ſchon vorher einen Monat lang das Störkiſche Extrakt der ſchwärzlichen Küchenſchelle vergeblich eingenommen hatte, mit welchem ich zuletzt bis zu einem Quentchen täglich dreimahl geſtiegen war. Vic. Cullen verſichert, die Baldrianwurzel bis zu einer halben Unze ohne Erfolg verordnet zu haben, welches ihn veranlaßt, ihre Sammlung im Frühlinge zu empfehlen, weil ſie nachgehends keine Kraft mehr habe.

Veratrum album, l'Hellébore blanc à fleur pale.

Weiß-Nießwurzel.

Ihre Blumen bilden eine traubenförmige Aehre, männliche und weibliche Blüthen auf einer und derſelben Pflanze.

Dieſe Pflanze iſt ſehr häufig auf den Bergwieſen und den Wieſen unter den Alpen. Sie bezieht ſchädlicher Weiſe ganze Berge, welche zur Viehweide beſtimmt ſind. Kein Thier frißt von ihr, außer dem Mauleſel. Da ich einsmahls eine weite Strecke, die mit Weiß-Nießwurzel bedeckt war, durchſtrich, um nach Montendre zu kommen, ſah ich ſelbſt eins dieſer Thiere begierig ihre Blätter freſſen.

Ihre Wurzel iſt ſcharf, und wenn man ſie kauet, ſo brennt ſie in der Kehle, und erregt beſonders auf den Lippen eine beißende Empfindung. Sie giebt in der Deſtillation eine

---

*) Spieß de valeriana p. 424., wo er ſagt, ſie habe die kachektiſchen Feuchtigkeiten vertrieben.

**) Dec. III. ann. IV. obſ. 44.

ausnehmend ſcharfe Flüſſigkeit, die der aus dem gebrannten Kalke ziemlich gleicht. Der wäſſerige Aufguß hat nicht viel Kraft, der geiſtige iſt ſcharf. Dieſe Wurzeln geben eine große Menge wäſſeriges Extrakt, bis zur Hälfte ihres Gewichts, aber es hat eben ſo wenig Kraft. Das mit Weingeiſt bereitete Extrakt beträgt weniger, iſt ſchwächer als die Tinktur, hat aber noch eine gefährliche Schärfe. Die Wirkſamkeit der Weiß-Nieſswurzel liegt in den flüchtigen Theilen, welche beim Einkochen des Extraktes verdampfen, ſo daß das Kochen ihre allzu ſtarke Wirkſamkeit mindert. Obgleich auch das wäſſerige Extrakt weniger Kraft hat, ſo beſitzt es deren doch noch zu viel, als daß es nicht ſchädlich ſeyn ſollte. Man erhält erſtaunend wenig Salz aus ihr; aus 150 Pfund nur zwei Unzen. Nach Belloni iſt es von rhomboidaliſcher Geſtalt.

Man hat die Tugenden dieſer Pflanze aus den Wirkungen kennen gelernt, die man ſie bei den Thieren, die davon gefreſſen, hat hervorbringen ſehn. Dieſe Effekte ſind bei weitem ſtärker, als die der Schwarz-Chriſtwurzel (Helleborus niger), die Weiß-Nieſswurzel iſt auch emetiſcher. Pallas ſagt in ſeinen Reiſen, daß dieſe den davon freſſenden Pferden ſchade, daß aber die Füllen davon ſterben. Die Kühe koſten dieſe Pflanze gleich beim Anbruch des Frühlings, davon purgieren ſie, und nachgehends enthalten ſie ſich ihrer; doch fangen ſie das folgende Jahr wieder von ihr zu freſſen an. Die alten Griechen von Anticyra, wo ſowohl die Weiß-Nieſswurzel, als die Schwarz-Chriſtwurzel wuchs, bedienten ſich blos der letztern, und behielten die Weiß-Nieſswurzel zum Erbrechenmachen. Auch erklärt Rhazes, daß dieſe eine ſichrere Arznei ſey.

Meſué hielt ſie auch für ſchärfer als die Schwarz-Chriſtwurzel, und Aretäus bemerkt, daß die Weiß-Nieſswurzel von oben und unten abführe, und eine Veränderung im ganzen Körper mache. Aulus Gellius ſagte auch, daß ſie emetiſch ſey, und daß man ſich ihrer bediene, die Pfeile zu vergiften. Plinius erklärt ſie für weit ſchrecklicher als die Schwarz-Chriſtwurzel, ſelbſt dann, wenn alles glücklich ablaufe (etiam ubi proſpere cadit). Selbſt Hippokrates, von welchem man annimmt, daß er ſich der Weiß-Nieſswurzel bedient habe, wandte ſie nur mit großer Vorſicht an, und wenn er ſie einem Kranken gab, ſo ſorgte er im voraus dafür,

daß er viel Speiſe zu ſich genommen und viel Wein getrunken habe. Rhazes ließ viel laues Waſſer dabei trinken, um die Wirkſamkeit dieſes Mittels zu mäßigen. Wenigſtens iſt es gewiß, daß man ſie abſcheuliches Erbrechen bei einer Perſon hat erregen ſehn, welche die Wurzel davon, ſtatt der Wurzel von Weißwurz-Zauke, eingenommen hatte. Fallopius hat gleichfalls ſehr heftiges Erbrechen davon erfolgen ſehen, und nach Deſſenius hat ſie blutige Stühle zuwege gebracht. Obgleich die nördlichen Völker ausnehmend robuſt, und gewohnt ſind, ſich mit der Weiß-Nießwurzel zu purgieren, ſo werden ſie doch durch die Gewalt dieſes Mittels ſo angegriffen, daß ſie die Augen verkehren und davon blind werden. Man hat dieſes Gift eine Zuſchnürung der Kehle, Angſt, Konvulſionen (nervorum convulſio) und Klamm (crampus) hervorbringen ſehen. Wepfer ſagt, ſie habe Ohnmacht erzeugt. Anderswo hat der Abſud im Biere Aſphyxie bewirkt. Ein Skrupel hat Krämpfe gemacht, den Athem gehemmt, die Stimme benommen, und eine Kälte über den ganzen Körper erzeugt. Nach Röder hat ihr Aufguß in Wein ein gewaltſames Abführen, kalte Schweiße und Konvulſionen bewirkt. Eine Frau, welcher man ein Getränk verordnet hatte, worein die Weiß-Nießwurzel, in einen Knoten gebunden, gethan worden, bekam Erbrechen und andre ſchlimme Zufälle *).

Endlich hat man auch den Verſuch mit dieſem Gifte an einem Hunde angeſtellt; er bekam Erbrechen, Durchlauf, Konvulſionen, und man fand ſeinen Magen entzündet. Mortimer ſagt, ein großer Hund ſey von ſechszehn Granen ſehr krank geworden. Schon die äußere Auflegung der Wurzeln auf den Magen iſt hinreichend, Erbrechen zu machen. (Theophraſt ſagt, daß Weinſtöcke, welche auf einem Boden wüchſen, wo Weiß-Nießwurzel ſtehe, einen harntreibenden Wein gäben). Ereignet ſichs aber, daß dieſes Gift in das Blut eindringt, ohne vorher an ſeiner Kraft verloren zu haben, ſo erfolgt der Tod alsbald, wenn es auch nur durch eine kleine Wunde eindringt. Dieß hat man damahls Gelegenheit gehabt zu beobachten, als die alten Portugieſen ihre Pfeile mit dem Safte der Weiß-Nießwurzel zu vergiften pflegten, und

*) In den Breslauer Sammlungen findet man mehrere Beiſpiele von den heftigen Wirkungen dieſer Pflanze.

Matthiolus hat dieſe Bemerkung durch ſeine Erfahrungen beſtätigt. Wenn der Tod auf dieſe Art erfolgt, ſo wird die Fäulniß zu gleicher Zeit ſo ſtark, daß das Fleiſch gleich nach dem Verſcheiden des Thieres durchaus weich iſt. Guilandinus lehrt uns, daß die Spanier aus dieſer Pflanze ein Gift bereiteten, welches demjenigen ähnlich war, was die Alten pharicum nannten.

So kann auch die innerlich eingenommene Weiß-Nießwurzel den Tod bewirken, wenn die Gabe allzu ſtark iſt. Fallopius hat dieſe Wurzel bei einigen Perſonen Zuſchnürung der Kehle verurſachen ſehen, und Benivenius hat nach Verfluß von ſechs Stunden den Tod erfolgen ſehn. Gmelin ſagt, die Einwohner von Sibirien ſtürben oft, wenn ſie Gebrauch von ihr machten. Es aß jemand einen Apfel, welcher mit einem bis zwei Quentchen Wurzel gekocht war, und erlitt die heftigſten Zufälle, ſo gering auch die Gabe war, denn man hatte vorher ſorgfältig die Wurzel aus dem Apfel genommen und Zucker dafür hinein gethan, ehe der Kranke den Apfel genoß. Neumann ſagt, die mit Weingeiſt bereitete Tinktur dieſer Wurzel purgiere gewaltſam, wenn man nur ſo viel, als eine eingetunkte Schreibfeder faſſen könne, davon, mit Malvaſierwein gemiſcht, einnähme. Cato der ältere bereitete ſich einen Purgierwein, indem er um einen Weinberg her Weiß-Nießwurzel pflanzte, theils auch dadurch, daß er eine Handvoll der Wurzeln in einen Krug voll Moſt that, und ihn damit in Gährung brachte.

Ein Skrupel der Wurzel war genug, um einen Hund zu tödten, der jedoch noch ganz jung war. Zwei Quentchen mit Bier gekocht haben ſehr heftige Zufälle erregt, und vier Quentchen haben noch viel mehr Schaden gethan. Zwei Quentchen im Abſude in die Adern eines Thieres eingeſpritzt, haben es ſogleich zu Konvulſionen und zum Erbrechen gebracht, worauf der Tod und zugleich eine Erſchlaffung aller Theile erfolgte. Gesner gab ſeinen Weiß-Nießwurzelwein zu zwei Löffeln auf die Gabe, welches hinreichend zum Erbrechen war. Hienach hat es das Anſehn, als wenn ein Skrupel der Wurzel eine allzu ſtarke Gabe ſey. Ein Quentchen den Wahnſinnigen*)

*) Salius Diverſus hat eine ſolche Gabe mit Wein zur Heilung der Wuth gegeben.

zu geben, wollen wir gar nicht erwähnen, um Braſſavola's Unvorſichtigkeit nicht nachzuahmen, der ſich nicht ſcheuete, eine ſolche Menge zu verordnen. Codronchius hat ſie zu 70 Granen gegeben. Ich wollte wünſchen, daß man ſich von der Anwendung dieſes Giftes gänzlich enthielte, ſo lange man noch andre, ſichrere Mittel hat, und es wäre zu wünſchen, daß die Apotheker ſich hüteten, nicht etwa Schwarz-Chriſtwurzel ſtatt der Weiß-Nießwurzel zu verkaufen.

Die Alten verordneten die Weiß-Nießwurzel in den ſchlimmſten Krankheiten, um die ganze Saftmaſſe zu verändern, um die kalten (vermuthlich ſchleimigen) Feuchtigkeiten *) zu vertreiben, und die Wärme wieder zu beleben, gegen Schauder (ad rigorem) in der Gabe eines Quentchens nach Codronchus, gegen Quartanfieber, gegen ſchlimmes Kopfweh, für deſſen letztes Hülfsmittel die Weiß-Nießwurzel gehalten worden iſt, gegen die Fallſucht **), in der Manie (worin ſie jedoch von Lorry vergeblich angewendet worden iſt), und in der Elephantiaſis; endlich hat man dieſes Mittel auch in der Wuth gegeben, wo der Kranke noch nicht von der Waſſerſcheu angegriffen war, und die neuern Aerzte haben ſich ihrer bei Behandlung der veneriſchen Krankheiten bedient. Salius Diverſus gab die Weiß-Nießwurzel im Anfange der Wuth, in Geſtalt eines Dekokts, des Infuſums oder des Pulvers; er hat ſie ſehr nützlich in hypochondriſchen Beſchwerden befunden, da er ſeinen Kranken ein Quentchen der getrockneten Wurzeln, die er vorher abgekocht und das Waſſer davon weggeſchüttet hatte, nehmen ließ. Alſton ſagt, ein halbes Quentchen, in Weinaufguß genommen, habe Erbrechen einer ſchwarzen Materie hervorgebracht, und der Kranke ſey durch dieſe Ausleerung erleichtert worden. Die Sibirier, ſagt Gmelin, heilen ſich von alten Geſchwüren durch einen anhaltenden Gebrauch von Weiß-Nießwurzel.

Die davon verfertigte Salbe iſt gut in der Krätze und der Abſud der Wurzel befreiet die Kühe vom Grinde (teigne).

Die Amerikaner kochen die Wurzeln dieſer Pflanze in Waſſer; in dieſem weichen ſie die Samen des türkiſchen

---

*) Sie kömmt zu Sterkey's Pillen.

**) Plinius ſagt, dieſes Mittel habe den Livius Druſus geheilt.

Weizens ein, den ſie zum Säen beſtimmen. Auf dieſe Weiſe erhält der Samen eine berauſchende Eigenſchaft für die Thiere, ohne dem Menſchen Schaden zu bringen.

Verbaſcum nigrum, Bouillon blanc femelle.

Schwarz-Kerze.

Die untern Blätter ſind geſtielt, herzförmig-lanzetförmig, die obern ſtiellos, oval und geſpitzt.

Verbaſcum phlomoides.

Fiſchkörner-Kerze.

Die Blätter ſind oval, auf beiden Seiten wollig, die untern geſtielt.

Die gewöhnlichſte Varietät der Schwarz-Kerze iſt die mit gelber Blume; ſie wächſt an Wegen; die andre hat weiße Blumen. Dieſe habe ich bei Aigle und bei den Mauern des Kirchhofs von Könitz gefunden.

Man giebt die Wurzel in der Lungenſucht, und Perſonen, welche mit Huſten behaftet ſind. Skopoli ſagt, man brauche ſie als ein Hauptmittel in der Lungenentzündung des Rindviehs. Nach Wallis dient der Samen, die Fiſche zu betäuben.

Verbaſcum thapſus, Bouillon blanc mâle, Molène, Bon-homme.

Königs-Kerze.

Die Blätter laufen am Stengel herab, und ſind auf beiden Seiten wollig.

Man findet ſie überall auf ſandigem Boden, in den Gräben, und an den Rändern der Wege.

Die Einwohner von Norwegen bedienen ſich ihrer in der Lungenſucht.

Dieſe Art iſt in der Schweiz ſeltner; es iſt ſogar ungewiß, ob ſie einheimiſch ſey. Man findet ſie um Zell, u. ſ. w.

Sie beſitzt erweichende und ſchmerzſtillende Kräfte. Die Blumen ſind ſüß und honigreich; ihr Abſud iſt etwas widrig. Nach

Nach Cullen iſt dieſe Pflanze nicht erweichend, und wenn man ſie kauet, ſo bemerkt man eine Schärfe.

Schon ſeit langer Zeit haben die Blätter der Königskerze im Rufe geſtanden, dienlich in der Gicht zu ſeyn, wenn man ſie auf den kranken Theil legt, nachdem man ſie in einem Geſchirre warm gemacht hat, und dafür ſorgt, immer wieder friſche aufzulegen, wenn die vorigen kalt geworden ſind.

Aber auch die Blumen geben, wenn man ſie auf einem Haufen zuſammen hat faulen laſſen, eine ſehr erweichende Flüſſigkeit, welche bei ſchmerzhaften blinden Hämorrhoiden, bei Entzündungen andrer Theile, und bei der Gicht dienlich iſt; außerdem bereitet man von denſelben einen Umſchlag für ſchmerzhafte Geſchwülſte an den Gliedern. Die zerquetſchten und wie eine Salbe aufgelegten Blätter helfen in friſchen Wunden. Neumann billigt ihren Gebrauch nicht. Das aus ihnen verfertigte Gurgelwaſſer iſt dienlich in der Bräune. Man bereitet Klyſtiere davon, welche gut im Stuhlzwange ſind. Man empfiehlt auch das Räuchern damit bei Hämorrhoiden.

Die Kraft der Blumen iſt in dem wäſſerigen Extrakte vorhanden, welches ſüß an Geſchmacke und angenehm von Geruche iſt; beide ſind noch angenehmer im harzigen Extrakte. Dieſe Pflanze iſt oft von weſentlichem Nutzen, theils im Aufguſſe, theils im Dekokte. Das deſtillirte Waſſer hat einen Roſengeruch, und enthält weſentliches Oel. Die Aſche enthält Vitriolweinſtein, und einige Eiſentheile. Selbſt die Blätter geben ein wohlriechendes Waſſer. Der Aufguß der Blumen iſt wirkſam in der Schwindſucht, und ihr Abſud iſt dienlich für Ruhrkranke. Die Samen erregen einige Unbeweglichkeit, weil ſie zum Fangen der Fiſche dienen, welche ſogar davon ſterben.

Nach Pörner iſt keine einzige aus den Blumen bereitete Farbe haltbar.

Verbena officinalis, la Verveine.

Taubenkraut = Eiſerich.

Die Blätter ſind dreiſpaltig, gerunzelt; die Blumen in ſehr dünnen Aehren.

Man findet dieſe Pflanze überall auf Wegen und an Rändern der Wege.

Sie hat keinen Geruch und faſt keinen Geſchmack. Sie giebt bei der Deſtillation einen ſauern Spiritus, ein brenzlichtes Oel und ein wenig flüchtiges Salz; die Aſche enthält ein ſalziges fixes Salz, welches nicht alkaliſch iſt. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß ihr eingedickter Saft, zweimahl des Tags zu einem Quentchen genommen, Wechſelfieber heilt. Wenigſtens iſt es gewiß, daß er, zur Chinarinde geſetzt, letztere kräftiger macht. Das antarthritiſche Geheimmittel des Fulvio Teſti iſt ein Balſam mit Eiſerichöle zubereitet *). Der Abſud dieſes Krautes, mit Weingeiſt gemiſcht, ſoll die Augenbutter, welche die Augenlieder zuſammenklebt, vertreiben. Die Alten brauchten dieſes Kraut im Naſenbluten. Man hält dafür, daß ſie, in Geſtalt eines Umſchlags (mit der Wurzel von Roſenwurz-Röſel gemiſcht) aufgelegt, Kopfſchmerzen heile **) (dieſes Palliativ hat mir bisher immer angeſchlagen, Vic.); dieſelben Dienſte ſoll ſie leiſten, wenn man ſie allein als Amulet anhängt. Sie ſoll auch als Bähungsumſchlag aufgelegt im Seitenſtechen dienlich ſeyn. Meines Wiſſens wird ſie nicht viel als Arznei gebraucht. Roſen ſagt, man habe ſie oft ohne Nutzen an den Hals der Kinder gehangen, welche an Konvulſionen litten. Morley heilte die Skropheln, indem er die Wurzel des Eiſerichs um den Hals hängen, ſie als Umſchlag auf die Geſchwulſt legen und den Kranken das deſtillirte Waſſer nehmen ließ. Büchoz ſagt, ſie ſey warm mit Eſſig übergeſchlagen im Seitenſtechen nützlich.

Veronica beccabunga, le Beccabunga à feuilles rondes, Creſſon de fontaine.

Bachbungen-Ehrenpreiß.

Die Blätter ſind oval, ſägeartig gezahnt, glatt, die Blumen in Trauben vereinigt und auf Stielen, welche in den Blattwinkeln ſtehen.

Dieſe Pflanze wächſt häufig in kleinen fließenden, vorzüglich reinen Wäſſern. Sie iſt ſeifenartig, aber ohne Schärfe

---

*) Giorn. di letter. Vol. 22. p. 166.

**) Selbſt die friſchen Blätter dieſer Pflanze vertreiben, nach Galen, die Kopfſchmerzen.

und wäſſerig; man kann ſie zu Anfange des Frühlings ſpeiſen, auch als Sallat auftragen. Ich will nicht in Abrede ſeyn, daß ſie nicht im Scharbock Vortheil bringen könne, wenn dieſe Krankheit etwas Entzündungsartiges bei ſich hat. Man miſcht auch mit Nutzen ihren Saft unter Löffelkrautſaft, wenn vom hitzigen Scharbocke die Rede iſt, und Flecken vorhanden ſind. Man kann eine große Menge von dem Safte der Bachbungen nehmen, bis zu vier Unzen. Und da ſie zudem etwas adſtringirend iſt, ſo hat ſie Boerhaave als dienlich zur Auflöſung der verdickten Stoffe, welche die Eingeweide verſtopfen, gerühmt, und ſelbſt zur Zerſtörung der Gichtmaterie, wenn ſie auch noch ſo tief eingewurzelt ſey. Aeußerlich iſt der Bachbungenſaft bei Trockenheit der Kehle dienlich. Ueberdieß wird die ganze Pflanze für wundheilend gehalten, und man legt ſie auf Theile, welche mit Entzündung und Geſchwulſt befallen ſind. Ihr deſtillirtes Waſſer iſt ſäuerlich.

Veronica officinalis, Véronique mâle, Thé d'Europe.

Thee-Ehrenpreiß.

Die Stengel ſind niederliegend, die Blätter rauh anzufühlen, geſtielt, oval; die Blumen ſtehen in Trauben beiſammen auf Stielen, welche aus den Blattwinkeln hervorkommen.

Dieſe Pflanze iſt ſehr häufig in Wäldern, und an den Rändern der Abhänge. Sie iſt bitter, und hat einen gruſichten, unangenehmen und adſtringirenden Geſchmack. Ihre adſtringirende Kraft iſt in der Maße, daß ihr eingedickter Abſud mit Eiſenvitriol gemiſcht Dinte macht. Der Saft dieſes Ehrenpreißes enthält Kochſalz. Man ſieht dieſe Pflanze für wundheilend an *), theils in Wunden von äußerer Beſchädigung, theils in Bruſtkrankheiten, um den Auswurf zu befördern, ſo wie für Lungengeſchwüre. Wenigſtens kann ich verſichern, daß ich den Ehrenpreißthee in den Erſtickungszufällen habe helfen ſehn, welche bei einem Katarrh des Nachts erſchienen. Andre haben dieſe Pflanze bei der Thränenfiſtel

*) Tragus gedenkt eines Hirſches, welcher ſich mit dieſer Pflanze allein geheilt hat. Apodix. germ. p. 303.

dienlich gefunden. Francus hat dem Ehrenpreißaufguß, als Thee getrunken, große Lobſprüche beigelegt, doch gehört ein Theil ſeines Lobes dem warmen Waſſer. Dieſer Trank iſt gelind balſamiſch. Ein Andrer hat auf ſeinen Gebrauch durch den Stuhlgang eine dem Froſchlaich ähnliche Subſtanz abgehen ſehen. Ich glaube nicht, daß das deſtillirte Waſſer dieſes Krautes viel Kräfte habe, wiewohl es Schriftſteller giebt, welche behauptet haben, daß ſie allein genügt habe zur Heilung veralteter Geſchwüre *). Uebrigens hat der Thee-Ehrenpreiß etwas Balſamiſches und einen angenehmen Geruch, den man wahrnimmt an dem wohlriechenden Dunſte, welcher aufſteigt, wenn man aus dieſem Kraute die geiſtige Tinktur bereitet. Die Aſche enthält Kochſalz.

Veronica teucrium, la Véronique des prés.

Gamander-Ehrenpreiß.

Die Blätter ſind herzförmig, abgeſtumpft, ribbig, ſägeartig gezahnt, die Blumen in ſehr dichten Trauben.

Dieſe Pflanze iſt ſelten auf Bergweiden und längs der Wege, im Gebiete von Aigle, u. ſ. w.

Sauſſüre hat eine Spielart mit gefüllten Blumen gefunden.

Die Berliner Akademiker nennen dieſe Pflanze Teucrium verum, und empfehlen ſie ſtatt des gewöhnlichen Thees zum Getränke. Sie hat etwas Adſtringirendes. Lobel hielt ehedem viel auf ſie bei Verſtopfungen der Eingeweide, bei der Kakochymie und in der Bleichſucht. Man hat ſie neuerlich in Wechſelfiebern gegeben.

Vicia ſativa, la Veſce.

Futter-Wicke.

Die Wurzelblätter ſind oval, die obern gleichbreit, die Stiele ſind zweiblüthig und ſehr kurz.

*) Der gepülverte Thee-Ehrenpreiß ſoll eine Schwindſucht geheilt haben.

Sie wächſt hie und da ohne Kultur unter dem übrigen Getraide (graines) um Kirchlindach, Pümpliz, u. ſ. w.

Sie dient den jungen Tauben zur Nahrung, das Dekokt hat einen ſüßen und ſtyptiſchen Geſchmack. Die Landleute machen ſogar Brod davon, entweder von Wicken allein, oder unter Zuſatz von Roggenmehle, wie unſre Bauern. Man hält ſie für dienlich im Steine, und in England geben die Ammen den Kindern den Abſud davon, um bei ihnen den Ausbruch der Kindblattern oder Maſern zu befördern. Sie giebt ein vortreffliches Viehfutter. Man ſäet ſie auch, um das Kraut davon wieder unterzupflügen und ſo das Land zu düngen.

Vinca minor, la petite Pervenche.

Bärwinkel-Singrün.

Die Stengel ſind kriechend, die Blätter oval-lanzetförmig, und die Stiele ſind einblüthig.

Die Varietät mit blauer Blume ziert im Anfange des Frühlings überall die Hecken.

Die Spielart mit einfacher und gefüllter Purpurblume wächſt in dem kleinen Walde, welcher über Müri iſt und über der Quelle des Füret bei Roche, u. ſ. w.

Dieſe Pflanze iſt bitter, giebt Zeichen auf Säure, und iſt ſo adſtringirend, daß man ihr zutrauet, den Fluß des Monatlichen und des weißen Fluſſes, das Naſenbluten (auch wenn man ſie nur in den Mund nimmt) und die Ruhr hemmen zu können. Man ſchätzt aber ſonſt noch das Bärwinkel-Singrün, vermuthlich vermöge ſeiner wundheilenden Kraft, bei Heilung der Lungenſucht, in Molken infundirt gegeben, und beim entzündungsartigen Halsweh, in Geſtalt eines Gurgelwaſſers.

Vielleicht vermöge eben dieſer Eigenſchaft zertheilt dieſe Pflanze, wie man glaubt, die Skropheln. Doch muß man nicht erwarten, daß ſie die Kindbettreinigung befördere, noch daß ſie in der Waſſerſucht helfen ſoll.

Das Pulver von Bärwinkel iſt den mit jener verderblichen Krankheit, der Schleimhaut, dem Rotze, behafteten Pferden heilſam; man giebt es ihnen zu einer halben bis zu anderthalb Unzen mit mineraliſchem Aethiops gemiſcht.

Der Abſud der beiden Arten von Singrün, ſagt Bourgeois, iſt als Gurgelwaſſer mit Roſenhonig vortrefflich in der entzündungsartigen Bräune. Sie ſind auch ſehr heilſam zur Wiederherſtellung des Tones bei ſchwacher Bruſt, und zur Vertreibung des trocknen, langwierigen Huſtens, wenn man ſie gehörig lange Zeit im Abſude mit Süßholz braucht.

Viola odorata, la Violette.

März-Veilchen.

Es iſt ohne Stengel, hat Lohden, und die Blätter ſind herzförmig.

Zu Anfange des Frühlings findet man es ſehr häufig am Rande der Hecken, und an Gräben mit fließendem Waſſer. Die Spielart b. mit weißer Blume (welche weniger Geruch hat) findet man an verſchiednen Orten bei Michelfelden; ſie wächſt auch in einem Baumgarten bei Roche.

Dieſe kleine Pflanze beſitzt zwei Eigenſchaften, zuerſt die, welche auf ihrem Wohlgeruche beruht, wodurch ſie narkotiſch, dienlich in Bruſtkrankheiten *), in Katarrhen und im Seitenſtechen wird. Dieſer Geruch iſt ſo durchdringend, daß äußerlich aufgelegte Veilchen ihren Geruch dem Urine mittheilen, und daß ein junges Frauenzimmer ſtarb, weil es eine Menge dieſer Blumen in ſeinem Zimmer angehäuft hatte. Die andre Eigenſchaft, welche ſich zu der erſtern geſellt, iſt die laxierende und erweichende; ihr Syrup, die trocknen Blumen, die Blätter **), ihr Saft †), und der Samen ††) ſind laxierend. Die ganze Pflanze iſt erweichend, Wurzeln, Blätter, Blumenkelche und Samen. Letzterer wird, dieſer Eigenſchaft wegen, für ein Harn-beförderndes Mittel gehalten.

Der Veilchenſyrup iſt einer der angenehmſten, aber er iſt ſelten und ſehr theuer.

---

*) Das Veilchenöl iſt auch gut in dieſem Falle, Nicolaus p. 192.

**) Prevot beſtimmt die Gabe auf zwei Quentchen, med. pauper. p. 482. Crato epiſt. lib. 5. Dieſer Schriftſteller ſagt, ſie purgierten um ſo mehr, wenn ſie trocken wären.

†) Nach Saladin purgiert er in der Gabe von zwei Unzen, pag. 258 b.

††) In der Gabe eines Quentchens bei Konvulſionen. Hofmann purgant. minus not.

Das deſtillirte Waſſer von Veilchen hat keine ihrer Kräfte, denn es iſt ſauer.

(Man kann auch dem Eſſige eine ſchöne Farbe und einen angenehmen Geruch geben, wenn man Veilchenblumen hineinthut. Vic.)

Das Dekokt von Veilchen hat einen angenehmen und ſchleimigen Geſchmack. Dü Hamel ſagt, ihre Blätter gäben viel flüchtiges Salz. Das von den Blumen deſtillirte Waſſer hat den Wohlgeruch derſelben nicht. Der Theeaufguß ihrer Blätter iſt ſchleimig, widrig, und etwas ſcharf an Geſchmacke; er röthet die blauen Pflanzenſäfte nicht, er iſt ſeifenartig und erweichend. Locher zählt dieſe Pflanze unter die eßbaren.

Viſcum album, le Gui mâle, femelle.

Leim - Miſtel.

Die Blätter ſind lanzetförmig und ſtumpf, der Stengel iſt zweitheilig, die Blüthen ſtehn in den Winkeln klumpweiſe.

Er wächſt auf allen Arten von Bäumen, ſelbſt auf abgeſtorbenen.

Er hat einen etwas ekelhaften, narkotiſchen Geruch und einen adſtringirenden Geſchmack. Die Rinde iſt von allen dieſen Theilen das kräftigſte, giebt auch am meiſten Extrakt, auf achtzehn Quentchen vom Pfunde, während das Holz blos adſtringirend und mit erdigen Beſtandtheilen angefüllt iſt. Der Aufguß der Eichenmiſtel iſt etwas widrig, gelind bitter und unkräftig. Nach Alſton hat er faſt gar keinen Geruch, färbt die Lackmustinktur roth, und hat nicht viel Arzneikraft. Das Extrakt iſt ſalzig und bitter. Die Tinktur iſt ſchwach und hat einen herben, balſamiſchen Geſchmack. Die geiſtige Tinktur iſt gelind balſamiſch. Das Extrakt hat einen widrigen, balſamiſchen Geruch; der Geſchmack iſt bitter und adſtringirend. Dieſe Bitterkeit findet man in der davon abdeſtillirten Flüſſigkeit wieder. Das harzige Extrakt von Birkenmiſtel iſt ein wenig bitter und leicht balſamiſch; das wäſſerige Extrakt hat den Geruch der Miſtel; durch die Deſtillation bekömmt man eine kleine Menge ſauern Geiſt und ein wenig weſentliches Oel.

Wegen ſeiner adſtringirenden Kraft hat man den Miſtel in der Ruhr, in der Gicht, bei Schwäche und in andern

Fällen gebraucht, wo die nach langwierigen Krankheiten ermatteten Kräfte wieder hergeſtellt werden ſollten. Man wendet ihn auch in hyſteriſchen Beſchwerden, in der Lähmung, in Nervenbeſchwerden der Augen, beim St. Veitstanze und nach Heers in Krankheiten von Behexung an. Endlich empfehlen Robert Boyle, G. Cole, G. Colbatſch und Weſſel Linden den Miſtel mit großen Lobſprüchen bei Heilung der Epilepſie, und Löſeke hat dieſe Krankheit durch Gaben von einem halben Quentchen, aller drei Stunden genommen, heilen ſehen. Kölderer hat den Miſtel eine ähnliche Kur bewirken ſehen. Mit Recht zieht der berühmte Linden ſeinen Gebrauch in Pulver vor.

Doch muß man ſich nicht wundern, wenn man den Miſtel in einer ſo ſchweren Krankheit, wie die Fallſucht iſt, ohne Erfolg brauchen ſieht *).

Den Kühen giebt man eine Handvoll Miſtel, um ihre Reinigung nach dem Kalben zu befördern.

Der Miſtel erregt auch Nießen; ſelbſt der Dunſt, welcher aufſteigt, wenn man ihn zerquetſcht, bewirkt Nießen.

Chomel ſagt, der Miſtel wirke äußerlich als Erweichungsmittel und ſey in der Gicht dienlich, wenn man ihn in Geſtalt eines Umſchlags (auf die leidenden Theile) lege, wovon er Proben hatte. Ludovic ſagt ſogar, er zöge Blaſen. Lobel behauptet, er ziehe den Eiter kräftig ſelbſt durch die Knorpel durch.

Da dieſe Pflanze auf mehrern Arten Bäumen zum Vorſcheine kömmt, ſelbſt auf harzigen, und auf dem Weinſtocke, ſo hat man gefragt, ob er verſchiedene Eigenſchaften annehme, je nach dem Baume, von welchem er ſeine Nahrung ziehe. Einige haben dieß geläugnet. Doch giebt man gewöhnlich dem auf der Eiche wachſenden Miſtel den Vorzug. Nach neuern Erfahrungen hat man einigen Unterſchied zwiſchen dem Eichenmiſtel und dem Birkenmiſtel gefunden.

Man lieſt im zweiten Bande der Schriften der Mainzer Akademie, daß das deſtillirte Waſſer von Eichenmiſtel widrig iſt, aber nicht ſo das von Birkenmiſtel deſtillirte. Der auf harzigen Bäumen wachſende Miſtel ſoll fetter ſeyn. Köl=

*) Unter andern Schriftſtellern, welche ſich über ſeine geringe Wirkſamkeit beſchweren, iſt auch Ludovic, welcher ihn für eine Arznei anſieht, welche nicht viel Kraft habe.

derer hinwiederum hat keinen Unterſchied zwiſchen Eichenmiſtel und Miſtel vom Birnbaume gefunden.

Dieſe Schmarotzerpflanze wächſt häufig auf Apfelbäumen, denen ſie großen Schaden thut.

Schon in alten Zeiten nahm man die Miſtelbeeren, um Leim zum Vogelfange daraus zu bereiten. Olina ſagt, man ſolle ihn ſo bereiten, daß man die Beeren in Oel koche und zuletzt Terbenthin zuſetze. Die Bauern verfertigen ihn, indem ſie die Rinde des Miſtels ſtoßen und die Maſſe dann mit Waſſer ausſpühlen, um die Faſern (von dem Vogelleime, Vic.) abzuſondern.

Verſchiedne Vögel und unter andern die Krammetvögel freſſen die Miſtelbeeren.

Xanthium ſtrumarium, le petit Glouteron, Glaiteron, petite Bardane, Grappelles.

Kropf-Bettlerlaus.

Die Blätter ſind in drei Lappen bis zur Hälfte getheilt, die Früchte ſind mit ſpitzigen Haken beſetzt.

Man findet ſie an verſchiednen Orten der Schweiz, beſonders im Watlande im Dorfe Roche, bei Noville, Aigle, Payerne, Avenche; auch in dem Dorfe Goumdens, wo ſie unter der Buzen-Klette ſteht, zu Baſel vor dem Spalenthore, u. ſ. w.

Ihre Anwendung in der Medizin iſt unbekannt. Die Blätter ſind bitter und adſtringirend. In Frankreich verordnet man ihren Saft zu ſechs Unzen auf die Gabe, um das Blut zu reinigen, und zur Heilung der Skropheln. Dioskorides ſagt, wenn die Frucht, vor ihrer völligen Reife geſammelt, in laues Waſſer getaucht werde, ſo könne man damit die Haare gelb färben, nachdem man ſie vorher mit Mineralaugenſalz (nitrum) gerieben habe. Auf gleiche Weiſe kann man die Wolle mit den Blättern dieſes Krautes, vorzüglich aber mit ſeinen Früchten färben.

Beim Verleger dieſes Werks ſind folgende neue Bücher zu haben.

Heydenreichs, F. A. A., Unterhaltungen mit Perſonen, die in den höhern Jahren des Lebens ſtehen ꝛc. gr. 8. . . . . . à 1 Thlr. 4 Gr.

Kerndörfers, Lebensphiloſophie für die Toilette. 8. à 1 Thlr.

Juſtiz- und Polizeyrügen, 2r Jahrg. 1—7s Stück. 4. (in Commiſſion). à 2 Thlr.

In der Michaelismeſſe 1805 war neu:

Aeskulap auf der Waagſchale. 8. . . à 8 Gr.

In Commiſſion.

Grünings franz. Grammatik. à 1 Thlr. 3 Gr. netto.

— — Ecole francaise . à 16 Gr. netto.

— — Vorübungen im Schreiben, zwey Hefte. à 16 Gr. netto.

— — Unterricht in den 4 Species. à 4 Gr. netto.

— — engl. Alphabeth. à 2 Thlr. 12 Gr. netto.

Slevogts alphabet. Wörterbuch für Unſtudirte zur Erklärung der im Deutſchen vorkommenden fremden Redensarten. 4 Thle. à 16 Gr.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Haller, Albrecht <<von>>,

Arzneimittellehre

Leipzig 1806

M.med. 429

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10286793-3